

# IAN JOHNSON

# DIE VIERTE MOSCHEE

## NAZIS, CIA UND DER ISLAMISCHE FUNDAMENTALISMUS

»Ohne die Moschee am Rande  
Münchens ist der Aufstieg des  
Islam in Deutschland und Europa  
künftig nicht mehr zu erzählen.«

Andreas Zielcke,  
Süddeutsche Zeitung



Klett-Cotta



»Die vierte Moschee« liest sich wie ein  
Kriminalroman. *Deutschlandradio*

Die »vierte Moschee« steht in München und gilt neben Mekka, Jerusalem und Istanbul als die weltweit wichtigste. Hier spannten die Nazis Muslime im Zweiten Weltkrieg für ihre Zwecke ein, später die CIA im Kalten Krieg radikale Islamisten. Noch immer gesteht sich der Westen nicht ein, dass er den radikalen Islamismus über Jahrzehnte gefördert hat.

»Johnson bringt Licht in eine bislang wenig beachtete Zeit in der Geschichte der Muslimbruderschaft und der Geschichte des Islam insgesamt. Die Details sind erstaunlich, und die etwaigen Auswirkungen für unsere Zukunft beunruhigend.«

*Wall Street Journal*

»Ian Johnson ist mehr als ein unermüdlicher, brillanter Journalist – er ist ein Schriftsteller ersten Ranges.«

*Publishers Weekly*

WWW.KLETT-COTTA.DE

ISBN 978-3-608-94622-2



9 783608 946222

Als der Journalist und Pulitzer-Preisträger Ian Johnson 2003 eine Londoner Buchhandlung betritt, macht er eine sensationelle und unheimliche Entdeckung: Auf einer Weltkarte des Islam sind als wichtigste Moscheen Mekka, Jerusalem, Istanbul und eine vierte Moschee in München eingezeichnet.

Warum München? Welche Moschee? Das Islamische Zentrum von München wurde seit dem Dritten Reich und dem Kalten Krieg von Nationalsozialisten, Agenten, gestrandeten Muslimen, islamistischen Fanatikern, von Akteuren aller Couleurs zum Bollwerk gegen die Sowjetunion aufgerüstet.

Die CIA und andere Geheimdienste spinnen Intrigen, steuern Machtkämpfe und unterstützen radikale Islamisten der Muslimbruderschaft – immer hinter dem Rücken der Öffentlichkeit.

Was sich in München-Freimann abspielte, reichte vom politischen Skandal über die Schizophrenie der Ideologen bis in die jüngste Zeitgeschichte: In der vierten Moschee wurde der Westen zum Paten des 11. September 2001.



© privat

## IAN JOHNSON

Der Pulitzer-Preisträger Ian Johnson lebt und arbeitet als Journalist und Schriftsteller in Peking und Berlin, wo er auch an der TU unterrichtet. Er ist Experte für Fragen der Zivilgesellschaft und Religion sowie der Vorgeschichte und der Hintergründe der Terroranschläge von 9/11.

**IAN JOHNSON**  
**DIE VIERTE**  
**MOSCHEE**

**NAZIS, CIA UND DER  
ISLAMISCHE FUNDAMENTALISMUS**

Aus dem Englischen  
von  
Claudia Campisi

**KLETT-COTTA**

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel «A Mosque in Munich. Nazis,

[The CIA, and the Muslim Brotherhood in the West](#)»

im Verlag Houghton Mifflin Harcourt

© 2010 by Ian Johnson

Für die deutsche Ausgabe

© 2011 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Fotos von picture-alliance /dpa

Gesetzt aus der Minion von r&p digitale medien, Echterdingen

Gedruckt und gebunden von Bercker Graphischer Betrieb, Kevelaer ISBN 978-3-608-94622-2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen

Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

Es gibt auch diejenigen, die sich eine eigene Moschee genommen haben aus Schadenslust und Unglauben, zum Anstiften von Zwietracht zwischen den Gläubigen.

KORAN 9:107

# INHALT

Dramatis personae 11  
Prolog: Am Stadtrand 14

## **HEISSER KRIEG**

1. An der Ostfront 21
2. Der Turkologe 32
3. Der Prototyp des Nationalsozialisten 42

## **KALTER KRIEG**

4. Die Wiederbelebung des Ostministeriums 57
5. Das Tor zur Dritten Welt 90
6. Lehrjahre 103
7. Die Vision von der Moschee – «Ein politisch kluger Akt» 120
8. Die Ankunft des Dr. Ramadan 133
9. Eine Scheinehe 157
10. Der Romancier 172
11. Wer gewinnt die Moschee? 190
12. Wer verliert die Kontrolle? 205

## **MODERNER KRIEG**

13. Der Triumph der Bruderschaft 219
  14. Über die Grenzen von München hinaus 230
  15. Weichen stellen 241
  16. Comeback der fünfziger Jahre 258
- Epilog: Im Innern der Moschee 280

## **ANHANG**

Dank 289

Quellen 297

Literatur 301

Anmerkungen 310

Personen- und Sachregister 346



ALS MARGARET DOLLINGER 1947 an die Isar zum Schwimmen ging, sah sie einen sonnengebräunten, leicht asiatisch aussehenden Mann. Es war Hassan Kassajep. Der 30-Jährige war aus der Sowjetunion geflohen und wollte ein neues Leben beginnen. Schüchtern blickten sich die beiden an. «Der ist der Richtige», dachte sie. Getrennt wurden sie erst durch seinen Tod, ein Jahr vor der goldenen Hochzeit.

Dieses Buch ist den Kassajeps und all den anderen muslimischen Emigranten gewidmet, die in diesem obskuren Krieg mitgekämpft haben. Viele von ihnen sahen sich vor schwierige Gewissensentscheidungen gestellt. Viele tausend Kilometer von ihrer Heimat entfernt waren sie in Ländern gestrandet, die sie nicht kannten und wo sie sich kaum zurechtfinden, aber sie waren getragen von der Hoffnung, durch ihre Bemühungen den Lauf der Geschichte zu ändern. Der änderte sich dann auch tatsächlich, allerdings auf völlig unerwartete Weise.

Unbeabsichtigte Folgen – ein ewiger Refrain der Geschichte. Dieser Fall jedoch war für mich etwas ganz Besonderes. Briefe, Fotos und glücklicherweise manchmal auch persönliche Begegnungen wie mit Margaret Kassajep haben mir diese Menschen nähergebracht: Es waren gealterte Überlebende einer vergangenen Epoche. Was mich so schmerzlich berührte, war ihr trauriges Leben im Verborgenen. Diese Menschen hatten nur selten Gelegenheit, offen über ihre Vergangenheit zu reden. Manche schwiegen wohl aus Scham – weil sie mit einem verhassten Regime kollaboriert oder Freunde verraten hatten. Andere wiederum fühlten sich an ein – aufgezwungenes oder freiwilliges – Schweigegelübde aus der Zeit der geheimen Operationen gebunden. Die meisten hatten sich eine zweite Realität geschaffen, als Wissenschaftler oder Freiheitskämpfer, als religi-

öser Aktivist oder Geschäftsmann. «Was wohl von einem Leben übrig bleibt, das nach aussen keine Identität erkennen lässt?», überlegte ich.

Für die Menschen, die in diesem Buch auftreten, lautet die Antwort: viel. Obwohl die meisten inzwischen gestorben sind und ihre Lebensgeschichte immer noch im Dunkeln liegt, hallt das, was sie getan haben, bis in die heutige Zeit nach, da wir uns mit ähnlichen Problemen herumschlagen: wie ein Licht, das von einem entfernten Planeten in unser Leben hineinleuchtet.

Berlin, im April 2009 *Ian Johnson*

# DRAMATIS PERSONAE

## HAUPTDARSTELLER

ROBERT H. DREHER: CIA-Agent; arbeitete in München beim American Committee for Liberation (Amcomlib), einer Tarnorganisation, und unterstützte die Muslimbruderschaft.

GERHARD VON MENDE: Experte für Turkologie und Pionier der Instrumentalisierung von Muslimen im Kampf gegen die Sowjets während der NS-Zeit; leitete nach dem Krieg einen kleinen Geheimdienst in Düsseldorf.

SAID RAMADAN: Exiliertes Oberhaupt der Muslimbruderschaft mit engen Verbindungen zum westlichen Geheimdienst, Anführer der Islamisten im Kampf um die Herrschaft über das Münchner Moscheebauprojekt.

## WICHTIGE NEBENROLLEN

### *DIE AMERIKANER*

IBRAHIM GACAOLU: Streitsüchtiger muslimischer Führer, diente im Krieg bei den Deutschen, akzeptierte aber später die Hilfe der USA.

AHMAD KAMAL: Kalifornischer Autor und Muslimaktivist, der mit dem US-Geheimdienst kooperierte, aber in München seinen eigenen Ableger eröffnete.

ROBERT F. KELLEY: Leiter der Operation Amcomlib München.

ERIC B. KUNIHOLM: Politischer Direktor im New Yorker Hauptquartier von Amcomlib; befürwortete ausdrücklich die Instrumentalisierung von Muslimen gegen die Sowjetunion.

Rusi NASAR: Usbekischer Aktivist; wurde von Amcomlib und anderen gegen die Sowjetunion agierenden Diensten unterstützt.

SAID SHAMIL: Nordkaukasischer Anführer, der dem US-Geheimdienst nahestand und mit Dreher zusammenarbeitete.

GARIP SULTAN: Arbeitete während des Krieges und kurz danach mit Gerhard von Mende zusammen; später Mitarbeiter von Amcomlib.

### ***DIE DEUTSCHEN***

BAYMIRZA HAYIT: Usbekischer Historiker und Gerhard von Mendes rechte Hand.

ALI KANTEMIR: Dagestanischer Führer und Mendes Getreuer.

HASSAN KASSAJEP: Sekretär der Moscheebau-Kommission, der versuchte, zwischen den Ex-Soldaten und den Studenten zu schlichten.

VELI KAYUM: Selbsternannter «Khan» der Usbeken; wankelmütig und unzuverlässig.

NURREDIN NAMANGANI: Usbekischer Imam einer Abteilung der Waffen-SS. Übernahm später für Gerhard von Mende die Aufsicht über die Münchner Muslime.

### ***DIE MUSLIMBRÜDER***

MAHDI AKEF: Aktueller «Oberster Führer» der Muslimbruderschaft; lebte drei Jahre lang von 1984 bis 1987 in München; war das Oberhaupt der dortigen Moschee.

GHALEB HIMMAT: Syrischer Geschäftsmann und 30 Jahre lang Oberhaupt der Münchner Moschee; lebt in der italienischen Enklave Campione am Luganer See in der Schweiz, in unmittelbarer Nachbarschaft von Youssef Nada.

HADSCH AMIN AL HUSSEINI: Ehemaliger Grossmufti von Jerusalem; arbeitete während des Krieges mit Mende und den Nationalsozialisten zusammen, danach mit Said Ramadan.

YOUSSEF NADA: Ägyptischer Geschäftsmann, der die Finanzierung der Münchner Moschee und die Einrichtung der Muslimbruderschaft in den USA mitorganisierte. Wohnte in unmittelbarer Nachbarschaft zu Ghaleb Himmat in Campione.

YOUSSEF QARADAWI: Gilt derzeit als einflussreichster geistlicher Führer der heutigen Muslimbruderschaft; half beim Wiederaufbau der Bruderschaft in den 1970er Jahren mit, wobei er sich auf den Westen konzentrierte.

IBRAHIM EL ZAYAT: Löste Himmat nach den Attentaten vom 11. September 2001 als Vorsitzender des Moscheevereins ab.

## PROLOG: AM STADTRAND

IM WINTER 2003 durchstöberte ich einen Londoner Buchladen für radikalislamische Literatur, einen von der Sorte «Londonistan». Vollgestapelt mit langatmigen Aufrufen zum Sturz der freiheitlichen Gesellschaft, schien dieser Laden die Grenzen der freien Meinungsäußerung testen zu wollen – und gewährte dabei ganz unfreiwillig auch tiefe Einblicke in die Probleme der muslimischen Gemeinden Europas. In diesem Laden war ich Stammkunde.

Auf meinem Streifzug entlang der Regale fiel mir eine sonderbare Weltkarte auf.<sup>i</sup> Die Länder waren farblich gekennzeichnet, je nach prozentualem Anteil der muslimischen Bevölkerung. Dunkelgrüne Länder hatten eine muslimische Mehrheit, Hellgrün, Gelb und Beige symbolisierten eine graduelle Abnahme – typisch für den politischen Islam, der die Welt anhand eines einzigen Kriteriums, nämlich der Religion, in «wir» und «sie» aufteilt. Den Rand der Karte schmückten Bilder berühmter Moscheen. Da war die Grosse Moschee in Mekka (jährlich Ziel von Millionen Pilgern), der Felsendom in Jerusalem (von dem aus Mohammed zum Himmel aufgestiegen sein soll), die wunderbare Blaue Moschee in Istanbul und – das Islamische Zentrum München.

Das Islamische Zentrum München? Wie seltsam! Seit sechs Jahren schrieb ich über das Thema Religion in Europa und anderswo, noch länger lebte ich in Deutschland. Nach meiner Kenntnis gehörte diese Moschee zu den eher kleinen islamischen Organisationen Deutschlands. Wie war sie also in diesen erlesenen Kreis geraten? München war weder das Zentrum des Islam noch diese Moschee die grösste Deutschlands, geschweige denn Europas. Und trotzdem hatte irgendjemand sie in diesem Pantheon verewigt. Da ich ohnehin einen Besuch in München geplant hatte, wollte ich dort herausfinden.

Einige Wochen später fuhr ich auf der alten Hauptstrasse Münchens in Richtung Norden, parallel zu der eleganten Autobahn, die zur futuristischen Allianz-Arena und zum Franz-Josef-Strauss-Flughafen führt. An diesen vielgepriesenen Exemplaren deutscher Infrastruktur fuhr ich vorbei und schlängelte mich zunächst durch eher verwahrloste Innenstadtbezirke, dann durch Vororte in einer ländlichen Gegend. Schliesslich tauchte die Moschee auf, zuerst das schlanke Minarett, das wie ein zum Himmel weisender Finger die Kiefern überragte. Dann kam auch der Rest in Sicht. Das eiförmige Gebäude, das aussah wie ein Ballon, der von einer Plane am Boden gehalten wird, entsprach ganz dem bombastisch-futuristischen Architekturstil der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts.

Ich erspähte einen hageren, kleinen Mann um die sechzig, der einen weissen Kaftan und Sandalen trug. Es war der Hausmeister und ich fragte ihn, warum die Moschee so berühmt sei. Ohne eine Spur von Neugier meinte er achselzuckend, das sei sicherlich nicht so. Ich fragte nach dem Baujahr. Das wisse er nicht. Ich fragte nach dem Gründer. Wieder musste er passen; er könne mir auch darüber keine Auskunft geben.

Seine Antworten überraschten mich. Ich hatte Dutzende Moscheen besucht, in ganz Europa, und überall beglückten mich stolze Gläubige, oft Migranten, die das zum Bau notwendige Geld mühsam zusammengeskratzt hatten, mit der Gründungsgeschichte ihrer Moschee. Deswegen fand ich die Unkenntnis dieses Mannes hier sonderbar. Oder handelte es sich etwa um einen ganz merkwürdigen Fall von Vergesslichkeit?

Ich schaute genauer hin. Die Moschee schien gealtert. Die gekachelten Betongebäude waren verblasst und rissig, von Bäumen überwuchert. Eine weltberühmte Moschee? Was mochte da geschehen sein?

Diese Frage setzten ein Forschungsprojekt in Gang, das mich an überraschende Orte führte und weitaus mehr Zeit in Anspruch nahm als ursprünglich gedacht. Ich hatte mit einer schnellen Antwort gerechnet und beabsichtigte mit Muslimen zu sprechen, die in den 1960er Jahren nach

Deutschland emigriert und Teil jener grossen Völkerwanderung waren, die Europas Bevölkerungsstruktur nachhaltig verändert hat. Denn ich nahm an, dass das Islamische Zentrum München aus dieser Epoche stammte.

Stattdessen fand ich die Antwort Jahrzehnte früher: in den 1930er Jahren. Wie geplant befragte ich viele Muslime in Deutschland, verbrachte aber die meiste Zeit in amerikanischen und europäischen Archiven. Dort, zwischen Kisten mit lange vergessenen und vor Kurzem freigegebenen Dokumenten, setzte ich ein Mosaik aus den Biographien von Menschen zusammen, die einst die ideologische Basis für die Moschee legten und dann um die Herrschaft über sie stritten.

Entgegen meinen Erwartungen hatten die Begründer wenig mit den Migrant\*innen zu tun. Wie ich feststellen konnte, waren es drei Gruppen, die sich zur Verfolgung verschiedener Ziele für die Moschee einsetzten. Zuerst kamen die Nationalsozialisten, die während des Zweiten Weltkriegs den Islam als politische Waffe gegen die Sowjetunion einsetzten – eine Strategie, die bis in den Kalten Krieg fortgeschrieben wurde. Auf dieser Arbeit baute die zweite Gruppe auf, die mit Hilfe des Islam den Kommunismus bekämpfen wollte: die CIA. Eine dritte Gruppe bestand aus radikalen Muslimen – Islamisten –, die diese Moschee als Sprungbrett in den Westen betrachteten. Eines aber hatten alle gemeinsam: Was sie zu bauen beabsichtigten, war kein Gebetshaus, sondern vielmehr ein Zentrum für politische – und sogar gewaltsame – Aktivitäten.

Diese Geschichte klang vertraut. In den 1970er und 1980er Jahren hatten die Vereinigten Staaten Muslime für den Kampf gegen die Sowjets in Afghanistan eingespannt, was, wie man inzwischen weiss, zur Entstehung von al-Qaida beitrug. Der Bau der Münchner Moschee wurde aber schon 30 Jahre früher geplant, nicht erst gegen Ende des Kalten Krieges, sondern schon während seiner Anfangsphase und auch mit anderen Absichten. Während im Nahen Osten wie in Afghanistan Muslime für einen Krieg mit Waffen und Soldaten ausgebildet wurden, hatte man die Mus-



lime in Deutschland in einen psychologischen Krieg verwickelt – in eine Schlacht der Weltanschauungen. Mir ging ein Licht auf: Die Geschehnisse in München waren nichts anderes als die Vorläufer für die ideologischen und militärischen Auseinandersetzungen, die von Afghanistan bis in den Irak reichten.

Wie heute, hatte eine solche Taktik auch damals fatale Folgen. Denn im Zuge des Streits um die Münchner Muslime gelang es einer aggressiven Ideologie, im Westen Fuss zu fassen. Der Islamismus – nicht die alte Religion des Islam, sondern ein hochpolitisiertes und gewaltbereites Weltanschauungssystem, bereitete den Boden für den Terrorismus, dessen Zerstörungspotential der Westen 2001 mit den Angriffen auf New York und Washington am eigenen Leib erfuhr. Doch die Geschichte des islamischen Terrorismus ist lang, und schon seit Jahrzehnten sind viele Länder in der ganzen Welt davon betroffen. Die prominenteste islamistische Gruppe aber ist die Muslimbruderschaft, und eben diese verwandelte seinerzeit die Münchner Moschee in eine politische Zelle, von der aus sie ihre politischen Ziele zu verfolgen beabsichtigte. Fast alle Unternehmungen der Muslimbruderschaft im Westen gingen von der kleinen Menschengruppe im Vorstand der Münchner Moschee aus. München war der Brückenkopf, von dem aus die Bruderschaft die westliche Gesellschaft erobern wollte.

Die Parallelen zwischen den 1950er Jahren und heute sind frappierend. Während die westlichen Staaten von den Geschehnissen auf Schlachtfeldern wie dem Irak gebunden sind, wird tatsächlich über Erfolg oder Misserfolg im Krieg der Ideologien entschieden. Wie vor einem halben Jahrhundert in München, sucht der Westen auch heute wieder muslimische Verbündete, in der Hoffnung, dass diese im Kampf gegen den hartnäckigen Feind die gleichen Werte vertreten. Die Ereignisse von München zeigen, welche Gefahren unbedachtes und unkritisches Vorgehen birgt.

Allerdings machen die westlichen Regierungen eine kritische Überprüfung ihres Vorgehens zum schwierigen Unterfangen. Geheimdienstakten, die mit dem Islam zu tun haben, bleiben zum grössten Teil immer

noch unter Verschluss. Nur durch aussergewöhnliches Glück konnte ich an die Unterlagen gelangen, die belegen, was ich im Folgenden berichte. Um die CIA-Akten über noch lebende Nationalsozialisten, die der Kriegsverbrechen verdächtig waren, freizugeben, bedurfte es in den USA eines vom Kongress verabschiedeten Gesetzes. Ebenso nötig wäre ein solches Gesetz wohl auch, um die Transaktionen zwischen den USA und islamistischen Gruppen aufdecken zu können.

Einstweilen versuche ich mit diesem Buch einige Lücken zu füllen, und das gerade jetzt, weil immer mehr Augenzeugen dieser Epoche sterben. So manches bemerkenswerte persönliche Archiv verschwindet. Die meisten Menschen, mit denen ich sprach, waren schon über 80 oder 90 Jahre alt. Einige von ihnen leben heute schon nicht mehr. Durch weitere Jahre des Wartens würde die Chance verspielt, neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Die Menschen und ihre Archive erzählen eine Geschichte, die von Hollywood über Jakarta und Washington bis nach Mekka führt. Aber wie es in Deutschland so oft geschieht, beginnt die Geschichte auf einem Schlachtfeld des Zweiten Weltkriegs.

# HEISSER KRIEG

Dieses Baumes Blatt, der von Osten  
Meinem Garten anvertraut,  
Gibt geheimen Sinn zu kosten,  
Wie's den Wissenden erbaut.

Aus «GINKGO BILOBA»<sup>1</sup> GOETHE

# 1 AN DER OSTFRONT

DEN BAUCH FLACH an den Boden gepresst, lag Garip Sultan in einem Maschinengewehrmest.<sup>2</sup> Mit vorgerecktem Hals spähte er über das Grasland nach dem Feind aus. Die Rote Armee hatte ihn an den Rand der ukrainischen Stadt Charkow beordert; dort sollte er an vorderster Front die Stellung halten. Es war im Mai 1942, als die Deutschen zum massiven Gegenangriff ansetzten. Überall explodierten Granaten, ratterten Panzer. Der 19-Jährige schwenkte seinen Feldstecher über die ukrainische Steppe, sah aber nichts. Er war dem Untergang preisgegeben.\*

Schwermütig dachte er daran zurück, wie er hier gelandet war. Sultan gehörte einer ethnischen Minderheit der Sowjetunion unter Stalin an, den Tataren in der Region Baschkirien, die im 13. Jahrhundert infolge der letzten grossen Invasionswelle zentralasiatischer Nomaden unter der Herrschaft Dschingis Khans von Turk- oder Türkvölkern besiedelt worden war. Mit der Expansion Russlands hatten die Tataren – wie viele andere nichtrussische Völker, die fast die Hälfte der Bevölkerung dieses Riesenreiches ausmachten – ihre Unabhängigkeit verloren.<sup>3</sup>

Unter der Sowjetmacht verschärfte sich die Unterdrückung ethnischer Minderheiten noch, besonders wenn sie, wie Sultans Eltern, ein kleines Unternehmen führten und als Kapitalisten eingestuft wurden. Die Sowjetkader nahmen ihnen alles. Sie verstaatlichten das Transportunternehmen des Vaters und beschlagnahmten das Haus der Familie. Sogar das Pferd wurde konfisziert. Vom Haus durfte die einst reiche Familie nur zwei Dinge behalten: einen Spiegel, der nun zerbrochen war, und eine

\* Meine Berichte beruhen ausschliesslich auf Interviews und Schriftstücken. Falls im Text nicht ausdrücklich erwähnt, werden alle Quellen in den Endnoten genannt.

Uhr, die seither nicht mehr ging. Auf dem Sterbebett riet Sultans Vater dem Sohn, erst den Jungen Pionieren, dann dem Jugendverband Komsomol und schliesslich der Partei beizutreten. Nur so könne man in Stalins Sowjetunion überleben. Dem väterlichen Rat folgend, trat Sultan dem Komsomol bei und besuchte eine höhere Schule. Später wollte er, so war sein Plan, Metallurgie studieren. Er gab wirklich sein Bestes, um ein neuer Sowjetmensch zu werden.

Im Juni 1941 fielen die Deutschen in das Land ein. Zu diesem Zeitpunkt war die Rote Armee noch nicht die überragende Kampfmaschine, die später einen Grossteil von Hitlers Streitkräften besiegen sollte. Im ersten Kriegsjahr verzeichnete sie ungeheure Verluste, verlor Territorien von gewaltigem Ausmass. Jeder verfügbare Mann wurde eingezogen und sofort an die Front geschickt. Auch Sultan wurde schnell einer bunt zusammengewürfelten, miserabel ausgestatteten und schlecht geführten Truppe zugeteilt, die aus lauter Nichtsrussen wie er selbst bestand. Beim ersten Feindkontakt würde sie auf der Stelle zusammenbrechen, so viel war sicher.

Als Sultans Einheit vor Charkow Stellung bezog, wurde er sich seines Minderheitenstatus in aller Schärfe bewusst. Beim Appell forderte der befehlshabende Offizier, ein Russe, die Angehörigen von Minderheiten auf, vorzutreten. Unter ihnen wählte er vier aus, auch Sultan. In einer selbstmörderischen Aktion sollten sie sich über das Niemandsland schleichen und den feindlichen Linien deutschsprachiges Propagandamaterial entgegenschleudern. Diesem bizarren Plan zufolge sollten die Deutschen die Pamphlete lesen, gegen ihre Offiziere rebellieren und sich ergeben. Niemand jedoch hatte mit dem Stolperdraht gerechnet. Sultans Kameraden wurden allesamt von Maschinengewehrsalven in Stücke zerfetzt, er selbst überlebte als Einziger. Zwei Tage lang versteckte er sich im hohen Steppegras und schlich sich dann zurück zu seiner Einheit. Für seinen Mut versprach ihm der Offizier eine Medaille. Aber Sultan machte sich nichts aus der Ehre. Seine Treue zum Sowjetsystem, die er so aufrichtig beweisen wollte, hatte sich in Nichts aufgelöst.

Dann bekam seine Einheit den Befehl zur Vorbereitung auf die deutsche Offensive. Wieder wurde Sultan Zeuge der Brutalität des Stalin-Regimes. Sowjetoffiziere zwangen die Häftlinge der Straflager, draussen, unter Beschuss der Deutschen, Panzerabwehrgräben auszuheben. In einer Pause erzählte ihm ein schwacher, abgezehrter Alter, ebenfalls Tatar, wie er im Ersten Weltkrieg gekämpft und von den Deutschen gefangenegenommen worden war. Das Leben in den deutschen Lagern sei besser gewesen als in der Armee des Zaren. Die Gefangenen hätten sogar für die Deutschen gegen die Russen gekämpft. Sultan hörte aufmerksam zu und ging zurück an die Arbeit. Als die Offiziere schliesslich Soldaten zur Besetzung verschiedener Frontstellungen auswählten, war Sultan überzeugt, dass man die Angehörigen von Minderheiten erneut an die aussichtslosesten Punkte schicken würde. Doch er fügte sich und nahm den Platz ein, den man ihm zuwies.

Da lag er nun in diesem flachen Schützenloch, zusammen mit einem anderen nichtrussischen Soldaten, der das Maschinengewehr bediente. Sultan hatte zwar das Kommando – schliesslich war er ja beim Komso-mol gewesen –, aber keine Ahnung, wie man mit einem Maschinengewehr einen Panzer zum Stehen bringt, noch sah er einen Sinn darin, an einer beweglichen Front um jeden Preis ein Stückchen Land zu halten. Er setzte seinen Feldstecher kurz ab und lauschte – näherkommendes Artilleriefeuer. Aber keine Bewegung zu sehen.

Plötzlich brach ein deutscher Trupp seitlich durch das Gras. Der Schütze neben Sultan schnellte herum, im selben Moment kam von der entgegengesetzten Seite eine andere deutsche Gruppe angestürmt. Die jungen Sowjets waren überrumpelt; feuerten sie in Richtung der einen Gruppe, würden sie von der anderen sofort niedergemacht. Dies war der Heldentod, den zu sterben die Offiziere von ihren Soldaten erwarteten.

Die Deutschen warfen sich auf den Boden und zielten.

«Nein! Halt!», brüllte der deutsche Truppenführer, «Nicht schiessen! Ergeben Sie sich!» Sultan hatte eine Zehntelsekunde, um über sein Schicksal zu entscheiden.

Vor seinem inneren Auge blitzten Bilder von Gulag-Sklaven auf und von seiner eigenen, vertriebenen Familie. Dies war nicht sein Krieg. Er hob die Hände hoch, und der andere am Gewehr machte es ihm nach. Sie liessen sich gefangennehmen.

«Erschiessen!», forderten mehrere Deutsche. Das geschah oft; an der Ostfront ging es brutal zu; um das Kriegsrecht kümmerten sich beide Seiten nicht.

Während die Soldaten noch miteinander debattierten, näherte sich ein Offizier, und Sultan sah ein Schlupfloch: Er sprach ein bisschen Deutsch – hatte es auf der Schule gelernt – und beschloss, es zu wagen.

«Herr, Sie sind ein gebildeter Mann», sagte Sultan zum Offizier. «Was haben Sie studiert?»

Überrascht, dass ein Sowjetsoldat Deutsch konnte, lächelte der Offizier und antwortete: «Jura.»

«Richter sollten Gnade zeigen», sagte Sultan. «Töten Sie uns nicht.»

Der Offizier lachte. Er trug das Hakenkreuz auf der Uniform, war aber ein Preusse der alten Schule. Diese Männer waren seine Gefangenen, sie befanden sich in seiner Obhut. Pflichtbewusst schickte er sie zur Aufnahme der Personalien an die hinteren Linien.<sup>4</sup>

Damit trug Sultan sein Scherflein zum massiven Kollaps der Roten Armee bei.<sup>5</sup> Demoralisiert von Stalins Terrorregime ergaben sich die sowjetischen Soldaten reihenweise. Zu dem Zeitpunkt waren es schon 3 Millionen. Schlimmer als die Kommunisten konnten die Nationalsozialisten kaum sein, dachten viele. Besonders leidenschaftslos gegenüber den Anliegen der Russen verhielten sich aber die Minderheiten im Sowjetreich. Für sie war dieses Regime nichts anderes als eine brutalere Version des alten Zarenreichs. Es hatte sich im 18. und 19. Jahrhundert nach Süden und Osten ausgedehnt. Als der Zar 1917 abgesetzt und ermordet wurde, bestand fast die Hälfte des riesigen Landes aus Nichtrussen.

Vom Zarenreich erbte die Sowjetunion zwei grosse Regionen, in de-

nen die Russen in der Minderheit waren: den Kaukasus und Zentralasien, das sind die Territorien der heutigen Staaten Kasachstan, Kirgisien, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan. Im muslimischen Turkestan, wie es damals hiess, lebten mehrere Völker, die verschiedene Turkdialekte sprachen, entweder als Nomaden oder in grossen Städten wie Samarkand und Taschkent. Da es weitab vom Kriegsschauplatz lag, war es für die Wehrmacht eher uninteressant.

Der Kaukasus dagegen schon. Die mythische Heimat der Kaukasier spielte mit ihren unüberwindlichen Berggipfeln und geheimnisvollen Legenden nicht nur bei den Nationalsozialisten eine wichtige Rolle. Noahs Arche soll hier nach der Sintflut aufgelaufen sein. Die Griechen zählten das Gebirge zu den Säulen der Erde, auf denen der Himmel ruht, am Ende der Welt. Geographisch markiert der Kaukasus die Grenze zwischen Europa und Asien.

Den demographisch komplexen Kaukasus konnte Moskau nie unterwerfen. Der Süden bestand aus drei klar definierten Sektoren: Georgien, Armenien (beide christlich) und Aserbaidschan (muslimisch). Der Norden war ganz anders gegliedert: hauptsächlich muslimisch, von kleinen, aber strikt voneinander unabhängigen Völkern wie den Dagestanern, Kalmücken, Tschetschenen und Osseten bewohnt.

Die Ziele der Nationalsozialisten waren simpel. Sie hatten es auf die Ölfelder abgesehen. Die Städte Baku in Aserbaidschan und Grosny in Tschetschenien waren damals Zentren der Ölproduktion. Sie sollten das «Reich» mit dem wichtigen Treibstoff versorgen. Aber im Unterschied zu vielen anderen Teilen der Sowjetunion war der Kaukasus nicht für eine Kolonialisierung vorgesehen. Hier gaben sich die Deutschen als Befreier – und so wurden sie auch von vielen Ansässigen freudig begrüsst. Obwohl sie die Absichten der neuen Herren mit Skepsis betrachteten, sahen sie es gern, wenn sich jemand gegen ihre Unterdrücker stellte.

Daran kann man sehen, wie zerbrechlich die Sowjetunion war – schon Jahrzehnte vor ihrer Auflösung, in deren Folge sich die überwiegend mus-



limischen Regionen Anfang der 1990er Jahre in mehr als ein Dutzend Staaten aufspalteten. Schon während des Krieges fühlten sich viele Menschen aus verschiedenen Splittergruppen ihrer Heimat und ihrer Religion mehr verbunden als dem Sowjetimperium. Vielen hunderttausend Menschen – Tataren, Georgiern, Tschetschenen, Kasachen, Usbeken – erging es wie Sultan. Zumeist Muslime, liessen sie sich mitreissen, gegen die Sowjetunion zu kämpfen.

Irgendwann später werden sie sich in München versammeln: erbitterte Antikommunisten, die sich dem Westen als nützlich erwiesen. Diese Menschen, die während des Krieges von den Nationalsozialisten ausgebildet und organisiert wurden, wird man nach dem Krieg als ideologische Speerspitze im Kampf gegen den Kommunismus entdecken. Und später, nach dem Krieg, werden schliesslich auch die Islamisten auf die Idee kommen, ihre in Deutschland ansässigen Glaubensbrüder zu benutzen, um sich ein Sprungbrett in den Westen zu erobern. Damals jedoch waren diese Männer – eigentlich unreife und untrainierte Halbwüchsige – noch nicht so weit. Sultan kam in ein Kriegsgefangenenlager für gebildete Sowjets. Allmählich begriffen die Deutschen, dass sie eine wirksame Waffe in die Hand bekommen hatten.

Im Oktober 1941 besuchte ein Usbeke namens Veli Kayum ein muslimisches Kriegsgefangenenlager in Ostpreussen. Dort herrschten entsetzliche Zustände. Man liess die Gefangenen verhungern, Typhus griff um sich, die meisten waren dem Tode nahe. Zudem standen die Männer unter Schock, weil Tausende ihrer Kameraden von deutschen mobilen Verfolgungs- und Tötungskommandos erschossen worden waren.<sup>6</sup> «Wie lang dauert es, zu sterben?», so dachte man damals, wie sich ein junger Usbeke erinnert.

Kayum kam in Begleitung eines deutschen Majors, der die Gefangenen damit überraschte, dass er ihnen auf Usbekisch eine Verbesserung der Lebensbedingungen versprach. Anschliessend hielt Kayum folgende Rede:

«Ich bin Usbeke. Ich heiße Veli Kayum-Khan. Ich bin aus Taschkent und wurde 1922 von der Sowjetregierung nach Deutschland geschickt, um für die Verwaltung Turkestans ausgebildet zu werden. Ich bin dortgeblieben und habe zusammen mit anderen eine politische Organisation zur Befreiung Turkestans von den Russen gegründet. Ihr werdet sehr bald gute Nachrichten erfahren.»<sup>7</sup>

Kayum hielt Wort. Innerhalb von zwei Wochen verbesserten sich die Zustände im Lager erheblich. Auf einmal gab es reichlich zu essen und auch medizinische Versorgung. Dann schickte man alle Gefangenen, die man für gebildet hielt, in ein Lager im Süden Berlins, wo sie mit deutschen Waffen umzugehen lernten, Maschinengewehre und Mörser zerlegten und reinigten. Vor allem jedoch wurden sie von Emigranten wie Kayum politisch geschult und erhielten auch Geschichtsunterricht – ein Fach, das für viele junge Sowjets neu war. Sie begriffen, dass sie mit Stolz auf die lange Geschichte ihrer Heimatländer blicken konnten, die eines Tages, befreit vom sowjetischen Joch, ihre Unabhängigkeit zurückerlangen würden.

Im November 1941 wurden die Muslime aus dem Trainingslager mit den im Kriegsgefangenenlager verbliebenen 1'200 Mann wieder vereint. Doch wurde die Freude von Besorgnis getrübt. Den Männern dämmerte, dass sie für den Kampf gegen die Sowjets ausgebildet wurden. Obgleich sie die Sowjets hassten, jagte ihnen diese Kehrtwendung einen Schrecken ein. Ihren früheren Feinden, den Deutschen, zu dienen machte sie unweigerlich zu Landesverrätern. Von hier aus gab es kein Zurück mehr.

Zu den Gefangenen sprach ein weiterer Usbeke. Baymirza Hayit, ein Lehrer, war ebenfalls von den Deutschen gefangenengenommen und inzwischen zum Offizier befördert worden. Er fungierte als direkter Verbindungsmann zum Oberkommando der Wehrmacht in Berlin und Ostpreussen. Die Soldaten, sagte er, sollten sich als Befreiungsarmee verstehen.

«Ihr seid das Fundament der Ostlegionen», sagte Hayit. «Eines Tages, wenn die Länder des Ostens frei sind, werdet ihr das Rückgrat der Heimat sein.»<sup>8</sup>

Die Angst der Männer schlug wieder in Freude um. Im darauffolgenden Monat erhielten sie von den Deutschen eine Uniform. Sie sah aus wie eine Wehrmachtuniform, hatte aber keine Schulterklappen. Statt eines Rangabzeichens trugen die Männer auf dem Ärmel ein Emblem, das weit aus mehr Bedeutung für sie hatte: die Umrisse der berühmten Chah-I-Zindeh-Moschee in Samarkand und die Worte *Biz Alla Bilen* – «Gott mit uns».<sup>9</sup>

Das Training war Teil eines wenig bekannten Plans namens «Abwehrunternehmen Tiger B», den Kayum in enger Zusammenarbeit mit der Abwehr, dem Geheimdienst der Wehrmacht, entworfen hatte.<sup>10</sup> Obwohl die nationalsozialistischen Rassentheorien «Asiaten» und «Slawen» als minderwertig einstufen, waren die deutschen Militärs bestrebt, sich diese Gefangenen zu Verbündeten zu machen. Eine vom deutschen Heer zusammengestellte Kosakenhundertschaft<sup>11</sup> – gefürchtete Kavalleristen, die wenig Sympathie für die Sowjets empfanden – gab es bereits. Zu diesem Experiment gehörte auch Tiger B.

Anfang 1942 wurden die Ostlegionäre an die Front westlich von Stalingrad geschickt. Sie folgten den deutschen Panzern in den Kampf und griffen die Sowjettruppen mit einer Zangenbewegung an, die ihnen mehrere hundert Gefangene einbrachte. Tiger B hatte mit Auszeichnung bestanden, galt als Erfolg und bekräftigte die Idee vom Einsatz muslimischer Einheiten. Es gab zwar auch andere sowjetische Minderheiten, die auf der Seite der Deutschen kämpften, aber die Muslime hatten etwas ganz Besonderes: Sie identifizierten sich von allen am wenigsten mit der Sowjetunion. Bei einer Musterung beantworteten die meisten muslimischen Gefangenen aus der Sowjetunion die Frage nach der Identität weder mit «Kasache» noch mit «Dagestaner» noch mit dem Namen irgendeines anderen Volkes, und erst recht nicht mit «Sowjet», sondern sagten schlicht: «Ich bin Muselmane.»<sup>12</sup> Dank dieses Umstandes waren diese Männer für die Deutschen besonders nützlich, denn sie kämpften für eine Religion, die dem Kommunismus diametral entgegengesetzt war.

Den Vorschlag, muslimische Einheiten aufzustellen, unterbreiteten zwei türkische Generäle.<sup>13</sup> Obwohl die Türkei in diesem Krieg neutral blieb, reisten sie nach Berlin, um die deutsche Heeresleitung zu bewegen, Soldaten aus den Turkvölkern besser zu behandeln. Daraufhin beeilte sich die Wehrmacht, Tiger B zu einer regulären Einheit auszubauen, das 450. Infanteriebataillon. Es bestand ausschliesslich aus Angehörigen der Turkvölker. Drei weitere Legionen sollten wenig später folgen.

Um eine Eliteeinheit handelte es sich allerdings nicht. Zum einen unterlag ihre Moral heftigen Schwankungen. Zu Beginn noch stark, fiel sie beim ersten Rückschlag, den die Deutschen in den muslimischen Gebieten erlitten, augenblicklich in den Keller. Ausserdem waren die Truppen nur leicht bewaffnet. Eine Einheit aus 90'000 Mann verfügte nur über etwa 4'000 Maschinengewehre, 3'000 Granatwerfer und 300 Kanonen; Panzer und Selbstfahrlafetten fehlten.<sup>14</sup> Die Hauptaufgabe der Einheit bestand darin, Partisanen zu bekämpfen und die Nachschubtruppe zu decken.

Ende 1942 waren es ungefähr 150'000 Türken, Kaukasier und Kosaken,<sup>15</sup> und im Laufe des ganzen Krieges etwa eine Million Sowjets verschiedener Glaubensrichtungen und Ethnien, die bei den Deutschen, meist auf nichtmilitärischen Posten, dienten.

Dass Muslime bevorzugt wurden, war von Anfang an klar. Im März 1942 gab die Wehrmacht den Befehl aus, Angehörige sowjetischer Minderheiten in die Armee aufzunehmen, aber nur für die Polizei und die Partisanenabwehr. Mit einer Ausnahme: «Turkvölkern» vertraute man auch im Kampf gegen die Sowjets.<sup>16</sup> Diesen Erlass erteilte Hitler selbst. Er hatte aus irgendwelchen Gründen eine Schwäche für Muslime, vielleicht weil er mit manchen von ihnen seine antisemitischen Ansichten zu teilen hoffte oder vielleicht auch weil die Türkei im Ersten Weltkrieg mit den Mittelmächten verbündet gewesen war. Ausserdem bewohnten die Muslime meist nicht die Gebiete, die von den Deutschen als Kolonien vorgesehen waren. Wie auch immer – Hitler hiess die Verwendung der Muslime ausdrücklich gut.

«Für sicher halte ich nur die Mohammedaner. Alle anderen halte ich nicht für sicher», sagte Hitler 1942 bei einer Lagebesprechung im Hauptquartier. «Da muss man wahnsinnig vorsichtig sein. Ich halte das Aufstellen von Bataillonen dieser rein kaukasischen Völker zunächst für sehr riskant...», warnte er die Oberbefehlshaber, fügte dann allerdings eine Ausnahme hinzu, «... während ich keine Gefahr darin sehe, wenn man tatsächlich rein mohammedanische Einheiten aufstellt.»<sup>17</sup>

Bald danach forderte auch die SS nichtdeutsche Truppen an. 1943 wurde das 450. Bataillon mit anderen Einheiten zu einer Division zusammengeführt. Dieser «Osttürkische Waffenverband» bekämpfte unter dem Kommando der SS Partisanen in der Ukraine, Griechenland und Italien, und geriet in Verruf wegen seines Einsatzes bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstands 1944.<sup>18</sup>

Kurz nach Sultans Verlegung in das Kriegsgefangenenlager kam eine Untersuchungskommission aus Berlin zu Besuch. Ihr Leiter, der Jurist Heinz Unglaube, hatte zuvor in der Armee gedient, bis Funktionäre seine Vorliebe für die Sprache und die Kultur der Tataren als Spezialkenntnisse erkannten, die woanders nützlicher sein könnten. Man beorderte ihn zu einer neuen Dienststelle, dem «Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete», auch «Ostministerium» genannt, und beauftragte ihn mit der Leitung der Tatarischen Mittelstelle.<sup>19</sup>

Von Sultan war Unglaube sofort beeindruckt. Hier war ein junger Mann, noch nicht einmal 21 Jahre alt, der Deutsch sprach und die Sowjets hasste. Er würde einen guten Verbündeten abgeben. Unglaube nahm Sultan beiseite und unterhielt sich mit ihm. Er stellte ihm die üblichen Fragen, wie er Deutsch gelernt habe und was er von den Russen denke. Um seine deutschen Sprachkenntnisse zur Schau zu stellen, erzählte Sultan die Geschichte seiner Familie.

«Ich habe Deutsch gelernt, weil ein entfernter Verwandter mit einer Deutschen verheiratet ist.»

«Interessant», sagte Unglaube.

Sultan spürte das Desinteresse des Deutschen, redete aber einfach weiter drauflos.

«Ein entfernter Verwandter meiner Mutter hat eine Deutsche geheiratet, die im Ersten Weltkrieg als Krankenschwester diente. Sie pflegte meinen Verwandten. Sie verliebten sich ineinander und heirateten.»

«Interessant.»

«Die deutsche Krankenschwester hatte einen ungewöhnlichen Namen.»

«Und der war?», fragte Unglaube und spitzte die Ohren.

«Von Mende.»

So hiess auch Unglaubes Vorgesetzter! Damit war Sultans Aufstieg besiegelt. Er war zu etwas Besserem bestimmt. Schnell verfrachtete man ihn in einen Zug nach Berlin; sein Reiseziel: Ostministerium und ein Termin mit Gerhard von Mende, Konstrukteur und Schmied der muslimischen Werkzeuge der Nationalsozialisten.<sup>20</sup>

## 2 DER TURKOLOGE

IM 19. UND frühen 20. Jahrhundert arbeiteten deutsche Denker und Forscher mit an der möglichst exakten Bestimmung und Erklärung der modernen Welt. Auch wenn das junge Deutsche Reich, erst im Jahr 1871 gegründet, nur wenige Kolonien besass, so wurde dieses Manko wiederum durch seine zahlreichen Gelehrten ausgeglichen. Mit ihren Theorien, Vorstellungen und Geschichtsneuschreibungen eroberten sie viele Länder der Welt durch ihre geistigwissenschaftlichen Leistungen und drückten ihnen, teilweise ohne sie je betreten zu haben, einen deutschen Stempel auf. So legten Alexander von Humboldts Expeditionen nach Lateinamerika im 19. Jahrhundert und die anschliessenden ersten wissenschaftlichen Untersuchungen dieser Region den Grundstein für neue naturwissenschaftliche Disziplinen wie Geographie und Meteorologie.

Besonders faszinierend fanden deutsche Wissenschaftler den Orient – diese ausgedehnte Landmasse, die von der Türkei bis nach Japan reicht. Weil der Begriff «Orient» Orte und Menschen zusammenwürfelt, die, ausser dass sie östlich von Europa ihr Leben verbringen, nur wenig miteinander gemein haben, wird er heutzutage eher selten verwendet. Damals jedoch beflügelte er die Phantasie. Der Begriff «Seidenstrasse»<sup>21</sup>, den ein deutscher Geograph geprägt hatte, um die alte Handelsstrasse quer durch Mittelasien zu bezeichnen, lockte viele Deutsche auf Forschungsexpeditionen. Sie wollten herausfinden, ob es diese Strasse wirklich gab. Unterwegs plünderten Archäologen (u.a. Albert von Le Coq) buddhistische Pilgerorte, und vermachten ihre Beute dem Berliner Museum für Völkerkunde. Im Anschluss daran verfolgte man gleichfalls politische Ambitionen. Um den deutschen Einfluss im Osten zu erweitern, rüstete sich Anfang des 20. Jahrhunderts Kaiser Wilhelm II. in der Gewandung eines Sultans für seine gross angelegte Reise nach Konstantino-

pel und Damaskus. Während des Ersten Weltkriegs überzeugte ein deutscher Diplomat den osmanischen Kalifen – das religiöse Oberhaupt der muslimischen Welt – von der Notwendigkeit, einen Heiligen Krieg gegen die alliierten Mächte auszurufen. Mancher Historiker hält dies für den ersten modernen Dschihad.<sup>22</sup>

Das alles wurde von der weltweit als vorbildlich geltenden deutschen Wissenschaft untermauert. Die bedeutendsten Köpfe des Landes erfassen den Osten in aller Gründlichkeit: Ignaz Goldziher (1850-1921) schrieb eine der ersten historischen Abhandlungen über den Islam, und Theodor Nöldekes *Geschichte des Koran* (1860) enthält Thesen über die säkularen Ursprünge des Buches, die auch heutzutage noch als massgeblich gelten (und in vielen Teilen der muslimischen Welt absolut tabu sind). Auf dem besten Weg zu dauerhaftem Ruhm war in den 1930er Jahren auch der Jungwissenschaftler Gerhard von Mende (1904-1963).

Mende sah im Grunde ganz unspektakulär aus, wenn nicht sogar ein wenig hässlich. Auf Fotos wirkt er ausgesprochen hager mit seiner für damalige Zeit durchschnittlichen Grösse von 1,76 bei nur 64 Kilo Gewicht. Er hatte hellblondes Haar und blaue Augen – äusserst gefragte Eigenschaften in einer Epoche, die «arische Reinheit» als hochwertig einstufte –, jedoch schiefe Zähne und ein rundes, aufgedunsenes Gesicht. Am auffälligsten war ein kleiner angeborener Defekt: Sein rechtes Auge konnte nicht fokussieren, und wenn das linke den Ausgleich übertrieb, blickten beide Augen in unterschiedliche Richtungen. Er hatte etwas Sphinxartiges; er starrte sein Gegenüber an und blickte gleichzeitig doch durch einen hindurch in die Ferne.

Gerhard von Mende<sup>23</sup> wurde am 25. Dezember 1904 im lettischen Riga geboren und gehörte zu der einflussreichen deutschen Minderheit, Nachkommen der Deutschordensritter und Händler, die sich im Mittelalter im Baltikum angesiedelt hatten und dort bis zum 20. Jahrhundert in Kultur und Wirtschaft eine beherrschende Rolle spielten. Mende zeigte die typischen Schrullen einer von ihrem Ursprungsland abgeschnittenen Minder-



heit. Übertriebene Höflichkeit machte ihn zum peniblen Zuhörer. Er kleidete sich konservativ und trug eher britisch als deutsch anmutende Dreiteiler. Sein Haar liess er kurz schneiden, aber weder im militärischen Bürstenschneid noch mit Bürovorsteherscheitel, denn das war nicht sein Stil. Stattdessen kämpte er es von der Stirn aus nach hinten. Man bezeichnete ihn als ausgesprochen gepflegt.

«Er war gross, dünn und hielt sich sehr gerade», erinnert sich Ehrenfried Schütte, ein ehemaliger Kollege im Ostministerium. «Er war ein richtiger Gentleman, sprach leise, aber überzeugend.»

Mende war unglaublich ehrgeizig und von unermüdlichem Fleiss. Und er war ein bemerkenswerter Klüngler, ein Vollblutnetzwerker; auch darin lag eine Ursache seines Erfolgs. Er ging gern aus und kippte sich zusammen mit Kollegen nach guter baltischer Art ein paar Gläser Wodka hinter die Binde. Er kam einfach mit allen zurecht, mit dem elitären Intellektuellen ebenso wie mit seinem Chauffeur. Schon von klein auf war er daran gewöhnt, sich mit Menschen aller Couleurs gut zu verstehen. Gleichzeitig hungerte er geradezu nach Erfolg<sup>24</sup> und war durch einige Traumata abgehärtet.

Kurz nach Deutschlands Niederlage im Ersten Weltkrieg, als Mende 14 Jahre alt war, erschossen russische Bolschewiken seinen Vater, einen Geschäftsmann. Wie viele andere Baltendeutsche floh die Familie nach Deutschland. Dort allerdings war es keinen Deut besser als in Lettland; das Kaiserreich war verschwunden, es herrschten Chaos und Inflation, und die Familie von Mende rutschte auf der gesellschaftlichen Stufenleiter einige Sprossen tiefer. Die Mutter arbeitete als Sekretärin und Privatlehrerin für die Kinder von Höhergestellten, während ihr Sohn dank der Unterstützung durch die Deutsch-Baltische Gesellschaft, die den Balten-Deutschen bei der Flucht half, eine Handelsschule besuchen konnte.

Als junger Mann arbeitete er als Matrose, Bergmann und Fabrikarbeiter und später vier Jahre lang als Gehilfe in einem hanseatischen Kontor. Als er 1927 genug Geld für ein Studium zusammengespart hatte, kündig-

te er und immatrikulierte sich an der Berliner Universität. Er war inzwischen schon 23 Jahre alt, vier Jahre älter als die meisten Erstsemester, was ihn allerdings nicht von seinem erstaunlichen Aufstieg an die Spitze der deutschen Gelehrtenwelt abhielt.

Berlin war damals das Mekka der Russlandstudien. Der Historiker Otto Hoetzsch<sup>25</sup> verwandelte die Berliner Universität in einen Magneten für begnadete Wissenschaftler, zu denen auch der junge amerikanische Diplomat George E Kennan gehörte – der Erfinder der Containment-Theorie. Bolschewiken frequentierten regelmässig die Stadt, mischten sich unter die Emigranten und Immigranten und schreckten die Gelehrtenkreise mit ihren kontroversen Ideen auf. Mende studierte als Hauptfächer Orientalistik und Volkswirtschaft und promovierte summa cum laude nach sechs Jahren. Er war sprachbegabt, beherrschte Russisch, Schwedisch und Lettisch fliessend und eignete sich neue Sprachen schnell an. So lernte er während seines Studiums Türkisch, inklusive der verschiedenen in der Sowjetunion gebräuchlichen Turksprachen, ausserdem Arabisch, Französisch und Englisch. Einige Jahre später lernte er seine zukünftige Ehefrau, eine Norwegerin, kennen und eignete sich auch deren Sprache so gut an, dass Mitreisende auf der Fähre nach Oslo ihn für einen Norweger hielten.

Für den Emporkömmling war die Heirat mit Karo Espeseth ein Risiko.<sup>26</sup> Sie war gebildet und konnte sehr charmant sein, war aber in puncto Absicherung nicht unbedingt eine gute Wahl. Sie hatte einen unabhängigen, gefühlsbeherrschten Charakter und sah sich selbst als Künstlerin. Auf einer Art kulturellen Pilgerreise war Espeseth Ende der zwanziger Jahre nach Deutschland gekommen, wo sie vom kreativen Kunst- und Kultur-Nachkriegsrausch angesteckt wurde. Bauhaus-Architektur, expressionistische Malerei und moderne historische Perspektiven schienen einen Weg aus der Sackgasse des Nationalismus zu eröffnen.<sup>27</sup> Sie kehrte nach Oslo zurück und schrieb, inspiriert von der Psychoanalyse, einen Avantgarderoman über die Leiden des Krieges. *Wunden, die noch bluten*

handelt von einem Veteran des Ersten Weltkriegs, der einer jungen Austauschstudentin aus Norwegen sein Herz ausschüttet. Obwohl er sie misshandelt, will sie unbedingt mit ihm schlafen. Das Buch löste in Norwegen einen Skandal aus; man beschuldigte Espeseth, die Ehre der jungen Nation zu beschmutzen.<sup>28</sup>

Tief getroffen reiste sie wieder nach Deutschland. Sie fand im Rheinland eine Anstellung als Reisebegleiterin einer Gruppe französischer Studenten und Akademiker. Deren deutscher Reiseführer war Mende, der sich ein bisschen Geld verdiente, während er an seiner Doktorarbeit schrieb. Die beiden verliebten sich ineinander, wurden ein Paar. Espeseth folgte Mende zunächst nach Berlin und dann nach Breslau, wo er weiterstudierte. Nach einer stürmischen Verlobungszeit – ihre Launen setzten ihm manchmal zu – heirateten sie, wobei Espeseth ihm zuerst als Gewissen und später als untergeordnete Gehilfin, Schreibkraft und Ratgeberin diente.

Während Espeseths schriftstellerische Karriere dahinwelkte, blühte Mendes auf. 1933 promovierte er über die komplizierte ethnische Gemengelage in der Sowjetunion. Drei Jahre später veröffentlichte er sein einflussreichstes Buch: *Die nationalen Bestrebungen der Türkvölker Russlands. Ein Beitrag zur nationalen Frage in Sowjetrußland.*

Seine These barg Sprengstoff: Er behauptete, dass die nichtrussischen Minderheiten einen Block aus unzufriedenen, nichtassimilierten Bürgern bildeten. Es war das erste nicht auf Russisch erschienene Buch über das wachsende politische Bewusstsein dieser Völker. Im Mittelpunkt stand nach Mendes Auffassung der Konflikt zwischen den «Türkvölkern» (heutige Usbeken, Kasachen, Kirgisen und Tataren) und dem bolschewistischen Staat. Ohne Hilfe von aussen könnten diese Völker keine Unabhängigkeit erlangen: «Bei der strengen politischen Einheit der Sowjetunion, der Konzentration ihrer Macht und der wirtschaftlichen Verknüpfung all ihrer Teile ist eine Veränderung in der Lage der türkischen Volksgruppen nur zu erwarten, wenn die Sowjetunion schweren Erschütterungen ausgesetzt ist. Dann wird sich zeigen, ob die Differenzierungs-

politik der Sowjetregierung ihr Ziel, die Zersplitterung der Türkvölker in mehrere staatsunfähige Natiönchen, erreicht hat.»<sup>29</sup>

Sein Schluss war geradezu prophetisch – was den bevorstehenden Krieg betrifft und auch die Jahre danach. Wie von ihm vorausgesehen, werden diese Volksgruppen ihre Unabhängigkeit nicht aus eigener Kraft erlangen, sondern nach einem «ernsthaften Schock» – dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Genauso hellsichtig aber war sein Zweifel an der Lebensfähigkeit dieser potentiellen Staaten: Bis heute können sich diese zum Teil nicht funktionstüchtigen Diktaturen lediglich aufgrund ihrer Erdöl- und Erdgasvorkommen politisch über Wasser halten.

Wäre Mende Akademiker geblieben, hätte er eine Koryphäe auf dem Gebiet der sowjetischen und zentralasiatischen Politik werden können. Stattdessen schlug er einen anderen Weg ein. Gleich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 versuchte er sich in der Politik und trat der SA bei.<sup>30</sup> Laut Espeseths Memoiren tat er dies, um politische Rückendeckung zu bekommen, für den Fall, dass die Sowjets ihn wegen seines Umgangs mit dem heiklen Thema angreifen würden. Diese hatten schon einmal seinen Visumsantrag mit der Begründung abgelehnt, er sei gar kein Akademiker, sondern in Wahrheit ein Spion.

Vielleicht schloss sich daher Mende aus Opportunismus den Nationalsozialisten an. Bei all seiner Höflichkeit konnte man seinen guten Manieren nicht ansehen, wie sehr er als junger Mann von der Not geprägt war und was er von den Sowjets erlitten hatte: Seine Familie wurde durch Mord und Flucht auseinandergerissen. In diesem Land wollten die Nationalsozialisten nun ein neues deutsches Imperium aufbauen. Und Mende gehörte zu den wenigen Experten weltweit, die sich mit der sowjetischen Achillesferse auskannten. Vielleicht sah er in der nationalsozialistischen Bewegung eine potentielle Waffe gegen die Sowjets und wollte gern dazugehören.

Zu diesem Zeitpunkt war es allerdings gar nicht so einfach, der NSDAP beizutreten; am 19. April 1933 hatte die Partei eine Aufnahmesperre verhängt, um Mitläufer fernzuhalten. Wer trotzdem mitmachen

wollte, ging deshalb zur SA. Die «Sturmabteilung» Hitlers bestand nicht nur aus proletarischen Schlägertypen, die für Pogrome gegen Juden und Übergriffe auf «Feinde» berüchtigt waren, sondern hatte zunächst auch viele andere Mitglieder. Während es 1930 noch 60'000 gewesen waren, schnellte die Zahl bis 1933 auf 200'000 hinauf.

Drei Jahre später verliess Mende die SA wieder. Der Familienlegende zufolge wollte ihn Espeseth nur unter dieser Bedingung heiraten, was im Jahr 1936, nach seinem Austritt, dann auch geschah. In seinen diversen Lebensläufen erklärt Mende seinen Austritt aus der SA mit einem neuen Lehrauftrag, der ihm keine Zeit für politisches Engagement gelassen habe. Aber der Stern der SA war im Sinken, und vermutlich war dem Wissenschaftler einfach klar geworden, dass er in diesen Kreisen auf das falsche Pferd gesetzt hatte. Kurz nach Mendes Beitritt zur SA hatte sich Hitler ihres langjährigen Führers Ernst Röhm entledigt und ihn am 1. Juli 1934, in der «Nacht der langen Messer», unter dem Vorwand eines Putsches ermorden lassen, wonach die SA rasant an Einfluss verlor.

Im Schatten dieser Ereignisse sah sich Mende plötzlich politisch verwundbar. Bald nach der Veröffentlichung seines zweiten Buches wurde ihm eine Stelle als Assistenzprofessor an der Universität Berlin angeboten. Von Anfang an hatte seine Berufung indes einen illustren, aber gefährlichen Gegner. Oskar Ritter von Niedermayer (1885-1948), Soldat und Abenteurer, hatte im Ersten Weltkrieg versucht, einen Dschihad gegen die Briten auszurufen. Als regimetreuer Anhänger war von Niedermayer zum Leiter des Instituts für Allgemeine Wehrlehre berufen worden.

Er brachte zwei Gründe für seine erbitterte Ablehnung vor. Der erste ist auch heute noch Standard akademischer Hackordnung: Mende sei ein schlechter Wissenschaftler. Der andere Grund konnte im «Dritten Reich» indes gefährlich werden: Mende habe die falsche politische Einstellung. Er habe «im Dienste bestimmter Leute» gehandelt und sei unzuverlässig, behauptete Niedermayer 1937 in seinem Gutachten, in dem er Mendes

Berufung ablehnte. «Daraus müsste sich meiner Meinung nach auch eine entsprechende weltanschauliche Bewertung ergeben.»<sup>31</sup> «Bestimmte Leute» könnte sich auf die SA beziehen. Noch schädlicher war allerdings der Zweifel an Mendes Weltanschauung, denn wollte man in dieser Zeit an einer Universität weiterkommen, musste man der Parteilinie folgen.<sup>32</sup>

Ob als Folge dieses Angriffs oder einfach aus Opportunismus, Mende war nun ganz und gar vom Gedankengut des Nationalsozialismus begeistert. Seine Briefe beweisen, dass er ständig mit antikommunistischen Gruppen und mit Unterorganisationen der NSDAP korrespondierte, die antikommunistische Propaganda verbreiteten.<sup>33</sup> Er rezensierte Publikationen des Regimes und beriet die Adolf-Hitler-Schule in Sonthofen, eine Eliteschule der Nationalsozialisten, in Einstellungsfragen.<sup>34</sup> Regelmässig Kontakt hatte er ausserdem zu Georg Leibbrandt (1899-1982), dem Leiter der Ostabteilung des Aussenpolitischen Amts.<sup>35</sup>

Espeseth berichtet in ihrer Autobiographie, dass sie die Nationalsozialisten nicht mochte.<sup>36</sup> Sie bat Mende, sich gegen sie zu stellen. Er verweigerte ihr die Bitte. Seine Erfahrungen mit dem Sowjetregime hatten ihn gelehrt, dass das Individuum gegen ein totalitäres System keine Chance hat. Man musste konform gehen.

Wie nicht anders zu erwarten, spielte in seinen Schriften zunehmend auch der Antisemitismus eine Rolle. 1938 beauftragte man ihn mit der Redaktion einer vom Antikomintern<sup>37</sup>, dem Gesamtverband deutscher antikommunistischer Vereinigungen, herausgegebenen Broschüre, die «die ausserordentliche Verjudung des kommunistischen Apparates in der Sowjet-Union» behandelte. Ausserdem beantwortete er pflichtbewusst Anfragen vom Reichserziehungsministerium wegen eines jüdischen Kollegen und gab Ratschläge, wo man mehr Informationsmaterial über diesen finden konnte.<sup>38</sup>

Mendes politische Gesinnung schlägt sich auch in seinem dritten Buch nieder. *Die Völker der Sowjetunion* enthält keine neuen Thesen, sondern erinnert an einen Stichwortgeber für Partei-Ideologen. Auf dem Umschlag liest man einige Slogans, die auf die Schwerpunkte des Buches

verweisen: «Diese grossen nichtrussischen Völker in der UdSSR streben nach einer staatlichen Ordnung!» und «Seit 1917 ist das Nationalbewusstsein der nicht grossen nichtrussischen Völker in der UdSSR wacher geworden!».<sup>39</sup>

Das Buch trieft von Antisemitismus. Neben mehreren derben Charakterskizzen über ethnische Gruppen in der Sowjetunion gibt es auch ein Kapitel mit der Überschrift «Die Juden». In schwülstiger, entflammter Prosa heisst es da: «Der Bolschewismus hat gerade der Ausbreitung der jüdischen Kreise Vorschub geleistet, die für sich selbst ausser einem blutsmässig bedingten cliquenhaften Helfershelfertum alle Bindungen verneinten und in einen Machtanspruch und einer Machtausübung ohnegleichen jeden gewachsenen Zusammenhalt, vor allem jede völkische Einheit in ihrem Bereich zersetzten und schädigten.»<sup>40</sup> Und weiter: «Es scheint, dass in der nicht einer Nation gleichzusetzenden Einheit des Judentums, die in ihrem Zusammenhalt aber manche nationale Einheit übertrifft, die eigentliche Gefahr des Judentums für andere Völker liegt[...] Der Jude kann nicht in die Bezirke seines Volkes zurückgewiesen werden, weil es sie nicht gibt, er hat alle Möglichkeiten des Opportunisten, er ist Jude und beansprucht zugleich die Anerkennung als Russe, Engländer oder anderes.»<sup>41</sup>

In Mendes Tiraden kommt eine Seite zum Vorschein, die er selbst wahrscheinlich nur widerstrebend zugegeben hätte: Er hasste die Juden aus demselben Grund, aus dem er die Muslime liebte. Obwohl er die internationalen Beziehungen und die fehlende Staatsbindung der Juden verabscheute, begrüsst er ausdrücklich das mangelnde Zugehörigkeitsgefühl der Muslime zu ihrem Sowjetstaat, weshalb er sie für seine Zwecke verwenden wollte. Mendes Buch war jedoch keine wissenschaftliche Analyse, vielmehr wollte er damit jeden Zweifel bezüglich seiner politischen Verlässlichkeit ausräumen – was er auf der einen Seite auch erreichte, auf der anderen er sich durch eben dieses Buch seine akademische Nachkriegskarriere verbaute. Sein Werdegang war damit für die nächsten 25 Jahre vorgezeichnet.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 intensivierte er seine politische Arbeit noch weiter. Nach dem Sieg über Frankreich 1940 half er bei den Vorbereitungen zum Einmarsch der Deutschen in die Sowjetunion, indem er von Emigranten Berichte über die Sowjetunion erstellen liess. Diese gingen geradewegs an Georg Leibbrandt, Mendes früheren Kontakt in der aussenpolitischen Abteilung der NSDAP.<sup>42</sup>

Im November 1941 wurde er schliesslich habilitiert.<sup>43</sup> Aber zu diesem Zeitpunkt war er gar nicht mehr an der Universität. Vier Monate bevor Hitler im Juni 1941 in die Sowjetunion einmarschiert war, hatte Mende einen Posten im Ostministerium angetreten. Dort entwickelte er einen Plan, wie man sich den Islam zunutze machen konnte – eine Strategie, die noch viele Jahre nach der Kapitulation des «Dritten Reichs» verfolgt wurde.



## 3 DER PROTOTYP DES NATIONALSOZIALISTEN

IM HERZEN BERLINS liegt seit Mitte des 18. Jahrhunderts der Tiergarten, eine elegante Grünanlage aus kleinen Seen, Wiesen und Bäumen, einst Verbindungsstück zwischen der westlichen Vorstadt und dem politischen und kulturellen Zentrum. Der grössenwahnsinnige Umbauplan, den der Architekt Albert Speer für «Germania» – die neue Kapitale des «Tausendjährigen Reichs» – entworfen hatte, sah hier nur wenige Änderungen vor, wie etwa ein luxuriöses Diplomatenviertel am südlichen Parkrand.

Der Bodenpreis in Tiergartennähe war hoch, aber Speer profitierte von den Arisierungsplänen des Regimes, die für billige Immobilien sorgten. So wurde die jüdische Familie Paul Mendelssohn Bartholdy der Jüngere (1879-1956) zum Beispiel im Jahr 1938 zwangsenteignet und gezwungen, ihren Besitz zum Spottpreis von 170'000 Reichsmark an das Deutsche Reich zu verkaufen. Die Familien von Paul und Otto Mendelssohn Bartholdy waren bereits 1933 ins Exil gegangen. Das kleine Grundstück wurde mit zwei anderen zusammengelegt und der diplomatischen Vertretung des Königreichs Jugoslawien zur Verfügung gestellt.

Man riss die Villa der Familie Mendelssohn Bartholdy ab und beauftragte Werner Julius March (1894-1976) mit dem Bau der Botschaft. Diese ähnelt im Stil dem Olympiagelände im Westen Berlins, dem berühmtesten Werk des Architekten. Der unbehauene Stein, die strengen Linien und der kolossale Eingang des Stadions sind typische Kennzeichen der Architektur des Dritten Reiches. Die mit grauem Thüringer Travertin verkleidete Fassade der Botschaft vermittelt den Eindruck strenger Solidität, und die kleinen vergitterten Fenster erinnern entfernt an einen

italienischen Palazzo. 1940 wurde die Botschaft bezogen, doch ein Jahr später, als Hitler in Jugoslawien einmarschierte, konfisziert und einer neuen Behörde übergeben: dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete, Ostministerium (OMi) genannt.

Das Ostministerium hatte in Hitlers Vision eine ganz zentrale Aufgabe. Der bisherige Krieg – die Eroberung Westeuropas, der Bombenkrieg gegen Grossbritannien, die Feldzüge in Nordafrika – diente nur als Mittel zu einem ganz anderen Zweck. Hitler träumte von der Errichtung eines riesigen deutschen Imperiums, das sich nach Osten immer weiter ausdehnte und Polen, Weissrussland, die Ukraine und Russland einschloss. Hitler nannte Russland gern «deutsches Indien» – eine gigantische Landmasse von der Grösse eines Kontinents mit schier unerschöpflichen Ressourcen. Deutschland wollte die Herrschaft über das ganze Gebiet bis zum Ural an sich reissen, die politischen Grenzen verschieben und die in den eroberten Gebieten lebenden Völker umsiedeln. Was von Russland übrig blieb, sollte später erobert werden. Überwacht wurde diese massive Grenzverschiebung vom Ostministerium, das im April 1941 ins Leben gerufen wurde, als Deutschland sich auf die Invasion vorbereitete. Die Administration der eroberten Gebiete sollte, so der Plan, nicht Sache der Wehrmacht sein; vielmehr sollte die politische Verwaltung so schnell wie möglich ins Ostministerium verlagert werden.

Mit dessen Leitung betraute Hitler seinen alten Freund Alfred Rosenberg.<sup>44</sup> Der Baltendeutsche lebte schon seit Ende des Ersten Weltkriegs in Deutschland, wo er sich sehr bald der damals noch jungen nationalsozialistischen Bewegung anschloss. Während Hitlers Festungshaft nach dem misslungenen Staatsstreich 1923 übernahm Rosenberg sogar einstweilen die Parteiführung. Aber für das bürokratische Gerangel erwies er sich als ungeeignet; der «Philosoph», wie man ihn abfällig nannte, wurde nach und nach auf ein Nebengleis geschoben. Als Herausgeber des Parteiorgans *Völkischer Beobachter* schrieb er 1930 eine Apologie des Rassismus, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*. Bezeichnenderweise erhielt er

nach der Machtübernahme 1933 kein Ministerium, sondern leitete zunächst weiterhin das Aussenpolitische Amt, bevor man ihn an die Spitze des Ostministeriums setzte.

Mit den neuen Territorien hatte Rosenberg ganz konkrete Pläne. Als Baltendeutscher sympathisierte er mit den sowjetischen Nichtrussen. Schon 1927 hatte er geraten, «die starken separatistischen Bewegungen in der Ukraine und im Kaukasus in Betracht zu ziehen».<sup>45</sup> Kraft seines Amtes wollte er um das verbleibende russische Kerngebiet einen Gürtel aus Pufferstaaten legen, wobei die Ukraine, Weissrussland, die baltischen Staaten, der Kaukasus und Turkestan wenigstens dem Namen nach eigenständig sein sollten.

Für sein neues Ministerium brauchte er Mitarbeiter. Eine politische Abteilung sollte die neuen Gebiete beobachten, etwa die Ukraine, den Kaukasus oder die baltischen Staaten. Ferner gab es Unterabteilungen für Kultur, Presse, Jugend, Frauen, Gesundheit, Gesetz, Finanzwesen, Ernährung und Landwirtschaft. Alle Aspekte und Einzelheiten des künftigen Grossreichs sollten schliesslich abgedeckt sein.

Auf der Suche nach geeignetem Personal kämmte Rosenberg den ganzen Parteiapparat wie auch die übrigen Ministerien durch. Eine anscheinend so mächtige Organisation hätte eigentlich hochqualifizierte Leute anziehen müssen, doch interessierten sich nur wenige für einen Posten in den Reichsministerien. Die wahre Macht lag in den Parteinstitutionen, etwa in der SS. Ausserdem standen Rosenbergs Pläne oft im Widerspruch zu Hitlers eigenen Vorstellungen. So wollte Hitler ausgerechnet die Völker versklaven, die sich Rosenberg als Bündnispartner wünschte.

Schliesslich gelang es Rosenberg, einige Mitarbeiter aufzutreiben, die jedoch aufgrund ihres ohnmächtigen Hausherrn Opfer innenpolitischer Machtkämpfe wurden und bald aus dem Rennen waren. Mit einer Ausnahme: Gerhard von Mende.

Mende lebte inzwischen im gutbürgerlichen Westen Berlins, im Bezirk Charlottenburg nahe dem Schloss, der Sommerresidenz der preussischen

Könige. Die Fahrt zum Ministerium war einfacher als die zur Universität im Osten Berlins und dauerte mit der Tram etwa eine halbe Stunde. Nach der Geburt eines Sohnes und einer Tochter war die Familie auf vier Mitglieder angewachsen.

Als direkter Untergebener seines alten Freundes in der NSDAP, Georg Leibbrandt, war Mende für den Kaukasus zuständig. Er rekrutierte eine Gruppe von Exilanten, die seit Jahren in Berlin lebten. Die meisten gehörten einer antisowjetischen Bewegung mit Namen *Prométhée* an – nach Prometheus, dem griechischen Urzeithelden und Kulturbringer, der sich gegen den Willen des Zeus für die Menschheit einsetzte und zur Strafe an den Kaukasus gefesselt wurde.<sup>46</sup> Diese Bewegung war 1925 von einem Mann gegründet worden, der damals hoffte, die Zerschlagung des Zarenreichs werde die Völker vom Joch der Russen befreien. Als dies nicht eintraf, schrieben und agitierten die Anhänger des *Prométhée* gegen Moskau, erst von Warschau, dann von Paris aus. In den 1930er Jahren wurde die Gruppe von den französischen, polnischen, britischen und deutschen Geheimdiensten unterstützt und geriet dann ganz unter die Kontrolle der Deutschen nach der Besetzung Frankreichs.

Einige dieser Männer, darunter Michail Kedia aus Georgien und Ali Kantemir aus Turkestan, kannte Mende sogar schon aus der Zeit, bevor er im Ostministerium arbeitete. Beide spielten dann nach dem Krieg eine Hauptrolle in Mendes Verstrickungen mit den Vereinigten Staaten, Kantemir auch in der Geschichte der Münchner Moschee.

Noch einflussreicher als alle anderen zusammen war während des Kriegs und auch danach Veli Kayum, der politische Aktivist im Gefangenlager der muslimischen Soldaten, in dem sich auch Sultan befand. In der *Prométhée-Bewegung* eher eine Randfigur, tat sich Kayum nach dem Tod Mustafa Tschokais<sup>47</sup>, des Führers einer kurzlebigen Rebellenregierung in Taschkent, als der prominenteste Exilant Zentralasiens hervor. Um seine Position noch weiter auszubauen, fügte Kayum seinem Namen den Ehrentitel Khan hinzu. Die Nationalsozialisten, denen er

schon seit den 1930er Jahren gute Dienste geleistet hatte,<sup>48</sup> waren über seinen steigenden Einfluss zweifellos hochehret. Sie hielten ihn für loyal und vertrauenswürdig, denn er verfolgte das gleiche Ziel wie sie: Armeen muslimischer Turkvölker aufzustellen für den Kampf gegen die Sowjets.

Obgleich Zivilist, wurde Mende den nationalsozialistischen Militärs immer unentbehrlicher, je länger der Krieg dauerte. 1943 entthob der Reichsführer SS Heinrich Himmler Mendes Chef im Ostministerium, Leibbrandt, seines Amtes und setzte in der Hoffnung, mehr Kontrolle über das Konkurrenzministerium zu gewinnen, an dessen Stelle einen seiner eigenen Getreuen. Die Neubesetzung überstand Mende nicht nur unbeschadet,<sup>49</sup> er wurde sogar befördert:<sup>50</sup> Der einstige Leiter der Unterabteilung Kaukasus stieg an die Spitze der «Führungsgruppe III Fremde Völker» auf. Damit lag die Organisation der sowjetischen Minderheiten wesentlich in seiner Hand. Der Grund? Mende war auf die geniale Idee gestossen, wie er die Sowjetminderheiten für seine Zwecke motivieren konnte, eine Idee, die bis in die Nachkriegszeit hinein Wellen schlug.

Sultan kam zu der Zeit nach Berlin, als Mendes Pläne Form annahm.<sup>51</sup> Dieser liess 1942 «Mittelstellen» einrichten, in denen die Soldaten über die Parteihierarchie aufgeklärt wurden. Schon bald engagierten sich diese Mittelstellen stark in der politischen Arbeit. Anfang 1942 leiteten das Ostministerium und die Wehrmacht eine Kampagne zur Anwerbung von Tataren auf der Krim ein, mit einem sensationellen Resultat: Etwa 200'000 Tataren lebten auf der Krim, und rund 10'000 waren von der Roten Armee eingezogen worden. Doch erstaunlicherweise meldeten sich nun sage und schreibe 20'000 Männer freiwillig zur deutschen Wehrmacht – im Grunde die gesamte männliche Bevölkerung zwischen 18 und 35 Jahren, die noch nicht auf der Seite der Sowjets kämpften.<sup>52</sup> Eine Einberufung hätte den Deutschen auch nicht mehr Soldaten gebracht.

Dieser Erfolg war nur möglich, weil man den Soldaten vorgaukelte, die Mittelstellen seien eigentlich Exilregierungen im Wartestand. So machten die Nationalsozialisten den verschiedenen nichtrussischen Ethnien Hoffnung auf unabhängige Staaten, obwohl sie natürlich nie vorhatten, diese Hoffnung zu erfüllen. Nach dem Krieg werden die Bundesrepublik Deutschland und die CIA diese Praxis des Dritten Reichs imitieren und ebenfalls Mittelstellen für Muslime einrichten.

Die Tatarische Mittelstelle, der Sultan als Anwerber diente, verfügte über einen Radiosender, eine Tanzgruppe, ein Theater sowie über einschlägige Zeitungen und Zeitschriften.<sup>53</sup> Ausser den Zeitungen für die Georgier und die Armenier waren alle diese Publikationen auf muslimische Soldaten zugeschnitten (z.B. *Neues Wort*, *Der Freiwillige* und *Der Heilige Krieg*). Eine ganze Reihe (z.B. *Das nationale Turkestan*, *Das neue Turkestan* und *Wolga-Ural*) richtete sich direkt an die turkstämmigen Soldaten.

Auch Sultan gab zwei Zeitungen heraus, zunächst die *Wolga-Ural* und später das *Deutsch-Tatarische Nachrichtenblatt*, das von der Wehrmacht-propagandastelle überwacht wurde, die auch die meisten Informationen lieferte.<sup>54</sup> Unzählige Artikel stammten direkt aus nationalsozialistischen Zeitungen wie dem *Völkischen Beobachter* und dem *Angriff* und enthielten antisemitische Hetzartikel.

Zum Beispiel behauptete die *Wolga-Ural*, jüdische Gewerkschaftsfunktionäre bereicherten sich an ehrlichen, schwer arbeitenden Menschen – eine oft wiederholte, typisch antisemitische Lüge.<sup>55</sup>

Einige Jahre später, nach dem Krieg, hielt Sultan seine Gedanken in einer sehr ausführlichen Autobiographie fest. Der hohe Anteil «deutscher» Themen in den Zeitungen sei ein Fehler gewesen, und zwar nicht, weil die Wiederholung von Propaganda moralisch falsch gewesen sei, sondern aus praktischen Gründen: Die tatarischen Legionäre sahen keinen Unterschied zwischen sowjetischer und nationalsozialistischer Propaganda. Mehr Objektivität hätte die Publikationen wirkungsvoller gemacht.

Nicht alle Sowjetminderheiten hatten einen Sinn für Taktik oder der-

artige Feinheiten. Manche hatten ernsthafte ethische Schwierigkeiten damit, für die Nationalsozialisten zu kämpfen. Der bekannteste von ihnen war der Dichter Musa Cälil (1906-1944).<sup>56</sup> Er nutzte die Bewegungsfreiheit in seiner Funktion als Leiter einer Künstlergruppe zur Gründung einer tatarischen Zelle gegen den Nationalsozialismus. Er wurde verraten und am 25. August 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Die Deutschen hatten es schwer, qualifizierte Männer für die Mittelstellen zu finden. Zum Beispiel galt der Anführer der Tatarengruppe weit hin als unfähiger Trinker. Sultan wurde in Betracht gezogen<sup>57</sup>, wegen seiner Minderjährigkeit (er war noch keine 21 Jahre alt) aber abgelehnt. So gelangten die Komitees nie zu Macht und Einfluss. Ihre Funktion war denn auch eher eine psychologische; denn ihre schiere Existenz bewies, dass man mit der kleinsten Hoffnung auf nationale Identität und mit dem Mittel der Religion viele Menschen motivieren kann – eine wertvolle Lektion, die Jahre später andere ebenfalls lernen sollten.

Auf der Wannseekonferenz im Januar 1942 wurde die Organisation der sogenannten «Endlösung der Judenfrage» beschlossen. Das Morden an den europäischen Juden war zwar längst vereinbart und hatte auch schon begonnen, doch nun konzentrierte sich auch die Bürokratie des totalitären Staats mit ganzer Kraft auf die Vernichtung der europäischen Juden. An der Konferenz nahmen alle relevanten Minister und Parteifunktionäre teil. Sie dauerte nur 90 Minuten, aber ihre Botschaft war klar: Für dieses erbarmungslose Ziel würde der Staat alles tun, was in seiner Macht stand.

Auch Leibbrandt, Mendes Chef und NSDAP-Kontakt aus der Vorkriegszeit, vertrat bei der Konferenz das Ostministerium. Das Ministerium verlangte nach einer Definition, die vorgeben sollte, wer den Juden zugerechnet wird, um entsprechend dieser Definition die Ostgebiete für deutsche Siedler vorzubereiten, also von Juden und anderen unerwünschten Personen zu «säubern».<sup>58</sup>

Neun Tage nach der Wannseekonferenz hielt das Ostministerium die

erste von mehreren Besprechungen ab, in denen die rechtlichen Einzelheiten ausgearbeitet werden sollten. Obwohl in den Nürnberger Rassegesetzen bereits präzise definiert war, wer als Jude galt, gab es im Osten fast gar keine Akten, die die Herkunft der Menschen zweifelsfrei dokumentierten. Aber die im Osten stationierten nationalsozialistischen Funktionäre wollten sich beim Holocaust nicht durch langes Nachdenken aufhalten lassen und forderten flexible Richtlinien, damit die Tötungen nach eigenem Ermessen umgehend ausgeführt werden konnten. An der Besprechung nahm neben elf weiteren mittleren Angestellten auch Mende teil. Da im Sitzungsprotokoll Mendes Kommentare nicht vermerkt sind, gibt es keinen Hinweis darauf, dass er seine Macht dafür einzusetzen versuchte, um die Vernichtungsmaschinerie anzuhalten oder wenigstens zu verlangsamen. Mit Sicherheit aber wusste er im Januar 1942 vom Völkermord an den Juden.

Dieses Verhalten entspricht nicht dem Bild, das man sich nach dem Krieg von ihm machte. Er selbst stellte sich gern als besten Freund der Sowjetminderheiten dar, etwa gegenüber Alexander Dallin, einem Historiker an der Harvard University, dem Mende wichtige Informationen gab. In seinem Buch *German Rule in Russia* (1956), das zu den Standardwerken über die deutsche Besatzungszeit zählt, nennt er Mende den «Schirmherr» und «wichtigsten Fürsprecher» der Minderheiten und beschreibt ihn als eine Art Wohltäter, der sich mit besten Absichten um diese Menschen gekümmert habe. An keiner Stelle erwähnt der Autor Mendes antisemitische Schriften aus der Vorkriegszeit oder dessen Teilnahme an Sitzungen, die direkt mit dem Holocaust zu tun hatten – entweder wusste Dallin nichts davon oder er wollte seinem Informanten nicht schaden.<sup>59</sup>

Nach dem Krieg gaben Mende und seine muslimischen Freunde gern die Geschichte von der Rettung der zum Judentum konvertierten «Bergjuden» zum Besten. Neuere Forschungen lassen vermuten, dass diese Behauptung nicht ganz abwegig ist;<sup>60</sup> trotzdem bezeugen Mendes Privataufzeichnungen seine generelle Mitwirkung am Holocaust. «Ich denke im-



mer noch mit einigem Grausen an eine Orientalistentagung in Berlin während des Krieges. Ich hatte damals die unangenehme Aufgabe, die Bitte an unsere Orientalisten zu richten, bei den aktuellen Fragen mehr mitzuhelfen. Dazu habe ich eine grosse Liste von Desiderata mitgebracht, die sich aus der praktischen Politik ergab, z.B. Geschichte der Krim, was sind die Karaimen (sie sollten damals wie Juden behandelt werden) „...»<sup>61</sup> Mit anderen Worten, Mende war dem Anliegen der nationalsozialistischen Kollegen nachgekommen und hatte an der Definition mitgearbeitet, wer leben durfte und wer sterben musste.

Dass Mende nach dem Krieg mit «Schrecken» daran zurückdachte, könnte man als ein Zeichen von Reue werten. Es könnte aber auch die Erkenntnis gewesen sein, dass sein öffentliches Mitwirken am Holocaust seine akademische Laufbahn ruiniert und ihn gezwungen hatte, für den Rest seines Lebens sein Glück in der Politik und in der Spionage zu versuchen.

1942 erreichte die deutsche Armee schliesslich auch die stärker muslimisch besiedelten Gebiete und besetzte im August den Kaukasus. Als ein deutscher General<sup>62</sup> die Wiedereröffnung der Moscheen ankündigte, hoben die begeisterten Menschen ihn unter lautem Jubel auf die Schultern und schleuderten ihn in die Luft. Tatsächlich verlor der Vormarsch der Deutschen bald an Schwung – die Stalingrad-Katastrophe stand nahe bevor –, aber in diesem Moment schien alles noch glatt zu verlaufen.

Die militärischen Siege verstärkten das Interesse der Regierung an den Minderheiten, und das Auswärtige Amt versuchte, die Kontrolle über die Emigrantenanführer – besonders über die der Promét/iée-Bewegung – an sich zu reissen. Doch das Ostministerium behielt die Oberhand. Dem Hauptgewinner des Streits, Mende, wurde nun offiziell die Verantwortung für alle Turkvölker, einschliesslich der in Zentralasien, übergeben. Damit war Mende sowohl für alle Emigranten aus der Region als auch für

die Lösung von wichtigen Problemen zuständig. Was war zu tun, damit die Muslime den Deutschen parierten?

Mende bemühte sich, die Mittelstellen zu stärken, die – im Gegensatz zur Wehrmacht und zur SS, die ehemalige Soldaten der Roten Armee rekrutiert hatten – hauptsächlich mit Emigranten besetzt waren. Er brachte die Emigranten auf die Gehaltsliste des Ostministeriums und nannte die Mittelstellen erst in «Leitstellen», später in «Nationalkomitees» um. Mit dieser semantischen Änderung wurde so getan, als führten die Emigranten die Soldaten und Zivilisten zurück in die Heimat, als entstünden hier Exilregierungen.

Dank Mendes Bemühungen durften die Leitstellen Verantwortliche für die Truppen nominieren. So verstärkte er den Eindruck, die Minderheiten selbst hielten die Zügel in der Hand. Mit seiner Erlaubnis hielten Aserbajdschaner, Wolgatataren und Turkestaner 1943 Kongresse zur Gründung «repräsentativer» Komitees ab, kleine Parlamente, die den Völkern eine Stimme verleihen sollten. Im Mittelpunkt stand das von Kayum geleitete Nationalturkestanische Einheitskomitee.

Kayum war Mendes persönlicher Schützling – der muslimische Anführer, der die Parolen der Nationalsozialisten am besten nachplappern konnte und wiederholt seinen «Glauben an Deutschland» zum Ausdruck brachte. In *Millij Turkestan*, der Zeitung seines Komitees, bezeichnete er die Feinde Deutschlands, die «imperialistischen, demokratischen und liberalen Staaten» auch als Feinde Turkestans.<sup>63</sup>

Aber Kayums politischer Stil befremdete manche, sogar bis in die Nachkriegszeit hinein. Als die zum Nationalturkestanischen Einheitskomitee gehörenden Gruppen der Kirgisen und Kasachen einen Antrag auf Eigenständigkeit stellten, kam es zum Streit. Kayum schlug brutal zurück und verriet die Dissidenten an die Gestapo.<sup>64</sup> Das hätte für die Opponenten den Galgen bedeuten können, aber die Gestapo betrachtete die Angelegenheit bloss als Stänkerei unter Emigranten und liess die Angelegen-

heit fallen. Wie in Zukunft so oft, eilte Mende zur Rettung seines Proteges und organisierte einen turkestanischen Kongress in Wien, unter der Leitung Kayums.<sup>65</sup>

Allmählich bekamen die Ereignisse etwas Unwirkliches: Durch ihre militärischen Rückschläge verloren die Deutschen genau das Territorium, das dem Ostministerium eigentlich zur Verwaltung übertragen werden sollte. Sogar Mendes eigenes Zuhause geriet unter Beschuss. 1944 konnte er seine Familie gerade noch rechtzeitig aufs Land bringen, bevor das Haus in Charlottenburg bei einem Luftangriff zerstört wurde.<sup>66</sup>

Doch genau hier erreichte Mendes Arbeit ihren Höhepunkt. Vielleicht war es die Verzweiflung, vielleicht trieb ihn auch seine eiserne Logik an: Diese Muslime wollen für uns kämpfen, und wir brauchen dafür nichts weiter zu tun, als ihnen ein paar Versprechungen zu machen. Dass die Nationalsozialisten diese Versprechungen nie einhalten wollten, spielte ja keine Rolle; solange die Soldaten sich noch ein bisschen mehr anstrebten, um die Sowjets in Schach zu halten, freute sich die Reichsleitung über Mendes Kongresse und seine phantasievollen Pläne.

Nach dem Krieg wird Mende behaupten, dass die Sowjetmuslime nicht besonders religiös seien – vielleicht um bestimmten Befürchtungen entgegenzutreten, es könne sich bei ihnen um religiöse Fanatiker handeln.<sup>67</sup> Aber während des Krieges boten er und andere ihre ganze Kraft auf, um die Soldaten in ihrer islamischen Identität zu bestärken. Dafür holten sie eine Empfehlung eines Grossmuftis ein und gründeten sogar islamische Seminare zur Ausbildung von Imamen.

Die Empfehlung kam vom Grossmufti von Jerusalem, Amin al-Husseini (1893-1974). Als Sohn einer einflussreichen Familie religiöser Oberhäupter erbte al-Husseini die Position des Grossmuftis und baute in dieser Rolle seine Macht aus. In den Nationalsozialisten sah er auch einen Verbündeten gegen die Briten, die seine Heimat besetzt hielten. Während

des Krieges floh er nach Europa, wo er von Hitler empfangen wurde, für das Regime antisemitische Propaganda stärksten Kalibers verfasste und die muslimischen Truppen inspizierte. Dieser überzeugte Antisemit und Gegner Israels hatte nach dem Krieg mit fast allen Gruppen Kontakt, die die muslimische Gemeinschaft in München kontrollieren wollten. 1943 entschied Mende, dass die Krimtataren einen religiösen Führer – zur Tarnung – engagieren sollten. Also suchte er al-Husseini auf.

«Die islamische Welt steht zusammen», schrieb Mende später zur Erklärung. «Deutsche Aktionen gegen die Muslime im Osten dürfen die Position Deutschlands unter den islamischen Völkern nicht gefährden.»<sup>68</sup>

Mit anderen Worten, Deutschland sollte in der muslimischen Welt Ansehen gewinnen, indem es einen Mufti für die Krim engagierte. Im Juli 1944 trafen sich Mende und der Grossmufti zum zweiten Mal. Inzwischen hatte die Rote Armee die Krim zurückerobert. Al-Husseini hielt in Anbetracht der Situation, dort einen Mufti einzusetzen, für sinnlos. Mende hingegen kämpfte noch an weiteren Fronten. Im Juni 1944 veranstaltete er zusammen mit dem bekannten Islamwissenschaftler Bertold Spuler in Göttingen und Dresden «Mullah-Lehrgänge».<sup>69</sup> Spuler war äusserst ehrgeizig – er wollte die 1'300-jährige Spaltung zwischen Sunniten und Schiiten rückgängig machen und bildete daher nur bikonfessionelle Mullahs für die Legionäre der Wehrmacht aus.

Doch nichts konnte die Deutschen retten. Anfang 1945 wurde das Ostministerium ausgebombt, und die meisten Schriftstücke wurden vernichtet. Als letzte Tat wollte Mende die muslimischen Legionen über die nächsten Monate an die Westfront transportieren lassen, damit sie in die Hände der Amerikaner und Briten fielen – und nicht in die Hände der Sowjets. Denn das hätte den sicheren Tod bedeutet.

Viele muslimische Einheiten fielen jedoch einfach auseinander. Die SS-Abteilung lief grösstenteils zu tschechischen Partisanen über. Das georgische Bataillon rebellierte gegen die Deutschen. Einen noch verhee-

renderen Schlag versetzte die Kriegserklärung der Türkei im Februar 1945 der muslimischen Kampforganisation. Mitte März beschloss Rosenberg, obgleich das Ostministerium offiziell schon abgeschafft war, die Nationalkomitees als Regierungen «anzuerkennen».<sup>70</sup> Auch Sultan bekam seine Beförderung. In den ersten Monaten des Jahres 1945 setzten die Tataren eine provisorische Regierung ein mit Sultan als «Leiter der militärischen Abteilung SS des Kampfbundes».<sup>71</sup>

Trotz aller Niederlagen hatte Mende mit seinen Bemühungen für eine wichtige Aufgabe vorgesorgt. Denn der Islam war in seinen Augen nicht nationalsozialistisch kontaminiert; man konnte sich seiner nach dem Krieg noch politisch bedienen. Die muslimischen Minderheiten konnten nun reinen Gewissens behaupten, nicht für die Nationalsozialisten, sondern für eine Schein-Exilregierung gekämpft zu haben. Sie seien nicht aus irgendwelchen niederen Gründen – etwa Opportunismus oder Flucht aus einem elenden Kriegsgefangenenlager – zu den Deutschen gegangen, sondern aus dem edelsten aller Motive: der Befreiung der Nation. Dass sie hauptsächlich zur Aufstockung deutscher Truppen verwendet wurden, musste dann hinfällig werden. Die Begründung, ein Volk von den sowjetischen Unterdrückern zu befreien, um selbst regieren und den eigenen Glauben frei praktizieren zu können, wird auch später alles rechtfertigen und als Muster für die neuen Freunde der Deutschen dienen – die Amerikaner.

# KALTER KRIEG

*Ist es Ein lebendig Wesen,  
Das sich in sich selbst getrennt?  
Sind es zwei, die sich erlesen,  
Dass man sie als Eines kennt?*

## 4 DIE WIEDERBELEBUNG DES OSTMINISTERIUMS

ANFANG DER 1950ER Jahre lag München noch immer in Trümmern.<sup>1</sup> Die Stadt lag zwar ausserhalb des Radius der britischen Bomber und war dem Schlimmsten entgangen, aber dennoch schwer getroffen worden: Der Odeonsplatz war eine einzige riesige Kraterlandschaft, die Residenz eine Ruine. Von Kirchen und Theatern waren nur noch Gerippe übrig. Über 3 Millionen Bomben hatten die halbe Stadt und fast die ganze Altstadt zerstört. Mehr als 6'000 Münchner waren in den Luftangriffen getötet und 15'000 verletzt worden. Vor dem Krieg hatte die Stadt 900'000 Einwohner, fast die Hälfte war geflohen; 500'000 überlebten den Krieg, davon waren 300'000 obdachlos. Viele lebten in Lagern. Noch jahrelang war die Wohnungsnot so gross, dass drei, vier oder fünf Familien sich in einer einzigen Wohnung drängten. Auf Schildern an Türklingeln wurde etwa darum gebeten, einmal für Schmidt, zweimal für Braun und dreimal für Müller zu läuten.

Wie besessen arbeiteten die Einwohner am Wiederaufbau der Stadt. Tagsüber hieften die einen Trümmer aus den ausgebombten Gebäuden, während die anderen mit kleinen Meisseln Ziegelsteine zur Wiederverwendung putzten. Auch nachts wurde gearbeitet, Schutt weggekart, wurden neue Ziegel herangeschleppt. Im Licht der an Draht aufgehängten Glühbirnen warfen die Bauhelfer bizarre Schatten an die zerklüfteten Mauern. Anderswo liess man die Ruinen einfach abreissen und machte Tabula rasa für Architekten und Stadtplaner. Der Schutt bildete in dieser Ära eine konstante Grösse; die Stadt war von Trümmerbergen umringt wie von Druidensteinen. Bis in die 1950er Jahre gab es «Wiederaufbautage», an denen Angestellte zum Schutträumen freibekamen. Einmal

schaften bei einer Trümmerräumaktion 7'000 Männer und Frauen mit Hilfe von 264 Lastwagen und 4'000 Litern Benzin, die von der US-Armee bereitgestellt wurden, etwa 15'000 Kubikmeter Schutt weg. Nach getaner Arbeit bekam jeder einen kleinen Abendimbiss, bestehend aus zwei Würsten, einem Brötchen und einem Liter Bier.

Trotz allem erholte sich München schneller als andere deutsche Städte. Schon 1946 gab das Bayerische Staatsorchester unter der Leitung des berühmten ungarisch-jüdischen Dirigenten Georg Solti wieder Konzerte. Bis zum Kriegsende war Berlin das industrielle, wissenschaftliche und unternehmerische Zentrum gewesen, doch nach der Teilung Deutschlands und der Isolierung Westberlins inmitten der kommunistischen DDR kehrten die Unternehmen Westberlin den Rücken. Riesige Industriefirmen und Finanzinstitute wie Siemens und Allianz zogen nach München. So wuchs mit fortschreitendem Wiederaufbau auch die regionale Wirtschaft wieder an. 1951 feierte die Stadt im Zuge dieses erstaunlichen Aufschwungs den Export einer Lokomotive nach Indien – ein frühes Zeichen des erstaunlichen deutschen Wirtschaftsaufschwungs. Bezeichnenderweise gehört der Begriff *Wirtschaftswunder* zu den wenigen deutschen Lehnwörtern im Englischen.

Bonn, die neue Hauptstadt der 1949 gegründeten Bundesrepublik, war in den Worten des Spionageromanciers John le Carré wirklich nicht mehr als «eine kleine Stadt in Deutschland». Die heimliche Hauptstadt wurde München, begünstigt durch seine Grösse und Lage, knapp 200 km entfernt vom Eisernen Vorhang, der Europa von Nord nach Süd in zwei Teile trennte. Von allen US-amerikanischen Konsulaten war das Münchner das zweitgrösste, gleich nach Hongkong, dem Horchposten Chinas. München wurde in den ersten 20 Nachkriegsjahren zur Frontstadt eines der grössten ideologischen Kämpfe der Geschichte.

Die Stadt wurde von Hunderttausenden osteuropäischen Flüchtlingen und Vertriebenen aus den Gebieten, die nun zu Polen oder zur Sowjetunion gehörten, schier überflutet. Die meisten wollten nur so kurz wie möglich bleiben und sich lieber in stabileren und wohlhabenderen Län-



dern niederlassen. Aber viele blieben dann doch hängen. Aus diesem Schwarm von Migranten beinahe jeder ethnischen Herkunft oder politischen Richtung bildeten sich beständig Gruppen und Untergruppen, die miteinander verschmolzen, sich zerstritten und wieder versöhnten. In Cafés heckte man Pläne zur Rückerlangung der Heimatländer aus; Tötungsdelikte waren an der Tagesordnung. Als *diversionnyi tseñtr*, «Zentrum der Subversion» stand München im Visier der Sowjetpropaganda.<sup>2</sup>

All dies machte die Stadt gleichwohl zum idealen Standort für *Radio Liberty*. Dieser Sender wurde 1951 von einigen US-amerikanischen Bürgern gegründet, die etwas gegen das grösste Problem ihrer Zeit unternehmen wollten: den Kommunismus. Die Sowjetunion und die USA befanden sich in einem militärischen Patt. Also suchte man nach einem Weg, um den Kommunismus von innen heraus zu unterminieren. War Amerika nicht das grösste Medienzentrum der Welt? Es musste doch möglich sein, eine Gruppe aus kompetenten Medienleuten zusammenzustellen, die mit Hilfe neuer Technologien und Werbestrategien den Eisernen Vorhang durchbrechen und die Botschaft der Freiheit verbreiten konnte. Auf diese Weise konnte man den Krieg gewinnen, ohne eine einzige Bombe zu werfen. Infolge dieser Überlegungen kam es zur Gründung einer Nichtregierungsorganisation mit dem Namen *American Committee for Liberation*. Dieses Komitee, das von dem früheren Reader's Digest-Redakteur Eugene Lyons geleitet wurde und aus einer Gruppe hochkarätiger Journalisten bestand, rief wiederum den Sender *Radio Liberation* ins Leben, der später in *Radio Liberty* umbenannt wurde. Dieser Sender sollte ein Sprachrohr sein für «die demokratischen Elemente unter den Emigranten aus der Sowjetunion, damit diese mit ihren Landsleuten in der Heimat reden konnten».<sup>3</sup>

Ihren Sitz hatte die Rundfunkstation auf dem Flugplatz Oberwiesenfeld am Stadtrand von München, in einem grauen, rechteckigen Gebäude mit einer unheilvollen Geschichte: Hier hatte Hitler 1938 die Premierminister Grossbritanniens und Frankreichs in Empfang genommen, um mit

ihnen im Münchner Abkommen den Anschluss des Sudetenlandes zu besiegeln – was München zu einem Synonym für schwachen diplomatischen Willen machte. Nach dem Krieg setzte man das beschädigte Gebäude eiligst instand, damit die Radiobelegschaft einziehen konnte, die bald auf 1'000 Journalisten, Produzenten, Techniker, Buchhalter und Berater answoll. Im Winter rüttelte der Wind an den Fenstern und pff durch die Mauerritzen. An einem Ende des Flugplatzes lag noch immer ein Schutthaufen, aber einige ausgebuffte deutsche Flieger waren in der Lage, hier zu landen.

«Vom Eckfenster meines Büros aus konnte ich ein Flugzeug sehen, das direkt auf mich zukam. Darin sass ein frustriertes Flieger-As der alten Luftwaffe. Im letzten Moment riss er das Ruder herum und verfehlte die Ecke um Haaresbreite», erinnert sich Jim Critchlow, ein ehemaliger Mitarbeiter von *Radio Liberty*,<sup>4</sup>

Wie die meisten Amerikaner wurde Critchlow im Regina-Palast-Hotel untergebracht, das noch immer teilweise in Trümmern lag. Am Ende jedes Korridors befand sich eine Tür, die immer fest verschlossen blieb, weil man sonst kopfüber in einen Granattrichter gefallen wäre.

Wenn man von der Strasse aus zum vierten Stockwerk einer Wohnhausruine hinaufschaute, konnte man dort eine Badewanne sehen, die noch an ihren Rohren hing. Die amerikanischen Mitarbeiter bei *Radio Liberty*, die entweder im Krieg gekämpft oder ihn als Teenager von zu Hause aus verfolgt hatten, entdeckten überall in der Stadt Zeichen der finsternen Zeiten: «Manchmal assen wir im amerikanischen Offiziersklub im Haus der Deutschen Kunst, einem kolossalen Säulenbau, den Hitler in einen Tempel «nicht-entarteter», rein arischer, deutscher Kunst verwandelt hatte. Weiter unten in derselben Strasse stand ein Haus, in dem der Führer einst höchstpersönlich gewohnt hatte. Und dann die Osteria Italiana in der Schellingstrasse, eines der besten Restaurants der Stadt und ein Lieblingslokal Hitlers, über dessen Besuche die Kellnerinnen Geschichten erzählten.»<sup>5</sup>

Viele Radiomitarbeiter waren junge Idealisten wie Critchlow.<sup>6</sup> Während des Krieges hatte er als Radartechniker gearbeitet, danach bei *General Electric*. Als er 1950 hörte, dass die US-Regierung dringend nach Leuten mit Russischkenntnissen suchte, machte er Gebrauch von der *GI-Bill of Rights*, die amerikanischen Soldaten die Wiedereingliederung in die Gesellschaft erleichtern sollte. Er immatrikulierte sich an der Georgetown University und vertiefte sich in das Studium der russischen Sprache. Nach seinem Abschluss bekam er eine Anstellung bei der *Atomic Energy Commission*. Doch dann erzählte ihm ein Freund, dass er nach München gehen wolle, um beim Aufbau eines Radiosenders mitzumachen. Critchlow schloss sich sofort an. Er ging für ein Jahr befristet nach München und blieb – 20 Jahre lang. Nach seinem ersten Arbeitsjahr nahm man ihn beiseite und teilte ihm mit, was er eigentlich schon selbst wusste: *Radio Liberty* wurde weder von Sowjetemigranten betrieben noch aus reiner Menschenliebe finanziert, sondern war eine Tarnorganisation der CIA zum Sturz der Sowjetunion. Und für diese Aufgabe rekrutierte die CIA die Schlüsselfiguren aus Gerhard von Mendes Team aus dem Ostministerium.

Der Begriff, der den meisten Menschen sofort einfällt, wenn sie das Stichwort «US-Politik im Kalten Krieg» hören, lautet *Containment*. Der Diplomat George E Kennan (1904-2005) entwickelte 1946 die Strategie der Eindämmung, die die Expansion des Kommunismus verhindern sollte, indem man ihn isolierte und sich bei drohender Machtübernahme entschieden dagegenstellte. Es war eine strenge Politik, die sich von der in den 1930er Jahren gegenüber Hitler praktizierten Politik des Appeasement deutlich unterschied. Eine direkte Konfrontation mit der Sowjetunion war zwar nahezu unmöglich, aber immerhin konnten sich demokratische Staaten der Einflussweiterung der Sowjets widersetzen. Gleichwohl war diese Haltung vielen Amerikanern in den Fünfziger Jahren zu zaghaft. *Containment* passe nicht zum amerikanischen Idealismus; man wolle dem Kommunismus nun endgültig den Garaus machen.

Deswegen machten dann Begriffe wie *Rollback* oder *Liberation* das Rennen.

Diese neue Stimmung spiegelte auch die Truman-Regierung wider. 1948 verfasste Kennan selbst ein internes Positionspapier, in dem er die Anwendung verdeckter Operationen und Geheimpropaganda vertrat. Der politische Kurs des *National Security Council* (Nationaler Sicherheitsrat) befürwortete ausdrücklich Geheimoperationen wie «Propaganda, Wirtschaftskrieg, direkte Präventivaktionen einschliesslich Sabotage, Gegen-sabotage, Zerstörung und Evakuierungsmassnahmen».<sup>7</sup> Alles war möglich, solange die Verantwortlichkeit der US-Regierung nicht erkennbar würde und im Notfall jegliche Verbindung geleugnet werden könne. Nicht alle Aktionen waren auf Gewalt ausgerichtet. Viele gehörten in die Kategorie der psychologischen Kriegsführung, die auf die gegnerische Zivilbevölkerung abzielte.

In der Konfrontation mit der kommunistischen Bedrohung spielten Kommunikationstechnologien eine immer bedeutendere Rolle. Nur wenige Jahre zuvor hatten die Nationalsozialisten mit der Bombardierung Londons versucht, die Briten so zu terrorisieren, dass sie kapitulierten. Diesen Luftkrieg hatte der Westen jedoch zu seinem Vorteil genutzt. Eine grosse Rolle spielte dabei der Rundfunk. Auf BBC ertönten die Glocken von Big Ben, gefolgt von den trotzig Worten «This is London Calling», und auf CBS berichtete der Reporter Edward R. Murrow direkt von einem Londoner Dach, was die Mehrheit der Amerikaner zutiefst beeindruckte. Jetzt, im Kalten Krieg, erhoffte man sich auch von ähnlichen Taktiken einen Sieg.

Aber wie die Botschaft an die Leute bringen? Geheimaktionen waren nach 1945, wie schon nach dem Ersten Weltkrieg, bei den Amerikanern verpönt. Deshalb hatte Truman das *Office of Strategie Services* (OSS), den wichtigsten Geheimdienst der USA, aufgelöst und die Kriegspropagandabüros geschlossen. Dies änderte sich wieder mit dem Kalten Krieg. In einer politischen Kehrtwende wurden mit dem National Security Act

zwei neue Institutionen geschaffen: die *Central Intelligence Agency* (CIA) und der *National Security Council* (NSC). Die CIA sollte Geheiminformationen sammeln und auswerten und der NSC den Präsidenten in Sicherheitsfragen beraten.<sup>8</sup> Die Propaganda des Kalten Krieges schlug also zwei Wege ein: den offenen und den verdeckten. Zur offenen Propaganda zählten Projekte des Aussenministeriums, die klar der Regierung zugeordnet werden konnten, wie etwa zur Unterstützung von Film, Radio und Kunst sowie Austauschprogramme. Die Palette der verdeckten CIA-Operationen reichte von geheim finanzierten Zeitschriften bis zu anonymen Verleumdungskampagnen.

Gegen Ende der zweiten Amtszeit Trumans waren verwirrend viele Geheimdienste in die psychologische Kriegsführung involviert; um die Planung zu vereinheitlichen und die bürokratischen Wege zu verkürzen, gründete der Präsident 1951 den *Psychological Strategy Board*. Dessen hochgestecktes Ziel war es, den Sowjetblock mit psychologischen Operationen aufzubrechen. Allerdings beschränkte er sich dabei nicht auf die kommunistischen Länder, sondern schloss auch gleich «die freie Welt» mit ein. Weniger euphemistisch formuliert: Die US-Regierung machte sich daran, die öffentliche Meinung im Geheimen zu manipulieren, zu Hause wie auch in zahllosen anderen nichtkommunistischen Ländern.

Trumans Nachfolger, Dwight D. Eisenhower, favorisierte diese Strategie. Schon in seiner Zeit als General im Zweiten Weltkrieg hatte Eisenhower, als grosser Fan der psychologischen Kriegsführung, vor jedem Angriff Handzettel aus Flugzeugen abwerfen lassen, die den Feind in die Irre führen sollten. Auf seiner Wahlkampagne im Oktober 1952 hielt er in San Francisco eine Rede, in deren Mittelpunkt er das Adjektiv «psychological» stellte. «Haben Sie keine Angst vor diesem Wort, nur weil es aus fünf Silben besteht!», sagte Eisenhower. «Psychologische Kriegsführung bedeutet Kampf um die politische Gesinnung und den politischen Willen der Menschen.» Er berief sich auf die «Grundwahrheit», dass «Menschen spirituelle Wesen sind; sie reagieren auf Gefühl und Emotion

wie auch auf Statistik und Logik ... Alle Menschen sind im Denken von aussen beeinflussbar.»<sup>9</sup>

Eisenhower stockte den Etat für die psychologische Kriegsführung auf und ernannte einen Spezialisten aus dem Zweiten Weltkrieg zu seinem Sonderbeauftragten. C.D. Jackson war vor dem Krieg die rechte Hand des vehement antikommunistischen Gründers des *Time-Magazine-Imperiums*, Henry Luce, gewesen. Nun leitete er im Weissen Haus den *Psychological Strategy Board*, der später in *Operations Coordinating Board* umbenannt wurde und in den fünfziger Jahren die meisten verdeckten Propagandaaktionen in München und in der muslimischen Welt durchführte.

Eine weitere Massnahme zur psychologischen Kriegsführung Eisenhowers kam vom NSC. Der Sicherheitsrat billigte einen Befehl, der der CIA noch mehr Macht zur Manipulation der öffentlichen Meinung gab. Laut einer späteren Aussage des CIA-Direktors William Colby war die Hälfte des Budgets für Propaganda, politische Aktionen und paramilitärische Operationen bestimmt.<sup>10</sup> Auch kürzlich freigegebene Dokumente bestätigen, dass die *United States Information Agency* (USIA) allein in den 1950er Jahren rund 50 Millionen Dollar für verdeckte Operationen ausgab.<sup>11</sup> Die jährlichen Gesamtausgaben der USA zur Beeinflussung der Weltmeinung betragen rund eine halbe Milliarde Dollar (im Wert des damaligen Kurses): ein riesiges und beispielloses Unterfangen.<sup>12</sup> Zu den mysteriösesten Kreationen dieser Ära gehörte *Radio Liberty's* Dachorganisation, das *American Committee for Liberation from Bolshevism*, kurz: Amcomlib.<sup>13</sup>

Am 21. Januar 1951 wurde das Amerikanische Komitee zur Befreiung der Völker der UdSSR (*American Committee for Freedom for the Peoples of the USSR*), als Gesellschaft im Bundesstaat Delaware gegründet. Dass die eingetragene Aktiengesellschaft mit Vorstand und Angestellten nicht nach Regierungsorganisation klang, war beabsichtigt. Denn von Anfang an handelte es sich um nichts anderes als um eine «Schöpfung» des US-Geheimdienstes.

1948 hatte Trumans NSC ein Memo herausgegeben, in dem der Drang nach politischer Kriegsführung mit der neueren Geschichte erklärt wurde. Danach hatte das Britische Empire nur deshalb so lange überlebt, weil es etwas vom Imperialismus verstand. Auch der Krenl besitze die «raffiniertesten und effektivsten» Strategien der Geschichte. Im Gegensatz dazu würden die USA schon immer von ihrer sentimentalischen Anhänglichkeit an das Prinzip der Fairness behindert. Daher wolle man ein «Befreiungskomitee» gründen, ein «Amerikanisches Komitee», das die sowjetischen Exilanten im wachsamen Staatsauge behielt.

In dem Bestreben, einen passenden Ausdruck für die Aufgabe der neuen Organisation zu finden, wurde deren Name im Laufe der Zeit mehrmals geändert. Weil eine Nennung der UdSSR, die manche Organisationsmitglieder als illegitim betrachteten, nicht anging, taufte man das Komitee 1951 um in *American Committee for the Liberation of the Peoples of Russia*. Aber auch «Russland» war problematisch, denn mit diesem zu engen Begriff wurden die Nichtrussen ausgeschlossen, die doch fast die Hälfte der Sowjetbevölkerung ausmachten. Daher wurde das Komitee 1953 abermals umgenannt, und zwar in *American Committee for Liberation from Bolshevism*. Dieser Name wiederum hatte etwas Altertümliches – den aus den 1920er und 1930er Jahren stammenden Begriff Bolschewismus verwendeten auch in den fünfziger Jahren nur noch «Hardcore-Antikommunisten». Also liess man 1956 schlussendlich die beiden letzten Wörter weg, sodass nur noch das sehr allgemeine *American Committee for Liberation* übrigblieb. Aussenstehende sagten einfach *American Committee* dazu – das klang nach gesundem Patriotismus. Eingeweihte hingegen verwendeten das Akronym *Amcomlib*. Dieser mystisch anmutende Name passte perfekt zum obskuren und abgehackten Militär- und Spionage argon der damaligen Zeit; er hätte auch ein Codewort für eine Fallschirmoperation hinter den Linien sein können.

Mit der Zeit verfügte Amcomlib über ein enormes Budget und ein gan-

zes Heer von Mitarbeitern. Neben ihrer Hauptaufgabe, *Radio Liberty* zu betreiben, hatte die neue Behörde aber noch zwei weitere wichtige Aufgaben. Erstens unterhielt sie das *Institute for the Study of the USSR*, eine angeblich unabhängige Expertenkommission, die Artikel von Amcomlib und vom Nachrichtendienst herausgab. Und zweitens gab es noch eine Abteilung, die, hauptsächlich in München, Agenten für den Umgang mit Emigranten rekrutierte und dann auf Propagandamission in die Welt hinaus schickte. Dass die Regierung dahintersteckte, wurde sorgfältig kaschiert, und Hörer wie Sponsoren liess man in dem Glauben, Emigranten und bekannte Journalisten seien für Amcomlib verantwortlich, nicht etwa die CIA. Laut Besprechungsprotokollen des Amcomlib sollte in den Programmzeitungen des Senders die Rolle des Staates absichtlich verschleiert werden.<sup>14</sup>

Vielleicht ist dies der Grund, warum *Radio Liberty* nie so stark ins öffentliche Bewusstsein gelangte wie sein Kollege *Radio Free Europe*. Obwohl beide in München stationiert waren, unterschieden sie sich deutlich voneinander. *Radio Free Europe* konzentrierte sich auf Osteuropa – Polen, Ungarn, die Tschechoslowakei und die übrigen von der Sowjetunion dominierten Länder –, während *Radio Liberty* direkt in die Sowjetunion sendete. Die Dachorganisation von *Radio Free Europe*, das Nationalkomitee zur Befreiung Europas (*National Committee for a Free Europe*), trieb Geldmittel von amerikanischen Durchschnittsbürgern ein und wurde von der Prominenz gesponsert. Es drang so sehr ins öffentliche Bewusstsein, dass es noch Jahrzehnte später den gleichnamigen Hit der Rockband R.E.M. inspirierte.

Amcomlib hingegen blieb relativ unbekannt, und doch fehlte es ihm nie an Geld. Die wirkliche Höhe seines Etats ist zwar nur schwer zu rekonstruieren, aber nach Informationen, die durch die CIA-Blockade sickerten, betrug er im Jahr 1955 immerhin 2,8 Millionen Dollar (2010 wären das etwa 23 Millionen Dollar) und wuchs 1960 auf 7,7 Millionen Dollar an.<sup>15</sup>

Dass sie über beträchtliche Mittel verfügten, merkten die Mitarbeiter



von *Radio Liberty* schnell. «Zweifellos gab es keinen Heizer und keine Putzfrau in unserem Gebäude draussen auf dem Oberwiesenfeld, der oder die nicht wenigstens eine leise Ahnung von den wahren Umständen hatte», sagte Critchlow, der in der Programmabteilung arbeitete.<sup>16</sup>

Critchlow hat *Radio Liberty* energisch verteidigt. 1955 verfasste er eine charmante Autobiographie, deren Titel *Radio Hole-in-the-Head/Radio Liberty* auf die Stümperei der Station anspielt, die ihr zumindest ihre Kritiker unterstellten. Wie der Autor berichtet, hielt sich die CIA grösstenteils aus der Rundfunkarbeit heraus: «Wenn man sich vor Augen hält, welche Unmengen an Material in einen einzigen Sendetag hineinfließen und mit welchem Tempo sie bearbeitet werden müssen, und all die Sofortentscheidungen, dann wird klar, dass keine externe Behörde in der Lage gewesen wäre, so effektiv mitzuhalten. Man musste uns eben vertrauen.»<sup>17</sup>

Und natürlich vertraute ihnen die CIA. Sie war schlau und nutzte die Tatsache, dass Propaganda nicht immer nur gelogen sein muss, sondern sogar recht wirksam ist, wenn sie ein Körnchen Wahrheit enthält. Da es sich in diesem Fall tatsächlich um ein Terrorregime handelte, hatten die meisten Radiomitarbeiter ein gutes Gefühl bei ihrer Aufgabe, Informationen darüber zu verbreiten.

Es spricht für *Radio Liberty*, dass der Sender so kompetente Leute wie Critchlow anzog. Von Anfang an beschäftigte Amcomlib Spitzenjournalisten wie den Pulitzerpreisträger Edmund Stevens, dem die Ausbildung der Belegschaft oblag, oder Boris Schub, den hochintelligenten Sohn russischer Emigranten mit seiner beeindruckenden Vision eines demokratischen, freien Russland. Seine Strategie, desillusionierte Linke für den Angriff auf die Sowjetunion einzuspannen, der «linke Haken», wie er sie nannte, wurde ein CIA-Klassiker.<sup>18</sup>

*Radio Liberty* zeichnete sich durch starken Teamgeist aus. Viele Mitarbeiter erinnern sich an ihre Jahre dort als die besten ihres Lebens, weil sie die Chance bekamen, ins Ausland zu reisen und mit einer faszinierenden Gruppe von Emigranten zusammenzuarbeiten. Mehrere ehemalige

Radio-Liberty-Angestellte haben über ihre Zeit bei diesem Radiosender geschrieben. Wie Critchlow spielen die meisten die Verbindung zur CIA herunter oder umschiffen dieses Thema. So meint Critchlow ausgesprochen abwiegelnd: «Ich würde die vielen engagierten Männer und Frauen, die gewissenhaft an den Sendungen arbeiteten, in ein schlechtes Licht rücken, wenn ich sie mit der zwielichtigen Welt des Geheimdienstes in Verbindung brächte.»<sup>19</sup>

Das ist zweifellos richtig. Critchlow und seine Kollegen waren keine blossen Handlanger. In den 20 Jahren bei *Radio Liberty* entwickelte sich Critchlow zu einem renommierten Nachrichtenjournalisten. Ihm war die CIA egal – verächtlich nannte er sie «die Jungs im Hinterzimmer».<sup>20</sup>

Andere sahen das Ganze dann doch in einem anderen Licht. Gene Sosin, der Produzent des Radiosenders, sagte, ihm sei nicht wohl dabei gewesen, im Namen der Wahrheit zu lügen. In seinen Erinnerungen beschreibt Sosin die Begegnung mit einem Professor der Cornell University, einem Experten des sowjetischen Bildungssystems. Dieser war mit einem Stipendium des Human Ecology Fund durch die Sowjetunion gereist und hatte später erfahren, dass dieser Fonds heimlich von der CIA gesponsert wurde. Sosin befürchtete, der Professor könnte auch *Radio Liberty* für ein CIA-Projekt halten und ihm deswegen kein Interview gewähren – dabei war er doch extra für dieses Interview angereist! Sosin sollte den Schaden begrenzen, den Professor bei Laune halten und ihn von der Unabhängigkeit des Radiosenders überzeugen.

«Ich konnte nicht umhin zu erkennen, wie abartig das war, für ein Medium zu arbeiten, das den Sowjetvölkern ‚DIE REINE WAHRHEIT‘ verkündete, während wir unsere eigenen Leute belogen», schreibt Sosin.<sup>21</sup> Aber Amcomlib hütete ein weiteres Geheimnis, das den meisten Amerikanern noch unangenehmer gewesen wäre: die Emigranten.

Nach dem Krieg kamen die meisten Sowjetsoldaten, die mit den Deutschen kollaboriert hatten, in westdeutsche Gefangenenlager. Viele beriefen sich auf Mende, er habe in den letzten Kriegsmonaten ihre Verlegung nach Westen veranlasst. Die Quellen schweigen darüber; aber ob es nun an Mende lag oder nicht – es half den Gefangenen sowieso nicht viel weiter. Denn nach dem Beschluss der Alliierten auf der Konferenz von Jalta 1945 sollten alle Kriegsgefangenen und Verschleppten repatriert werden. Man hielt dies für eine harmlose, wenn nicht sogar gute Idee, weil man davon ausging, dass die meisten Menschen zurück nach Hause wollten. Aber für Hunderttausende Kollaborateure war die Rückführung eine ganz grauenhafte Vorstellung. Man würde sie als Verräter auf der Stelle erschliessen, oder, wenn sie Glück hatten, für lange Zeit in ein sibirisches Straflager stecken.

Schliesslich wurden die meisten Soldaten in den Auffanglagern repatriert, darunter auch 2 Millionen Sowjetbürger. Europa befand sich in einem chaotischen Zustand, allein in Deutschland gab es rund 8 Millionen «Displaced Persons»: ehemalige Zwangsarbeiter, Überlebende der Konzentrationslager, deutschstämmige Flüchtlinge aus der Sowjetunion und Polen sowie zu den Deutschen übergelaufene Sowjets, die den Gefangenenlagern entkommen waren.<sup>22</sup>

Die Truppen der Alliierten waren überfordert. Wer klug war und Glück hatte, konnte in dieser chaotischen Situation die Gunst der Stunde nutzen und ein neues Leben beginnen. Besonders gut trafen es die muslimischen Soldaten. Die Türkei, die während des Krieges die meiste Zeit neutral geblieben war, pflegte normale diplomatische und akademische Beziehungen zu Deutschland; daher gab es hier auch einen türkischen Studentenbund mit Hauptsitz in Berlin. Nationalistisch und pantürkisch gesinnte Studenten kamen auf die rettende Idee: Sie würden die ehemaligen Soldaten kurzerhand zu Türken erklären und ihnen einen Studentenausweis ausstellen.

So weithergeholt war dies gar nicht. Die meisten Soldaten waren noch unter zwanzig oder gerade darüber. Hätten sie geistesgegenwärtig ihre

Wehrmacht- oder SS-Uniform abgelegt, bevor man sie ins DP-Lager steckte, hätte man ihnen weder Nationalität noch Beruf nachweisen können. Ihre Muttersprachen waren Turkdialekte. Mit ein bisschen Schliff würden sie als türkische Studenten durchgehen.

Der türkische Studentenbund war während der starken Bombardierungen von Berlin nach Tübingen umgezogen und befand sich nun ganz in der Nähe der Flüchtlingslager in der amerikanischen Besatzungszone. Innerhalb weniger Monate stellte er Studentenausweise en gros aus. Damit die Beamten nicht misstrauisch wurden, änderte man die Lebensgeschichten ein wenig ab und erklärte die jungen Männer beispielsweise zu Chinesen aus Xinjiang, einer überwiegend von Turkvölkern bewohnten Provinz.

Dies war dann auch das neue Herkunftsland Garip Sultans. Im DP-Lager wandelten türkische Studenten seinen russifizierten Vornamen, Garif, in Garip ab. «Sie machten uns zu ethnischen Türken», sagte Sultan. «Sie gaben mir einen Ausweis aus Kashgar in Xinjiang. So habe ich überlebt.»

Diese List wandten viele Spitzenleute Mendes an, auch zwei, die in der Nachkriegszeit eine wichtige Rolle spielen sollten: der politische Aktivist Veli Kayum und der militärische Verbindungsmann Baymirza Hayit. Sie schlugen sich bis in die Tschechoslowakei durch und stellten sich der US-Armee, die sie umgehend zum Abwehrdienst und von dort in ein DP-Lager schickte. Die türkische Studentengruppe in München bürgte für die beiden, worauf die UNO auf eine Repatriierung verzichtete.

Hayit, der spätere Historiker des zentralasiatischen Befreiungskampfes, schätzt, dass auf diese Weise 800 Muslime aus Zentralasien der Gefangenschaft entkamen.<sup>23</sup> Andere Schätzungen sind höher. Einem deutschen Autor zufolge sollen sich um 1950 allein 700 Kalmücken in der Bundesrepublik aufgehalten haben.<sup>24</sup> Nun war allerdings die Gruppe der Kalmücken im Vergleich mit den anderen Ethnien recht klein. Wenn man diese Zahl proportional hochrechnet, müssten etwa 10'000 Sowjets un-

terschiedlicher Herkunft nach dem Krieg in Westdeutschland geblieben sein. Diese Zahl ist wahrscheinlich zu hoch, aber mehrere tausend waren es auf jeden Fall.

Sehr lange hätte die Finte der türkischen Studenten wohl nicht funktioniert. Aber das war auch gar nicht nötig. Nachdem Kritik laut geworden war, dass die Männer ihrem sicheren Tod entgegengingen, liess General Eisenhower die Rückführungen Ende 1945 einstellen, obwohl diese Sowjets auf der Seite der Nationalsozialisten gekämpft hatten. Dasselbe hatten allerdings auch Millionen Deutsche getan, die ja nicht allesamt zum Tode verurteilt werden konnten. Warum also mit zweierlei Massstab messen und die sowjetischen Minderheiten bestrafen? Deren Verzweiflung konnte nicht länger ignoriert werden, als 230 turkmenische Offiziere in einem Lager bei München in der Nacht vor ihrem Abtransport in die Sowjetunion Selbstmord begingen, indem sie sich mit Benzin übergossen und sich anzündeten. Ein einziger überlebte; er wurde nach Ankara gebracht und starb 1950.<sup>25</sup>

Nur wenige Monate später wendete sich das Blatt komplett. Da die Minderheiten nun nicht mehr repatriert wurden, schlug man sich förmlich um sie. Der Georgier Michael von Alschibaja, einer der Hauptfunktionäre des Ostministeriums, wurde vom amerikanischen Abwehrrdienst gerettet. Jemand nahm ihn beiseite, kündigte ihm den Besuch einer sowjetischen Repatriierungsgruppe an und fügte dann, wie nebenbei, hinzu: «Sie müssen dann aber nicht da sein.» Alschibaja verstand den Hinweis und floh für ein paar Tage in die oberbayerischen Berge, wo er so lange blieb, bis der sowjetische Suchtrupp das Gebiet verlassen hatte.<sup>26</sup>

Hilfsaktionen dieser Art häuften sich. Denn schon 1945 hegten die westlichen Geheimdienste grösstes Misstrauen gegenüber den künftigen Absichten der Sowjets in der Nachkriegszeit; es galt, auf neuen Wegen Agenten gegen die Sowjetunion zu rekrutieren.

Auch Wohltätigkeitsvereine klinkten sich ein. Die von der Tochter Tolstois in den USA gegründete Tolstoy Foundation<sup>27</sup> kümmerte sich im Nachkriegsmünchen um Exilrussen. Die Stiftung entsandte Mitarbeiter in

die DP-Lager, die die Identität der Flüchtlinge feststellten und ihnen bei der Einwanderung in die Vereinigten Staaten oder beim Neustart in Deutschland behilflich waren. Aber sie scheint auch eng mit den Geheimdiensten zusammengearbeitet zu haben, wurde vielleicht sogar direkt von der CIA finanziell unterstützt. Alschibajas Ehefrau, die für die Tolstoy Foundation arbeitete, berichtet, der Geheimdienst habe die Stiftung beauftragt, «Interviews durchzuführen». «Wir fragten die Leute nach ihrer Herkunft, was sie machten und so.»<sup>28</sup> Ihr Ziel war, die Männer für verdeckte Operationen anzuwerben.<sup>29</sup>

1952 suchte Garip Sultan nach Arbeit. Er war verheiratet und hatte eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung. Aber was sollte er für den Rest seines Lebens tun? Er war nun 29 Jahre alt und sah mit seinem schwarzen Haar, einer eleganten Adlernase und einem kräftigen Kinn auffallend gut aussehend. Das Paar wollte eine Familie gründen. Sultan hatte Stalin und Hitler überlebt und war bereit für eine neue Lebensphase. Aus Rache verschwor er sich dem Antikommunismus.<sup>30</sup>

In den 1940er Jahren war Sultan der *Scottish League for European Freedom* beigetreten. Mit der Unterstützung des britischen Auslandsgeheimdienstes M16 versuchte die Liga Mitglieder sowjetischer Minderheiten wie die Tataren zusammenzutrommeln, um die Sowjetunion zu bekämpfen.<sup>31</sup> So kam es zur Gründung des *Anti-Bolshevik Bloc of Nations*, dem Sultan ebenfalls beitrug. In beiden Geheimdienstkreationen arbeiteten auch allerhand Kollaborateure aus Mendes ehemaligem Ostministerium. Allerdings suchte Sultan nach einer Tätigkeit mit regelmässigem Gehalt, die ihm gleichzeitig die Gelegenheit bot, etwas gegen den Kommunismus zu tun. Den optimalen Job fand er bei *Radio Liberty*.

Dass Sultan so schnell auf die Idee kam, zu *Radio Liberty* zu gehen, lag daran, dass er die meisten Leute dort schon kannte. Die Radiostation war in Redaktionen aufgeteilt, und zwar nach bestimmten, russischen wie nichtrussischen Nationalitäten. Programmkonzepte und Richtlinien wur-

den in New York ausgegeben, aber die Redaktionen in München waren autonom und suchten sich ihre Themen und Interviewpartner selbst. Das ist im Rundfunk nicht ungewöhnlich. In vielerlei Hinsicht waren die nichtrussischen Redaktionen jedoch Kopien der Nationalkomitees des Ostministeriums, mit ähnlichem Personal und der Verwendung von Begriffen aus der NS-Nomenklatur wie *Idel*, um die Region zu bezeichnen, in der die Wolgatataren siedelten.

Fast alle hatten schon für Mendes Ostministerium gearbeitet, neben Sultan waren dies Aman Berdimurat und Veli Zunnun in der Redaktion der Turkestaner, Hussein Ikhran in der Redaktion der Usbeken und Edige Kirimal in der Redaktion der Tataren. Die Redaktion der Aserbajdschaner wurde vom Ostministeriumsveteran Fatalibey geleitet. Dieser kam eines Tages, nachdem *Radio Liberty* schon ein Jahr auf Sendung war, nicht zur Arbeit. Schliesslich fand die Polizei in der Wohnung eines anderen Aserbajdschaners, der in die DDR geflohen war, seine Leiche, mit Draht umwickelt und verstümmelt. Neben der Leiche befand sich ein Schild mit einer Warnung an die «Verräter des Mutterlandes». (Nicht lange danach fand man in der Isar die Leiche eines Angestellten der Weissrussen-Redaktion. Die Polizei kam nie auf ein Motiv, aber Radiomitarbeiter verdächtigten in beiden Fällen die Sowjets.)

Normalerweise werden Geheimdienstler einer gründlichen Prüfung unterzogen, damit sichergestellt ist, dass ihr Lebenslauf nichts enthält, was ihre Arbeit beeinträchtigen könnte. Bei den Emigranten verzichtete man jedoch darauf, denn *Radio Liberty* war so stark auf die Kollaborateure des NS-Regimes angewiesen, dass der Sender ohne sie hätte zumachen können. Eine Schätzung geht davon aus, dass ihr Anteil etwa 75-80 Prozent betrug.<sup>32</sup>

«Bei RL hatten wir ein besonderes Problem: Viele Hörer betrachteten die Emigranten unseres Teams als Vaterlandsverräter», schreibt Critchlow in seinen Memoiren. «Aber auch vielen Amerikanern meiner Generation – Kriegsveteranen wie ich – war es zu Anfang unangenehm, mit diesen Leuten, die zuvor noch deutsche Uniformen getragen hatten, zu-

sammenzuarbeiten, egal, ob sie nun Kriegsverbrecher waren oder nicht. Diese Leute liefen bei uns in Oberwiesefeld scharenweise herum.»<sup>33</sup>

Es gab eine Möglichkeit, mit dem Unbehagen umzugehen. Der Amerikaner würde sich mit dem einstigen Kollaborateur des Regimes zusammensetzen. Dieser versicherte dann, keine andere Wahl gehabt zu haben, als dem Reich zu dienen, oder er gab – womöglich in einem Anfall von Offenheit – zu jung und töricht gewesen zu sein. Eines gaben diese ehemaligen Nationalsozialisten allerdings nie zu, nämlich, dass sie der selbst produzierten oder auch geschluckten antisemitischen Propaganda Glauben geschenkt hatten. Alle waren immer nur Opfer gewesen. Nach der Aussprache gingen beide Kollegen etwas trinken und damit war ihre Freundschaft wieder hergestellt.

Eine derartige Distanzierung von der NS-Vergangenheit wird jedoch Lügen gestraft, wenn man sich von heute aus gesehen die frappanten Parallelen zwischen Amcomlib und dem Ostministerium vor Augen führt. Die Ex-Sowjets, die bei *Radio Liberty* arbeiteten, waren weder einfache Soldaten, erst recht keine Offiziere, die sich aus Verzweiflung der Wehrmacht oder der SS angeschlossen hatten. Die meisten Infanteristen, die für die das Regime gearbeitet hatten, wurden repatriiert. Übrig blieben Personen, die für die Arbeit im Ostministerium ausgebildet worden waren und sich so zu einer politischen Elite entwickelt hatten. Viele von ihnen waren, wie Sultan, für die Propaganda zuständig – die im «Dritten Reich» ja stark antisemitisch und rassistisch gefärbt war.

Diese Leute anzustellen war aber nicht nur ein internes moralisches Problem. Die Sowjets wussten von ihrer Vorgeschichte und stellten sie nicht nur als CIA-Agenten, sondern auch als Kollaborateure an den Pranger. Regelmässig lockte die Sowjetregierung Radiomitarbeiter zurück nach Moskau, beispielsweise indem sie Familienangehörige entführen liess. Zur Befreiung der Geiseln sollten die Erpressten die Namen der Kollegen verraten, die mit den Deutschen zusammengearbeitet hatten.



Damit wurden die Muslime von *Radio Liberty* letztlich unbrauchbar. Sandte man sie auf verdeckten Propagandamissionen ins Ausland, konnten die Sowjets sie leicht als einstige Handlanger der Nationalsozialisten entlarven. Und da sie weder in der Sowjetunion noch in Deutschland je eine religiöse Erziehung genossen hatten, fehlte es ihnen auch als praktizierende Muslime an Glaubwürdigkeit. In der amerikanischen Propagandaabteilung wiederum warf man ihnen ihre NS-Vergangenheit vor. Ihr Scheitern sollte starke Auswirkungen auf die Zukunft des Islam in Europa haben, denn aus diesem Grunde richteten die USA schliesslich ihre Aufmerksamkeit auf andere Muslime, die ihnen glaubwürdiger erschienen, nämlich auf Gruppen des radikalen Islam.

Bevor die Radiostation auf Sendung ging, traf Amcomlib die Entscheidung, dass der Sender nur dann glaubwürdig sei, wenn er von Exilanten betrieben würde. Dadurch sollte der Eindruck einer breiten Koalition gegen die Sowjetunion entstehen, die Nachrichten in die Heimat sendete. Wie ein Amcomlib-Mitarbeiter sagte: «Unser Ziel war es, den Mythos zu verbreiten, dass Amcomlib aus Exilgruppen bestand und nicht aus CIA-Agenten. Deshalb waren die Exilanten so wichtig.»<sup>34</sup>

Aber die Exilanten waren sich uneins. Die Grenzen verliefen entlang ethnischer Zugehörigkeit. Grob gesagt standen auf der einen Seite die Russen und auf der anderen die Nichtrussen: Ukrainer, Georgier, Armenier, Turkestaner und viele andere. Um sie trotzdem unter einen Hut zu bringen, schuf Amcomlib im Januar 1951 in München eigens eine «Koordinationszentrale». Zwei Jahre lang gaben sich die USA alle Mühe, ein Abkommen zu erzielen, aber vergeblich.<sup>35</sup> Trotz ihrer Kontrolle über den Geldhahn konnten sie nichts ausrichten. Auch den Nationalsozialisten war es nicht gelungen, Russen und Nichtrussen zur Zusammenarbeit zu bewegen. In einem Bericht von Amcomlib steht: «Ob diese Analogie gerechtfertigt ist oder nicht, wir scheinen uns heute mit den gleichen Exilpersönlichkeiten und Problemen herumzuschlagen, mit denen auch schon

die deutsche Regierung zwischen 1941 und 1945 im Krieg mit der Sowjetunion zu tun hatte.»<sup>36</sup>

Als Eisenhower die Nachfolge Trumans im Präsidentenam antrat, erhielt einer seiner Spitzenberater einen Brief von einem Mitarbeiter des *Radio Free Europe*, in dem Amcomlib als «Beinahe-Reinfall»<sup>37</sup> bezeichnet wurde. Es hiess, die Behörde habe sich in obskuren Streitereien verzettelt. Schon vor Beginn des Sendebetriebs habe man die Exilanten mit Geld überschüttet, um die Wogen unter ihnen zu glätten. Amcomlib-Funktionäre verteidigten sich damit, dass sie eine geschlossene Front brauchten, um dem Sender Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Aus schierer Verzweiflung brachte Amcomlib einen früheren Mitarbeiter des US-Aussenministeriums mit ins Spiel. Isaac «Ike» Patch war in Moskau und Prag tätig gewesen, bis ihn die kommunistische Regierung des Landes verwies. Ein Zeitzeuge beschrieb ihn als «eine scharfsinnige Bohnenstange von mildem Aussehen und Verhalten, was aber täuscht».<sup>38</sup> Seine Aufgabe entpuppte sich jedenfalls als Sisyphusarbeit.

«Die Muslime waren immer gegen die Slawen, die Russen», erinnert sich Patch. Sie hielten die Russen für Chauvinisten, «hatten nur ihre Unabhängigkeit im Sinn. Das war ihr Hauptinteresse. Nicht das grosse Ganze.»<sup>39</sup> Und natürlich bezieht sich «das grosse Ganze» auf das Hauptinteresse der Amerikaner: den Kampf gegen den Kommunismus.

Nachdem auch der letzte verzweifelte Versuch Amcomlibs, während einer Besprechung am Tegernsee einen Konsens zu erreichen, kläglich gescheitert war, kam jemand auf eine Idee: Wenn die Amerikaner die gleichen Probleme wie die Deutschen zehn Jahre zuvor hatten, dann wäre es doch sinnvoll, genau jene Deutschen von damals um Hilfe zu bitten. Also wandten sich Patch und andere Mitarbeiter von Amcomlib an einen alten Freund des US-Geheimdienstes, an Gerhard von Mende.<sup>40</sup>

Am 2. November 1944 hatte der Vorläufer der CIA, das OSS, einen Agenten mit dem Codenamen «Ruppert»<sup>41</sup> über die Frontlinie nahe der

Stadt Gérardmer in den Vogesen geschickt. Ruppert hatte einen ungewöhnlichen Auftrag und war entsprechend ausgerüstet. Er sollte keine letzte Offensivanstrengung der Deutschen aufdecken, sondern stattdessen für die Nachkriegszeit vorsorgen und vor allem hochrangige Nationalsozialisten zum Überlaufen bewegen. Dafür brauchte er keinen Apparat, um dringende Botschaften nach Hause zu senden, auch keinen drahtlosen Funksender. Ruppert reiste mit leichtem Gepäck. Seine Waffen waren 10 000 Dollar in der Tasche und ein paar Louisdors in den Schuhen – Schmiergeld.

Ruppert ging geradewegs nach Berlin, wo er als SD-Offizier getarnt fünfeinhalb Monate mit NSDAP-Mitgliedern verbrachte. Nach beendeter Mission reiste er in die Schweiz. Er hatte weder Pläne für einen Widerstand nach dem Krieg aufgespürt noch führende Nationalsozialisten zum Überlaufen bewegt. Aber er hatte eine Gruppe von Leuten rekrutiert, von denen seine Kollegen in Amerika abgestossen und gleichzeitig fasziniert sein würden: Nazis, die begierig darauf waren, die Sowjetunion zu bekämpfen. Rupperts tollster Fang war Mende, der wegen seiner engen Verbindungen zur deutschen Abwehr beim US-Geheimdienst besonders hoch im Kurs stand.<sup>42</sup>

Nach Rupperts Abreise machte sich auch Mende auf den Weg in die Schweiz.<sup>43</sup> Seine Ehefrau Karo Espeseth berichtet in ihren Memoiren, sie hätten Carl Jacob Burckhardt (1891-1974) treffen wollen, den Präsidenten des Internationalen Roten Kreuzes, um ihn um Hilfe zu bitten; es ging ihnen darum, die sowjetischen Soldaten, die für das Ostministerium gearbeitet hatten, zu retten. Laut Akten des Roten Kreuzes war einer von Mendes Männern tatsächlich Ende 1944 in Genf gewesen, also in der Zeit, als Ruppert in Berlin tätig war.<sup>44</sup> In den Akten ist allerdings keine Rede von einer Begegnung. Als Mende im Mai die Schweizer Grenze erreichte, war der Krieg im Grunde schon vorbei. Man schickte ihn und drei Georgier vom Ostministerium in ein US-Gefangenenlager in der österreichischen Stadt Höchst.

Hier wurden sie von den US-Truppen entdeckt. Die Deutschen hatten darum gebeten, umgehend mit jemandem vom OSS in Verbindung gesetzt zu werden. Sie wussten nicht, dass der Mann, mit dem sie sprachen, selbst zum Nachrichtendienst gehörte; so hatte es wahrscheinlich Ruppert höchstpersönlich arrangiert. «Sicher hat die Gruppe durchschaut, dass das OSS an ihnen interessiert ist», schreibt der OSS-Mann in seinem Bericht. «Diese Leute sind sehr schlau, hoch gebildet... Sie wollen nur zu gern reden und für uns arbeiten.»<sup>45</sup>

Hier beginnt die 15-jährige Liaison zwischen Gerhard von Mende und dem US-Geheimdienst. Ziel der USA war, Mendes Exilantennetzwerk intakt zu übernehmen. Aus der Sicht der Amerikaner lag hier ein fertiger Aktionsplan zur Infiltrierung der Sowjetunion, der nur noch umgesetzt zu werden brauchte. Mende verbrachte ganze Tage mit Schreiben.<sup>46</sup> Er und seine drei Georgier verfassten 23 Berichte, ausserdem Einschätzungen über die Zustände in Sowjetrußland, die Rolle der Minderheiten in der Sowjetunion, die Indoktrinationsmethoden der Nationalsozialisten und Beschreibungen der verschiedenen Ministerien in Berlin.

Die Geheimdienstler waren beeindruckt, hatten aber Zweifel. Mende schien zu aufdringlich, zu sehr mit eigenen Absichten beschäftigt, zu erfüllt von einem virulenten, an Fanatismus grenzenden Antikommunismus. Diese antikommunistische Haltung teilten die Amerikaner zwar, sie sahen aber auch, dass die Nazis im Osten ganz erbärmlich gescheitert waren. Mende behauptete, anders zu sein – er kritisierte seine Vorgesetzten im Ostministerium –, aber seine amerikanischen Unterhändler waren sich nicht so sicher. Die OSS-Männer schildern ihn als launische Primadonna: «Personenbeschreibung: 1,76 m, etwa 64 kg, schlank, hellblond, hellblaue Augen, hellhäutig, ein stark hervorstehender Unterkieferzahn, höflich, launisch, macht den Eindruck einer recht jugendlichen Person ohne Belang; ist aber offensichtlich sehr intelligent und scheint Autorität zu haben.»<sup>47</sup>

Und laut einer anderen Beschreibung war Mende «zweifellos ein

Mann von aussergewöhnlicher Intelligenz, ein herausragender Sprachenkenner. Er scheint kaum ein Mensch zu sein, der ‚seine persönliche Integrität und Sauberkeit bis zum Schluss behalten hat‘. Zweifellos würde Mende für die Amerikaner arbeiten ... genauso zweifellos scheint er aber ein fragwürdiger Kontaktmann zu sein, es sei denn, die Amerikaner würden seine Ideologie und Ansichtswiese hinsichtlich der sowjetischen Frage komplett hinunterschlucken.»

Seine Geschichte, dass er kein richtiger Nationalsozialist gewesen sei, kauften ihm seine Befrager ab oder nahmen sie zumindest hin. Er gab nie zu, ein Mitglied der SA gewesen zu sein,<sup>48</sup> und wurde daher mit einer Bescheinigung entlassen, der zufolge er keiner NSDAP-affinen Partei oder Organisation angehört und die Auslandspolitik des Regimes abgelehnt. Mende ging nach Hause und begann ein neues Leben mit einer freiberuflichen Tätigkeit als Geheimagent.

«Mein Mann hat eine Gruppe von Herren, die während des Krieges mit ihm zusammengearbeitet hat, und diese Herren sind auch Experten für verschiedene osteuropäische Fragen. Die Gruppe besteht aus einigen Deutschen, hauptsächlich ‚Baltendeutschen‘».<sup>49</sup> So begann Karo Espebeth im November 1945 einen langen Brief im Auftrag ihres Mannes. Wie trotz ihres mangelhaften Englisch unmissverständlich klar wird, hatte Gerhard von Mende die alte baltendeutsche Führungsriege des Ostministeriums wieder um sich versammelt und suchte Arbeit. Ausserdem wies der maschinenschriftliche Brief darauf hin, dass auch viele Exilanten zur Mitarbeit bereit wären. Die Gruppe könne eine Art akademischen Forschungsdienst bilden. «Die Zusammenarbeit könnte in einem wissenschaftlichen Institut stattfinden, das dem Britischen Empire zur Verfügung stehen sollte.»

Dieser Brief war einer von mehreren Briefen, die das Ehepaar Mende nach seiner Rückkehr aus dem amerikanischen Gefangenenlager schrieb. Er hatte das Glück, seine Familie in der Westzone wohlbehalten wieder

anzutreffen. Gegen Ende des Krieges wohnte seine Frau mit den Kindern im Norden Berlins, wo auch Heinz Unglaube herkam, Mendes Tatarenbeauftragter im Ostministerium. Als die Rote Armee in Deutschland wütete, veranlasste Mende einen Umzug nach Westen, in die Nähe der britischen Besatzungszone.

Mit seiner Familie wiedervereint, musste er sich überlegen, wie er in Zukunft seinen Lebensunterhalt verdienen sollte. Die Berliner Universität befand sich in der Hand der Sowjets, das Ostministerium existierte nicht mehr. Er interessierte sich für Bildung und Erziehung. In seinen Briefen warnte er die Alliierten vor der Anfälligkeit der deutschen Jugend für die neue allumfassende Ideologie des Kommunismus, gerade jetzt, da der Nationalsozialismus in Misskredit geraten sei. Er schlug eine Art Jugenderziehungsprojekt vor, das er und seine Leute leiten würden. Sogar den berühmten britischen Historiker Arnold Toynbee bat er um Hilfe.<sup>50</sup> Ohne Erfolg.

Die akademische Welt bot keine Option. Er fand zwar gleich nach dem Krieg Arbeit an einer Universität, aber nur vorübergehend, weil man ihm keine unbefristete Anstellung gab. Warum genau, ist nicht in Erfahrung zu bringen: Er hatte hochkarätige wissenschaftliche Arbeiten publiziert und war immer noch Professor auf Lebenszeit. Und viele Leute wurden damals wieder eingestellt – trotz ihrer NS-Vergangenheit. Unabhängig von dem Eindruck, den Mende auf das OSS gemacht hatte, wies sein Lebenslauf auf eine klare Verbindung zu den Nationalsozialisten hin. Schon vor seiner Arbeit am Ostministerium war er ein überzeugter Anhänger gewesen – nicht im engeren Sinne eines Parteimitglieds, sondern indem er sich darum bemühte, sich dem Parteiprogramm anzupassen und dessen Ideologie zu vertreten. Er hatte abscheuliche antisemitische Abhandlungen verfasst und ausserdem an der pseudowissenschaftlichen Definition «des Juden» mitgearbeitet. Mendes Familie zufolge hatte er eine Neigung zur Politik, aber eigentlich muss man feststellen, dass er sich genau damit die akademische Karriere ruinierte.

Wie dem auch sei – er wandte sich an die Briten.<sup>51</sup> Im Oktober 1945 schrieb er an einen «Major Morrison»<sup>52</sup> und beschwerte sich über die Diskriminierung von Angestellten des Ostministeriums. Am Ende des sechsseitigen Briefes, in dem er seine früheren Kollegen als «europäische Denker» lobt, fügt er ein besonderes Schmankerl an: ein Who's Who des Ostministeriumsnetzwerks, darunter Kayum, Alschibaja und zwei Dutzend andere, von denen viele immer noch in Internierungslagern der Alliierten sassen.

Diese Informationen fanden die Briten sicher äusserst interessant. Viele der aufgelisteten Männer hatten zu *Prométhée* gehört, der früheren antisowjetischen Exilantengruppe. Da die Briten ein Bündnis zwischen Sowjets und Nationalsozialisten befürchteten, spielten sie mit der Idee, Prometheaner per Fallschirm in den Kaukasus einzuschleusen, um sowjetische Erdölanlagen in die Luft sprengen zu lassen und den Deutschen damit den Energiehahn zuzudrehen. Strategisch war der Kaukasus immer noch bedeutsam und niemand kannte die Exilanten besser als Mende.

Inzwischen führte er ein privilegiertes Leben. Während viele Deutsche am Hungertuch nagten, besass er schon 1946 ein Automobil, ein Pferd und ein Haus, ausserdem hatte seine Familie ein Dienstmädchen – und das alles natürlich ohne eine offizielle Einnahmequelle aufzuweisen. Schon damals dehnte er seine Operationen bis in die amerikanische Besatzungszone aus. Laut einem Bericht der US-Spionageabwehr aus dem Jahr 1947 fuhr er nach München, wo er seinen alten georgischen Kollegen aus dem Ostministerium, Prinz Alschibaja, besuchte, angeblich um ihn für die Briten anzuwerben.<sup>53</sup> Später im selben Jahr reiste Alschibaja nach Hamburg, von wo er mit 400 importierten Zigaretten, drei Flaschen Cognac, Schokolade und drei Kisten Zigarren zurückkehrte. Mit dem Verkauf dieser Güter auf dem Schwarzmarkt finanzierte er seinen üppigen Lebensstil, inklusive Auto und Mätresse.

Ende der 1940er Jahre wollte die neugegründete CIA einen zweiten Blick auf Mende werfen. Unter einem neuen Codenamen – sogar einem

recht gemeinen: «Capriform», «weil er wie eine Ziege aussieht» – brachte man ihn für eine ausgiebige Befragung nach München und überredete die Universität, ihm eine Anstellung zu geben. Mende zeigte sich überaus willig, für die aussichtsreichere Seite der USA zu arbeiten.

Etwa um diese Zeit bemühten sich die USA und Grossbritannien mit grossem Nachdruck, Exilanten für ihre verdeckten Operationen in der Sowjetunion einzusetzen. In der Ära des *Rollback* – eine Politik, die mehr Muskeln zeigte als die Politik des *Containment-war* man voller Bewunderung für die abenteuerliche Operation Zeppelin von 1942, als die Wehrmacht Mendes Emigranten mit Rundfunkgeräten und Karten bewaffnet per Fallschirm in die Sowjetunion entsandten, um das Land auszuspionieren und sein Potential für Sabotagemassnahmen oder politische Manipulation zu sondieren. Allerdings hatten solche Ausflüge selten Erfolg und gingen sogar meistens katastrophal aus, weil die meisten Geheimagenten schon gleich nach der Landung gefangengenommen wurden. Doch aufgrund des eklatanten Mangels an Agenten für die Sowjetunion hielten die Geheimdienste der Alliierten dies zu Beginn des Kalten Krieges für die praktischste Lösung.

Da Mende jedoch wusste, dass solche Versuche nur allzu oft misslingen, schlug er eine andere Methode vor: Informationen sammeln und verdeckt Propaganda betreiben. Doch dafür interessierten sich die Amerikaner nicht und so wurde das Projekt vorerst auf Eis gelegt.

Mit zunehmender Unabhängigkeit der 1949 gegründeten Bundesrepublik von den drei Westalliierten zog sich Mende immer mehr von den ausländischen Behörden zurück und gründete eigene Agenturen und Büros, die für die Bundesregierung arbeiteten. Mit ihnen wollte er seinen Traum von der Wiederherstellung des Ostministeriums verwirklichen und dafür Sorge tragen, dass seine ehemaligen Kollegen, die sich die Amerikaner noch nicht zur eigenen Verwendung geholt hatten, von den Deutschen bezahlt würden.



Dies tat er so lange, bis die Bundesregierung ihn dann schliesslich direkt einstellte.

Vielleicht hat er dies wirklich aus reiner Menschlichkeit getan und sich darum bemüht, ein paar schiffbrüchigen Exilanten fern der Heimat Arbeit zu besorgen. Aber wie bei ihm eigentlich immer der Fall, war seine Mildtätigkeit untrennbar mit Ehrgeiz verbunden. Er mochte die sowjetischen Minderheiten und sie mochten ihn. Er brauchte sie und sie brauchten ihn. Wie beim Ostministerium gab er – je nachdem, ob man ihn als mildtätig oder ehrgeizig betrachten möchte – entweder den Fürsprecher oder den Marionettenspieler. Seine Kollegen am Ostministerium bescheinigten ihm, dass er grosszügig von seiner Macht Gebrauch machte, um ihnen zu helfen. Er wiederum stellte seinen Sowjetexilanten eine ganze Reihe von «Persilscheinen» aus, die sie vom Nazibraun reinwuschen.<sup>54</sup> Ausserdem verhalf er einigen zu einer Ausbildung, wie im Fall Sultans, der dank Mendes Patronat in Hamburg Jura studierte. «Er half vielen Leuten aus den Nationalkomitees», sagte Sultan. «Dafür waren wir ihm dankbar.»

Als Sultan zu Amcomlib ging, stützte sich Mende stark auf zwei Emigranten: Hayit und Kayum. Hayit, ein echter Vollblutmilitär, hatte als Brücke zwischen den Nationalkomitees des Ostministeriums und der Wehrmacht fungiert. Nach dem Krieg wurde er zu Mendes wichtigstem Mann. Er wurde für die Aufgabe angestellt, Informationen über Exilanten zu sammeln und Flugblätter zu entwerfen. Später schickte Mende ihn auf Geheimmission ins Ausland. Darüber hinaus verband die beiden aber auch eine rührselige Freundschaft.

«Ohne Sie wäre ich in Deutschland eine Insel in eine Totenmeer [sic]», schrieb Hayit auf einer Londonreise an Mende.<sup>55</sup> In seinen Briefen, die er in enger und welliger Handschrift verfasste, erkundigte sich Hayit immer sehr besorgt nach Mendes Gesundheit und nach dessen Frau und Kindern. Obwohl Mende sich nie so warmherzig äusserte, sprechen seine unermüdlichen Bemühungen eine klare Sprache. Da Hayit trotz des langjährigen Aufenthalts in Deutschland nie gut Deutsch konnte, betätigte

sich Mende als Ghostwriter, sogar für Memos, und glättete Hayits holprige Sätze zur schönsten Bürokraten- und Akademikerprosa.

Hayit hatte sich immer schon für Geschichte interessiert. Also unterstützte Mende ihn bei seiner Dissertation an der Universität Münster und regte ihn an, Bücher über die Geschichte Turkestans zu schreiben. 1956 veröffentlichte Hayit den Band *Turkestan im XX. Jahrhundert*, der in Fachzeitschriften rezensiert und als wichtige, wenn auch subjektive Zusammenfassung des turkestanischen Unabhängigkeitskampfes gegen Russland erachtet wurde.<sup>56</sup> Zeit seines Lebens veröffentlichte Hayit zahlreiche Schriften über Turkestan.

Veli Kayum hingegen machte während des Krieges und auch danach keine so gute Figur. Nach dem Krieg baute er sein Nationalkomitee unter dem Namen «Nationalturkestanisches Einheitskomitee» wieder auf, zu dem die meisten bekannten zentralasiatischen Mitarbeiter Mendes gehörten. Ihm haftete der Makel seiner Dienste für das NS-Regime weiterhin an. 1951 brachte die einflussreiche linke amerikanische Zeitschrift *New Leader* einen zweiteiligen Artikel mit der Überschrift «Allies We Don't Need», der ausführlich beschreibt, wie Exilanten, die einst für die Nationalsozialisten gearbeitet hatten, nun an der Spitze von Gruppen standen, die von den Alliierten unterstützt wurden.<sup>57</sup> Im ersten Teil wurde der Bund der russischen Solidaristen, NTS, für seine Zusammenarbeit mit dem Ostministerium und seine antisemitische Propaganda kritisiert. Der zweite Teil richtete sich direkt gegen die westlichen Geheimdienste und deren Machenschaften in der Bundesrepublik. Ein Foto des Ostministers Alfred Rosenberg trug die Unterschrift: «His memory lingers». Der Autor stellte den *Anti-Bolshevik Bloc of Nations* an den Pranger wegen seiner rassistischen, antirussischen Schriften (nach denen die Russen es nie zu einer «menschenwürdigen Gesellschaftsordnung» gebracht hätten) und listete dann die «Gefolgschaften» des ABN aus dem Ostministerium auf, unter denen sich auch Kayums Name befand. Umgehend nach Erscheinen des

Artikels sandte Mende einen Brief an jemanden vom ABN und fragte, ob dieser der Meinung sei, dass Kayum darauf antworten solle oder nicht.<sup>58</sup> Ausserdem tadelte er die Gruppe für ihre aufwieglerische Sprache und überlegte, ob der *New Leader* wohl «von einem Mann des US-Geheimdienstes» informiert worden sei. Dies wäre gar nicht so weit hergeholt, weil Amcomlib und Mende um die gleichen Männer buhlten, mit denen sie, jeder nach seiner Art, das Ostministerium wiederaufleben lassen wollten.

Mende ärgerte sich oft über Kayum, dessen Indiskretion und unersättliche Geldgier, blieb ihm aber als Arbeitgeber treu und zahlte ihm 3'000 Mark Jahresgehalt.<sup>59</sup> Dafür musste Kayum lediglich über Mendes Emigranten ein paar Gerüchte verbreiten; ernsthafte Berichte oder Analysen scheint er, nach Mendes Unterlagen zu schliessen, jedenfalls nie verfasst zu haben. Mende versuchte auch, Kayums Zeitung, *Millij Turkestan*, zu bezuschussen, «in Anerkennung seiner früheren Verdienste um Deutschland»<sup>60</sup> – vermutlich bezieht sich das auf seine Arbeit im Ostministerium.

Abgerundet wurde das Team von Walter Schenk<sup>61</sup>, den Mende zu seinem Stellvertreter ernannte. Dieser hatte zwar nicht im Ostministerium gearbeitet, doch Mende kannte ihn, denn Schenk hatte während des Krieges in Lemberg das für Polen, Ukrainer und Juden zuständige SD-Amt IIIB geleitet. Lemberg (das zwischen den Kriegen polnisch Lwow hiess und heute ukrainisch Lwiw heisst) lag damals in Ostpolen, am Epizentrum des Holocaust. Schenk hatte die Universität verlassen, um sich den Nationalsozialisten anzuschliessen, und konnte nach dem Krieg noch schwerer eine Anstellung finden als Mende. So verbrachte er viele Stunden damit, Mende beim Aufbau seiner neuen Organisation zu helfen.

Wie seine Amtskollegen beim Amcomlib änderte auch Mende mehrmals den Namen seines Büros, bis er sich schliesslich für einen Doppelnamen entschied: Forschungsdienst Osteuropa und Büro für heimatlose Ausländer.<sup>62</sup> Die zweite Hälfte wies daraufhin, dass der Dienst Ausländern bei der Bewältigung verschiedener Probleme half, während sich hinter ersterer ein pseudo-akademisches Forschungsbüro für informations-

bedürftige Regierungsabteilungen verbarg. Mende zog durch die Gegend<sup>63</sup>, arbeitete vorübergehend in Detmold, Uelzen und Brackwede, kleinen Städten innerhalb der britischen Besatzungszone, um sich wieder zu etablieren. Schliesslich liess er sich in Düsseldorf nieder, das für die Bemühungen der Deutschen, die sowjetischen Minderheiten, und später auch den Islam vor den eigenen Karren zu spannen, immer wichtiger werden sollte.

In der eleganten Hauptstadt des wirtschaftsstarken Bundeslands Nordrhein-Westfalen – dem Salon des Ruhrgebiets, der zukünftigen Banken-, Handels- und Modemetropole – nahm sich Mende ein Haus in grossartiger Lage direkt am Rhein.<sup>64</sup> Hier ist der Fluss nicht mehr wie an seinem touristischen Mittelstück mit künstlichmittelalterlichen Burgen und pittoresken Kleinstädten geschmückt, sondern eine Wasserhandelsstrasse, auf der grosse Schiffe und flache Lastkähne verkehren. Von seinem Fenster aus blickte Mende auf den breiten Uferpark, eine Doppelreihe Kastanien, den alten Treidelpfad und die riesigen, mit Büschen und Lindenbäumen gesprengelten Rheinwiesen.

Finanziert wurde sein Büro von verschiedenen westdeutschen Behörden. Die Regierung hatte ein Interesse daran, die rund 220'000 staatenlosen Ausländer, die als Folge des Krieges hier gelandet waren, im Auge zu behalten.<sup>65</sup> Zuerst kam das Geld vom Bundesamt und dann vom Bayerischen Landesamt für Verfassungsschutz, das Mende für dessen «Niederlassung Nord» 5'000 Mark monatlich extra zur Überwachung der Münchner Emigranten zahlte.<sup>66</sup> Ausserdem bekam er noch zusätzliches Geld vom Auswärtigen Amt für seine enge Zusammenarbeit mit der «Bundesdienststelle für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge».<sup>67</sup> Direkt über Mendes Nachrichtenbüro im Parterre befand sich die geräumige Wohnung. Das war praktisch, denn so konnte er reichlich Zeit mit seiner Familie verbringen und seine Frau Karo ihm umgekehrt bei der Arbeit helfen.

Wie schon zuvor schrieb Karo für ihren Mann Briefe auf Englisch. Da

diese internationale Sprache neu für ihn war und er sich, trotz seiner Sprachkenntnisse, darin unsicher fühlte, war er für die Korrespondenz mit der Welt dort draussen immer auf seine Frau angewiesen – eine merkwürdige Wende für den sprachbegabten Mann –, als hätte seine intellektuelle Entwicklung mit dem Beitritt zur NSDAP aufgehört. Die Amcomlib-Leute, die ihn regelmässig aufsuchten, mag das jedoch kaum gestört haben, weil viele von ihnen fließend Deutsch sprachen, wie zum Beispiel die drei Männer, die ihm 1954 einen Besuch abstatteten: Ike Patch, der von den zerstrittenen Minderheiten geplagte politische Leiter von Amcomlib, der pensionierte Diplomat Robert F. Kelley, der als seine letzte Aufgabe Amcomlibs Münchner Operationen übernommen hatte, sowie Professor Ballis vom Institut zur Erforschung der Geschichte und Kultur der Sowjetunion, einer anderen Tarnorganisation Amcomlibs in München.

Kelley und Patch erzählten Mende, wie enttäuscht sie waren, Russen und Nichtrussen nicht zusammenbringen zu können. In seinem persönlichen Protokoll hielt Mende beiläufig fest, dass er über diese ärgerliche Geschichte bereits von einem «V-Mann» in München informiert worden war; und zwar von einem Angehörigen des US-Geheimdienstes, der ihm Berichte zu schicken pflegte.

Patch bat Mende um dessen Meinung. Mende meinte, Amcomlibs politischer Arm müsse gestärkt werden. *Radio Libertys* «Sektionen» schrieb er, repräsentierten die wichtigsten Nationalitäten. Sie übertrugen Sendungen in der jeweiligen Sprache, spielten aber auch politisch eine Rolle. Wie die Nationalkomitees des Ostministeriums waren *Radio Libertys* Rundfunkredaktionen Scheinregierungen im Exil – man hatte also der Einfachheit halber die Personalstruktur des Ostministeriums übernommen. Dies sei gut, müsse aber noch effektiver gestaltet werden – nicht in Bezug auf die Radioarbeit, sondern auf das Politische. Mendes Bericht zufolge stimmte ihm Kelley zu, «hielt jedoch die Schaffung eines politischen Hintergrunds sowohl für Radio Liberation wie für das Institut für notwendig.»<sup>68</sup>

Mende hielt es für unabdingbar, das Personal der Sektionen zu verbessern und den Angestellten höheres Ansehen zu verschaffen. Sie sollten sich besser mit anderen Exilantengruppen weltweit vernetzen. Er verwies auf die Aserbajdschanische Sektion, die Ismail Akber, Mecid Musazade und Fatalibey (der bald darauf ermordet wurde) leiteten. Diese Sektion habe «eine bestimmte politische Autorität», könne aber noch gestärkt werden. Er wusste, dass Akber eine Reise in die Türkei plante, und empfahl Amcomlib, diese zu finanzieren, um die Abteilung durch weitere Aserbajdschaner, die in der Türkei lebten, aufzustocken. Patch war einverstanden.

Auch Professor Ballis, dem Mitarbeiter vom Institut der Erforschung der Sowjetunion, gab Mende einen Rat. Ballis hatte Edige Kirimal, einen der früheren Schützlinge Mendes, mit dem Schreiben eines Berichts über die Krimtataren während des Kriegs beauftragt. Mende wies ihn darauf hin, «dass Kirimal dieselbe Arbeit bereits für eine britische Stelle durchgeführt» habe. Die Amerikaner könnten also Geld sparen, wenn sie solche Projekte ihm, Mende, überliessen – und gab damit stillschweigend zu verstehen, dass er über den Auftrag des Britischen Geheimdienstes Bescheid wusste und Ballin Kopien davon verschaffen konnte. Und natürlich konnte er so auch auf elegante Weise von den Plänen der CIA erfahren.

Ein Jahr später, also 1955, gaben Ike Patch und seine Frau ein opulentes Abendessen in seinem Haus in München.<sup>69</sup> Anlass war der andauernde Streit zwischen Russen und Nicht-Russen. Patch lud Mende und dessen Frau Karo, den Generalkonsul der USA, E. Alan Lightner Jr., und ein weiteres Ehepaar vom Konsulat ein. Mende war allerdings nicht in der Stimmung für Smalltalk. Er wollte über wichtigere Dinge sprechen: wie man die Exilanten noch effektiver nutzen könne.

Die Krux des Ganzen sei, dass die Exilanten, wenn sie sich nicht assimilierten, keine Arbeit finden und in der bundesdeutschen Gesellschaft für immer Aussenseiter bleiben würden. Wenn sie sich aber tatsächlich in die Kultur ihrer Umgebung integrierten, dann wären sie für die westlichen Länder wiederum unnütz, weil deren antikommunistische Propaganda

keine gut angepassten Einwanderer vorsah, sondern leidende Exilanten. Mende befürchtete, dass eine falsche Handhabung der Flüchtlinge «der Moral der Emigranten und der psychologischen Kriegsführung des Westens schaden» könne, wie Lightner in seinem Bericht über die Zusammenkunft schrieb. Kernpunkt, so drängte Mende, sei, die sowjetischen Minderheiten zu unterstützen – und die Russen beiseite zu lassen. Patch, der zwei Jahre lang versucht hatte, die beiden Parteien zu vereinen, konnte sich nicht vorstellen, die Russen vor den Kopf zu stossen. Mende hingegen vertrat die alte Haltung des Ostministeriums und pochte darauf, dass man die Achillesferse der Sowjetunion treffen müsse: die Minderheiten. Diese sollten sich die Amerikaner verstärkt zunutze machen, wenn sie den Sowjets wirklich schaden wollten.

Trotzdem gelang es Mende nicht, die Amerikaner zu überzeugen. Er hatte es nämlich mit Russophilen zu tun. Kelley und seine Männer waren begeisterte Russlandfans, die mit der Kultur dieses Landes viele gute Erfahrungen gemacht hatten und deswegen das Problem anders sahen. Rein verstandesmässig wussten sie natürlich, dass sich die sowjetische Bevölkerung aus vielen Völkern zusammensetzte. Aber in ihrem Herzen wollten sie die Russen nicht im Stich lassen. Es gab aber auch andere Amcomlib-Mitarbeiter, die Mendes Idee guthiessen. Diese werden die Sowjetminderheiten – besonders die Muslime – tatsächlich beeinflussen und für den Kampf gegen die Sowjetunion instrumentalisieren. Nur ging es dann nicht allein um die Muslime der Sowjetunion, sondern schliesslich um die ganze islamische Welt.

## 5 DAS TOR ZUR DRITTEN WELT

EINE DER FÜNF Säulen des Islam ist der Hadsch, die Pilgerreise nach Mekka, die jeder Muslim je nach finanziellen und gesundheitlichen Möglichkeiten einmal in seinem Leben unternehmen soll. Die Gläubigen reisen in die heilige Stadt, zum Ursprungsort ihrer Religion, um dem Ritual entsprechend den Kampf des Propheten Mohammed, als er das Wort Gottes an die Menschheit überbracht hatte, am eigenen Leibe zu erfahren. Im Glauben gestärkt sollen die frommen Pilger dann nach Hause zurückkehren und ihre Begeisterung für den Koran an andere weitergeben.

Der Hadsch 1954 gestaltete sich jedoch für manche Pilger ein wenig anders als sonst. Mit reifen Tomaten und starken Lungen bewaffnet verwandelten zwei von der CIA gesponserte Muslime Mekka in einen Kampfplatz des Kalten Kriegs. Rusi Nasar und Hamid Raschid, jung und ehrgeizig, hatten ihren Weg in den Westen gefunden, und zwar auf die nun schon bekannte Weise: geboren in der Sowjetunion, gefangen von den Deutschen, mit den Nationalsozialisten kollaboriert und schliesslich vom amerikanischen Geheimdienst rekrutiert. Ihre Zielscheibe: angeblich Propaganda verbreitende sowjetische Pilger. Von Amcomlib finanziert, flogen beide nach Dschidda, die saudi-arabische Stadt, die Mekka am nächsten liegt. Sie gaben sich als Türken aus, ergatterten Plätze in einem Bus mit 21 Sowjetpilgern nach Mekka und machten sich noch auf der Fahrt an die Arbeit. Sie verwickelten ihre Mitreisenden in Gespräche und versuchten, in ihnen Zweifel über deren Heimat zu säen. In Mekka jagten sie ihrer Beute weiter nach und plagten sie mit Störaktionen.

«Ihr seid keine Pilger, ihr seid kommunistische Propagandisten!», schrien die amerikanischen Propagandisten. «Ihr arbeitet für die Moskauer Atheisten!»



Nasar und Raschid rekrutierten Muslime aus der Region, um mit ihnen zusammen die Wände mit antisowjetischen Postern zu bekleben und die Sowjetpilger an jeder Ecke zu belästigen. Einmal bewarfen sie ihre Opfer mitten auf der Strasse der heiligen Stadt mit Tomaten. Vielleicht haben sie damit erreicht, dass der saudi-arabische König Saud die Bitte der Sowjets um eine Audienz abschlägig beschied. Auch die nächste Gelegenheit der Sowjets, über die Situation des Islam in der Sowjetunion zu sprechen, wurde vereitelt. Auf einem Pilgertreffen in der Grossen Moschee fragte Raschid, der unweit der Kaaba stand, einem kleinen Steingebäude mit dem Schwarzen Stein, den Abraham vom Erzengel Gabriel bekommen haben soll, die Sowjets herausfordernd, wie es denn komme, dass sie sich von der Sowjetunion verfolgen liessen. Worauf ein Sowjet erwiderte, dass die Verfolgung Gottes Strafe sei. Raschid fuhr ihn heftig an: «Hast du nicht einen Tropfen Schamgefühl in dir, dass du sogar vor der heiligen Kaaba solche Dinge von dir gibst, alt wie du bist, mit einem Fuss im Grab, der du bald vor das Angesicht Gottes treten wirst?»

Im Westen stellte man Nasars und Raschids Überfall so dar, als habe es sich um einen spontanen Ausbruch der Empörung gegen die Sowjetunion gehandelt, angeführt von zwei muslimischen Flüchtlingen, die den sowjetischen Goliath an einem empfindlichen Punkt getroffen hatten. So lautete jedenfalls die Geschichte im *Time Magazine* und in der *New York Times*.<sup>70</sup> In Wahrheit war dieser Pseudo-Hadsch Teil einer aggressiven politischen Strategie der USA, die Sowjetunion auf einem neuen Schlachtfeld zu bekämpfen: der Dritten Welt.

In Europa hatte der Kalte Krieg Mitte der fünfziger Jahre eine Pattsituation erreicht. Die Sowjets waren entschlossen, die Kontrolle über ihre Satellitenstaaten zu behalten und schlugen deren Aufstände wie am 17. Juni 1953 in der DDR und im Herbst 1956 in Ungarn mit aller Gewalt nieder. Der Westen war machtlos und konnte nur Protest einlegen. Beide Seiten hatten es mit aggressiven politischen Mitteln versucht – die UdSSR mit

der Blockade Westberlins und die USA mit ihrer Unterstützung des ungarischen Volksaufstands. Europa galt zwar bis zur Wende 1989 als Gefahrenzone, doch richtig ernsthaft ging man woanders zu Werke.<sup>71</sup>

Die wichtigsten Schauplätze des Kalten Krieges befanden sich also nicht mehr in Europa, sondern in der sogenannten Dritten Welt. Hier wurden sogar unglaublich blutige Kriege ausgefochten, aber auch mit Mitteln der Propaganda gekämpft. Während beide Supermächte weiterhin in das jeweils andere Sendegebiet ausstrahlten, lag ihr Hauptaugenmerk jedoch auf der Dritten Welt.

Für die Bezeichnung dieser Regionen existieren auch andere Begriffe wie «Entwicklungsländer» oder (da die meisten Staaten dieser Kategorie auf der südlichen Halbkugel liegen) «Süden», weil man «Dritte Welt» als herabsetzend empfindet und den Begriff so interpretiert, als hätten Drittweltländer im globalen Wettkampf eben nur den dritten Platz geschafft. Ursprünglich jedoch hatte er eine andere, praktischere Bedeutung. Sein Erfinder, der französische Demograph Alfred Sauvy, wollte damit Regionen beschreiben, die abseits der beiden Duellanten «Erste Welt» (USA und Alliierte) und «Zweite Welt» (UdSSR und Satelliten) lagen. Zur dritten Welt zählte er die meisten Teile Asiens, Lateinamerikas und Afrikas. Ihre gemeinsamen Nenner: eine beginnende Industrialisierung und, bis auf Lateinamerika, die Entkolonialisierung. Die Kolonien einiger weniger europäischer Länder lösten sich von ihren Unterdrückern und machten sich unabhängig, alte Imperien wie Grossbritannien und Frankreich schrumpften zusehends. Dafür bekam die grosse Familie der souveränen Staaten lahr für Jahr Zuwachs.

Eifrig bemühten sich beide Supermächte, diese neuen Länder als Verbündete zu gewinnen, zum einen, weil man im Westen wie im Osten neue Handelspartner und Rohstoffquellen brauchte, zum andern aber auch, weil man sie, bei aller Armut, strategisch als wichtig erachtete. Man stelle sich einmal vor, wie anders die Welt heute aussähe, wenn inzwischen wirtschaftsstarke Länder wie Südkorea, Taiwan, Singapur, Malaysia und

Thailand kommunistisch geworden wären, statt sich zu Säulen des globalen Handelssystems zu entwickeln! Ausserdem war da noch die UNO, in der auch die Stimme armer Staaten zählte. Die USA und die UdSSR (zusammen mit Grossbritannien, China und Frankreich) verfügten zwar im UN-Sicherheitsrat über ein Vetorecht, brauchten aber zur Verabschiedung von Resolutionen die Stimmen anderer Länder. Wie auch immer man ihre Effektivität einschätzen mag (viele Amerikaner halten heutzutage nicht mehr viel von der UNO, was zu Beginn des Kalten Krieges, als sie noch mehr Schwung und Idealismus aufwies, anders war) – die UNO war das globale Forum für den Showdown zwischen Moskau und Washington.

In dieser neuen Schlacht steckten die Vereinigten Staaten in einer schwierigen Situation. Während des Zweiten Weltkriegs hatten sie den europäischen Kolonialismus verachtet; viele kluge Köpfe in den USA spekulierten auf die Unabhängigkeit der europäischen Kolonien nach dem Krieg und darauf, dass die USA davon profitieren würden – waren die USA nicht selbst einst von Rebellen gegen die britische Kolonialmacht gegründet worden? Wer könnte also mehr Verständnis dafür aufbringen?

Die Praxis sah allerdings anders aus. Aus Sorge, dass die neu gegründeten Staaten den kommunistischen Weg einschlagen könnten, stellten sich die USA auf die Seite der alten Kolonialmächte. So schickten sie nach der französischen Niederlage in Dien Bien Phu Waffen nach Vietnam zur Stärkung der Franzosen, und amerikanische Ölfirmen übernahmen das Staffelhölzchen im Nahen Osten. Daher betrachteten viele neue Länder, angestachelt von Kritikern aus der Sowjetunion, Amerika als neuen Kolonisator.

Beide Supermächte wollten ihre Position stärken und dafür den Islam als Waffe nutzen. In den USA hatte man sich schon vor der Eisenhower-Regierung für den Islam interessiert. So ist bekannt, dass Trumans neuer Geheimdienst nach charismatischen Leuten suchte, die Muslime für einen antikommunistischen Kreuzzug um sich scharen konnten. Ein vom Psychological Strategy Board entworfenes Programm für den Nahen Os-

ten, das im Februar 1953, kurz nach Eisenhowers Amtseinführung, umgesetzt wurde, beschrieb die Lage so: «Das traditionelle arabische Denken kann nicht ohne den allgegenwärtigen Einfluss des muslimischen Glaubens berücksichtigt werden.»<sup>72</sup> Des Weiteren wird davor gewarnt, dass der Islam – entgegen der vorherrschenden Lehrmeinung im Westen – keine natürliche Barriere zum Kommunismus darstellt.<sup>73</sup> Viele Reformer, die in diesen Ländern an die Macht kamen, gaben der Wirtschaft Priorität vor der Religion; dies schwächte die Rolle des Glaubens und machte die Region anfällig für den Kommunismus.

In diesen frühen Analysen des islamischen Potentials tauchen auch Mende und seine Leute auf. Im April 1951 bekam die CIA von einem Informanten an einer angesehenen amerikanischen Universität einen Bericht, dem zufolge Mende wichtige Muslime um sich gesammelt habe und eine Art Denkfabrik aufbaute.<sup>74</sup> Man hatte seine Bemühungen um den Wiederaufbau des Ostministeriumsteams registriert. Die drei eng beschriebenen Seiten waren ein Zeichen dafür, dass die Amerikaner anfangen, sich darüber Gedanken zu machen, wie sie den Islam für ihre Zwecke einsetzen konnten.

Die Regierung Eisenhower weitete diese Bemühungen noch aus. Ihrer Ansicht nach war die Regierung Truman nicht aggressiv oder zielstrebig genug vorgegangen. Als der Psychological Strategy Board das neue Nahostprogramm Anfang 1953 umsetzte, forderte Edward P. Lilly, einer der Hauptstrategen der psychologischen Kriegsführung, in einem Memo mit der Überschrift «Der religiöse Faktor»<sup>75</sup>, dass die USA von ihrem ideologischen Vorteil und der Religion verstärkt Gebrauch machen sollten. Schon ein halbes Jahr zuvor hatte Lilly das starke religiöse Wiedererwachen beschrieben, das die muslimische Welt erfasst hatte. Seit ein paar Jahrzehnten arbeiteten muslimische Denker daran, wie sie mit Hilfe der Religion ihre Länder vom Kolonialismus und von der Versklavung durch den Westen befreien könnten. Gruppen wie die Muslimbruderschaft versprachen nationale Rettung durch strenge Treue zum Koran. Hier zog Lilly Parallelen zur christlich-methodistischen Erneuerung Englands im 18.

Jahrhundert.<sup>76</sup> Etwas später im selben Jahr bat er seine Mitarbeiter um ihre Meinung zur Durchführbarkeit eines Hilfeplans für den jährlichen Hadsch Saudi-Arabiens; aufgrund von logistischen Problemen steckten Tausende Muslime fest und konnten nicht nach Mekka gelangen. Könnte die US-Luftwaffe sie nicht in Zukunft hinfliegen?<sup>77</sup> Lillys Ratgeber war strikt dagegen: «Obwohl die Vereinigung von Islam und Christentum wegen der Religionsfreiheit etc. etc. offenbar wünschenswert ist, halte ich diesen Plan für nicht sehr hilfreich.» Dies sähe aus wie «ein vorsätzlicher kaltblütiger Versuch der Ungläubigen, den Islam zu organisieren, [was] meiner Ansicht gar nicht gut ankommen und sofort als frecher psychologischer Trick auffliegen würde.»

Gleichwohl blieb die Idee, Religion als Waffe zu nutzen, faszinierend. 1954 ging «Der religiöse Faktor» an den Nationalen Sicherheitsrat.<sup>78</sup> Der Präsident hatte gerade die Direktive 162/2 des Nationalen Sicherheitsrats verabschiedet, die einen massiven Vergeltungsschlag gegen die Sowjetunion forderte. Gemeinhin wird diese Richtlinie, die die Vernichtung des Feindes rechtfertigt, nur unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für den Atomkrieg betrachtet. Sie enthält aber auch die Forderung «nach einer Mobilisierung der geistigen und moralischen Ressourcen, die notwendig ist, um der sowjetischen Bedrohung entgegenzutreten».

Das Aussenministerium, die CIA und die United States Information Agency sollten aktiv werden. Aber wie vorgehen? In der Sowjetunion lebten mehr als 30 Millionen Muslime. Jahrelang hatten sich die Sowjets bemüht, alles Religiöse auszurotten, die Moscheen zu schliessen und die praktizierenden Gläubigen zu verfolgen. Deswegen hatten es die Deutschen damals auch so leicht, die Muslime für die Wehrmacht und die Waffen-SS zu rekrutieren. In den fünfziger Jahren hatten die Sowjets jedoch ihren Kurs geändert, oberflächlich jedenfalls. Moscheen wurden wieder eröffnet und Imame ausgebildet. Nicht ohne Grund: Nasar hatte bei seinem Aufenthalt in Saudi-Arabien herausgefunden, dass die Sowjets Muslime nach Mekka schickten, um sich in der muslimischen Welt Sympathien zu erwerben. Die Sowjetunion gab sich als Heimat der ural-

ten und namhaften muslimischen Gemeinschaften Zentralasiens und wollte zeigen, dass ihre Muslime gut behandelt wurden und Religionsfreiheit genossen.

Die Vereinigten Staaten hingegen besaßen kein solches Reservoir an Muslimen. Da gab es nur die *Nation of Islam*, aber diese verstand sich nicht gut mit der Regierung, und es ist unwahrscheinlich, dass ihre Mitglieder mit Eisenhower und dessen Nachrichtendienstlern eine gemeinsame Sprache gefunden hätten. Und selbst wenn das gelungen wäre, hätte sich eine Zusammenarbeit wahrscheinlich als kontraproduktiv erwiesen, weil die Mehrheit der Muslime die Ansichten der Nation of Islam empört als Irrlehren zurückwies – wie zum Beispiel, dass Gott sich im Jahr 1930 dem Gründer der Bruderschaft offenbart habe. Nach islamischer Tradition hat sich Gott das letzte Mal dem Propheten Mohammed offenbart. Also mussten sich die Vereinigten Staaten wohl oder übel woanders nach Hilfe umschauen.

Bandung war nichts weiter als eine indonesische Urlaubsstadt, ein kühler Rückzugsort in den Bergen, wo niederländische Plantagenbesitzer luxuriöse Klubs und Hotels als Zuflucht vor der tropischen Hitze gebaut hatten. 1955, nach einer siebentägigen Konferenz, wurde der Ort jedoch zum Symbol für die zentrale Rolle der Dritten Welt im globalen Kalten Krieg.

Die Konferenz fand in der ehemaligen Concordia Society statt, dem exklusivsten Klub der niederländischen Kolonialherren, einem zentral gelegenen, weitläufigen Jugendstilgebäude mit italienischen Marmorböden, einer grossen Eichenholzbar, Kronleuchtern, Restaurants, Tagungsräumen und einem riesigen Aufenthaltsraum, wo sonst die europäischen Bosse der Kolonie verkehrten, um Geschäftliches zu besprechen. Nun aber befand sich dieser riesige Komplex in der Hand führender Politiker der vom Kolonialismus unterdrückten Dritte-Welt-Völker. Auf der Afro-asiatischen Konferenz, auch Bandung-Konferenz genannt<sup>79</sup>, nutzten sie

die Chance, um sich gegenseitig kennenzulernen und Gemeinsamkeiten herauszufinden. Hier in Indonesien, das die Konferenz zusammen mit Indien, Ägypten, Pakistan sowie Ceylon und Burma – heute Sri Lanka und Myanmar – organisiert hatte, wurde die Bewegung der Blockfreien Staaten (Non-Aligned Movement, NAM) geboren, eine Gruppe von Staaten, die weder zum sowjetischen noch zum amerikanischen Lager zählen wollten, von Washington jedoch als kommunistusfreundlich und moskauhörig bezeichnet wurden. Da auch China (zu diesem Zeitpunkt noch ein enger Verbündeter der UdSSR) seinen populären Premierminister Zhou Enlai entsandt hatte, entwickelte sich die Bandung-Konferenz in den Augen Washingtons zu einer manichäischen Schlacht, bei der einige der am stärksten bevölkerten Länder auf dem Spiel standen.

Schon vor Beginn der Tagung packte der Nationale Sicherheitsrat den Stier bei den Hörnern. Im Januar 1955 gründete der Operations Coordinating Board (OCB) eine Bandung-Arbeitsgruppe, die unter anderem aus Vertretern der CIA, der USIA und des Aussenministeriums bestand, «um die bei der Tagung vertretenen Länder des Kommunistischen Blocks psychologisch in die Defensive zu drängen». Ein paar Tage später gab das OCB einen Bericht heraus, der die Tagung krass umriss: «Die Afro-Asiatische Konferenz wird, unter Beteiligung des kommunistischen China, ein verbissen komisches Spektakel des Weltkommunismus abziehen und dabei sich selbst als Protagonisten regionaler Nationalbewegungen und des Antikolonialismus ausgeben. Wenn dieser Plan nicht vereitelt und der Spiess umgedreht wird, dann wird dem Kommunismus ein weiterer Schritt in Richtung der von ihnen erstrebten Weltherrschaft gelingen.»<sup>80</sup>

Während Präsident Eisenhower den Konferenzteilnehmern offiziell seine besten Wünsche sandte, verbreiteten seine Agenten in Bandung hinter den Kulissen Geheimpropaganda.<sup>81</sup> Man wolle, hiess es in Bandung, den Islam, die Schwachstelle der Sowjets, für «eine machiavellistische Taktik nutzen», wie sich ein Regierungsbeamter Eisenhowers ausdrückte: «Ich frage mich, ob unsere Freunde in Bandung nicht vielleicht

auch ein Expose in der Tasche mitführen könnten, das über die ‚kolonialistischen‘ Methoden informiert, mit denen der Osten [Russlands] die muslimischen Völker seiner fiktiven Staaten Usbekistan und Turkestan regiert. Mir wurde zu verstehen gegeben ..., dass wir über vernichtendes Material verfügen, welches Auskunft gibt über die Art, wie die Russen diese ‚unkooperativen‘ Volksgruppen während und sofort nach dem Krieg bestraft haben, indem sie sie zu Tausenden umsiedelten oder massenweise auslöschten.»<sup>82</sup>

Tatsächlich, «vernichtendes Material» wurde vorbereitet. Und wieder hiess der Glücksbote Rusi Nasar. Ein Jahr nach seiner fingierten Pilgerfahrt tauschte er seinen Kaftan gegen einen Presseausweis der *New York Herald Tribune* und eine Akkreditierung in Bandung. Während der Tagung telegraphierte die US-Botschaft in Jakarta, Nasar arbeite «diese Woche» für die Zeitung – was andeutet, dass er kurzfristig, vielleicht vertretungsweise tätig war – und repräsentiere das Nationalturkestanische Einheitskomitee, die einflussreichste der Emigrantengruppen. Sie vertrat alle Sowjetmuslime, die Mende finanzierte und beaufsichtigte; geleitet wurde sie von Veli Kayum, einem Agenten, den er bezahlte. In seinem Telegramm bemerkte der Aussenministeriumsbeamte, er mache sich nicht die Mühe, das von Nasar bei der Konferenz verteilte Material zu schicken, da Washington es ja bereits kenne – was auch bedeuten könnte, dass die Amerikaner Nasars Artikel zuvor begutachtet hatten.<sup>83</sup>

Allein, die Sowjets liessen sich nicht an der Nase herumführen. Die Zeitung *Trud* (Arbeit) stürzte sich auf Nasar, er sei «ein US-Agent, den Westdeutschland geschickt habe, um mit seiner Forderung nach Unabhängigkeit für Turkestan und mit seinem Angriff auf die sowjetische Nationalpolitik den ‚Repräsentanten‘ der USA bei der Konferenz eine Grundlage für ‚verleumderische antisowjetische Lügenmärchen zu geben‘».<sup>84</sup>

Trotzdem konnten die Münchner Muslime doch noch ein paar Treffer landen. Auch Kayum sandte einen Appell des National-turkestanischen



Einheitskomitees, des «obersten Organs für die Befreiung des turkestanischen Volkes», das «beauftragt war», im Namen der Turkestaner zu sprechen, wie er etwas grossspurig erklärte.<sup>85</sup> In dem dreiseitigen Artikel beschreibt er, wie Turkestan von den Russen bzw. Sowjets und Chinesen erobert und wie die Kommunisten – nach dem Prinzip Teile und herrsche – das Gebiet in Pseudo-Nationalstaaten zerstückelt hatte. Ausserdem forderte Kayum eine Kommission zur Untersuchung der mangelnden Religionsfreiheit in Turkestan.

Nasars Rolle in der muslimischen Propaganda war zuweilen recht undurchsichtig. Nachdem die Medien während des Hadsch und der Bandung-Konferenz über ihn berichtet hatten, verschwand er aus dem Blick der Öffentlichkeit. Erst nach dem Untergang der Sowjetunion tauchte er wieder auf, und zwar in der Gestalt eines Aksakal, des Gemeindevorstehers einer usbekischen Gemeinde in den USA. Als ich ihn 2006 interviewte, war er bereits 89 Jahre alt, aber agil, wach und intelligent. Er konnte sich leicht an Dinge erinnern, die sich vor einem halben Jahrhundert zugetragen hatten und kramte in seinem hellen Verstand nach den Namen von Menschen und Orten.<sup>86</sup>

1916 im usbekischen Bezirk Namangan geboren, hatte Nasar die Brutalität des Sowjetregimes hautnah erlebt. In ihrem Bestreben, die Intellektuellen der Region loszuwerden, deportierten die Sowjets ihn und seine Familie in die Ukraine. Bei Kriegsbeginn entzog er sich dem Wehrdienst und versteckte sich bei einer ukrainischen Familie. Als er nach dem Einmarsch der Deutschen erfuhr, dass der grosse Mustafa Tschokai, der die Turkvölker vereinen und eine Exilregierung bilden wollte, beim Besuch eines deutschen Gefangenenlagers an Typhus gestorben war, schloss er sich einer turkestanischen Truppe der Deutschen an. Zweimal wurde er verwundet. Man schickte ihn auf eine Offiziersschule in Lothringen. Später wurde Nasar dem Oberkommando der Wehrmacht beigeordnet. Während der letzten Kriegstage gelang ihm die Flucht nach Österreich und dann nach Bayern. Ein Bauer gewährte ihm für ein paar Monate Un-

terschlupf, bis die Repatriierungswelle abgeebbt war. 1946 diente er dem Antibolschewistischen Block der Nationen als Repräsentant, lehnte aber ein Angebot seines alten Freundes Baymirza Hayit ab, die amerikanische Besatzungszone zu verlassen und in der britischen für das Nationalurkestanische Einheitskomitee zu arbeiten. Anfang der fünfziger Jahre wurde er von dem legendären CIA-Spion Archibald Roosevelt Jr. angeheuert und ging in die Vereinigten Staaten. Bei der leisesten Andeutung meinerseits, er habe für die CIA gearbeitet, ging er in die Luft. Er sagte, er habe sich für das Pentagon mit «strategischen Studien» befasst und niemals mit Geheimpropaganda. Tatsächlich redete er schlecht über Amcomlib.

«Ich hatte keinen Respekt vor ihnen», sagte Nasar zu mir. «Sie hatten eine prussische Einstellung. Die Minderheiten waren ihnen egal.»

Viele Menschen, mit denen ich während meiner Recherchen für dieses Buch gesprochen habe, sehen sich selbst als Nationalführer, die die Flamme der Unabhängigkeit während der dunklen Tage des Sowjetregimes am Brennen hielten. So auch Nasar, der es zum Beispiel bis zu einem angesehenen Usbekenführer, einem Ältesten, gebracht hat. Dass er einen Teil seiner Arbeit im Dienst und für die Ziele einer anderen Nation ausgeführt hat, passt nicht in sein Selbstbild. Nasar sagte, Amcomlib habe mehrmals versucht, ihn zu rekrutieren; dafür habe ihm der Amcomlib-Treuhänder Isaac Don Levine eine «grosse Villa und ein Auto» in München versprochen. Aber er, Nasar, habe die Gruppe verabscheut. Bei einem Besuch in München habe er festgestellt, dass ein Usbeke namens Amin Burdimurat, den er aus dem Krieg kannte, bei *Radio Liberty* arbeitete. Dieser habe gesagt, er könne wegen Amcomlibs prussischer Einstellung nicht senden, was er wolle. Nasar kritisierte ihn scharf: «Ihr Idioten, warum arbeitet ihr denn auch für diese Organisation?»

Auch wenn Nasar Amcomlib verachtete, scheint er dennoch dafür gearbeitet zu haben. In den Artikeln über den Hadsch 1954 in der *New York Times* und der *Time* steht, dass Amcomlib (das in der *Time* als Privat-

unternehmen dargestellt wurde) ihn geschickt habe. Auch Protokolle von Amcomlib-Vorstandssitzungen weisen darauf hin, zumindest betrachtete man ihn dort als Schlüsselfigur der Propagandastrategie. Er sei ein «verdammter guter Mann, der sich in mehreren Operationen des Amerikanischen Komitees nützlich gezeigt hat».<sup>87</sup> Man hätte ihm sogar gern eine Vollzeitstelle angeboten.

Wie auch immer es um Nasars Loyalität oder Schicksal bestellt war – mit dem Einsatz sowjetisch-muslimischer Exilanten hatten die USA bei der Bandung-Konferenz einen Coup gelandet. Das Weisse Haus war hochofrend. Anlässlich einer Kabinettsbesprechung am 29. April 1955 sagte Außenminister John Foster Dulles, alle seien zunächst davon ausgegangen, dass die Kommunisten in Bandung dominieren würden. Am Ende hätten sich die Bemühungen der USA jedoch ausgezahlt und das Blatt sich gewendet. «Außenminister Dulles hielt es für ziemlich wichtig, dass [der chinesische Premierminister] Chou [Enlai] keinen Versuch unternommen hat, die UdSSR bei der Konferenz zu verteidigen – obwohl die Sowjetunion bezüglich ihres ‚Kolonialismus‘ stark kritisiert wurde.»<sup>88</sup>

Aber nicht nur in Washington hatte man die Bedeutung der Bandung-Konferenz erfasst. Auch die meisten Münchner Hauptakteure waren dort zugegen, von den Führern der Muslimbruderschaft bis zu freien Geheimagenten wie dem amerikanischen Schriftsteller Ahmad Kamal. Nur Mende fehlte. Aber seine Leute schickten ihm detaillierte Berichte über die Konferenz und deren Teilnehmer.<sup>89</sup> Obwohl Bandung für den Westen besser lief als erwartet, machte sich Mende zunehmend Sorgen, denn anscheinend wollten die Vereinigten Staaten seine Leute abwerben. Nasar zum Beispiel hatte in Bandung behauptet, das Nationalturkestanische Einheitskomitee zu vertreten, also Kayums Gruppe.<sup>90</sup> Um herauszufinden, warum er das tat, schickte Mende Kayum zum amerikanischen Konsulat in München. Kayum teilte den Amerikanern mit, Mende wisse, dass Nasar auf ihrer Gehaltsliste stand. Die Amerikaner waren schockiert über

diese Nachricht und brachten dieses Thema ein paar Wochen später bei einer Konferenz mit Mende zur Sprache.

«Prof, von Mende sagte, dass Nasar im vorigen Jahr auch in Mekka gewesen sei und angedeutet habe, dass die Amerikaner ihn geschickt hätten und es bekannt sei, dass er 600 Dollar von der CIA am Konsulat der USA in Dschidda bekommen habe. Dies sagte uns Prof, von Mende, weil er findet, dass es nicht im Interesse der USA sei, wenn diese Art von Operationen vermasselt würde.»<sup>91</sup>

Wahrscheinlich war es Mende aber egal, ob die Operationen vermasselt wurden. Was ihn wurmte, war vielmehr, wen die Amerikaner rekrutierten. Zwischen den beiden Westalliierten bahnte sich ein Streit an, der einer dritten Macht die Tür öffnen sollte.

## 6 LEHRJAHRE

MITTE DER 1950ER Jahre hatten die meisten Displaced Persons in Deutschland eine Heimat gefunden. Ausländische Gefangene hatte man nach Hause geschickt, Juden, die den Holocaust überlebt hatten, waren emigriert, viele davon in die USA oder nach Israel, und Millionen Menschen deutscher Abstammung wurden umgesiedelt, die meisten in die Bundesrepublik. Nur die grosse Gruppe der staatenlosen Ausländer, die nirgendwohin gehen konnten, blieb in Lagern wohnen. Unter diesen Menschen, die die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* «Homo Barackensis»<sup>92</sup> nannte, waren viele Muslime. Ein Mitarbeiter einer Hilfsorganisation, der ein Lager in dem Münchner Vorort Ottobrunn besuchte, berichtete, dass hier 200 Albaner untergebracht waren, jeweils zu acht in einer Baracke, «ohne Elektrizität, ohne fliessendes Wasser – Wasser muss aus einer Entfernung von 600 Metern geholt werden». Mehrere Kinder hatten Tuberkulose. An einer Baracke war aussen die Warnung angebracht: «Betreten auf eigene Gefahr».<sup>93</sup>

Nicht alle Muslime Münchens lebten unter solchen Bedingungen. Manche hatten eine Wohnung gefunden, ein Geschäft eröffnet oder Arbeit beim Amerikanischen Komitee gefunden. Viele brauchten Hilfe. Die kam von Ibrahim Gacaoglu, einem barschen, schlecht Deutsch sprechenden, aber vertrauenswürdigen Imam. 1903 im Nordkaukasus geboren, hatte er während des Krieges den Deutschen als Muslimführer treu gedient. Die meisten muslimischen Soldaten waren jung gewesen, viele von ihnen erst Teenager. Gacaoglu hätte ihr Vater sein können. Der einfache und wenig gebildete Mann war auf Freunde angewiesen, die für ihn Briefe schrieben. Doch war er fromm und sein Alter heischte Respekt.

1953 gründete er die religiöse Gemeinschaft «Islam», auch genannt «Islamische Gesellschaft in Westeuropa», die bei den schätzungsweise

3'000 Muslimen, die noch in deutschen DP-Lagern lebten, die religiösen Traditionen lebendig erhalten sollte. Bei ihrer Gründung sagte Gacaoglu, er wolle die Soldaten davor bewahren, ihre Loyalität gegenüber Deutschland zu verlieren. Er befürchtete, dass wegen der schrecklichen Lager viele aufgeben und zurück zu den Sowjets gehen könnten.<sup>94</sup>

Mende unterstützte Gacaoglus Gruppe zunächst, aber aus unerfindlichen Gründen distanzierte er sich relativ schnell wieder von ihr. Vielleicht war ihm Gacaoglu als Vorsteher der Münchner Muslime zu primitiv und ungebildet. Vielleicht hat er auch einfach noch nicht erkannt, welche wichtige Rolle der Islam im Kalten Krieg spielen könnte. Er hatte zwar tatsächlich vielen Muslimen geholfen, aber vielleicht einfach deswegen, weil er sich um alle Emigranten kümmerte. Oder vielleicht boten die Amerikaner Gacaoglu auch mehr Geld. Ausserdem befand sich Amcomlib gleich um die Ecke in München, Mende dagegen im fernen Düsseldorf. Binnen weniger Jahre verteilte Gacaoglu Nahrungsmittelpakete von CARE, der amerikanischen Hilfsorganisation. Die habe er vom Münchner US-Konsulat bekommen, sagten manche Muslime. Ausserdem verteilte er Waren von der Tolstoy Foundation, der Wohlfahrtseinrichtung für Sowjetflüchtlinge mit Verbindungen zur Geheimdienstwelt.<sup>95</sup> 1955 wurde Gacaoglu direkt von Amcomlib bezahlt. Das Komitee zahlte für religiöse Feste, die von Gacaoglu organisiert im Deutschen Museum stattfanden. Er lud Scharen von Muslimen ein und erregte damit die Aufmerksamkeit der regionalen Medien.

Gacaoglu war ein guter Fang. Hinter ihm stand ein Tschetschene, der an der bayerischen CIA-Schule unterrichtetete.<sup>96</sup> Auch wegen seiner Wohlfahrtsarbeit hatte der Imam eine breite Anhängerschaft. Alex Melbardis, der damalige Vizeleiter von Amcomlibs Abteilung für die Emigrantenarbeit, sagte, Gacaoglu habe ihn einmal um 4 Uhr morgens angerufen, um ihn zu bitten, ihn zu einem Mann zu fahren, der ausserhalb von München in einem Dorf wohnte und im Sterben lag. Beeindruckt von diesem Engagement sprang Melbardis in sein Auto und holte Gacaoglu für den zweistündigen Ausflug ab.

«Gacaoglu hat ihm den letzten Trost gespendet», sagte er. «Er war ein anständiger Mensch.»<sup>97</sup>

Bald war Gacaoglu ein fester Bestandteil des amerikanischen Lagers. «Wir halfen ihm und er half uns», sagte Melbardis. «Er hat für uns Propaganda gemacht.» Die Vereinigten Staaten hatten nun einen Mann, der Münchens Muslime leiten konnte und ein Gegengewicht zu den Muslimen der Sowjets bildete. Das hatte etwas Absurdes: Während Moskau über Millionen Kasachen, Kirgisen, Tataren und Aserbaidshaner herrschte, hatten Deutschland und die USA nicht mehr als die paar hundert oder tausend in München aufzuweisen. Aber im Medienzeitalter reichte es, einen Sprecher zu haben, der nach Mekka pilgerte oder an einer Konferenz teilnahm, sich als Muslimführer aus dem Westen ausgab, den Leuten zu Hause etwas von den Freiheiten dort vorschwärmte und die Unterdrückung der Sowjets anprangerte. Gacaoglu war wenigstens glaubhaft, offensichtlich hatte er in München viele Anhänger, jedenfalls hatten Hunderte sich seiner Gruppe angeschlossen.

Trotzdem waren die Amerikaner nicht zufrieden mit ihm. Bei all seiner Anständigkeit und Kontaktfähigkeit zu den Muslimen in den Lagern: Verfügte Gacaoglu über so viel Autorität, um die westlichen Muslime auf der Weltbühne zu repräsentieren? Konnte er sich an ihre Spitze setzen, sich erheben und die Sowjets angreifen? Amcomlibs Führungsriege in New York war skeptisch. Man machte sich Gedanken über eine Umbesetzung – suchte nach einer geistig regen Persönlichkeit mit Charisma für die Arbeit in einem rasanten Propagandakrieg.

Robert H. Dreher interessierte sich ursprünglich nicht für die Muslime, identifizierte sich aber immer mehr mit ihnen, bis er sich schliesslich Ende der fünfziger Jahre am stärksten für sie einsetzen sollte. Der grosse, gutaussehende Mann hatte ein Faible für Russland; noch zu Anfang des Jahrzehntes schwelgte er ganz in dieser Kultur, die ihm so zusagte. Da er wegen der guten alten CIA-Zeiten gern wieder nach Deutschland zurückkehren wollte, schloss er sich Amcomlib an. Er sprach Russisch, mochte

Wodka und war seinen russischen Freunden beim Tanzen ebenbürtig. Aber Islam? Wie die meisten Amcomlib-Leute konnte Dreher nichts damit anfangen.

Das sollte sich dank des Einflusses eines Kollegen bald ändern. B. Eric Kuniholm, Dreher – zumindest anfangs – tonangebender Vorgesetzter, war der Kopf von Amcomlibs politischem Flügel, einer der drei operativen Hauptabteilungen, neben der Radiostation und dem Institut.<sup>98</sup> Er managte Amcomlibs Geheimpropaganda, die sich zunehmend weltweit an Muslime richtete.

Als Sohn schwedisch-finnischer Eltern beherrschte Kuniholm beide Sprachen fließend, dazu noch Deutsch und Russisch. Durch seinen kosmopolitischen Hintergrund – der sich in seinen Sprachkenntnissen wie auch in seiner Einstellung zeigte – hob er sich von den anderen Amcomlib-Kollegen ab. Er hielt nicht viel von Russen und traute ihnen einen Sturz der Sowjetunion nicht zu. Die Lösung sah er stattdessen in den Minderheiten. Er war oft mit Nichtrussen zusammen und lud Tataren, Usbeken und andere zum Essen, Trinken und Erzählen von Heimatgeschichten zu sich nach Hause ein. Der Geheimdienst bezeichnete ihn als «Separatisten», der es nur darauf abgesehen habe, die Nichtrussen gegen die Russen aufzuwiegeln und die Sowjetunion zu spalten.<sup>99</sup>

Kuniholm konnte auf eine lange Erfahrung mit ausländischen Nachrichtendiensten zurückblicken. Für die US-Regierung hatte er einst in Deutschland als Augenzeuge über das Novemberpogrom 1938 beobachtet und darüber berichtet. Während der Teheraner Aufstände gegen den Schah beaufsichtigte er im Iran Gütertransporte per Schiff. Anschliessend ging er nach Palästina, um Bericht über die Proteste gegen die Gründung des Staates Israel zu erstatten. Bei Amcomlib war er hingegen mehr strategisch tätig und fuhr nur noch selten ins Ausland. Kollegen erinnern sich, dass er sich mit der Erstellung von Richtlinien und Rahmenbedingungen beschäftigte.

Dreher war das Gegenteil von Kuniholm, eine seltsame Mischung aus überschwänglichem Charme und ideologischer Leidenschaft.<sup>100</sup> 1916 ge-



boren, wuchs Dreher in Pennsylvania als Sohn einer Familie deutscher Abstammung auf. Bei Beginn der Weltwirtschaftskrise war er dreizehn, musste jeden Penny dreimal umdrehen. Das prägte ihn. Obwohl er 40 Stunden pro Woche arbeiten musste, schaffte er es auf das Lafayette College und schloss 1938 sogar mit Auszeichnung ab. Wie viele notleidende Amerikaner dieser Epoche fühlte er sich von dem Versprechen der Sowjetunion auf soziale Gerechtigkeit angezogen. Er nahm eine Stelle bei Standard Oil in New Jersey an. Im folgenden Jahr bestaunte er die Weltausstellung in New York. Den Pavillon der Sowjets mochte er am liebsten. «Von nun an verfolgte ich alles Sowjetische mit grossem, ‚gebildetem‘ Interesse», schrieb er später. «Ich verschlang alle Zeitungsartikel und Bücher, praktisch alles, was – wie sich später herausstellte: lächerlich – stark prosojetisch ausgerichtet war.»

Dreher begann ein Postgraduierenstudium in Maschinenbau an der Columbia University, ging aber bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zur Marine. Seine Maschinenbaukenntnisse verhalfen ihm zu einer Anstellung beim Schiffbauamt in Jacksonville, Florida. Als der Krieg zu Ende ging, suchte die Marine per Rundschreiben nach Freiwilligen, die Russisch lernen wollten. Dreher meldete sich, ging auf die Sprachschule in Boulder, Colorado, und bestand 1946 sein Examen. Der Krieg war inzwischen vorbei, er hätte seinen Dienst quittieren können. Aber just zu diesem Zeitpunkt kam die Zusammenarbeit zwischen der US-Marine und der UdSSR im Hafen von Odessa zum Stillstand. Man fragte Dreher, ob er seinen Dienst verlängern würde.

«Das fragen Sie noch?», erwiderte Dreher und machte sich auf den Weg in die Sowjetunion, gerade als der Kalte Krieg eskalierte.

Dort wurde Dreher zeitweise sogar berühmt. Durch den Schwarzmeerhafen von Odessa wurde ein Grossteil der humanitären Hilfe der UNO durchgeschleust. Das Land war vom Krieg verwüstet. Amerikanische Schiffe lieferten die meisten Versorgungsgüter – daher die führende Rolle der US-Marine bei der Überwachung der Flottille. Die Spannung zwischen den beiden ehemaligen Verbündeten stieg rasant an. Als Dreher in

Moskau vor der Heimreise seinen Papierkram aufräumte, wurde er nach einem kurzen Kampf verhaftet<sup>101</sup> und sofort ausgewiesen, ein Ereignis, das auf die erste Seite der *New York Times* gelangte.<sup>102</sup> Die USA behaupteten, man habe sich gegen Dreher verschworen, und die *Prawda*, er sei ein Spion.

Man kann die Beschuldigungen der Sowjets nicht als bloße Propaganda abtun. Dreher hatte dem Amt der Marineaufklärung gedient und nach seinen eigenen Ausführungen viel Zeit damit verbracht, in Odessa herumzufahren, Trampler aufzugabeln und sich praktisch mit jedem anzu-freunden, der ihm über den Weg lief. In Moskau hatte er einen Flirt mit einer Medizinstudentin, die ihn durch ihr Forschungsinstitut führte. Berichte über seine Erkundigungen gingen direkt an den Ranghöchsten der Marine, Admiral Leslie Clark Stevens.

«In der Sowjetunion kam ich mit vielen Leuten aus den verschiedens-ten Bereichen, wie Bildung, Arbeit, Wirtschaft und Politik, in engen Kon-takt, mehr und direkter als jeder andere Amerikaner oder Ausländer. Mein Dossier beim MGB [dem Vorläufer des KGB] war zweifellos das fetteste von allen Ausländern damals», heisst es im i. Kapitel seines unveröffent-lichten Buches über seine russischen Abenteuer.<sup>103</sup>

Über seine Verhaftung schreibt Dreher, sicher habe man später die von ihm aufgelesenen Trampler befragt – mit anderen Worten, er wusste, dass man hinter ihm her war. Er nahm an, dass man die Medizinstudentin auf-grund ihrer Indiskretion verhaftet habe, und in der Tat – so war es. Sie verbrachte acht Jahre bei Gerstensuppe und Zwangsarbeit im Gulag.<sup>104</sup> Für ihre Verhaftung übernahm Dreher nicht selbst die Verantwortung, sondern schob die Schuld auf die Sowjets.

Seine Erfahrungen machten ihn zu Amcomlibs hartgesottenstem Kal-ten Krieger. Nach der Ausweisung kehrte er nach Washington zurück, um das UdSSR-Ressort des Marinenachrichtendienstes zu leiten, und ging drei Jahre später, 1951, zur CIA. In seiner Bewerbung steht als Grund für

seinen Weggang von der Marine, dass er «direkter zur Befreiung beitragen» wolle – nicht zur Eindämmung, sondern zur neuen aggressiven US-Politik, die den Umsturz des Kommunismus herbeiführen sollte.<sup>105</sup> Als Dreher zur CIA ging, stand diese schon an der Front des nächsten grossen Kampfes. Obwohl er ein Demokrat rooseveltscher Prägung war, hatte er kein Problem mit Geheimoperationen. Er sah in ihnen ein Mittel zum Sieg über den totalitären Staat.

Sein Lebenslauf passte wie angegossen auf eine Stelle beim Geheimdienst, nicht nur wegen seiner Russisch- und Deutschkenntnisse oder seiner Erfahrung beim Militärnachrichtendienst. Was ihn dafür geradezu prädestinierte, war das unbeschriebene Blatt seines Privatlebens. Er hatte nur drei Verwandte, die alle in den Vereinigten Staaten geboren waren. Er war nie verheiratet, nie Mitglied einer politischen Partei, lediglich bei der studentischen Vereinigung Phi Beta Kappa sowie beim Berufsverband der amerikanischen Maschinenbauingenieure. Noch nicht einmal einen Kredit hatte er aufzuweisen. Auf seinem Bewerbungsbogen beantwortete er die Frage nach seiner finanziellen Situation damit, dass er seinen 1948er Chevrolet bar bezahlt habe.

Damals prüfte die CIA ihre Bewerber allerdings nicht sehr sorgfältig. So liess Dreher die Frage nach Details seiner Lebensgeschichte, die die Arbeit bei der CIA potenziell kompromittieren könnten, unbeantwortet. Dass er ein unverbesserlicher Frauenheld war, der bei Kollegen und Freunden oft mit seinen Eroberungen angab, hätte ihn sowieso nicht disqualifiziert. Bei einer Fahrt nach München fing er jedoch einmal eine etwas heikle Affäre an, eine längere Beziehung zu einer chinesischstämmigen Frau aus Südostasien. Sie bekam eine Tochter, was bis in sein Alter ein Geheimnis blieb.<sup>106</sup> Zeit seines Lebens widmete er sich hauptsächlich den Frauen und der Befreiung.

Die CIA schickte ihn ein weiteres Mal nach München, diesmal für ein Jahr, aber er kehrte bald in die Vereinigten Staaten zurück. Man hatte ihm eine Stelle in New York beim kürzlich gegründeten Amcomlib gegeben,

das von seinem früheren Chef bei der in Moskau stationierten Marine, Admiral Stevens, geleitet wurde. Im Wesentlichen sollte Dreher Amcomlib als CIA-Verbindungsmann unterstützen – er behielt seinen Rang und seine Gehaltsstufe bei der CIA und sollte nach ein paar Jahren auch wieder dorthin zurückkehren. Bei Amcomlib gab man ihm eine leitende Position in der *Radio Programming Support Division*. Hier wurde das Programm in München überwacht und dafür gesorgt, dass die Radiosendungen die richtige Botschaft enthielten. Das Gehalt war für damalige Zeiten sehr grosszügig: 10'000 Dollar im Jahr, eines der höchsten Gehälter bei Amcomlib.<sup>107</sup>

Dreher kam zu Kuniholm ins New Yorker Amcomlib-Hauptquartier. Die Büros befanden sich in der 45 East Street, gleich neben der Madison Avenue, dem Nabel der Werbewelt. Die Strasse hinunter lag das Roosevelt Hotel, wo die Belegschaft nach der Arbeit manchmal etwas trinken ging. Die Büros selbst hatten einen eher einschläfernden Charakter: geräuschkämpfende Teppiche, stille Sekretärinnen und summendes Neonlicht in einem 14-stöckigen grauen Steingebäude. Alle trugen konservative Anzüge und Kostüme. Ein jüdischer Mitarbeiter erinnert sich, dass es dort zugeht wie in einer «weiss-angelsächsisch-protestantischen Bank», weshalb er sich unbehaglich fühlte.<sup>108</sup>

Obwohl das in München stationierte Amcomlib-Personal ziemlich viel Freiheit besass, wurden Ton und Strategie in New York – besonders durch Kuniholm und Dreher<sup>109</sup> – vorgegeben. Dies führte unweigerlich zu Kollisionen zwischen den Vor-Ort-Operateuren in München und dem Hauptquartier in New York. Die Münchner hielten die New Yorker für realitätsfremde Hardliner in puncto Antikommunismus, die keine Ahnung hatten, wie komplex die Beziehungen zu Menschen aus anderen Kulturen sein können. Dies wurde besonders offenkundig, als Amcomlib seine Aufmerksamkeit auf den Islam richtete.

Dreher ging das Leben im Amerika der fünfziger Jahre gegen den Strich. Er hatte sich eine Wohnung in einem fahrstuhllosen roten Klinker-

haus in Greenwich Village genommen, fristete ein Junggesellendasein, streckte seine Fühler nach Europa aus und wollte auch aus beruflichen Gründen dorthin zurück. Das Radio dort, dachte er, lief ja gut, aber die verdeckten Operationen nicht. Sie waren schwach und brauchten mehr Fleisch auf den Knochen. Wie genau er das bewerkstelligen würde, war ihm allerdings noch nicht klar. Die Strategieplanung oblag seinem Boss Kuniholm.

In den frühen Jahren des Kalten Krieges waren CIA-Agenten wie Bob Dreher nicht selten. Die CIA bestand aus zwei Fraktionen: auf der einen Seite die Profis, die im Krieg bei den Nachrichtendiensten gedient hatten, und auf der anderen die exzentrischen Neulinge. Von der zweiten Gruppe hatten viele die Operationen im Zweiten Weltkrieg zwar mitbekommen, waren aber aus einem ganz bestimmten Grund rekrutiert worden: Sie sollten die inzwischen allzu bürokratische und verstaubte CIA ein wenig aufmöbeln. Dreher gehörte hundertprozentig zur zweiten Gruppe.<sup>110</sup>

Ihr Gründer und geistiger Schöpfer war der legendäre Geheimdienstler Frank Wisner. Er stammte aus einer wohlhabenden Familie im Bundesstaat Mississippi und arbeitete zunächst als Wirtschaftsanwalt an der Wall Street, bevor er im Zweiten Weltkrieg zur Marine ging. Schnell wechselte er zur Spionageabteilung, dem Büro für Strategische Dienste (Office of Strategie Services, OSS), wo er mit eigenen Augen sah, wie die Sowjets in den letzten Kriegstagen Südosteuropa überrannten. Nach der Demobilisierung ging er zurück an die Wall Street, wo auch der ehemalige OSS-Beamte Allen Dulles arbeitete. Die beiden trafen sich regelmässig zum Mittagessen und beklagten, dass die US-Regierung ihre Nachrichtendienste zersplittere. Ein Freund, der ihnen einmal dabei Gesellschaft leistete, erinnert sich daran, wie sie «danach schmachteten, zurückzukehren ... Sie waren beide grosse Romantiker, die sich selbst als Retter der Welt betrachteten.»<sup>111</sup>

1947 berief Aussenminister Dean Acheson Wisner ans Aussenministerium, damit er den Sowjets bei ihren Missetaten in Osteuropa auf die

Finger schaute. Wisner kaufte eine Farm in Maryland und ein Stadthaus in Georgetown. Dieser kompakt und kräftig gebaute Mann, den alle für hochintelligent hielten, war der Star der Abendgesellschaften der Elite Washingtons. Dort trat er vehement dafür ein, etwas gegen die Sowjets zu unternehmen. Wie er dachten viele in Washington, dass die USA einen neuen Nachrichtendienst brauchten, der keinem Politiker und keinem Beamten unterstand und bei schmutzigen Tricks der Sowjets in nichts nachstünde.

Und tatsächlich hatten die Vereinigten Staaten bereits einen solchen Dienst – die neu gegründete CIA hatte ein Büro für Sonderoperationen (Office of Special Operations, OSO) eingerichtet, das aus Geheimdienstveteranen der Kriegszeit bestand. Aber die CIA war dem Nationalen Sicherheitsrat unterstellt, was hiess, dass sie der Regierung gegenüber rechenschaftspflichtig war und von dieser auch Aufträge bekam. Obwohl das OSO gerade erfolgreich bei den Wahlen in Italien interveniert und das Land vor dem Kommunismus bewahrt hatte, war es eher auf Spionage ausgerichtet als auf politische Aktivitäten. Wichtiger noch: Wisner verachtete das OSO geradezu, bezeichnete dessen Agenten als zahlos – vielleicht weil sie Rechenschaft über ihre Aktivitäten ablegen mussten. Er nannte sie «eine Horde alter Waschfrauen, die sich beim Durchspülen der Schmutzwäsche den neusten Klatsch erzählen».<sup>112</sup> Er wollte Action.

Wisner bildete eine Lobby zur Einrichtung eines neuen Geheimdienstes. 1948 bekam er, was er wollte – das harmlos klingende Büro für politische Koordination (Office of Policy Coordination, OPC). Es wurde der CIA angegliedert, erstattete aber nur dem Aussenminister und dem Verteidigungsminister Bericht. Wisner wurde die Leitung übertragen; damit wurde er auf einen Schlag zu einem der mächtigsten Männer der US-Regierung. Fieberhaft suchte er in Europa nach Emigranten, um sie für eine Armee verbiesterter Antikommunisten zu rekrutieren; sie sollten im nächsten heissen Krieg kämpfen, der seiner Ansicht nach unmittelbar bevorstand. Viele von denen, die er auswählte, kamen von der Wall Street; ihnen traute er die notwendige Risikofreude zu. Ausserdem rekrutierte er

Absolventen der Ivy League-Eliteschulen, die er auch entsprechend bezahlte. Wisner überzeugte die Beamten in Washington von seinem grossartigen Team und prompt stiegen die Gehälter. Dies zeigte sich auch auf dem Parkplatz: Die Agenten der alten Schule fuhren Chevrolets und Fords, Wisners Männer dagegen Jaguare und MGs.

Die Pläne, die sie schmiedeten, waren oft undurchführbar und wurden trotzdem manchmal, sogar erfolgreich, umgesetzt. Beispielsweise entführten Wisners OPC-Leute auf dem Höhepunkt des Koreakriegs einen norwegischen Frachter mit Kurs auf Nordkorea. Aber zuweilen war Wisner spektakulär erfolglos. Einmal zahlte er 400'000 Dollar an einen polnischen Offizier, der versprach, das neueste sowjetische Kampfflugzeug nach München zu fliegen. Stattdessen verprasste der Offizier das Geld in einem Münchner Hotel mit Champagner und Prostituierten. Bizarre Unternehmungen waren an der Tagesordnung. Nur um zu zeigen, dass sie zu allem fähig waren, sperrten zwei OPC-Agenten zum Beispiel einmal die Kreuzung Madison Avenue/42. Strasse, gruben ein riesiges Loch und machten sich wieder von dannen. «Das waren die reinsten Faxen», erinnert sich ein Veteran.<sup>113</sup> Wisner gab damit an, dass sein OPC wie eine «Superjukebox» sei, die spielte, was immer er wollte, einfach alles, von Diplomatie bis zum militärischen Angriff. Seine Jukebox wurde weiter aufgestockt und dröhnte ihre Musik durch zwei Lautsprecher: *Radio Liberty* und *Radio Free Europe*, die grössten Geheimoperationen ihrer Zeit.

Wisners Organisation war jedoch kein Geheimklüngel. Die kleine Gruppe aus Politikern, Beamten und Journalisten, die im Washington der 1940er Jahre das Sagen hatten, waren sich alle darin einig, dass die Vereinigten Staaten die Sowjets bekämpfen sollten. Dies war nicht das Zeitalter George Smileys, dem erfundenen Spion in den Romanen von John le Carré, einer schlaffen und verbrauchten Gestalt in einem zwielichtigen Milieu. Dies war eine selbstbewusste und ehrgeizige Gruppe von Männern, die sicher waren, dass sie Stalin besiegen könnten, so wie die amerikanischen Soldaten Hitler besiegt hatten. Noch waren sie enthusiasti-

sche Amateure, aber sie waren bereit für den Kampf gegen den KGB. Sie brauchten nur noch die richtigen Verbündeten unter den Emigranten.

Im September 1955 landete Eric Kuniholm in Istanbul, wo er einen Schlafwagenplatz im Nachtzug nach Ankara reservierte.<sup>114</sup> Dann machte er sich auf den Weg ins berühmte Restaurant Abdullah für ein schnelles Abendessen. «Und auf einmal war die Hölle los», schrieb er seinen Kollegen in New York. Proteste gegen die Anwesenheit Griechenlands auf der Insel Zypern waren in xenophobische, antichristliche Aufstände mutiert. Zuerst wurden nur griechische Geschäfte angezündet, doch am Ende des Abends brannten sechs Kirchen nieder. Hell leuchtete der Bosphorus die ganze Nacht von den Flammen der brennenden Kathedrale neben dem Marinemuseum. Kuniholm, der schon viele Male zuvor Zeuge von Gewalt gewesen war, verfasste auch jetzt wieder einen kaltblütigen analytischen Bericht. Die Proteste seien nicht so spontan ausgebrochen, wie die Regierung behauptete, schrieb er, sondern bestens von fanatischen anti-griechischen nationalistischen Gruppen organisiert worden. Er schlug vor, die Anzahl der Polizisten zu erhöhen.

Dies war eine Sicht der Dinge, die bei seinen Kontaktpersonen der türkischen Geheimpolizei gut ankam und die ihrerseits an law and order glaubten. Dabei war Kuniholms Türkeireise eine recht heikle Angelegenheit. Er wollte nämlich Muslime für Amcomlibs verdeckte Propagandaschlacht in der Dritten Welt gewinnen. Aber die Türkei befürchtete, dass die Emigranten durch den Beistand der USA ermutigt würden, Hilfe von der türkischen Regierung zu verlangen. Die Türken unterstützten Kuniholms antikommunistische Ziele, wollten aber sichergehen, dass die Emigranten nicht ausser Kontrolle gerieten und selbst einen Aufstand herbeiführten. Kuniholm sicherte zu, er werde diskret, verdeckt und besonnen vorgehen. Besonders besorgt waren die Türken wegen der Religionsfrage. Nach dem Untergang des Osmanischen Reichs war die Türkei einer militant säkularen Ideologie gefolgt. Bei einem Treffen mit dem Innenmi-



nister warnte man Kuniholm vor dem Islamischen Kongress – eine von mehreren Organisationen, die gerade zu dieser Zeit hauptsächlich von Arabern gegründet wurden. Akzeptabel, sagte der General, wäre ein «Forschungsinstitut», hinter dem sich das «Aktionskomitee» der CIA verstecken könnte, um energischere antisowjetische Aktionen durchzuführen. Die Türken gratulierten Kuniholm ausserdem für Rusi Nasars Mission im Frühjahr in Bandung. Dass Nasars Erfolg hauptsächlich mit seiner Fokussierung auf den Islam zusammenhing, wurde nicht ausgesprochen.

Kuniholms Reise fand statt, nachdem Amcomlib sein altes Leitbild aufgegeben hatte, dass man die Zusammenarbeit zwischen Russen und Nichtrussen nicht erzwingen könne. Das Ziel, eine Fassade für *Radio Liberty* zu kreieren, damit der Sender nach Graswurzelwerkstatt aussah und nicht nach Geheimdienstkonstruktion, hatte man trotz der Bemühungen erfahrener Diplomaten wie Ike Patch verfehlt. Es lag auf der Hand, dass die USA sich intensiver mit der Frage beschäftigen mussten, wie man sich den Islam zunutze machen konnte – und zwar ohne eine ganze eigenständige Bevölkerungsgruppe von Muslimen zu rekrutieren. Kuniholms Reise bot eine Chance zur Bestandsaufnahme und zur Formulierung neuer Ideen. In den sechs Wochen, in denen er unterwegs war, traf er beinahe jeden Emigrantenführer in Paris, München, Istanbul und Ankara. Die meisten waren Muslime.

Einer dieser führenden Leute war Said Shamil<sup>115</sup>, der einem berühmten dagestanischen Klan angehörte. Im 19. Jahrhundert hatte Said Shamil's Grossvater, Imam Shamil, den Widerstand gegen die Expansion Russlands in den Kaukasus angeführt, worauf es zu einem bitteren Zivilkrieg kam. Er hatte sich schliesslich ergeben, bekam erst Hausarrest und später die Erlaubnis, sich nach Mekka zurückzuziehen. Der alte Shamil kaufte riesige Ländereien in Medina, die seine Familie nach seinem Tod erbe. Um die Jahrhundertwende war das Land ein Vermögen wert, die Familie war reich. Sie zog in die Schweiz und hatte nur noch selten Kontakt zu den Verwandten im Kaukasus.

Auch Said Shamil hatte für die Nationalsozialisten gearbeitet. Nach dem Krieg kehrte er nach Genf zurück und bemühte sich aktiv um die Vereinigung der Muslime in aller Welt. 1955 machte er gemeinsame Sache mit den Amerikanern. Alex Melbardis vom Amcomlib fasst den Eindruck zusammen, den die Amerikaner von Shamil bekamen: «Die Familie war total reich und berühmt. Wir wollten ihn auf unserer Seite haben.»

Laut US-Geheimdokumenten hat Shamil Informationen über die Emigrantenführer beschafft<sup>116</sup>, was zeigt, dass er mit den Amerikanern zumindest kooperierte, wenn nicht sogar direkt für sie arbeitete. Shamils Exilleben warf allerdings bei manchen die Frage auf, wie hilfreich er eigentlich sein konnte. Kuniholm berichtete, dass Shamil aus dem Kaukasus stammte, seit der Machtübernahme der Kommunisten aber nicht mehr dort gewesen war; er pendelte ständig zwischen Medina, Mekka, Beirut, Kairo und natürlich Genf. An Kuniholms letztem Abend in Istanbul gab Shamil für ihn ein grosses Abendessen. Das war sehr unterhaltsam, doch es war kein Essen, das man von einem seriösen muslimischen Anführer erwartet hätte. «Ein paar Wodkas hintereinander zu kippen finde ich ja in Ordnung», schrieb Kuniholm, «aber ich habe etwas dagegen, wenn man Wodka in Wassergläsern serviert, *bis zum Rand gefüllt*.»

Auch in München traf Kuniholm mit Muslimen zusammen. Fast alle, die sich mit der Instrumentalisierung des Islam befassten, konnte er hier treffen, einschliesslich Ali Kantemir – laut Kuniholm «schlau wie eh und je, hat immer noch den gleichen Riecher für Intrigen» – und Ahmet Nabi Magoma – «ein alter Revolutionär, der lange Jahre von den Briten bezahlt wurde». Diese beiden standen seit vielen Jahren im Kontakt zum amerikanischen Nachrichtendienst.<sup>117</sup> Kuniholm traf auch Garip Sultan und andere Mitarbeiter von *Radio Liberty*. Sie baten um mehr Freiraum für «politische Aktion» – im Amcomlib-Code: verdeckte Propagandaaktion –, für erfolgreiche Aktionen wie die in Mekka und Bandung, statt einfach nur antisowjetische Propagandasendungen zu übertragen. Kuniholm er-

widerte, dass die politische Aktion von Istanbul aus koordiniert würde, wo Amcomlib im Begriff war, bessere Kontakte zu etablieren.

Der Nächste auf Kuniholms Liste einflussreicher Emigranten war Gacaoglu.<sup>118</sup> Obwohl Amcomlib inzwischen hinter diesem stand, blieb Kuniholm unbeeindruckt. «Mr. Gacaoglu von der sogenannten ‚Islam‘-Gemeinschaft war mit ein paar seiner Spiessgesellen da, um für seine Gruppe um Hilfe zu bitten. Ich machte ihm wenig Hoffnung. Wir sollten uns besser nicht mit diesem widerlichen Typ abgeben, mit seiner zweifelhaften Vergangenheit und seinem schlechten Ruf im Nahen Osten. Er ist ein grober Kulturbanause, der versucht, aus seiner Religion Geld zu schlagen.»

Kuniholms Beurteilung fiel wohl etwas streng aus. Aber wie Mende auch, suchte Kuniholm nach Leuten mit mehr Charisma und einem moderneren Lebensstil. Der ungebildete und einfache Gacaoglu hatte nach Ansicht der Amerikaner nicht das Gesicht, um der muslimischen Welt ihre Botschaft zu überbringen. Kuniholm erwähnte auch eine ganz eigene Idee der Münchner Muslime: den Bau einer Moschee. Hier wurde sie zum ersten Mal geäußert, doch Kuniholm verwarf sie als Luftschloss.

Der ganz im Stil der fünfziger Jahre holzgetäfelte und mit Bierhumpen und Jagdtrophäen geschmückte Klubraum des Bayerischen Hofes in München war ein Ort, wo man ein leichtes Mahl einnahm, starkes bayerisches Bier trank und inmitten der geschäftigen Stadt ein bisschen Rustikalität genießen konnte. Auf dieser Bühne wurde im August 1956 ein Theaterstück der ganz anderen Art gegeben. Für die Dekoration waren Alex Melbardis und seine Kollegen vom Amcomlib verantwortlich; tagsüber behängten sie die Holzwände mit zentralasiatischen Teppichen und ersetzten die Bierkrüge durch Porzellanteller, die mit islamischen Motiven bemalt waren. Die Tische beluden sie mit exotischen Früchten. Sogar die Servietten passten, denn sie waren in Grün, der Farbe des Propheten.

Mindestens 45 Journalisten drängten sich im Raum, um die Show nicht zu verpassen. Gacaoglu begrüßte seine Gäste und stellte Garip Sultan als

Mitglied seiner Gesellschaft vor. In seinem kaum verständlichen Deutsch sagte Gacaoglu, dass er gerade vom Hadsch komme und Nachrichten über den traurigen Zustand des sowjetischen Islam mitbringe. Dann gab er das Wort an den glattzüngigen Sultan.<sup>119</sup>

Sultan erzählte von seiner Pilgerfahrt nach Mekka in Begleitung von Gacaoglu und Veli Zunnun, seinem *Radio-Liberty-KoWegen* von der Usbekistan-Redaktion. Sultan schimpfte über die Sowjets, dass sie den Hadsch für Propagandazwecke missbrauchten. Er behauptete, die sowjetischen Mekkapilger seien Angestellte der Regierung, manche von ihnen sogar Spione.

Dass Sultan in Wahrheit gar nicht zu Gacaoglus Gruppe gehörte und dass, umgekehrt, er selbst von Amcomlib bezahlt wurde, was ja wiederum eine Tarnorganisation der CIA war, konnte keiner der anwesenden Journalisten auch nur ahnen. Wie erwartet übermittelten sie die Propaganda weiter an die Öffentlichkeit. Die beiden wichtigsten Münchner Zeitungen<sup>120</sup> druckten Artikel über den Hadsch, darunter einen langen Dokumentarbericht über Sultans Abenteuer. Ein paar Wochen zuvor waren Sultan und Zunnun auf ihrer Heimreise nach München via Istanbul von der Zeitung *Milliyet* interviewt worden<sup>121</sup>, die ebenfalls einen langen Artikel über ihre Reise brachte.<sup>122</sup>

Amcomlib war mit Sultans Auftritt zufrieden.<sup>123</sup> Robert F. Kelley, Amcomlibs Leiter in Deutschland, lobte ihn wärmstens «für einen überragenden Beitrag im antibolschewistischen Kampf», der «uns ein besseres Verständnis der kommunistischen Bedrohung im Nahen Osten vermittelt».

Hinter den Kulissen machte sich Amcomlib allerdings Sorgen. In einem internen Reisebericht schreibt Sultan, dass die öffentliche Meinung fest auf der Seite der Sowjets stand. «Ich sollte an dieser Stelle zitieren, was ein einfacher alter Araber, der beim Pilgeramt arbeitete, über die UdSSR dachte», schrieb Sultan. «Als ich ihm erklärte, woher ich kam, sagte er sofort: ‚Moskau ist gut. Dort sind auch unsere Muslime. Die Hadschis von der UdSSR kommen jedes Jahr nach Mekka. England, Frank-

reich, Amerika – alles Ungläubige. Das sind unsere Feinde.»<sup>124</sup> Ein ernsthafteres Problem war Amcomlibs Mangel an «echten Profis». Sultan und Zunnun hatten es beinahe nicht rechtzeitig nach Mekka geschafft, weil sie zu spät aufgebrochen waren, und auch dann war es ihnen erst gelungen, nachdem ihnen Said Shamil, der in Saudi-Arabien bei seiner Familie weilte, aus der Patsche half, indem er ihnen eine amtliche Reiseerlaubnis nach Mekka besorgte. Ohne seine Hilfe hätten die Propagandapilger wieder nach Hause fahren müssen.

Die Pressekonferenz war der nächste Beinahe-Reinfall. Sultan war mit der Leitung beauftragt worden, weil Gacaoglus Deutsch nicht ausreichte. Aber Sultan sah nicht gerade aus wie ein religiöses Oberhaupt.<sup>125</sup> Alle fanden ihn sehr weltlich. Er war immer schick angezogen und glattrasiert; alle wussten, dass er gern tanzen ging und Wodka trank. Ausserdem sollte er bald zurück in die Vereinigten Staaten gehen, um in Amcomlibs Abteilung für «Spezialprojekte» zu arbeiten.<sup>126</sup> Amcomlib brauchte frisches Blut. Männer wie Ike Patch sollten die Exilanten in die Geheimaktionen einweisen, aber es schien ihm nicht zu gelingen. Wieder in New York wurden Kuniholm und Dreher ungeduldig. Besonders Dreher wollte unbedingt eine weitere Runde in München, weil er hoffte, dort die Rollback-Politik in die Praxis umzusetzen. Handeln war dringender denn je.

Mende, Amcomlibs einstiger Freund, entwickelte gerade seinen eigenen Plan, die Münchner Muslime zu gewinnen. Im Gegensatz zu Kuniholm wird er deren Wunsch nach einer Moschee nicht ignorieren. Er wird sie sogar zu seiner obersten Priorität machen.

## 7 DIE VISION VON DER NOSCHEE – «EIN POLITISCH KLUGER AKT»

1956 BEKAM GERHARD von Mende ein Schreiben von Theodor Oberländer, dem Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Darin sprach der Minister von einem wichtigen nationalen Ziel, das die Unterstützung einer eher abseitigen Gruppe erforderte: der Münchner Muslime. Viele von den Tausenden Emigranten, die in Westdeutschland eine neue Heimat gefunden hatten, arbeiteten für ausländische Nachrichtendienste wie Amcomlib. Und viele hätten sich assimiliert, was Oberländer allerdings gar nicht guthieß. Nach seiner Ansicht war es besser für die Bundesrepublik, wenn die Flüchtlinge Aussenseiter blieben, weil sie dann effektiver für politische Zwecke genutzt werden konnten. Denn wenn eines baldigen Tages der Kommunismus zusammenbräche, so Oberländer, würden sie in ihre Heimatländer zurückkehren und diese womöglich regieren.

«Erfolge des Exils [werden] in den Heimatstaaten die Durchführung der deutschen Ziele günstig beeinflussen.» Um welche Ziele es ging, erläuterte Oberländer in einem ungewöhnlich stark revanchistischen Ton: «Die Zielsetzung dieses politischen Exils wird sich dabei in einem komplexen und wechselseitigen Verhältnis zu dem deutschen Streben nach Wiedervereinigung und nach Aufhebung der Folgen des Potsdamer Abkommens bezüglich der Oder-Neisse-Linie befinden.»<sup>127</sup>

Hinter dem Bürokraten) argon steht die kristallklare Botschaft: Westdeutschland wollte seine Grenzen neu ziehen und seine verlorenen Ostterritorien wiedererlangen. Die Oder-Neisse-Grenze war in der deutschen Aussenpolitik jahrzehntelang ein sehr heikles Thema: Im Potsdamer Abkommen vom August 1945 war die künftige Gestalt Deutschlands festge-

legt worden; die beiden Flüsse sollten dauerhaft die Grenze zu Polen bilden. Grossbritannien, Frankreich und die Vereinigten Staaten besetzten den Westen, die spätere Bundesrepublik Deutschland, und die Sowjetunion den Osten, die spätere Deutsche Demokratische Republik.

Daneben gab es noch zwei weitere Besatzungszonen jenseits der Oder-Neisse-Grenze. Die polnische Zone umfasste grosse Teile Preussens, Pommerns und Schlesiens einschliesslich der damals drittgrössten deutschen Stadt Breslau (heute Wroclaw), während die sowjetisch besetzte Zone aus Ostpreussens Osten mit Königsberg (heute Kaliningrad) bestand.

Diese beiden gingen im Gegensatz zu den anderen vier nach dem Krieg nicht mehr in deutsche Hände über, sondern wurden Polen bzw. der Sowjetunion permanent angegliedert. Viel hatte Polen dadurch nicht gewonnen: Die Sowjets hatten schon Teile Ostpolens annektiert, die ehemaligen deutschen Gebiete waren nur eine Kompensation dafür. Während Deutschland sich über Jahrhunderte weit in den Osten hinein ausgebreitet hatte, endete es nun an Oder und Neisse.

Auf der Karte eines Schreibtischstrategen sah diese Verschiebung der europäischen Grenzen wahrscheinlich recht ordentlich aus, steigerte aber das Nachkriegselend noch weiter. Denn innerhalb weniger Monate wurden all die deutschstämmigen Menschen, die in den verlorenen Gebieten gelebt hatten, ermordet oder brutal vertrieben, zuerst von der Roten Armee, dann durch staatlich sanktionierte Pogrome. Dazu kamen noch deutschstämmige Flüchtlinge anderer Länder, sodass die Zahl deutscher Heimatvertriebener auf 13 Millionen geschätzt wird – einer der grössten Flüchtlingsströme der neueren Geschichte. Die meisten landeten in der Westzone, aber Hunderttausende starben auf dem Weg.

In den fünfziger und sechziger Jahren kämpften die Vertriebenen vehement gegen jeden, der diplomatische Beziehungen zur Sowjetunion anstrebte oder die Oder-Neisse-Grenze anerkennen wollte. Ihr Chefsprecher war Oberländer, Vorsitzender der stark auf Kummer und Verlust fixierten

Partei «Gesamtdeutscher Block/Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten».

Derselbe Oberländer war auch bei Hitlers misslungenem Putsch im Bürgerbräukeller 1923 dabei gewesen und hatte den «Sonderverband Bergmann» 1941 aufgestellt und bis 1943 angeführt, eines der ersten Wehrmachtbataillone, das aus Angehörigen der Sowjetminderheiten bestand. Als Baltendeutscher wusste er den Wert der nichtrussischen Minderheiten zu schätzen. Er machte bei den Pogromen gegen Juden mit, lehnte aber die Politik der Nationalsozialisten bezüglich der besetzten Gebiete ab. Wie Mende fand er, dass Deutschland sich mit den Nichtrussen verbünden sollte. Diese Haltung kostete ihn die Partei- und Armeeposition, was sich nach dem Krieg wiederum als Segen entpuppte, weil er dadurch nicht als aufgrund von internen Querelen abserverter Anhänger des Regimes dastand, sondern als dessen Opfer. Dies und sein Direktmandat bei den ersten Bundestagswahlen führten dazu, dass Bundeskanzler Adenauer ihn zum Bundesminister für Angelegenheiten der Vertriebenen berief.<sup>128</sup>

Oberländer personifizierte später die nationalsozialistischen Wurzeln der jungen Demokratie. Er stand wahrscheinlich innerhalb des Kabinetts Adenauer am weitesten rechts. Dies zeigt sich auch in einem Memo an Mende: Er verlangte, dass die alten Grenzen Deutschlands wiederhergestellt werden sollten und dass Mende ihm dabei helfen solle, die Emigranten zu unterstützen, die in der Bundesrepublik lebten und im Krieg für die deutsche Seite gekämpft hatten.

Mende hatte die meisten Emigrantengruppen fest im Griff. Er finanzierte Bulgaren und Rumänen, Ukrainer und Tschechen, jedoch entglitt ihm zusehends die Kontrolle über die Muslime. Sein Büro konnte mit Amcomlib nicht mithalten; ausserdem arbeiteten die meisten Muslime schon für die Amerikaner. Kuniholms Türkei- und Europareise offenbart, welch ehrgeiziges Ziel Washington verfolgte: die Muslime für den globalen Propagandakrieg zu benutzen.



Während des 40-jährigen Kalten Krieges waren die Bundesrepublik und die Vereinigten Staaten enge Verbündete. Amerika unterstützte den Aufbau der Bundesrepublik und deren Integration in die Weltgemeinschaft, und die Bundesrepublik stellte als standfeste Militärpartnerin den Hauptteil der NATO-Truppen.

Aber die Beziehung verlief nicht immer reibungslos, und dies war eine besonders kritische Zeit. Als die Bundesrepublik nun auf eigenen Füßen stand, machte ihr die Sowjetunion wie beispielsweise mit der Stalin-Note 1952 Angebote. Die Amerikaner befürchteten, die Bundesrepublik könnte einen ähnlichen Handel akzeptieren wie Österreich: die Wiedervereinigung zum Preis der Neutralität. Aus der Befürchtung heraus, dass die Bundesrepublik Amcomlib und *Radio Free Europe* aus München ausweisen könnte, wurde sogar ein Plan zur Evakuierung der Angestellten entworfen.<sup>129</sup>

Oberländer machte Washington nervös. Die US-Geheimdienste brauchten die Sowjetminderheiten in München für *Radio Liberty* und *Radio Free Europe* – und für die verdeckten Operationen. Wenn Bonn die Kontrolle über die Minderheiten erlangte, würde dieses Arrangement zerbrechen. Hinter dieser Politik vermuteten die US-Beamten Oberländer und Diplomaten des Auswärtigen Amtes wie Otto Bräutigam (1895-1992), der sich wie Oberländer sehr eifrig für den Nationalsozialismus engagiert hatte.

«Diese Personen sind keine Nazis, die *Mein Kampf* wieder auf jeden Tisch Deutschlands legen wollen», hiess es in einem Bericht des Aussenministeriums, «aber sie bringen die nationale Frage Deutschlands auf einen nationalistisch-imperialistischen Kurs und stellen sie über alle anderen Fragen.»<sup>130</sup>

«Ihr Führungsagent ist Professor Dr. Gerhard von Mende und ihr Hauptinstrument von Mendes Büro für Heimatlose Ausländer», stand in einem geheimen Telegramm des Aussenministeriums. «Von Mendes Mission dreht sich nicht um das Schicksal der ‚Satellitenvölker‘, sondern um das Schicksal der Deutschen. Er und seine Leute haben nicht die Absicht, ‚unerfahrene‘ Amerikaner in diesem Umfeld schlichten zu lassen.» In dem Telegramm hiess es ausserdem, dass Mende mit undemokrati-

schen Emigrantengruppen zu tun hatte – «darunter schäbige Nazi-Kollaborateure.»<sup>131</sup>

Die CIA wusste, dass Mende das Hilfswerk der ehemaligen Freiwilligenverbände e.V. mitgegründet hatte.<sup>132</sup> Es bestand aus Deutschen, die im Krieg die Truppen der Sowjetminderheiten angeführt hatten und sich nun um ihr Schicksal in der Bundesrepublik sorgten. Nach Angaben der CIA leitete Mende diesen Verein von seinem Düsseldorfer Büro aus. Das mag zwar übertrieben sein, doch gab es diesen Verein tatsächlich, und aus dessen Unterlagen wird auch ersichtlich, dass er hauptsächlich aus ehemaligen Wehrmacht- und SS-Offizieren bestand. Und diesen stand Mende ja wirklich sehr nahe.<sup>133</sup> Gegen Ende 1955 entschied die CIA, gegen den Mann, den sie einst selbst einstellen wollte, vorzugehen.

«Ich habe schon eine kleine Akte über diesen Herrn und seinen Mitarbeiterstab zusammen», schrieb ein CIA-Agent über Mende. «Vielleicht können wir seine Gruppe unterwandern und jemanden beeinflussen, um an Mikrophotographien seiner Akten zu kommen ...»<sup>134</sup>

Ein paar Monate später hatte der Agent jedoch eine andere Idee. In den Regierungsakten steckte eine Notiz von Ike Patch von Amcomlib, der ein paar Monate zuvor mit Mende gesprochen hatte. Patch berichtete, Mende habe sich darüber aufgeregt, dass die Bundesrepublik im Begriff war, diplomatische Beziehungen zur Sowjetunion aufzunehmen. Der ungenannte CIA-Agent sah eine Chance: «Ich habe von Mende ‚beobachtet‘, weil ich sein Haus und seine Unterlagen in Düsseldorf durchsuchen und eventuell auch fotografieren lassen wollte, aber aufgrund Ihrer neuesten Informationen sollten wir ihn wohl besser rekrutieren.»<sup>135</sup> Dies sei das dritte Mal in elf Jahren, dass der US-Geheimdienst sich ihm zu nähern versuchte, wobei 1949 nicht viel am Erfolg gefehlt habe, schrieb der Agent bedauernd. «Plötzlich wurde der Fall in München ad acta gelegt. Während Mende das Problem methodisch anging, stürzte sich [das CIA-Büro in] München Hals über Kopf in ein planloses Unterfangen zur Rekrutierung von ‚Agenten‘.»

Diesmal jedoch ging die CIA nach Mendes Art vor. Dem Rekrutierungsplan war eine Liste mit Mendes Agenten beigefügt, darunter – natürlich – Veli Kayum. Der Agent schrieb, Kayum habe ausgeplaudert, dass Rusi Nasar<sup>136</sup> von der CIA Geld bekommen hatte, um während der Mekkapilgerfahrt US-Propaganda zu verbreiten. Die CIA behielt Mende sehr genau im Auge und notierte im März 1956, die Stasi sei auf der Suche nach einem Grundriss von Mendes Büro.<sup>137</sup> «Dies könnte bedeuten, dass die Stasi etwas mit Gerhard vorhat», schrieb der Agent.

Anfang 1957 wurden die CIA-Büros in Deutschland gebeten, die Pläne der Sowjets zur Rekrutierung von Muslimen zu kommentieren, wahrscheinlich weil zwei US-Agenten, die mit Muslimen zusammengearbeitet hatten, als Spione enttarnt worden waren; die CIA suchte nach undichten Stellen. Erneut schlug das Münchner Büro Mende vor. «Wenn von Mende rekrutiert wird, kann er sofort ein , Who's Who' der Muslime auf den Tisch legen.»<sup>138</sup> Aber Mende war an einer Zusammenarbeit mit den Amerikanern nicht interessiert. Vielleicht hatte das wachsende Selbstbewusstsein der Bundesrepublik auf ihn abgefärbt. Nach seiner Ansicht gehörten die Minderheiten, einschliesslich der Muslime, ihm ganz allein. Und er hatte einen Plan, wie er sie wieder zurückgewinnen konnte.

Ende März 1956 landete Nureddin Namangani in München.<sup>139</sup> Als Überlebender des Gulag, Imam und Hauptmann der SS-Sturmbrigade und Träger hoher militärischer Auszeichnungen war er die Idealgestalt, um Münchens Muslime wieder zu organisieren.

So zumindest dachte Mende. Er hatte Namangani nach Deutschland eingeladen und entsprach damit Oberländers Wunsch, die Emigranten in den Griff zu bekommen. Namangani sollte die neue Behörde zur Vereinigung der deutschen Muslime leiten.<sup>140</sup> Bis dahin war für diese Aufgabe nur Gacaoglus Islam-Gruppe in Frage gekommen, doch diese stand nun unter dem starken Einfluss der Amerikaner. Mit seiner in Kriegszeiten bewiesenen Treue zu den Deutschen gehörte Namangani zu Mendes Männern.<sup>141</sup>

Und tatsächlich war Namanganis langer Dienst für Deutschland die beste Voraussetzung für eine Arbeitserlaubnis.<sup>142</sup> Dies war kein Mann, der wie Gacaoglu für die Amerikaner CARE-Pakete austeilte oder Pressekonzferenzen für sie gab, sondern einer, der der Bundesrepublik als treu ergebener und bezahlter Beamter dienen würde.

Mende hatte Namanganis Ankunft schon seit einer Weile vorausgeplant. Früher als Oberländer hatte Mende erkannt, dass Gacaoglu nicht der Richtige war, und mit Oberländers Ministerium über eine materielle Unterstützung für Gacaoglus Gruppe gesprochen. Von allen Emigrantengruppen schienen die Muslime am schlechtesten organisiert zu sein, und das Ministerium fand es logisch, Gacaoglu zu deren Einigung einzusetzen. Als Gacaoglu ein Jahr zuvor beim Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialfürsorge um Geld angefragt hatte, stellte man dort entgegenkommend fest, dass die «Mehrheit der in obiger Organisation zusammengefassten Mohammedaner in der ehemaligen deutschen Wehrmacht Dienst getan haben ... Um wohlwollende Behandlung der Eingabe darf daher gebeten werden.»<sup>143</sup>

Aber Mende drängte nach und schrieb an das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, dass «die Hergabe einer einmaligen Beihilfe» an Gacaoglu «nicht ohne ein günstiges Echo in den mohammedanischen Ländern des Orients bleiben» werde<sup>144</sup>, dass Deutschland aber mehr bräuchte – einen Oberimam für seine Muslime. In Deutschland gebe es keinen, aber er kenne jemanden, der sich sehr darüber freuen würde, nach Deutschland zurückzukehren und sich um die «Betreuung» der Muslime zu kümmern: Namangani.

Mende und Namangani waren alte Freunde.<sup>145</sup> Namangani war in Turkestan vom NKWD, der sowjetischen Geheimpolizei, verhaftet und in ein Lager in Westrussland verschleppt worden. Vier Monate später, während der Tiger-B-Operation, wurde er zum Imam des 450. Bataillons ernannt und stieg dann zum Oberimam des zur SS gehörigen «Osttürkischen Waffenverbandes» auf, der an der Niederschlagung des Warschauer Auf-

stands von 1944 beteiligt war. Dafür bekam Namangani das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse verliehen.

Nach Kriegsende verbrachte Namangani zwei Jahre in einem US-Gefangenenlager in Italien und zog dann nach Deutschland. Er besuchte Mende regelmässig, bereitete usbekisches Essen zu und unterhielt seinen Herrn mit Geschichten. Später ging er in die Türkei, entweder um mit Emigrantengruppen zu arbeiten oder, seinem eigenen Bericht zufolge, um sich theologisch weiterzubilden. Diese Einzelheiten seiner Biographie bleiben jedoch im Dunkeln, denn ein solches Studium ist nicht zu belegen.

Freunde erinnern sich an ihn als streng und humorlos. So kritisierte er einmal eine christlich-muslimische Familie, weil sie einen Weihnachtsbaum aufgestellt hatte, und verlangte, die Frau solle konvertieren und die Familie muslimisch leben.<sup>146</sup> Ein junger usbekischer Offizier, der ihm 1941 in einem deutschen Gefangenenlager begegnet war, sagte, Namangani «wurde aufgrund seines extremen religiösen Fanatismus von den Männern nicht sehr geschätzt». Allein die Tatsache, dass er Mendes Angestellter war, verlieh ihm eine gewisse Autorität. Kurz nach Namanganis Ankunft schrieb Veli Kayum an Mende, bereits vor Namanganis Abreise aus Istanbul hätten «Denunziationen» in München begonnen.<sup>147</sup> Warum, ist nicht klar, aber in den folgenden Jahren wurde Namangani von heftiger Kritik verfolgt, er sei ein Hardcore-Nazi und ein schlechter Führer – und könne beispielsweise mit den Kindern der Exsoldaten wegen seiner schlechten Deutschkenntnisse nur schwer kommunizieren.

Unter den Männern, die fast alle für die Deutschen gekämpft hatten, fiel Namanganis Nazivergangenheit wohl kaum auf. Ausserdem litt man in den fünfziger Jahren in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus unter einer gewissen Amnesie. Man wollte vergessen und sich dem Neuen zuwenden – die direkte Auseinandersetzung mit dem Trauma sollte erst in den 1960er Jahren losgehen. Aber als SS-Imam war Namangani eine hochpolitische Figur, denn er hatte direkt mit der nationalsozia-

listischen Militärleitung zusammengearbeitet. Er war mehr als ein Militärgestlicher, er war Teil des politischen Apparats, der die Männer in eine aussichtslose Schlacht geführt hatte. Seine Verbindungen zu den Nationalsozialisten waren also nicht ganz unproblematisch, 1960 kam auch Oberländers Nazivergangenheit ans Licht.<sup>148</sup> Die DDR beschuldigte ihn, an Pogromen gegen Juden teilgenommen zu haben, weswegen er zurücktrat und die folgenden 40 Jahre an der Wiederherstellung seines Rufs arbeitete.

Nur zwei Monate nach Namanganis Ankunft in der Bundesrepublik zielte die Stasi auch auf Mende.<sup>149</sup> Wohl auf Geheiss der Sowjetunion wollte sie herausfinden, wie es kam, dass ausgerechnet dieses kleine «Forschungsbüro» so viel antisowjetische Propaganda produzierte. Auch der am meisten geschätzte Mitarbeiter Mendes, Baymirza Hayit, befand sich in der Schusslinie der Sowjets.<sup>150</sup> Im Juli 1956 startete Radio Taschkent eine fundierte Offensive gegen Hayit und berichtete über seinen Kriegsdienst, wie er bei Kriegsende seine eigene Flucht geplant und seine Männer ihrem Schicksal überlassen hatte. Am Ende liess die Stasi ihren Angriff gegen Mende fallen, vielleicht weil sie ihr Pulver für später aufheben oder sich auf Oberländer konzentrieren wollte. Leute wie Namanganis waren auf jeden Fall angreifbar.

Doch wie konnten deutsche Nichtmuslime jemanden zum Imam weihen? Diese Frage schien Mende und seine Kollegen in der Regierung nie beschäftigt zu haben. Es ging ihnen ja auch nur darum, Gacaoglu und die Amerikaner ins Abseits zu befördern. Sie sahen das Ganze als taktische Angelegenheit und tasteten nach Ideen, wie man Namanganis Ansehen verbessern könnte.

Zunächst aber brachte der Gesundheitszustand Mende ins Straucheln. Immer schon ein starker Raucher, erlitt er 1956 einen Herzinfarkt und war für zwei Monate arbeitsunfähig. Er erholte sich nur langsam. Währenddessen schrieb Gacaoglu an Oberländer<sup>151</sup> und bat ihn um Unterstützung. Als Mende gegen Jahresende wieder an seinen Schreibtisch zurückkehrte, setzte er sich tatkräftig zur Wehr. Abfällig beschrieb er Gacaoglu und sei-

ne Gemeinschaft als Instrument der Amerikaner. «Da sich bisher keine deutsche Stelle als Geldgeber fand, scheint nunmehr das American Committee sich für die Gemeinschaft zu interessieren, um sie als Ausgangsbasis für ihre politisch-propagandistische Tätigkeit unter den Emigranten muslimischen Glaubens in der Bundesrepublik und darüber hinaus im Orient zu benutzen», schrieb er in einem Brief an Oberländers Flüchtlingsministerium.<sup>152</sup>

Der Beweis sei die Pressekonferenz im August, die Gacaoglu und Sultan nach der Pilgerfahrt gegeben hatten. Darin sah Mende einen Wendepunkt in Amcomlibs Propagandaoffensive in der Dritten Welt. «Seit ihrer Rückkehr ist das American Committee nun bestrebt, eine eigene politisch-propagandistische Aktion in der mohammedanischen Welt zu starten.» Nun, so schrieb er sarkastisch, würde Sultan sich schon selbst «Hadschi Sultan bin Garif» nennen, und deutete damit an, dass jemand wie Sultan, der aus nichtreligiösen Gründen nach Mekka gepilgert war, diesen Ehrentitel eines Hadschi, der die Teilnahme an der Pilgerfahrt nach Mekka ausweist, nicht verdiene. Ausserdem strebe Sultan eine leitende Position in Gacaoglus Gruppe an, was man unterbinden sollte. Das könne aber nur Namangani.

Das Vertriebenenministerium beschrieb Namanganis Rolle folgendermassen: «Herr Namangani erhält den Auftrag, zunächst einmal die mohammedanischen heimatlosen Ausländer und nichtdeutschen Flüchtlinge als religiöse Gemeinde um sich zu sammeln, um dann erst einmal den unliebsamen amerikanischen Einfluss, der der Bundesrepublik schädlich werden kann, auszuschalten.»<sup>153</sup> Ein anderer Beamter schrieb, das Hauptproblem sei, dass die Muslime sich nicht an die politischen Ziele der Westdeutschen hielten: «Ich halte es für unerträglich, dass gegenwärtig die heimatlosen Ausländer islamischer Religionszugehörigkeit zu den verschiedensten nachrichtendienstlichen und politischen Intrigen missbraucht werden und sich all das auf dem Boden der Bundesrepublik, deren Ansehen schädigend, abspielt. Wenn es uns gelingt, eine echte reli-

göse Gemeinde zu bilden, so wird es uns dann auch gelingen, politischen Einfluss zu bekommen. Darüber einmal mündlich mehr.»<sup>154</sup> Grösstes Hindernis war, laut Ministerium, Amcomlib. «Mr. Kelley von der hiesigen Vertretung des Amerikanischen Komitees für die Befreiung vom Bolschewismus soll kürzlich geäussert haben, dass die Angelegenheiten der mohammedanischen Emigranten nicht in deutsche Hände übergehen dürften.»<sup>155</sup>

Die Deutschen beschlossen, der nun schon ein Jahr lang dauernden Diskussion um Namangani ein Ende zu bereiten, und erklärten ihn kurzerhand zum Oberimam. Dazu brauchten sie die Unterstützung der wichtigsten Volksgruppen. Zahlen waren egal – Hauptsache, man bekam die repräsentativen Muslimgruppen zusammen. Zu diesem Zweck hielten Mendes Muslime – allesamt Ex-Mitglieder der Nationalkomitees des Ostministeriums – im März 1958 eine Versammlung im Münchner Löwenbräukeller ab.<sup>156</sup>

Angeführt von Ali Kantemir, dem turkestanischen Kriegsveteranen, sahen die Teilnehmer sich als eine ethnisch gemischte Gruppe, die fünf Herkunftsgebiete repräsentierte: Nordkaukasus, Aserbaidschan, Turkestan, Wolga-Ural und die Krim. Sie behaupteten, der Gruppe Gacaoglu zahlenmässig ebenbürtig zu sein, was allerdings fragwürdig ist. Sie waren sich einig, dass ein Imam gebraucht wurde, und dieser sollte Namangani sein.

Weil dafür ein Rechtsinstrument nötig war, gründeten sie den Verein «Geistliche Verwaltung der Muslimflüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland e.V», der Gelder von Oberländers Vertriebenenministerium erhielt und Namangani zum Vorsitzenden wählte.<sup>157</sup> Namangani bekam 650 DM im Monat, dazu 150 DM Reisespesen; sein Stellvertreter, Ibrahim Salih Sabanovic, erhielt 250 DM. Ausserdem verfügte Namangani über einen Sozialfonds von 250 DM für in Not geratene Muslime. Der Jahresetat betrug 14'400 DM.

Gacaoglu reagierte sofort mit Sarkasmus: «Am Sonntag, dem 9. März 1958, hat eine Gruppe professioneller Politiker und eine kleine Schar Gleichgesinnter, die speziell durch diese Gruppe zusammengetrommelt



war, auf einer improvisierten Versammlung eine sogenannte geistliche Führung gewählt und behauptet, damit den Wünschen der Bundesregierung zu entsprechen.»<sup>158</sup> Er hatte nicht ganz unrecht. Es handelte sich ja tatsächlich um eine rein politische Gruppe ohne öffentlichen Auftrag. Aber dies hatte man in Bonn bereits vorausgesehen. Ein paar Monate zuvor war das Vertriebenenministerium auf eine Idee gekommen, wie man den Beliebtheitsgrad Namanganis steigern konnte: durch den Bau einer Moschee in München.

Eine Moschee zu bauen ist für einen Muslim ein Akt tiefster Frömmigkeit. Als der Prophet Mohammed Mekka verliess und nach Medina ins Exil ging, baute er als Erstes eine Moschee. Auch in anderen Städten, die er besuchte, errichtete er Moscheen, um würdiger zu Gott beten zu können. Moscheen müssen gar nicht besonders kunstvoll sein, denn sie haben mehr die Funktion eines Gemeindezentrums. Das gemeinsame Freitagsgebet in der Moschee ist ein Symbol für die Einheit aller Gläubigen.

Brachte man Namangani mit solch einer guten Tat in Verbindung, bot sich eine gute Chance, dass die Münchner Muslime sich geschlossen hinter ihn stellen würden – und hinter die Bundesrepublik. Aber es war weder seine eigene Idee noch ein Akt der Frömmigkeit. Stattdessen hatten die Beamten in Bonn sehr konkrete politische Ziele, die in einem Schreiben von 1957 zwar in umständlichem Bürokratendeutsch und dennoch explizit beschrieben sind: «Das Vorhandensein eines zentral gelegenen Betraumes für Mohammedaner dürfte in Anbetracht der Tatsache, dass sich in München vorübergehend auch sehr viele andere Ausländer mohammedanischen Glaubens aufhalten, denen auf diese Weise neben den ständig in Bayern ansässigen mohammedanischen Flüchtlingen die Möglichkeit gegeben wird, mohammedanischen Gottesdienst zu besuchen, seinen Eindruck auf mohammedanische Länder nicht verfehlen, was sich sowohl zu Gunsten der in Deutschland lebenden Mohammedaner als auch

auf die Beziehungen Deutschlands zu den islamitischen Ländern in jeder Hinsicht günstig auswirken dürfte.»<sup>159</sup>

Ende 1958 war aber nicht mehr die Rede von einem Gebetsraum. Namangani wollte eine ganze Moschee. Er bekam Unterstützung von einem launischen deutschen Offizier des Zweiten Weltkriegs, Harun el-Raschid Bey. Geboren als Wilhelm Hintersatz, hatte der Konvertit denselben Osttürkischen Waffenverband der SS geführt, dem auch Namangani als Oberimam gedient hatte. Die beiden kannten einander gut und wurden gemeinsam von den Amerikanern gefangengenommen. Raschid schrieb einen Brief an den Bundespräsidenten Theodor Heuss und erklärte, dass Namangani ein «wahrhaft treuer Freund Deutschlands» sei, dessen «Liebe für Deutschland» ihn nach seinem Islamstudium in der Türkei zurückgebracht habe. Raschid fasste die Motivationen und Intentionen der Bundesrepublik wie folgt zusammen:

«Es fehlt für die Muslime in Deutschland, MÜNCHEN, eine von politischer Bindung freie MOSCHEE MIT ANGESCHLOSSENER KLEINER SCHULE (zugleich VERSAMMLUNGSRaum) für den religiösen und sprachlichen Unterricht... Den Muslimen aber – im Gegensatz zur Lage in anderen Westländern wie England, Frankreich und Italien – FEHLT die würdige (...) religiöse und kulturelle Zentrale in Deutschland, in DEUTSCHLAND, in dem sie noch immer einen treuen und selbstlosen Freund des ISLAM sehen.

Wäre es nicht ein IDEALER, zugleich – so sage ich als Deutscher – ein POLITISCH KLUGER Akt deutscherseits, diesen getreuen Freunden in DEUTSCHLAND eine solche Stätte zu geben? Ich zweifle nicht daran, dass die Länder des muslimischen Orients dies als Zeichen deutscher ISLAM-FREUNDSCHAFT hoch anrechnen würden.»<sup>160</sup>

Ende 1958 waren die Vorbereitungen abgeschlossen. Am 22. Dezember berief Namangani seinen Dini Idare, wie die Geistliche Verwaltung auf Türkisch heisst, zu einer Versammlung ein. Ihr Gegenstand: der Bau einer Moschee.<sup>161</sup>

## 8 DIE ANKUNFT DES DR. RAMADAN

EINES TAGES IM März 1956 hielt der Juraprofessor Gerhard Kegel seine wöchentliche Sprechstunde an der Universität Köln ab, als ein kleiner, gepflegter Mann zur Tür hereinkam und ihn um die Betreuung seiner Dissertation bat. Es war Said Ramadan. Er erzählte, dass er in Kairo Rechtsanwalt gewesen und nach Europa gekommen sei, um Jura zu studieren. Nachdem sich Kegel ein Bild vom akademischen Werdegang dieses Mannes gemacht hatte, akzeptierte er ihn als Doktoranden. Viele Professoren hätten an seiner Stelle wohl perplex reagiert, doch Kegel war ein grosszügiger Mensch und bekannt dafür, dass er beinahe jeden akzeptierte, besonders aber Ausländer. Pro Jahr betreute er im Durchschnitt sieben Doktoranden; 450 waren es im Laufe seines langen Berufslebens.

Zunächst hatte Kegel nicht viel Kontakt zu Ramadan. Dieser war mit seinen knapp 30 Jahren<sup>162</sup> älter als die meisten anderen von Kegels Studenten, und er wusste schon, worüber er schreiben wollte: über islamisches Recht. Mit Energie und Elan ging er ans Werk. «Er machte einen guten Eindruck. Er war anständig und intelligent.»

Ramadan weilte oft im Ausland und hielt seinen Mentor auf dem Laufenden, schickte ihm Briefe und Postkarten aus Genf, Damaskus und Jerusalem. Zunächst glaubte Kegel, dass er seinen Umzug nach Europa vorbereitete. Erst nach und nach begriff der freundliche Professor, was sein Student wirklich vorhatte. Es ging ihm nicht um Recht. Sondern um Revolution.<sup>163</sup>

Im 19. Jahrhundert steckte beinahe die gesamte nicht-westlich ausgerichtete Welt in einer tiefen Krise.<sup>164</sup> Westliche Länder überfielen kraft ihrer modernen ökonomischen und politischen Systeme zahlreiche Weltregionen und kolonialisierten deren Bewohner.

Völker, die sich selbst als die fortschrittlichsten oder kultiviertesten der Welt betrachteten, wurden von der westlichen Militärmacht schnell überwältigt. Von China bis Marokko wurden weite Landstriche kolonisiert, Eliten gestürzt und Menschen fremden Gesetzen unterworfen. Am deutlichsten spürte diese Demütigung die muslimische Welt, deren bedeutende Kultur bis ins 7. Jahrhundert zurückreicht. Vom Islam inspiriert waren arabische Eroberer über den Globus ausgeschwärmt und hatten den neuen Glauben verbreitet, der Königreichen zum Aufstieg verhalf und berühmte Philosophen, Wissenschaftler und Künstler hervorbrachte. Anfang des 20. Jahrhunderts jedoch stand keines der vorwiegend von Muslimen bewohnten Länder mehr unter muslimischer Herrschaft; fast überall regierten Christen, von den Briten auf dem indischen Subkontinent bis zu den Niederländern in Indonesien und den Franzosen in Nordafrika. Nur die Türkei blieb unabhängig. Aber sie war drastisch säkularisiert worden und das Kalifat – das traditionelle Oberhaupt der muslimischen Welt – abgeschafft. Man hatte den Islam geteilt und erobert.

In ihrem Versuch, diesen Niedergang zu verstehen, kamen für Muslime nur zwei Gründe infrage: Christen hatten die besseren politischen und ökonomischen Systeme, oder die wahren islamischen Gesetze wurden nicht befolgt. Viele nahmen Letzteres an und bemühten sich herauszufinden, an welcher Stelle die Getreuen Mohammeds Verfehlungen begangen hatten. Der Westen mochte zwar nützliche Technologien eingeführt haben, aber seine Ideologie musste man ablehnen. Diese Sicht teilten auch andere Völker. In China zum Beispiel rief die «Selbststärkungsbewegung» dazu auf, der chinesischen Philosophie treu zu bleiben. Die westliche Technologie, vor allem aber die Waffenproduktion, könne man jedoch getrost übernehmen. Dabei liess man Eines ausser Acht: den intellektuellen Kontext, in dem diese neue Technologie entwickelt wurde – die Art der wissenschaftlichen Herangehensweise und was diese für die – politische oder religiöse – Beziehung zwischen Individuum und Autorität bedeutete.

Mit diesen Fragen begann sich die muslimische Welt im 19. Jahrhundert auseinanderzusetzen. Gelehrte wie der Ägypter Rifa'a el-Tahtawi übersetzten dazu Bücher der westlichen Zivilisation und warben intensiv für ein nationales Bewusstsein. Dies öffnete die Tür für den unverhohlenen politischen und religiösen Aktivismus eines Jamal al-Din al-Afghani oder Mohammed Abduh, der zum Beispiel eine Zeitung herausgab, die die Erneuerung des Islam propagierte. Diese Ideen wurden von der nächsten Generation aufgenommen und zum Beispiel von Raschid Rida weiterentwickelt. Ihm zufolge lag die Schuld für die Schwäche der muslimischen Welt an der Starrheit der Intellektuellen und der Unfähigkeit der Muslime, den wahren Geist des Islam zu lehren. Seine einflussreiche Zeitschrift, die er Anfang des 20. Jahrhunderts veröffentlichte, inspirierte wichtige politische Aktivisten.

Noch eindeutiger konturierte politische Programme erlebten im 20. Jahrhunderts einen ungeahnten Aufschwung. Diese Bewegung wird auch *Islamismus* genannt und ihre Anhänger *Islamisten*. Sie unterscheiden sich von traditionellen Muslimen dadurch, dass sie ihre Religion für eine politische Agenda verwenden, die sie entweder über den Weg der Demokratie oder den der Gewalt verwirklichen. Islamisten mobilisieren, indem sie bestimmte islamische Themen forcieren, wie etwa die Anwendung des islamischen Rechts, der Scharia. Mit dem Islamismus wird automatisch die Ablehnung der westlichen Gesellschaft und deren Werte assoziiert, weil diese als mit dem Islam unvereinbar gesehen werden. Manche Politologen ziehen den Begriff «politischer Islam» vor.

Aber das Konzept des Islamismus gilt als umstritten, impliziert es doch, der frühere Islam sei unpolitisch gewesen. Dabei ist der Islam seit Anbeginn eine alles umfassende Glaubensrichtung, die nicht zwischen Weltlichem und Geistlichem trennt. Die Institution des Kalifats geht auf Mohammed selbst zurück. Er war in täglichen politischen und militärischen Dingen stark involviert, gründete einen kleinen Staat und zog gegen Feindesstämme in den Krieg. Seit den Angriffen auf New York und

Washington 2001 wird der Begriff «Islamist» inflationär, mit negativer Konnotation und fast schon als Synonym für «Terrorist» gebraucht.

Im 20. Jahrhundert entsprang dem Islam eine beträchtliche Welle politischer Aktivitäten. Politische Aktivisten unterschiedlicher Nationalität sahen sich als legitime Überbringer des wahren Glaubens; sie versuchten, Muslimen, die ihre religiösen Gebräuche ausübten, die in ihren Herkunftsregionen über Jahrhunderte entstanden waren, ihre eigene Version des Islam überzustülpen – so wie sie meinten, dass Mohammed ihn ausgeübt habe. Daher die Verbreitung arabischer Kleidung und Kopfbedeckungen, die Verbannung westlicher Musik und die Einschränkungen der Rolle von Frauen in der Gesellschaft. Die Aktivisten nahmen den Koran oft wörtlich und ignorierten die hochelaborierte, jahrhundertealte Auslegungstradition der islamischen Rechtsgelehrten. Stattdessen entwickelten sie eine sehr moderne Idee: Da jeder den Koran verstehen konnte, war die traditionelle Kaste der Gelehrten nicht nur unnötig, sondern sogar schädlich. Andere moderne Ideen wurden hingegen abgelehnt, wie etwa die Berücksichtigung historischer Gegebenheiten bei der Deutung alter Texte. Dass bestimmte Regeln zur Entstehungszeit des Korans einen Sinn hatten, inzwischen aber im Hinblick auf die eigentliche Botschaft nicht mehr relevant sind, sehen moderne islamische Aktivisten, wie das buchstabentreue Interpretieren im Allgemeinen tun, als Ketzerei. Beispielsweise begründeten sie das Verbot der Teilnahme an Klassenausflügen für weibliche Jugendliche damit, dass die Entfernung grösser sei als eine Tagesreise mit dem Kamel. Für Aktivisten ist diese Ziffer, die in den Zeiten des Propheten wohl als sichere Reisedistanz für Frauen erachtet wurde, in Stein gemeisseltes Gesetz, das für alle Zeiten und Orte Gültigkeit hat.

Die einflussreichste politische Bewegung dieser Tradition aber ist die Muslimbruderschaft. Gegründet wurde *Al-ichwän al-muslimün*, die Gemeinschaft der Muslimbrüder, von Hassan al-Banna, Lehrer in einer kleinen Stadt am Nildelta, im Jahr 1928, als Ägypten unter britischer Kolonialherrschaft stand. Durch die rasche Modernisierung durchlief das Land

heftige ökonomische und gesellschaftliche Veränderungen. Kairo wurde industrialisiert, Bauern zogen in die Städte, Traditionen zerbrachen, Sitten wandelten sich. Als eifriger Leser von Raschid Ridas Zeitschrift war al-Banna entsetzt über diese Kombination aus nationaler Unterdrückung und rapidem gesellschaftlichen Umschwung. Er begann selbst zu schreiben. Al-Bannas Werke enthielten scharfe Angriffe auf die Briten, aber auch auf «Freidenkertum» und «Immoralität», Entwicklungen, wie er sie vor allem in der Hauptstadt beobachtete.<sup>165</sup> Wie bei Rida und seinen intellektuellen Vorläufern, lautete seine Antwort darauf: Islam. Im Unterschied zu ihnen war er jedoch nicht nur politischer Aktivist, sondern auch Populist. Muslimbrüder wollten keine Gelehrten sein, wie die *ulama* vom Lehrerseminar, sondern verstehen sich, mehr als die modernen Intellektuellen Afghani, Abduh und Rida, als Bewegung der Basis. Sie übernahmen meist westliche Kleidung und moderne Rhetorik, sprachen in einfachen Sätzen und vermieden die klassischen Phrasen der traditionellen Gelehrten. Und was noch wichtiger war: Sie gründeten Organisationen im westlichen Stil, wie zum Beispiel politische Parteien, Jugendgruppen, Frauengruppen und paramilitärische Flügel. Daraus bildete sich eine Art Alternativstaat, der der Bevölkerung etwas geben konnte, wozu die Regierung nicht in der Lage war. Das war besonders für die aufsteigende muslimische Bürgerschicht sehr attraktiv. Sie verliehen der Wut der Armen Ausdruck; aber die Führungsriege dieser neuen Bewegung rekrutierte sich aus den gebildeten Schichten, die von der Verarmung und Demütigung ihres Landes durch den Westen frustriert waren. Auf diese Weise breitete sich die Bruderschaft, alle ethnischen oder nationalen Grenzen sprengend, von Nordafrika bis nach Südostasien aus.

«Scheich al-Banna war nicht wie andere Scheichs», erinnert sich Farid Abdel Khalek, langjähriges Mitglied der Muslimbrüder, der in Kairo lebt. «Er beschrieb den Islam als etwas Neues.» Khalek pflegte al-Bannas Kundgebungen zu besuchen, die dieser zunächst in kleinen Städten und später auch in Kairo abhielt. Schon bald trat er der Organisation bei, leite-

te 1942 deren Studentengruppe und gehörte 1944 auch der *schura*, der beratenden Versammlung, an. Für seinen Aktivismus bezahlte er mit zwölf Jahren Haft in ägyptischen Gefängnissen. «Die anderen sagten: Tue Gutes und du kommst in den Himmel, tue Schlechtes und du kommst in die Hölle. Er dagegen sagte: Du musst etwas Gutes für dein Land tun. Das war hier, in dieser Welt, in dieser Realität. Das war ein Islam, den wir noch nicht kannten, das war nicht Tradition.»<sup>166</sup>

Konvertiten gewann al-Banna durch seine missionarische Methode, sich ein Problem zu suchen, das die ganze Gemeinschaft anging, und es dann zu lösen. Indem seine Gruppe beim Bau neuer Moscheen, Schulen oder bei der Gründung eigener Industriebetriebe half, konnte er die Menschen davon überzeugen, dass seine Anhänger aufrichtig waren und die Probleme bei der Wurzel packten. Neue Mitglieder wurden direkt in Moscheen rekrutiert sowie in Kaffeehäusern und auf dem Markt.<sup>167</sup>

Damals wie heute war die Politik in Ägypten ein heikles Thema: also bezeichnete al-Banna die Bruderschaft vorsichtshalber nicht als politische Partei, sondern als Bewegung. In Wirklichkeit aber war er politisch sogar sehr stark engagiert und bekämpfte die Monarchie, die mit den Briten kollaborierte. Dies führte im Jahr 1931 zu einer ersten Spaltung und zur Entstehung einer Separatistengruppe, die eine Politisierung des Islam ablehnte und sich als traditionelle Wohlfahrtsorganisation betrachtete.<sup>168</sup> Später unterstützte die Bruderschaft Gamal Abdel Nasser, den ägyptischen Offizier, der 1952 einen Putsch gegen die Monarchie anführte.

In den 1930er Jahren nahm die Bruderschaft Geld von Agenten der Nationalsozialisten.<sup>169</sup> Unterlagen, die zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in die Hände der Briten gelangt waren, besagen, dass die Muslimbrüder erhebliche Summen von einem Journalisten erhielten, der mit der deutschen Gesandtschaft in Kairo eng verbunden war. Verwendet wurde dieses Geld zur Gründung eines paramilitärischen «Spezialapparats». Eine religiöse Gruppe mit einem militärischen Flügel war für al-Banna jedenfalls nichts Seltsames.<sup>170</sup>



Die Bruderschaft verstand sich zunächst als eine populistische Organisation, die zu Protesten oder Kämpfen auch auf die Strasse ging. Bis heute hat sie der Gewalt immer noch nicht abgeschworen – ihre Führer befürworten Terrorismus gegen Zivilisten in Israel und auch woanders. Im Gegensatz dazu positioniert sie sich als prodemokratisch und kommt manchmal mehr reformerisch, manchmal mehr revolutionär daher, je nach Bedarf. Aber in keinerlei Hinsicht kollidierte die politische Arbeit mit al-Bannas Religiosität. Muslime haben den Islam immer schon als Gesamtpaket begriffen, welches das traditionell Religiöse wie auch das Säkulare umfasst. In der Welt soll im Wesentlichen Gottes Gesetz gelten. Die meiste Zeit seiner Geschichte hat der Islam weltlichen Führungspersonen wohlwollend gegenübergestanden, aber im Herzen akzeptiert er keine Trennung zwischen Religion und Staat.

Al-Banna vertrat die im Koran verkündete Untrennbarkeit von Staat und Religion, die auch in dem berühmten Credo zum Ausdruck kommt: DER KORAN IST UNSERE VERFASSUNG, DER DSCHIHAD UNSER WEG, UND FÜR GOTT ZU STERBEN IST UNSER HÖCHSTES ZIEL. In einem seiner Traktate schrieb al-Banna: «Wenn euch jemand sagt: ‚Das ist Politik‘, dann antwortet: ‚Das ist Islam und wir kennen keine solche Unterteilung‘.» Und in einem anderen: «O ihr Brüder! Sagt mir, ob der Islam etwas anderes ist als Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Recht und Kultur? Wenn nicht, was wäre er denn sonst? Nichts als leere Kniefälle, in denen kein Herz schlägt!»

Dieses Herz konzentrierte sich in dem Mass, wie die Muslimbruderschaft wuchs, auf zwei Dinge. Das eine war der Antikolonialismus, womit sich alle Ägypter identifizieren konnten. Das andere war der Antijudaismus. Die Bruderschaft sammelte Geld für die Araber in Palästina und überfiel 1937 und 1938 dort und in Kairo ansässige Juden.<sup>171</sup> Seither ist der Judenhass ein charakteristisches Merkmal der Muslimbrüder.

Eigentlich ist der Begriff «muslimische Welt» irreführend; der Islam existierte ja nie in einem Vakuum, sondern hatte immer auch mit anderen Religionen zu tun. Schon zur Zeit seiner Entstehung kamen Muslime in Kontakt zu Christen, Juden und Anhängern polytheistischer Religionen. Für Letztere, die Ungläubigen, Heiden oder «Götzendienen», hatte der Islam keinerlei Verständnis. Deren Zukunft war laut Koran klar: «Ihr und das, was ihr anstelle Gottes verehrt, seid Brennstoff der Hölle.»<sup>172</sup>

Mohammed respektierte Christen und Juden im Gegensatz zu Polytheisten, weil sie ebenfalls eine «Offenbarungsreligion» praktizieren – in der von Gott offenbarten Welt. Der Islam verehrt denselben Gott und erkennt auch die Propheten des Judentums wie des Christentums an. Allerdings werden diese beiden Religionen als Vorläufer des Islam betrachtet und unterschiedlich bewertet: Dem Judentum wird ganz klar ein geringerer Status zugewiesen. Hierüber sind sich alle klassischen Korankommentare einig. Muhammad ibn Jarir at-Tabari schrieb im 9. Jahrhundert, dass Christen «nicht wie Juden sind, die immerzu Ränke schmieden, um die Abgesandten und Propheten zu ermorden, und die Gottes positiven und negativen Geboten widersprechen, und die Seine Schrift verderben, die Er in Seinen Büchern offenbart hat.»<sup>173</sup>

Für die feindlichere Haltung gegenüber Juden werden zwei Gründe angegeben. Christen würden zwar nicht Mohammed als Propheten anerkennen, dafür aber Jesus, der im Islam als wichtiger Prophet gilt. Insofern seien die Christen einen Schritt weiter als die Juden, die Jesus nicht als Messias akzeptiert hätten und des Prophetenmords schuldig seien. Zweitens hatte laut Koran Mohammed selbst mit den Juden eine schlechte Erfahrung gemacht. Als er nach Medina floh, um dort die erste muslimische Gemeinschaft zu gründen, hoffte er, dass die dort lebenden jüdischen Stämme seine neue Lehre annehmen würden. Umso enttäuschter war er, als sie dies ablehnten und ihren eigenen Glauben behielten. Der Legende nach sollen sie sich mit Mohammeds polytheistischen Feinden verbündet und sich gegen sie verschworen haben. Da fiel er über die Juden her, mas-

sakrierte Hunderte von ihnen und versklavte den Rest.<sup>174</sup> Die Passagen über Juden im Koran klingen bitter und wuterfüllt – und wurden immer wieder herangezogen, um antijüdische Ausschreitungen zu rechtfertigen.

Viele Wissenschaftler weisen zu Recht darauf hin, dass der Islam gegenüber Juden und Christen tolerant war und ihnen Schutz gewährte. Theologisch war ihnen der niedere Rang der *Dhimmis*, der Schutzbefohlenen, zugewiesen; sie waren sozusagen nicht vollwertig, weshalb sie auch von vielen islamischen Gesetzen ausgeschlossen waren. Für damalige Begriffe war dieser Status progressiv, besonders im Vergleich mit dem Status, den die Juden unter den europäischen Christen hatten – man denke an die Ghettos und Pogrome, und erst recht an den Holocaust. Es stimmt aber auch, dass der Status eines *Dhimmi* besonders die Juden nicht vor Misshandlung durch Muslime bewahrte.

Mit dem Aufkommen des modernen Islamismus, besonders dem der Muslimbrüder, erreichte die Judenfeindlichkeit eine neue Stufe. So wie die Muslimbrüder moderne politische Strukturen nutzten, etwa die der faschistischen Parteien, so übernahmen sie auch antisemitische Stereotypen und Begründungen, vor allem aber die Gewohnheit, Juden für alle gesellschaftlichen Probleme als Sündenböcke zu missbrauchen. Während des Zweiten Weltkriegs goss die nationalsozialistische Propaganda Öl in dieses Feuer; deutscher Rundfunk sendete regelmässig antisemitische Hetztiraden in den Nahen Osten.<sup>175</sup> Kairo, das früher einmal mit seiner lebhaften jüdischen Gemeinschaft geprahlt und 1933 mit Demonstrationen gegen die Nationalsozialisten protestiert hatte, verwandelte sich 1945 eben für diese in eine Zufluchtsstätte, um der gerechten Strafe zu entgehen.<sup>176</sup>

An vorderster Front dieses zunehmenden Antisemitismus stand die Muslimbruderschaft. Al-Banna konnte zwar nicht alle Ideen des Nationalsozialismus akzeptieren, besonders nicht die Auffassung von den Deutschen als «Herrenrasse».<sup>177</sup> Doch die Nazis unterstützten ihn, und Antisemitismus bildete den Kern seiner Politik.

Sie kristallisierte sich in der engen Verbindung zwischen den Muslimbrüdern und einer der umstrittensten Figuren der jüngeren arabischen Geschichte des 20. Jahrhunderts: Amin al-Husseini, der Grossmufti von Jerusalem, beliebter Führer Palästinas und vehementer Antisemit. Während des Krieges hatte er die muslimischen Truppen der Nazis inspiziert und zusammen mit Mende erörtert, ob man auf der Krim eine islamische Hierarchie einführen könnte.

Al-Husseini war kein zufälliger Partner des Regimes.<sup>178</sup> Manche Biographen haben seine Laufbahn in den 1930er und 1940er Jahren mit der Behauptung beschönigt, er habe aus falschem und schlecht beratenem Opportunismus gehandelt.<sup>179</sup> Aber er kontaktierte die Nationalsozialisten früh –1933 – aus eigener Initiative, und bat sie nachdrücklich, ihm dabei zu helfen, die Juden in Wirtschaft und Politik loszuwerden. Man könnte seine Ansichten als Reaktion auf den Zionismus und die Einwanderung der Juden in Palästina erklären, aber wahrscheinlicher ist, dass er von Anfang an einen brennenden Judenhass in sich trug. So zitierte er schon 1929 vor einer britischen Kommission aus den *Protokollen der Weisen von Zion* – einem antisemitischen Machwerk.<sup>180</sup>

Al-Husseinis Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten ging allerdings über die beratende Tätigkeit in puncto religiöse Fragen weit hinaus. Er rekrutierte für sie Soldaten und erklärte ihre Sache für gerecht. Um eine Zunahme der jüdischen Bevölkerung in Palästina zu vermeiden, warnte er die Nationalsozialisten davor, Juden die Ausreise nach Palästina zu gestatten; auf diese Weise verhinderte er die Rettung von etwa 75'000 bis 80'000 Juden aus Rumänien.<sup>181</sup> Da er drei Jahre Gast der Nationalsozialisten war und sich in ihren höchsten Kreisen bewegte, wusste er zweifellos vom Holocaust. Es musste ihm klar gewesen sein, dass er diese Personen dem sicheren Tode auslieferte.

Nach dem Krieg wurde er aufgrund seiner Kriegsverbrechen von den Franzosen verhaftet. Aber man liess ihn dann doch nach Palästina zurückkehren, weil die Briten befürchteten, mit einer Verurteilung die Wut der Muslime auf sich zu ziehen. Schon 1948 führte er wieder den Widerstand

gegen die jüdische Immigration an. Er hatte kein Mitleid mit den Menschen, die den Holocaust um Haaresbreite überlebt hatten. Al-Husseini verbündete sich auch weiterhin mit alten Nazis wie zum Beispiel dem Propagandisten Johann von Leers, der nach Kairo gezogen war und seinen Namen in Amin Lahars geändert hatte. Nach Mendes Geheimberichten hatte Lahars' Kontakt zu Mitgliedern der Deutschen Muslim-Liga, eines in Hamburg gegründeten Emigrantenvereins. Lahars «beabsichtigt durch diese Gemeinde eine antisemitische Bewegung in der Bundesrepublik zu starten. [Der] Ex-Mufti von Jerusalem, Haji Husseini (Grossmufti) finanzierte Amin Lahars' Pläne ... Seine Zielsetzung: Antisemitismus.»<sup>182</sup>

Man könnte argumentieren, al-Husseini sei ein Sonderfall. Auf der anderen Seite war er mit al-Banna und dessen Nachfolgern eng verbündet. Als klassischer Islamist verkörperte al-Husseini die Zeit des Nationalsozialismus und die Zeit danach. Immer wieder taucht er in der Münchner Geschichte auf, nicht nur in Mendes Berichten, sondern auch in Gesellschaft anderer Mitspieler, wie dem Romanschriftsteller, Aktivist und Geheimagenten Ahmad Kamal.

Am stärksten verbündeten sich al-Husseini und die Muslimbruderschaft, als die Araber 1948 Israel angriffen. Auf der fieberhaften Suche nach Soldaten wandte sich al-Husseini an al-Banna, den Anführer der Muslimbrüder. «Der Mufti sagte ihm, man müsse etwas tun», erinnert sich Khalek, der in jener Zeit im Rat der Bruderschaft sass. «Sie [die Juden] werden diesen Ort hier übernehmen und die Muslime grausam behandeln.»<sup>183</sup> Al-Banna sicherte ihm seine Hilfe zu. Die Muslimbrüder begannen, Soldaten für den Kampf in Palästina zu rekrutieren. An die Spitze setzte al-Banna seinen aufstrebenden Star, Said Ramadan.<sup>184</sup> Dies war der Anfang einer engen Kooperation, die 20 Jahre lang andauern sollte.

Said Ramadan lernte al-Banna 1940 bei einer Art Erweckungsversammlung unter freiem Himmel kennen. Regelmässig bat al-Banna im Anschluss seine Zuhörer, nach vorn zu kommen und sich öffentlich zu seiner

Bewegung zu bekennen. Nach etwa fünf Versammlungen gab sich der erst 14 Jahre alte, nur 1,50 Meter grosse, aber vom Ringen gestählte Ramadan einen Ruck und ging auf die Bühne. «Warum hast du so lange gezögert?», fragte al-Banna. Der Scheich hatte die ganze Zeit gewusst, dass sein zukünftiger Protégé in der Menge stand. Aber er wartete ab, bis der andere den ersten Schritt tat.

Dies war eine Geschichte, die Ramadan seinen Freunden und Anhängern nur allzu gern erzählte. In seinen Augen wurde al-Banna oft als rein politische Person missverstanden. Er habe aber auch eine tief spirituelle, mystische Seite. Einmal im Monat schlafe er in einem Grab, um sich das unausweichliche Ende zu vergegenwärtigen. Die Anhänger der Bruderschaft priesen oft die körperliche Kraft beider Männer. Al-Banna leitete Körperübungen an, im Sinne der westlichen Auffassung, Körper und Geist seien beinahe ebenbürtig. Auch der schlanke und zierlich gebaute Ramadan – als Erwachsener mass er etwa 1,67 m – nötigte seiner Umgebung immensen Respekt ab, sicher auch aufgrund seines energischen und männlichen Aussehens mit kräftigem Kiefer, gestutztem Bart sowie seinem sanften, intensiven Blick. Seine körperliche Attraktivität und räumliche Präsenz waren in aller Munde.

«Er war körperlich enorm stark», sagte Dawud Salahuddin, ein afro-amerikanischer Konvertit, der Ramadan 1976 kennenlernte.<sup>185</sup> «Selten sieht man, dass Männer seines intellektuellen Kalibers auch körperliche Präsenz haben, das fand ich ganz besonders attraktiv an ihm. Als Kind war er Meister im Kunstturnen. Ganz sicher hatte er Charisma. Wer drei Stunden lang stehen und reden kann, muss Kraft haben.»

Wie die meisten westlich orientierten Menschen seiner Generation trug Ramadan für gewöhnlich Anzug und Krawatte und hob die traditionelle arabische Kleidung für besondere Anlässe auf. Er drückte sich direkt aus und hielt immer Augenkontakt.

Nach der Begegnung mit al-Banna engagierte sich Ramadan aktiv in der Bewegung. Er studierte Jura und wurde Rechtsanwalt.

1946 wurde er al-Bannas Privatsekretär und heiratete eine seiner Töchter, was den Bund festigte. «Er war ein guter Redner», erinnert sich Khalek, der mit Ramadan zusammen an der Universität von Kairo studiert hatte. «Er hatte Charisma. Er war der richtige Mann für schwierige Orte.»

Über seine Arbeit in Palästina gibt es unterschiedliche Aussagen.<sup>186</sup> Die einen behaupteten, er habe sich in der Verteidigung Jerusalems gegen die israelischen Streitkräfte hervorgetan, die anderen, er habe dort nur eine Jugendgruppe der Muslimbruderschaft geleitet. Manche schrieben, er habe 1948 den jordanischen Zweig der Bruderschaft gegründet. Jordanien stellte ihm einen Pass aus, den er jahrelang verwendete.

Viele Regierungen fassten das starke politische Engagement der Muslimbrüder als Bedrohung auf. Als sie in Ägypten verboten wurden, ging Ramadan für ein Jahr nach Pakistan.<sup>187</sup> Dort arbeitete er eng mit der Regierung zusammen, die ihm eine eigene Radiosendung ermöglichte. Kurz nach seiner Rückkehr nach Ägypten 1949 wurde al-Banna ermordet. Ramadan, der als Nachfolger noch zu jung war, arbeitete weiterhin im Ausland.

«Wenn die Muslimbruderschaft Ministerien gehabt hätte, dann wäre er Aussenminister gewesen», sagte Gamal al-Banna, der Bruder des Gründers der Bewegung. «Er war ein wortgewandter Redner und sprach Englisch. Er hatte viele Kontakte im Ausland.»<sup>188</sup> Ramadans Schriften drehten sich hauptsächlich um den Islam und dessen Organisation. Damit wollte er die Vereinigung der oft zerstrittenen islamischen Fraktionen erreichen, jedoch nicht theologisch oder ökumenisch, sondern politisch. Nach seiner Theorie sollten die Muslime von einem Kalifen regiert werden, einem weltlichen Machthaber, der nach islamischem Recht, der Scharia, regieren sollte. Das letzte Kalifat, das in Istanbul residiert hatte, war 1924 von der Türkei abgeschafft worden. Seither träumen islamische Aktivisten von seiner Wiedereinführung.

Ab 1926 schufen die Aktivisten zur Einigung der Muslime eine Art Ersatzkalifat in Form von Ligen und Konferenzen. Wenn die muslimi-

sche Welt zu zersplittert war, um von nur einem Führer regiert zu werden, dann sollte eine Volksvertretung wenigstens eine Art Dachstruktur bilden. 1949 lenkten Ramadan und der Grossmufti die Bemühungen um die Einrichtung einer solchen Vertretung und organisierten eine Konferenz des Islamischen Weltkongresses, die 1951 unter dem Vorsitz von Mohammed Amin al-Husseini in der pakistanischen Stadt Karatschi stattfand.<sup>189</sup> Ramadan wurde zu einem der drei Konferenzsekretäre ernannt und knöpfte sich sofort die säkulare Regierung der Türkei vor. Eine andere Hauptrolle spielte Sayyid Qutb, der einflussreichste islamische Theoretiker des 20. Jahrhunderts, der die Meinung vertrat, dass jeder, der nicht die Ansichten der Muslimbruderschaft teile, selbst wenn er Muslim sei, als Abtrünniger getötet werden müsse.

Hauptanliegen Ramadans war unter anderem auch der Kampf gegen den Kommunismus. Westliche Länder mochten als degeneriert und korrupt gelten, die kommunistischen aber gingen so weit, die Religion zu ächten oder sogar ganz zu verbieten. Daher war der Kommunismus Zielscheibe Nummer eins der Islamisten, besonders aber des Muftis. So lautet ein freigegebenes Dokument des im US-Kriegsministerium angesiedelten Amtes für Strategische Dienste aus dem Jahr 1946: «Laut Quelle hat der Mufti seinen Anhängern auch Botschaften geschickt, worin er sie erinnert, dass die Prinzipien des Kommunismus den Lehren des Korans vollkommen widersprechen.»<sup>190</sup>

Dieses Thema wird bei der Überwachung des Muftis durch die CIA immer wieder hochkommen. Dass er ein notorischer Antikommunist war, machte ihn attraktiv, dennoch kam er wegen seiner NS-Vergangenheit als Verbündeter nicht infrage. Bei Ramadan sah die Sache schon anders aus.

Im Sommer 1953 nahmen die US-Beamten und Ramadan zum ersten Mal vorsichtig Kontakt auf. Das Weisse Haus erhielt eine dringende Bitte: Eine Gruppe prominenter Muslime war auf dem Weg zu einem «Islamischen Kolloquium» an der Princeton University.



Ob der Präsident sie empfangen könne? Zuerst schien dies nicht möglich, weil Präsident Eisenhower gar nicht in der Stadt war. Da fiel Abbott Washburn, Vizedirektor des amerikanischen Nachrichtendienstes und Verbindungsmann zum Weissen Haus, ein, wie wichtig Eisenhower die Religion war, im Privaten wie auch für seine geopolitischen Strategien. Man hatte die effektivere Nutzung der Religion bereits diskutiert, und bald machte auch Edward Lillys einflussreiches Papier «Der religiöse Faktor» die Runde. Aus den Aufzeichnungen geht zwar nicht hervor, dass Washburn dieses Memo gelesen hatte, aber eines schien ihm doch klar zu sein: Die USA sollten die Gelegenheit beim Schopf packen.

Washburn sandte an Eisenhowers Experten für psychologische Kriegsführung, C.D. Jackson, eine Notiz, in der er ihm mitteilte, dass die Tagung vom USIA, der International Information Agency (IIA) des Ausussenministeriums, von der Princeton University und der Library of Congress, der Nationalbibliothek der USA, gesponsert würde – ein «Viererspiel», um die islamische Welt zu beeinflussen. «Das erhoffte Resultat», schrieb Washburn, «ist, die Muslime mit der moralischen und religiösen Stärke Amerikas zu beeindrucken.»<sup>191</sup>

Das Weisse Haus zögerte. Washburn zog seinen letzten Trumpf. Er schrieb, Präsident Eisenhower glaube, die USA müssten ihre geistige Überlegenheit gegenüber der UdSSR klarmachen. «Diese Leute können einen tiefgreifenden und weitreichenden Einfluss auf das muslimische Denken ausüben. Es kann gut sein, dass sie ihre Länder langfristig mehr beeinflussen als deren politische Führer.»<sup>192</sup> Das Weisse Haus willigte ein und acht Tage später ergingen die Einladungen. Das Treffen bekam einen Eintrag im Terminkalender des Präsidenten: 23. September 1953, 11 Uhr 30.<sup>193</sup> Unter den Delegierten war «der Ehrenwerte Saeed Ramahdan [sic], Delegierter der Muslimbrüder».

Das Treffen, so erklärten Eisenhowers Beamte, sollte die rein politischen Ziele der Tagung von Princeton ergänzen. Einige echte Wissenschaftler hielten dann auch tatsächlich Vorträge, aber in der Hauptsache

ging es darum, den Vereinigten Staaten die jubelnden muslimischen Intellektuellen vorzuführen. «Oberflächlich gesehen ist es eine Tagung zu reinen Studienzwecken. Dies jedenfalls ist der beabsichtigte Eindruck», lautete ein vertrauliches Memorandum an den Aussenminister John Foster Dulles. «In diesem Sinne wird das Kolloquium von der IIA veranstaltet, finanziert und auch auf andere Weise unterstützt; denn wir sind der Meinung, dass diese psychologische Herangehensweise damals sowohl kurz- wie langfristig einen wichtigen Beitrag für die politischen Zielsetzungen der USA im muslimischen Gebiet leistete.»<sup>194</sup>

Dem Memo hing eine Analyse der bevorstehenden Tagung an. Sie verfolgte das Ziel, die islamische «Renaissance», deren einflussreichste Fürsprecherin die Muslimbruderschaft war, zu lenken und voranzubringen. Interessanterweise wird in diesem Schreiben eingeräumt, dass einige der Teilnehmer ein Risiko darstellen könnten. Denn qua Definition war die IIA gesetzlich zur Förderung des kulturellen Austausches verpflichtet; ein offen politischer Verband wie die Muslimbruderschaft wollte dazu nicht so recht passen. Dies wiederum erschwerte die Finanzierung der Teilnahme Ramadans und anderer politischer Anführer. «Da das Austauschprogramm einzelnen Leuten, deren Teilnahme am Kolloquium erwünscht ist, kein Stipendium gewähren kann, erhofft man sich eine teilweise Übernahme der Finanzierung durch aussenstehende Quellen.» Private Sponsoren sprangen ein.<sup>195</sup> Einen Teil der Reisekosten übernahm der US-Saudi-arabische Ölgigant Aramco. Auch die IIA schoss etwas zu, indem sie zwei Professoren der Princeton University eine Rundreise durch den Nahen Osten zur persönlichen Einladung der Kandidaten finanzierte.<sup>196</sup>

Im Juli 1953, als die meisten der Teilnehmer ausgewählt waren, bekam die amerikanische Botschaft in Kairo eine Anfrage, ob auch Ramadan dabei sein könne. Er wollte alle muslimischen Zentren der USA besuchen. Die Botschaft leitete die Anfrage mit einer bereinigten Version seines Lebenslaufs nach Washington weiter. Seine engen Verbindungen zum

Grossmufti und seine Angriffe auf Israel wurden weggelassen. Die Botschaft empfahl seine Teilnahme.<sup>197</sup>

Das Kolloquium dauerte zehn Tage; es gab Vorträge über Bildung, Jugend, Kunst und Sozialreformen. Im Vergleich zu heutigen Tagungen ging es eher gemächlich zu. Es gab nur zwei oder drei Veranstaltungen täglich, was viel Zeit liess für lange, umfassende Diskussionen und geselliges Beisammensein am Abend. Die Tagung zog von New Jersey nach Washington um und endete mit einer Zusammenkunft zwischen Präsident Eisenhower und den Teilnehmern inklusive Ramadan. Das Abschlussfoto ist ein Symbol der vorsichtigen Schritte in Richtung Instrumentalisierung der Macht des Islam. Ramadan, der im Bild ganz rechts steht, sieht der erklärenden Geste Eisenhowers zu.<sup>198</sup> Die Begegnungen verliefen glatt, die Tagung galt als Erfolg.

Doch Ramadan war kein einfacher Partner. Eine Analyse, die die CIA nach der Tagung anfertigte, schildert ihn als politischen Agitator. «Ramadan wurde auf Drängen der ägyptischen Botschaft eingeladen. Er war das altschwierigste Element [Hervorhebung im Original] beim Kolloquium, weil es ihm mehr um politischen Druck als um kulturelle Belange ging.» Dem Bericht zufolge verweigerte er sich dem Smalltalk. An einem Abend fragte man ihn, ob die Jugend Ägyptens zu sozialem Engagement ermutigt werden solle. «Das Einzige, wofür sich die ägyptische Jugend interessiert, ist, die Briten loszuwerden», habe er geantwortet. Der Berichtschreiber fährt fort mit einer persönlichen Einschätzung Ramadans: «Nach meinem Gefühl war Ramadan ein politischer Reaktionär, vom Typ eines Falangisten oder Faschisten, nicht reaktionär im religiösen Sinne, wie die drei Scheichs, die auch an der Tagung teilnahmen. [...] Ramadan scheint ein Faschist zu sein, der Leute um der Macht willen um sich schart. Er legte nicht viele Ideen dar, nur die der Bruderschaft.»<sup>199</sup>

Trotz alledem tauchte Ramadan immer wieder in amerikanischen Diplomatenkreisen auf. 1956 traf er sich mit amerikanischen Amtsinhabern in Rabat und drängte sie, die Juden aus Palästina zu vertreiben.<sup>200</sup> Solche

Ansichten verhinderten die Festigung eines formellen Bündnisses. Dafür beruhte die Anziehungskraft des Antikommunismus offensichtlich auf Gegenseitigkeit. Später im selben Jahr sagten Ramadan und andere leitende Figuren des Jerusalemer Generalkongresses – der Gruppe um den Grossmufti – dem Kommunismus einen harten Kampf an, weil er die Antithese zum Islam sei.<sup>201</sup> Aber Ramadan räumte ein, dass sich dieses Anliegen im Nahen Osten wahrscheinlich nur schwer verkaufen lassen werde, weil man dort den Kommunismus als antiwestlich betrachte und die meisten Araber den Westen beschuldigten, die Gründung des Staates Israel zugelassen zu haben.

Ramadan hatte ausserdem ganz prekäre eigene Probleme. Nach einem fehlgeschlagenen Anschlag, angeblich durch einen Muslimbruder, griff Nasser hart durch.<sup>202</sup> Ramadan floh nach Saudi-Arabien, Syrien, Pakistan und Jordanien. Kairo entzog ihm und einer Handvoll anderer Bruderschaftsführer die Staatsbürgerschaft und klagte sie des Verrats an. Später versuchte man, ihn als Homosexuellen zu diffamieren. Wenige Länder wollten sich mit Ägypten, der stärksten Nation der Region, anlegen, weswegen Ramadan immer unterwegs war und nirgendwo lange blieb. Vielleicht aus Dankbarkeit für den Dienst, den er dem Land im Jahr 1948 erwiesen hatte, überliess ihm das kleine Königreich Jordanien einen Diplomatenpass und sandte ihn als Sonderbotschafter in die Bundesrepublik – wo er eines Tages, vielleicht aus echtem wissenschaftlichen Interesse, vielleicht um andere Unternehmungen zu tarnen, bei Professor Kegel auftauchte.

Fünf Monate nachdem Kegel Ramadan als Doktoranden akzeptiert hatte, bekam er von diesem einen Brief, mit Briefkopf des «World Muslim Congress Jerusalem» und der Ortsangabe Damaskus. «Lieber Professor Kegel, wieder einmal brauche ich Ihre Hilfe ... Ich habe noch immer kein gutes Thema für meine Dissertation», schrieb er auf Englisch. «In vielen muslimischen Ländern, die seit Kurzem unabhängig sind, zeichnet sich eine neue Tendenz hin zum sogenannten ‚Islamischen Recht‘ ab. Wie wä-

re es also mit einem Vergleich der Bemühungen um die Umsetzung des islamischen Rechts? In Erwartung einer Antwort meines Professors mit Ja oder Nein!»<sup>203</sup>

Kegel wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte. Mit 44 Jahren gehörte er bereits zu den Koryphäen des Zivilrechts.<sup>204</sup> Er war ein methodischer Akademiker, der bei seinen Studenten gern traditionelle Dissertationsthemen sah. Sie sollten sich Gerichtsprozesse wählen oder irgendeine empirische Arbeit und ihre Thesen mit Fussnoten untermauern. Was Ramadan vorschlug, war etwas ganz anderes: eine Richtlinie zur Umsetzung der Scharia. Um als Akademiker zu bestehen, musste Ramadans Dissertation aber einer genauen Prüfung standhalten, und dafür schienen Kegel die Interessen des jungen Mannes nicht geeignet. Es sah sie mehr als Hobby. Trotz alledem war er irgendwie fasziniert von der Sache und erklärte sich einverstanden.

Aber Ende 1956 zog Ramadan wieder zurück in den Nahen Osten. Er schickte Kegel ein Telegramm. «Am Abend meiner Abreise aus Europa möchte ich Ihnen unbedingt noch meine tiefe Dankbarkeit aussprechen. Ich werde Ihre Anständigkeit und die guten Stunden, die ich in Köln verbracht habe, für immer im Gedächtnis behalten.»<sup>205</sup> Während Ramadan als Generalsekretär des Islamischen Weltkongresses geschäftig von einem Land zum anderen eilte, arbeitete er an seiner Dissertation. Im Juni 1958 schrieb er an Kegel, um ihm mitzuteilen, dass er wegen der «sich verschlechternden Situation» in Damaskus mit seiner Familie nach Jerusalem umziehen müsse.<sup>206</sup> Später schrieb er, er begeben sich nun auf Pilgerschaft nach Mekka, um sich mit ägyptischen Landsleuten zu treffen<sup>207</sup> – was den ägyptischen Geheimdienst in dem Glauben bestärkte, dass die exilierte Bruderschaft den Hadsch für eine strategische Besprechung nutzte.<sup>208</sup>

Im August desselben Jahres entschied sich Ramadan, zurück nach Genf zu ziehen. Anscheinend war den Schweizer Behörden nicht bewusst, dass sein Umzug auf Dauer gedacht war – einige Jahre später er-

örterten sie die Tatsache, dass er sich in Genf häuslich niedergelassen habe, schlossen, dass das illegal war, entschieden sich dennoch, ihn wegen seiner starken antikommunistischen Haltung weiter im Lande zu dulden.<sup>209</sup> Ramadan erklärte später, er sei umgezogen, weil einer seiner Söhne medizinisch behandelt werden musste.

Ende 1958 schloss Ramadan seine Doktorarbeit ab. Am 15. Dezember gab Kegel ihm ein «Sehr gut». In seiner zweiseitigen Beurteilung schrieb Kegel: «Der Verfasser ist ein Mann, der etwas kann. Seine Dissertation überragt diejenigen, die mir von anderen Juristen aus dem Nahen und Mittleren Osten bekannt geworden sind, um Haupteslänge.» Allerdings, so fügte Kegel hinzu, handle es sich um eine ungewöhnliche Schrift, weil ihr Anliegen «nicht nur ein juristisches», sondern «vielmehr in hohem Masse gleichzeitig auch theologisch ... und politisch» sei, ein Versuch, das islamische Recht, die Scharia, auf die moderne Welt anzuwenden.<sup>210</sup> «[Die Arbeit] war gut. Sie war sehr gut durchdacht», sagte Kegel während eines Interviews in Erinnerung an die Zeit vor 45 Jahren.

Aber in ihm regten sich doch Zweifel wegen Ramadan. Als ich ihn über Ramadan befragte, antwortete er kurz und treffend: «Ich würde ihn als intelligent, wenn auch fanatisch bezeichnen.» Ramadan versuche, eine religiöse Utopie zu verwirklichen. Gegen Utopisten habe er, Kegel, ja gar nichts, aber gegen die Exklusivität dieses Unternehmens schon – eine Religion, die sich über alle anderen erhob. Dies führe sicher zu Intoleranz. Vor dem Zweiten Weltkrieg war Kegel ein junger Akademiker gewesen. Sein Lehrer, der berühmte Ernst Rabel, war 1939 wegen der antisemitischen Verfolgung durch das Regime emigriert. «[Rabel] bleibt für mich das grösste Vorbild meines Lebens. Er war ein Opfer des Faschismus und das konnte ich nicht vergessen. Ich kannte diese Art von Fanatismus und fühlte mich dabei unwohl.»<sup>211</sup>

Trotz Kegels Bedenken blieben sie befreundet, und Kegels Unterlagen enthalten mehrere handgeschriebene Briefe von Ramadan, die er ihm auf seinen Reisen durch die muslimische Welt schickte.

Für seine 1961 veröffentlichte Dissertation schrieb Kegel das Vorwort. Von allen Dissertationen, die Kegel betreut hatte, verkaufte sich diese am besten. *Today Islamic Law: Its Scope and Equity* ist ein Standardwerk der islamischen Szene. In viele Sprachen übersetzt, wird es in Moscheen und Kulturzentren in ganz Europa verkauft, überall dort, wo sich die Ideologie der Muslimbruderschaft Eingang verschafft hat.

St. Paul in der Nähe des Münchner Hauptbahnhofs ist Zeugnis für eine frühere, gottesfürchtigere Epoche Europas. Die Kirche wurde 1906 auf Initiative von 6'000 grosszügigen – und ambitionierten – Gemeindemitgliedern gebaut. Sie beauftragten den Architekten, der gerade das neogotische Rathaus konstruiert hatte, mit dem Bau der grössten Kirche Münchens, grösser als die Frauenkirche, das mittelalterliche Wahrzeichen der Stadt. St. Paul war ein Spiegelbild des Selbstvertrauens und Stolzes des neuen Deutschen Reiches. Nur auf Eingreifen des Bischofs blieb die Kirchturmspitze bei 96 Metern Höhe, damit die Frauenkirche ihren Status behalten konnte. Während des Zweiten Weltkriegs zerrissen Granaten das Dach, sodass das Innere des Gebäudes völlig ausbrannte und von der Kirche nichts als die massiven Grundmauern übrig blieben. 1958 war der Wiederaufbau abgeschlossen. Dach und Fenster wurden ersetzt, aber der Kirchenvorstand hatte sich für einen nüchterneren, beinahe traumatisiert anmutenden Stil entschieden. Statt die aufwendige Ornamentik zu rekonstruieren, hat man die Kirche mit schmucklosen Skulpturen, einfachen Fensterscheiben ohne Glasmalerei und rohen Ziegeln ausgestattet. Sie wurde zum Mahnmal für die zerstörerische Kraft der Ideologie, die das Land glaubensverdrossen und kleinmütig zurückliess.

Zum Gemeindesaal der Kirche stapften am zweiten Weihnachtsfeiertag 1958 mehr als 50 Männer. Dem Schneesturm trotzend waren sie mit der Strassenbahn und der U-Bahn gekommen und an immer noch gähnenden Baulücken und Ruinen vorbeigelaufen.<sup>212</sup> Sie kamen mit Zustimmung des katholischen Geistlichen im Zuge der Bemühungen Mendes,

alle Muslime Deutschlands durch die Gründung und den Bau dieser Moschee zu vereinen. Nureddin Namanganis «Geistliche Verwaltung» nahm Fahrt auf, nachdem Mende Gacaoglus grössere Gruppe entmachtete hatte. Nun konnte Namanganis Verband Anspruch auf alle Muslime in Deutschland erheben. Auf Deutsch und Türkisch (in arabischer Schrift) hatte man nicht nur die Ex-Soldaten schriftlich eingeladen. «Mein lieber Bruder im Islam! Benachrichtige bitte die anderen Brüder – Deutsche, Pakistaner, Perser, Araber, Türken – die in Deiner Stadt leben, von diesem Treffen, weil jeder Muslim, der an Allah und seinen Propheten Muhammad glaubt, sich vor Allah dafür verantworten muss, wenn er fern bleibt oder seine Brüder davon nicht benachrichtigt.» Der Aufruf hat nichts von der Nüchternheit der wiedererbauten Kirche, sondern ist Apokalyptik der alten Schule: «Das Ende der Welt kann jeden Tag und jede Stunde über uns kommen. Darum dürfen wir nicht mit geschlossenen Augen auf dieser Welt leben. Wir haben genug geschlafen und wollen jetzt einmütig aufstehen.»<sup>213</sup>

Am 22. Dezember hatte bereits eine kleinere Sitzung der Geistlichen Verwaltung stattgefunden, bei der beschlossen wurde, eine Moscheebau-Kommission zu gründen, mit Namangani als Vorsitzendem und dem ehrenwerten Said Shamil – dem Dagestaner, dessen Familie vor Jahren nach Saudi-Arabien gezogen war – als Ehrenvorsitzendem. Vier Tage später fand die zweite Sitzung statt, diesmal mit Studenten und anderen Muslimen. Und dem Ehrengast, Said Ramadan. Fazal Yazdani erinnert sich gut an den Tag. «Der Saal war voll, es war richtig aufregend.» Er war 20 Jahre alt und studierte Medizin. «Wir glaubten, ein Ideal zu verwirklichen – indem wir eine Moschee bauten.» Es sollte eine Moschee für alle Muslime Deutschlands werden. «Alle waren noch aufgeregter als sonst, weil Dr. Ramadan da war, eine grossartige Persönlichkeit, das Oberhaupt des Islamischen Kongresses. Er war richtig berühmt, und hier war er, einer von uns, und half uns beim Bau einer Moschee.»



Ramadan heizte die Begeisterung noch weiter an, indem er mit seinen finanziellen Verbindungen protzte. Die Gruppe sammelte an diesem Tag 1'125 DM Spenden ein, davon kamen 1'000 von Ramadan. Er wurde zum Ehrenmitglied der Moscheebau-Kommission ernannt. Eingeladen hatte ihn ein junger syrischer Student, Ghaleb Himmat, ein bekanntes Mitglied der Muslimbruderschaft.<sup>214</sup>

«Himmat bot ihm den Vorsitz an», sagte Obeidullah Mogaddedi, Medizinstudent aus Afghanistan und Sohn eines berühmten Muslimführers. Er war bei der Sitzung dabei und arbeitete in den darauffolgenden Jahren eng mit Ramadan zusammen, als dessen Privatsekretär. «Die Idee war, eine berühmte Persönlichkeit an der Spitze zu haben.»

Mogaddedi erinnert sich, dass Ramadan sagte, er wolle unbedingt seinen Einfluss in Europa ausdehnen. Seine Basis war Genf, aber München würde ein gutes Sprungbrett abgeben. Mogaddedi hatte viel Ehrfurcht vor Ramadan, aber auch – vielleicht erst im Nachhinein, vielleicht schon immer – Skrupel, eine solche politische Persönlichkeit an Bord zu holen.

«Ich persönlich war dagegen, nicht gegen Said Ramadan als Mensch, aber er war ein Mitglied der Muslimbruderschaft, also nicht nur eine religiöse, sondern auch eine politische Figur», sagte er. «Ich fand es nicht gut, wenn das Zentrum den Stempel der Muslimbruderschaft trug. Wir sollten für den Islam arbeiten und nicht für eine Gruppe, egal, ob es sich um eine gute oder eine schlechte handelte.»<sup>215</sup>

Aber Ramadan war mit seiner einnehmenden Persönlichkeit und seinem Charisma der Star der zumeist 19- und 20-jährigen, leicht zu beeindruckenden Studenten. Hier war ein Mann in ihrer Mitte, der eine der wichtigsten Bewegungen ihrer Heimatländer anführte – und die Renaissance ihrer alten Religion einleitete. Er hatte es mit Kolonialherren und Diktatoren aufgenommen. Enthusiastisch kürten sie ihn zu ihrem Champion.

«Die Studenten waren alle gebildet», erinnert sich Muhammad Abdul Karim Grimm, ein deutscher Konvertit und langjähriger Aktivist. Ihr Spe-

zialgebiet war der Islam – vor allem die Themen der Muslimbruderschaft. «Sie hatten ihre Lektion bei Hassan al-Banna gelernt.»<sup>216</sup>

Ramadan war klar, dass er Mende einen Höflichkeitsbesuch abstatten sollte, hatte aber anderes zu tun. Also sandte er Mogaddedi an seiner Stelle. «Nach der Sitzung fuhr ich zu von Mende [nach Düsseldorf] und berichtete ihm darüber. Es stellte sich heraus, dass er schon davon wusste», erzählte Mogaddedi lachend. Mogaddedi dagegen hatte nicht bemerkt, dass Namangani Mendes Informant war und die Ereignisse aufmerksam verfolgt hatte. Ramadan hatte allerdings etwas Mysteriöses. Schnell streckte Mende seine Fühler aus. War er ein Verbündeter oder ein Herausforderer? Bald bekam Mendes ordentlicher Karteikasten einen Neuzugang: «Said Ramadan, ca. 36 Jahre alt, 3 Kinder. Fährt seit 1956 einen teuren Cadillac, Geschenk der saudi-arabischen Regierung. S. R. sei Mitglied der Moslembruderschaft ...»<sup>217</sup>

## 9 EINE SCHEINEHE

IM SOMMER 1957 bekam Bob Dreher endlich seine Chance und kehrte mit einem Auftrag nach München zurück. Er sollte Amcomlib wachrüteln und die Instrumentalisierung der Emigranten, insbesondere der Muslime, noch aggressiver vorantreiben. Er hatte sich danach gesehnt, endlich den Rollback voranzubringen und Pluspunkte in der antisowjetischen Propaganda zu sammeln. Aber es gab auch andere Motive, die ihn antrieben. In dem hartgesottenen CIA-Agenten steckte auch ein Nonkonformist, der sich in dem Amerika der fünfziger Jahre eingeeengt fühlte. Auf die Kommunisten einzutrommeln tat ihm gut, aber in Europa winkte ihm ausserdem noch die Befriedigung ganz anderer Gelüste.

Nach was ihn verlangte, lässt sich schon an seiner Reiseroute nach München ablesen. Er flog nämlich nicht direkt dorthin, sondern erst nach Paris und dann per Zug und Fähre auf die île du Levant, eine FKK-Kolonie. Dort traf er alte Freunde und knüpfte neue Freundschaften. Das Beste seien die Fotos gewesen: «Bekam gestern meine Abzüge. Darunter sind ein paar richtige Leckerbissen!»<sup>218</sup>

Dass Frauen ihn attraktiv fanden, überrascht nicht. Mit einer Grösse von knapp 1,90 Metern und einem schlanken Gewicht von 82 Kilo, der geschniegelten Frisur, dem glattrasierten hübschen Gesicht und seinem schlagfertigen Humor passt sein Bild wunderbar ins Hollywood der fünfziger Jahre. Auf allen Fotos lächelt er in die Kamera und zeigt dabei seine perfekten weissen Zähne – Cary Grant wie aus dem Gesicht geschnitten.

«Ich bin kein Mann für nur eine Frau», warnte er im Scherz Karin West, die aus dem Baltikum geflohen war und für Amcomlibs Sowjetunion-Expertenkommission arbeitete.<sup>219</sup> Karin West machte sich nichts aus Drehers Promiskuität; sie war einfach nur eine Freundin und Vertraute, die sich als seine Frau ausgab, damit sie Zutritt zu den berühmten

deutschen FKK-Stränden bekamen. Als Ableger der Zurück-zur-Natur-Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts war die Freikörperkultur nicht für unverheiratete Schnappschussjäger wie Dreher gedacht, sondern nur für verheiratete, seriöse und aufrechte Bürger. Das war Dreher freilich egal.

In seinen Briefen nach Hause beglückte er seine Familie mit detaillierten Berichten über all die süßen Mädels, die er kennenlernte. Das war «Bob in Europe» wie er liebte und lebte – der ewige Junggeselle, der sich gut amüsierte. Manchmal quälte ihn sein Lebensstil doch. So schrieb er einmal in einem Reueanfall an seine Familie: «Tief in meinem Innern weiss ich, dass ich es selbst bin, der aus dem Takt gekommen ist, und ich bin entschlossen, wieder zu Gottes Herde zurückzukehren und etwas dagegen zu unternehmen.»<sup>220</sup>

Während seines zweiten Gastspiels in Europa erschien er seinen Angestellten und Kollegen irgendwie gespalten: Er verfolgte einen steinigen Weg, den wenige für effektiv hielten, und führte parallel dazu ein anstrengendes Lotterleben, das ihn sehr in Beschlag nahm. Dabei drehten sich seine grössten Sorgen wohl darum, das richtige Cabrio zu finden (Mercedes war zu teuer, VW zu schlicht), die richtige Hi-Fi-Anlage (die deutschen sahen zwar gut aus, hatten aber einen schlechten Klang) und die richtigen Frauen (die meisten wollten immer gleich heiraten).

Viele Amcomlib-Angestellte entwickelten sich immer mehr zu Spezialisten der Sprachen und Kulturen der Emigranten und gewannen sich damit deren Respekt. Dreher nicht. Auf seiner CIA-Bewerbung gab er als Hobbys an, er sei «sehr gut» im Tanzen, Theater- und Pingpongspielen, «gut» im Tennisspielen, Segeln und Fotografieren, aber nur «ausreichend» im Lesen. Sprache war nicht seine Stärke: Nach seinen Angaben konnte er Russisch und Deutsch, aber selbst nachdem er jahrelang in Deutschland gelebt hatte, beherrschte er die Sprache nicht richtig.<sup>221</sup> Dafür hatte er viele Fotos, die er den Emigranten auch gern zu deren grossem Entsetzen zeigte.<sup>222</sup> Manche fanden sie geradezu abstossend. Davon merkte Dreher anscheinend nichts: Die Fotos blieben eingerahmt auf sei-

nem Schreibtisch stehen. Ausgerechnet dieser Mann sollte Amcomlib aufrütteln, ein typischer Fünfziger-Jahre-Hedonist, der eine eigenartige Methode im Kopf hatte: eine Partnerschaft mit Said Ramadan und der Muslimbruderschaft.

In Präsident Eisenhowers zweiter Amtsperiode wollte die Regierung sich ernsthaft mit dem Islam befassen. 1957 wurde die Eisenhower-Doktrin formuliert, die das bewaffnete Einschreiten der US-Armee im Falle eines tatsächlichen oder angedrohten Angriffs befürwortete und eine Reaktion auf den wachsenden Einfluss der Sowjets war, den die amerikanischen Politiker im Nahen Osten, besonders aber in Ägypten, beobachteten. Deshalb beschäftigte sich Eisenhower eingehend mit der Frage, wie man die islamische Welt erreichen konnte. Seinem Vertrauten, dem Oberhaupt der Presbyterianischen Kirche, Edward Elson, schrieb er, dass er ständig über den Islam und den Nahen Osten nachdenke. «Ich versichere Ihnen, dass ich in allen meinen Mitteilungen gegenüber den arabischen Führern, egal ob schriftlich und mündlich, nie die Bedeutung des geistlichen Faktors in unseren Beziehungen ausser Acht lasse. Ich plädiere immer dafür, den Glauben an Gott im Widerstand gegen den atheistischen Kommunismus als unseren gemeinsamen Nenner zu betrachten.»<sup>223</sup>

In den Sitzungen des Weissen Hauses äusserte er sich direkter. Dem Meister der verdeckten CIA-Operationen Frank Wisner und den Stabschefs sagte Eisenhower, er würde den Arabern raten, sich für den Kampf gegen den Kommunismus von ihrer Religion inspirieren zu lassen.

«Der Präsident ist der Meinung, wir sollten alles Mögliche tun, um den Aspekt des «Heiligen Krieges» zu betonen», lautet ein Gesprächsprotokoll. «Mr. Dulles merkte an, dass die Araber ihren «Heiligen Krieg» sicher gegen Israel führen wollten. Der Präsident erinnerte sich hingegen, dass [König Ibn] Saud, nach seinem Besuch hier, alle Araber dazu aufgerufen hatte, sich gegen den Kommunismus aufzulehnen.»<sup>224</sup>

Der Operations Coordinating Board, der Koordinationsausschuss zur Umsetzung der verdeckten Strategien der CIA und anderer Geheimdienste, griff zum Mittel Islam. Eine detaillierte Studie dieser Behörde über den Buddhismus und die Frage, wie man ihn sich zur Förderung amerikanischer Interessen zunutze machen könnte, lag bereits vor. 1957 gründete der Ausschuss eine «Ad-Hoc-Arbeitsgruppe zum Islam»<sup>225</sup>, an der Amtsträger des Nachrichtendienstes, des Aussenministeriums und der CIA teilnahmen. Dem Protokoll ihrer ersten Sitzung zufolge bestand das Ziel der Arbeitsgruppe darin, eine Bestandsaufnahme der Aktivitäten privater und öffentlicher US-Organisationen auf dem Gebiet in Bezug auf den Islam zu machen, sowie einen «Entwurf zur Planung von Operationen» zu erstellen. Dieser Plan war ein Echo auf die CIA-Aktionen in München. Er sah vor, dass die Vereinigten Staaten traditionelle Muslime meiden sollten zugunsten von «Reform»-Gruppen wie der Muslimbruderschaft.<sup>226</sup> Wie heute verwendeten die Muslimbrüder auch damals moderne Symbole wie westliche Kleidung und Rhetorik zur Verschleierung ihrer radikal politischen Agenda von der Rückkehr zu einem mythischen Staat des reinen Islam. «Da die islamische Welt sowieso schon in reaktionäre und reformistische Gruppen aufgespalten ist, sind der Vorsitzende sowie das Mitglied der CIA der Meinung, dass es von Vorteil sein könnte, sich vor allem auf die Programme zur Stärkung der Reformgruppen zu konzentrieren.»

Im Mai legte der Ausschuss die Bestandsaufnahme und den Aktionsplan vor.<sup>227</sup> Die Aussagen darin waren einfach und deutlich: Der Islam ist ein natürlicher Verbündeter – die Kommunisten beuten den Islam aus – der Islam beeinflusst das Kräftegleichgewicht. Es folgte ein Dutzend Empfehlungen zur Stärkung der Beziehungen zu islamischen Organisationen, besonders zu denen mit einer stark antikommunistischen Ausrichtung. Wie immer sollten die Aktionen verdeckt ablaufen. «Indirekte und nicht zuordenbare Programme sind wahrscheinlich effektiver. Damit beugen wir auch der Anschuldigung vor, wir würden versuchen, Religion für

politische Zwecke einzusetzen», schloss der Bericht. «Eine offene Nutzung islamischer Organisationen zur Infiltrierung von Hardline-Propaganda ist zu vermeiden.»

Genau diese Strategie verfolgten auch Dreher und Amcomlib. Da die betreffenden CIA-Akten immer noch nicht freigegeben sind, lässt sich nicht zweifelsfrei nachweisen, dass Amcomlib Ramadan und die Muslimbruderschaft direkt finanzierte. Aber auch ohne einen Überweisungsbeleg der CIA lassen alle anderen Fakten darauf schliessen, dass Dreher und Amcomlib finanzielle und politische Druckmittel einsetzten, um dem Vertreter der Muslimbruderschaft in den Sattel zu helfen.

Bevor er nach München ging, war Bob Dreher Sonderassistent des Amcomlib-Präsidenten und für die Propaganda-Aktionen zuständig gewesen, mit denen die Amerikaner von der Existenz einer starken, unabhängigen Bewegung von Sowjetemigranten – die gar nicht existierte – überzeugt werden sollten, und hatte ausserdem an allen Vorstandssitzungen teilgenommen. Deshalb war er für seinen neuen Posten als Koordinator der Emigrantenbeziehungen bei *Radio Liberty* bestens geeignet. Er sollte Ike Patch unterstützen, den man schon einige Jahre zuvor nach München geschickt hatte, mit der Aufgabe, die zerstrittenen ethnischen Gruppen aus der Sowjetunion miteinander zu versöhnen und eine glaubwürdige Fassade aufzubauen, die verschleiern konnte, dass die Aktionen von der CIA finanziert und gelenkt wurden. Ike Patch galt als Berufsdiplomat, als umgänglicher Mediator und Familienmensch, der von allen gemocht wurde. Allein, ihm fehlte die Tatkraft. Dafür hatte er jetzt Dreher, der nur allzu erpicht darauf war, die Beziehungen zu den Emigranten wiederzubeleben. Er wollte die Emigranten nicht bloss im Rundfunk haben, sondern unbedingt für verdeckte Propagandamassnahmen, wie in Bandung und in Mekka, einsetzen.

Dreher's neue Kollegen beeindruckte das gar nicht. In der New Yorker Zentrale mochten Geheimagenten wie Dreher ja an der Tagesordnung

sein, aber München war anders. Hier interessierten sich die Leute hauptsächlich für den Rundfunkbetrieb; sie hielten sich für Journalisten eines Senders mit ungewöhnlichem Hausherrn. Dreher erinnerte sie daran, dass sie Teil einer verdeckten CIA-Operation waren. Bei ihm spielte das Ideologische nicht die zweite Geige. Das ahnte die Belegschaft und beobachtete seine Taktiken argwöhnisch. Während des Ungarnaufstands 1956 hatte *Radio Liberty's* Schwesterstation *Radio Free Europe* den Rebellen Mut gemacht, um dann mitanzusehen zu müssen, wie die Sowjets die Revolte niederschlugen. Diese Niederlage entlarvte das Konzept der Befreiung und des Rollback für die meisten Mitarbeiter des Münchner Rundfunkhauses als leere Rhetorik. Davon schien Dreher nichts mitbekommen zu haben. «Wir alle dachten, das Sowjetsystem würde seinen Untergang selbst herbeiführen», sagt Will Klump, ein Stellvertreter Dreherers, «Ich bin mir aber nicht sicher, ob Bob das auch so sah.»<sup>228</sup>

Dreher unterschied «offensive» und «defensive» Taktiken im Umgang mit den Emigranten.<sup>229</sup> Letztere bedeuteten Widerstand gegen die Bemühungen der Sowjetunion, ihre ehemaligen Bürger zurückzuholen. Die UdSSR hatte nämlich eine aggressive Werbekampagne gestartet, um die Emigranten mit Versprechungen auf Amnestie und Arbeit zurückzugewinnen. Viele hatten Heimweh und manche fuhren nach Hause. Ihre Rückkehr wertete Moskau als Beweis für die hohlen Versprechungen des Westens.

Mehr aber lag Dreher an der Offensive. Weil das zähe Tempo des Kalten Krieges lähmend wirkte, rückten kühne Aktionen, wie zum Beispiel die Fallschirmaktion von damals – obwohl sie ja katastrophal ausgegangen war – wieder in den Vordergrund der Aufmerksamkeit. Dreherers Chef, Walpole Davis vom CIA-Office of Policy Coordination, befürwortete solche Massnahmen ausdrücklich.<sup>230</sup> Die meisten Emigranten wollten gern mitmachen<sup>231</sup> – und Dreher hatte offenbar die Ressourcen. Er sorgte dafür, dass per Dauerauftrag regelmässig Geld an die Emigranten floss.<sup>232</sup> Die Empfänger mochten noch so zwielichtige Gestalten – sogar Mörder



– sein<sup>233</sup>, das Geld traf immer pünktlich ein. Jeder wusste, dass es von der CIA kam und dass Dreher ihr Exponent war.

1958 fand die zweite Bandung-Konferenz statt. Im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin von 1955 geriet diese Konferenz zu einem Desaster für die USA. Obwohl deren Ängste im Nachhinein überspitzt erscheinen<sup>234</sup>, bewies die zweite Konferenz, dass die erste von 1955 kein einmaliges Ereignis war und unausweichlich zu einer permanenten Gruppierung blockfreier Staaten führte. Tatsächlich übte diese Bewegung in der Mitte des Kalten Krieges einigen Einfluss aus, der zwar immer mehr nachliess, doch von den USA weiterhin gefürchtet wurde, weil sie in der Blockfreien-Bewegung den Anfang einer neuen Allianz sahen, die aufgrund der Schlüsselrolle Chinas besonders gefährlich war.

US-Diplomaten verbrachten das Jahr damit, herauszufinden, warum ihr Land bei der Konferenz so schlecht abgeschnitten hatte.<sup>235</sup> Am Ende beschlossen sie, ihr Glück mit alten Bekannten zu versuchen: Said Shamil, der Petitionen gegen die Unterdrückung des Islam in der Sowjetunion verteilt hatte, sowie Rusi Nasar, der für Amcomlib nach Mekka und Bandung gereist war.<sup>236</sup> Auch auf der zweiten Bandung-Konferenz war es Nasar gelungen, der Sowjetdelegation einen vernichtenden Schlag zu verpassen und sie in die Defensive zu zwingen.<sup>237</sup> Dummerweise standen weder Shamil noch Nasar an der Spitze der muslimischen Welt. Man brauchte einen Glaubwürdigeren, der als Sprecher fungieren konnte.

An diesem Punkt betrat Dreher die Szene. Dessen damaliger Assistent, Edward A. Allworth, heute emeritierter Professor der Columbia University, hat mir in einem Interview von seiner Zeit in München erzählt. Er hatte sich ein Jahr von seinem Studium der Geschichte Zentralasiens freigenommen, um Amcomlib seine Sprachkenntnisse zur Verfügung zu stellen. Dreher habe versucht, Ramadan für seine Zwecke anzuwerben, und wollte Nasar als Verbindungsmann einsetzen: «Rusi Nasar versuchte, eine Verbindung zwischen München, dem Islamischen Weltkongress und den Ereignissen in Südostasien herzustellen.»<sup>238</sup> (Nasar selbst wollte dazu nichts sagen.)

Ob diese Verbindung schon bestand, als Ramadan seine Rede im Gemeindesaal der St. Paulskirche hielt, ist nicht ganz klar. Immerhin bestätigen mehrere Berichte des BND unabhängig voneinander, dass die Vereinigten Staaten Ramadan einen jordanischen Pass beschafften<sup>239</sup> und ihm damit die Flucht nach Europa ermöglichten. Ausserdem bezeichnete ihn der Schweizer Geheimdienst als US-Agenten.<sup>240</sup> Ramadans Familie äussert sich dazu nicht, und die CIA hält Ramadans Akte immer noch unter Verschluss. Sicher ist, dass Ramadan, bald nachdem er sich in München niedergelassen hatte, und Dreher ein Team wurden.

Dies zeichnete sich im Februar 1959 ab, als zwei Personen, die Amcomlib nahestanden, Mende besuchten. Eine der beiden war Ahmet Magoma, langjähriger politischer Aktivist und ehemaliger Mitarbeiter des Ostministeriums. Einige Jahre zuvor hatte er Eric Kuniholm von Amcomlib, als dieser durch Deutschland und die Türkei gereist war, um Arbeit gebeten.<sup>241</sup> Begleitet wurde Magoma von Said Shamil, dem ehrenwerten dagestanischen Führer, der schon viele Jahre mit Amcomlib verhandelt war. Beide übergaben Mende einen offenen Brief, der Namanganis Verein aufforderte, nicht nur die alten Soldaten, sondern alle Muslime zu vertreten, besonders aber Ramadans Studenten. Ausserdem verlangten beide einen Europäischen Kongress über den Islam, unter dem Vorsitz Said Ramadans. Namangani sei dem nicht gewachsen. Studenten, die sich um religiöse Unterweisung an ihn gewandt hatten, fanden, dass sie mehr über den Islam wussten als der ehemalige SS-Imam. Diesen Eindruck habe auch Said Ramadan gewonnen.

Auf den Plan der Amerikaner, Ramadan auf Kosten von Namangani zu unterstützen, reagierte Mende mit Empörung: «Ich habe den Eindruck, dass diese Kritik bewusst lanciert wird und nicht ganz der Wahrheit entspricht, um Namanganis Kompetenzen und seine Wirkungsmöglichkeiten einzuschränken.» Ramadan lehnte er ab, weil dieser keinen Einfluss auf die muslimische Welt habe.<sup>242</sup> Eine kolossale Fehleinschätzung.<sup>243</sup>

Shamil teilte Mende mit, dass seine Einwände ohne Belang seien; der

Plan würde bereits ausgeführt. Dreher sei einverstanden, für den Kongress zu zahlen. Er, Mende, brauche nichts weiter zu tun, als das Auswärtige Amt zu veranlassen, den Muslimen Visa für ihre Reise nach München auszustellen. In seinen Gesprächsnotizen, die Mende dem Auswärtigen Amt schickte, steht, dass Shamil im ganzen Nahen Osten als US-Agent bekannt sei und dass gegenüber einem von Ramadan geleiteten Kongress Zurückhaltung geboten sei, «da offensichtlich war, dass das Ziel der Bemühungen Schamyls [!] die Schaffung einer neuen Plattform ist, von der aus er [Ramadan] in amerikanischem Auftrag nach dem Nahen und Mittleren Orient wirken kann.»<sup>244</sup> Anscheinend wurden Mendes Bedenken ignoriert. In der Bundesrepublik hatte Amcomlib das Sagen. Das Auswärtige Amt stellte die Visa aus.

Den Westdeutschen entglitt immer mehr die Kontrolle. Laut einem Bericht, den Mende von einem Informanten erhielt, rekrutierte die sowjetische Botschaft arabische Studenten. Geplant war, für die muslimischen Studenten in Köln eine Party im Franziskanerkeller zu geben. Die DDR bot Ägyptern und anderen arabischen Studenten Stipendien. Wenn Mende nicht handelte, würden sich die Sowjets diesen Riesenpool potentieller Rekruten selbst unter den Nagel reißen.

Beinahe zur selben Zeit knöpften sich die Sowjets einen von Mendes Schlüsselmännern vor.<sup>245</sup> Ein gewisser Professor Abdullah kam aus Syrien nach Hamburg und kontaktierte Namangani. Was halte er von einem Zuschuss für seine Moschee? Er müsse nur nach Kairo fahren. Namangani rief Kayum an und dieser leitete die Nachricht an Mende weiter. Umgehend zog Mende Namangani aus München ab und liess ihn und Kayum zu einer Lagebesprechung nach Düsseldorf kommen. Mende glaubte, Moskau versuche, die Amerikaner zu überbieten und dass die Sowjets den Amerikanern zuvorkommen wollten, indem sie die Moschee selbst finanzierten. Namangani solle nicht nach Kairo fahren.

Als Gegenantwort auf die Supermächte startete Mende kurzerhand seine eigene verdeckte Nahostoperation.<sup>246</sup> Während der Pilgersaison

1959 sandte er Namangani und Hayit auf eine Reise durch den Nahen Osten, um Propaganda gegen den Kommunismus und für die Bundesrepublik zu verbreiten. Die Rückmeldungen von dort machten ihm Sorgen. Dank Ramadans Engagement gewann die muslimische Welt den Eindruck, die Münchner Moschee gehöre den Amerikanern, und nicht den Westdeutschen – ein weiteres Zeichen dafür, dass Ramadan Amcomlib einen sehr wichtigen Dienst leistete. Namangani berichtete seinem Chef, dass sie «Schwierigkeiten mit dem American Committee for Liberation from Bolshevism» hätten, die «unüberwindlich» seien.<sup>247</sup> Die Supermächte liessen die Deutschen nicht mehr mitspielen und schlossen sie aus ihrer Liga aus. Denn im Grunde ihres Herzens wollten die Deutschen die Muslime nur in ihrer vagen Donquichotterie einsetzen, damit eines fernen schönen Tages ein wiedervereinigtes Deutschland seine verlorenen Territorien zurückbekäme. Im Gegensatz dazu waren die Ziele, die die Supermächte mit dem Islam verfolgten, breiter, strategischer und unmittelbarer. Die Bundesrepublik spielte darin nur die Rolle des Schlachtfelds.

Etwa zur gleichen Zeit befand sich Ramadan auf der Höhe seiner Macht. Während er in Europa starke Verbündete gewann, blieb er auch in der muslimischen Welt präsent. Zum Beispiel belebte er die Jerusalemer Islamkonferenz wieder. Diese war zu dem Zweck gegründet worden, die Muslime aus aller Welt zu vereinen, aber in den 1950er Jahren zu einem Forum degeneriert, das die Muslimbrüder und der Grossmufti dominierten. Nur wenige Muslime anderer Richtungen nahmen daran teil, ihr Einfluss liess nach. Die dritte Generalkonferenz im Januar 1960 bescherte Ramadan jedoch einen überwältigenden Erfolg.<sup>248</sup> Neben den exilierten Muslimbrüdern waren auch der frühere indonesische Ministerpräsident Muhammad Nassir sowie die Repräsentanten zwölf weiterer Staaten zugegen. Geleitet wurde die Versammlung von einer Gruppe bedeutender intellektueller und kultureller Führungspersonen, darunter auch Said Shamil. Auf dem Programm standen unter anderem Palästina und der Kom-

munismus. «Muslime unter der Herrschaft der Kommunisten» wurden verdammt – das war schon ein anderes Kaliber als die beiden Bandung-Konferenzen; auf der zweiten Konferenz von 1958 war der Kommunismus nur widerwillig kritisiert worden, und das auch erst aufgrund der Bemühungen von US-Agenten wie Rusi Nasar. Ramadans ideologische Sympathie für die amerikanische Position findet sich auch in einem Brief an die Zeitschrift *Arabic Review*, die vom Institut zur Erforschung der UdSSR, einer der Tarnorganisationen Amcomlibs, herausgegeben wurde. Sie gefalle ihm sehr, gern könnte man sie im arabischsprachigen Raum verbreiten. Man solle so viele Exemplare wie möglich an das Jerusalem Büro des Islamischen Weltkongresses schicken.<sup>249</sup>

Ganz offensichtlich verlagerte Ramadan seine Basis nach Europa. Im Nahen Osten war er zwar ein mächtiger Mann, fühlte sich dort aber nicht sicher. Bevor er 1959 endgültig mit seiner Familie vom Sudan nach Genf umzog, schrieb er an Professor Kegel, dass er von Staatsstreichen und Diktatoren nun endgültig genug habe.<sup>250</sup>

Seine Besuche in Deutschland häuften sich. Einen Monat nachdem seine Familie in Genf eingetroffen war, nahm Ramadan an dem von Dreher finanzierten europäischen Kongress teil, der die Muslime ganz Deutschlands und Europas repräsentieren sollte.<sup>251</sup> Gacaoglu schrieb 1959 in einem Brief darüber; angesichts seiner engen Verbindungen zu Amcomlib überrascht es nicht, dass der Inhalt Amcomlibs Denken entspricht. Gacaoglu beschreibt München als zukünftiges Islamisches Weltzentrum. Dessen Moschee sollte für alle Muslime da sein, nicht nur für Mendes Geistliche Vertretung. «Die zu gründende Moschee soll auf keinen Fall gegen eine in Deutschland schon bestehende Kirche gerichtet sein; sie soll vor allem ein Treffpunkt werden für Muselmanen der ganzen Welt, ein Zentrum islamischen Denkens und ein Ort, wo islamische und deutsche Kunst zusammenfließen.»<sup>252</sup>

Diese Ziele spiegelten sich auch in der von Ramadan eingeführten Struktur wider. Die Moscheebau-Kommission, die bei dem Treffen der Soldaten und Studenten am zweiten Weihnachtsfeiertag 1958 in Mün-

chen, mit Namangani als Vorsitzendem und Ramadan als Ehrenvorsitzendem, ins Leben gerufen wurde, war zunächst eine inoffizielle Gruppe, bis sie 1960 den Status eines eingetragenen Vereins bekam. Als juristische Person hatte der Verein das Recht, bei Gericht jemanden zu verklagen, aber auch die Pflicht, einen Vorstand zu ernennen, und dafür wählten sie ausgerechnet – Ramadan.<sup>253</sup>

Wie es dazu kam, ist nicht ganz klar. Die Kommission war Namanganis Idee, und er unterschrieb den Brief, der das Amtsgericht von Ramadans Vorsitz in Kenntnis setzte. Es könnte sein, dass die Männer ursprünglich gar keine Gegner waren. Oder auch, dass Namangani geglaubt hatte, die Moscheebau-Kommission sei nur ein Anhängsel der Geistlichen Vertretung, die er selbst noch immer leitete. Einige Jahre später verhielt sich Namangani jedoch so, als hätte er die Bedeutung eines eingetragenen Vereins nicht verstanden – was bei seinem Bildungsstand gut möglich ist.

Ramadan hingegen hatte gerade seinen Dr. jur. bei Professor Kegel gemacht. Jedenfalls stand Ramadan plötzlich an der Spitze des Moscheebauträgers – ein weiteres Zeichen, dass die Amerikaner den richtigen Mann unterstützten. (Namanganis Geistliche Vertretung war nicht für die Moschee verantwortlich.) Die Deutschen, die Namangani hergebracht und die Idee für die Moschee gehabt hatten, waren auf einmal ausgebootet.

Ramadan nutzte die Vorteile seiner neuen Position sofort aus. Als Namangani 1958 das erste Mal die Idee der Moschee zur Sprache brachte, hatte niemand einen Plan, wie man viele hunderttausend D-Mark dafür aufbringen könnte. Mitte der 1960er Jahre kündete Ramadan seinen jährlichen Hadsch an und dass er von dort Geld mitbringen werde.<sup>254</sup> Mittlerweile wurden die Kosten auf 1,2 Millionen Mark geschätzt. Ein Architekt hatte schon einen Entwurf angefertigt für eine Moschee im arabischen Stil mit Kuppel und Minarett.

Ramadan versuchte noch einmal, Mende auf seine Seite zu ziehen. Wahrscheinlich wurde er von den Amerikanern aufgefordert, den alten

Kontaktmann warmzuhalten, denn sonst wäre unklar gewesen, warum Ramadan die Initiative dafür ergreifen sollte. Nach der ersten Sitzung der Moscheebau-Kommission in der Münchner Paulskirche hatte er einen jungen Gehilfen gesandt, um Mende um Unterstützung zu bitten. Nun traf er sich mit Hayit, um ein grösseres Gremium durchzusetzen, das alle Muslime einschloss. Hayit reagierte wütend. «Deutschland ist ein Tor, das niemanden gehöre, weil keine Torwächter vorhanden zu sein», schrieb er in seinem fehlerhaften Deutsch im März 1960 frustriert an Mende. «Jede kommt und treibt was ihm gefällt.»

Im nächsten Monat berichtete Hayit, dass die Vereinigten Staaten wieder versuchten, den Fokus auf Namanganis Gruppe zu richten – und sie zu einer globalen islamischen Organisation zu erweitern. Die Moschee sollte ein Organ zur Kritik am sowjetischen Islam werden. Hayit schrieb an Mende: «Man kommt zur Überzeugung, dass das Amerikanische Komitee für die Befreiung von Bolschewismus ist durch seine eigene Leute bestrebt, dieses Geistlichenamt zu seine propagandistischen Zwecke im Orient einzusetzen.»<sup>255</sup>

Je genauer die Geheimdienste Ramadan unter die Lupe nahmen, desto weniger verstanden sie ihn. Mende berichtete Hayit, Ramadan plane ein Treffen mit Sijauddin Babachanow, einem sowjetischen Funktionär und Mufti von Turkestan.<sup>256</sup> Babachanow versprach Geld für die Moschee. Der Plan führte ins Leere, zeigt aber, welche schillernde Persönlichkeit sich Amcomlib zur Unterstützung ausgesucht hatte.

Dreher versuchte weiterhin, Mende an Bord zu bekommen. Er rief ihn im Mai 1961 an und riet ihm, sich mit Ramadan zu treffen. Mende war verärgert, weil er wusste, dass Amcomlib Ramadan zuvor als «zu konservativ-reaktionär» und laut einem Kommentar der CIA einige Jahre zuvor sogar als «Faschisten» abgelehnt hatte. Dreher argumentierte, es habe keinen Zweck, wenn die muslimischen Organisationen der Bundesrepublik miteinander konkurrier-

ten, also warum nicht dem besseren Mann unter die Arme greifen? Ramadan verfüge über hervorragende Kontakte im Nahen Osten, und das könne für die freie Welt im Kampf gegen den Kommunismus doch nur von Vorteil sein.

Zögernd willigte Mende ein, Ramadan in Düsseldorf zu empfangen. Sie hatten eine lange Unterredung. Mende reagierte schockiert, als Ramadan vorschlug, eine «muslimische Delegation» zur nächsten UNO-Vollversammlung zu schicken. Sie sollte dort für Religionsfreiheit plädieren – und natürlich die UdSSR angreifen. Flankiert von Gacaoglu und Shamil sollte Ramadan die Delegation anführen. Mende fand die Idee grotesk. Seinem Kontaktmann beim BND schrieb er: «Da beide genannten Herren aus ihrer Tätigkeit in München nicht immer positiv bekannt geworden sind und Shamils interne Tätigkeit während und nach dem Kriege allgemeines Gesprächsthema der Emigration bildet, sind die von R. vorgeschlagenen Herren für den von ihm geplanten Zwecke wohl kaum verwendbar.»<sup>257</sup>

Des Weiteren schrieb er, dass ihm nicht klar sei, «für welche amerikanischen Stellen Ramadan tätig ist».<sup>258</sup> Vielleicht wusste er nichts von Drehers Position als Verbindungsmann der CIA, obgleich Mendes Akten viele Notizen von Amcomlibs Maulwürfen enthalten, die die anderen Aspekte innerbetrieblicher Tätigkeiten beschreiben.

Mende war ausserdem besorgt wegen Ramadans Plänen für den Hadsch, denn er glaubte, dass die Geldbeschaffungsaktion nur als Plattform dienen sollte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und Namangani auszubooten. Während Amcomlib die Chance zu einem Angriff auf die Sowjetunion nutzen wollte, konnte Ramadan Lobbyarbeit für die Muslimbruderschaft leisten und für deren Traum einer vereinigten islamischen Welt werben.

Nachdem Ramadan gegangen war, blieb ein besorgter Mende zurück, der sich fragte, was nun zu tun sei. Er hatte den «Gentlemen» von Amcomlib mehrmals vorgehalten, dass sie ihre muslimischen Emigranten nicht gut ausgewählt hätten. Aber wenn Dreher an Ramadans fabelhafte



Kontakte glaubte und ihn für unterstützenswert erachtete, sollte er vielleicht doch seine Meinung ändern – vielleicht war er ja voreilig mit seiner Ablehnung gewesen?

Um die Wahrheit herauszufinden, fiel ihm nichts Besseres ein, als in Ramadans Büro einzubrechen und seine Unterlagen zu rauben.<sup>259</sup> Also schrieb er wie jeder ordentliche Bürokrat ein Memo, in dem er das Problem darlegte und auch eine Lösung vorschlug: «Ramadan, der mit dem Amcomlib laufend zusammenarbeitet», besitze «eine kleine fanatische Anhängerschaft unter den Arabern», würde jedoch «als Nasserfreund von den öffentlichen Vertretungen der arabischen Staaten in Bonn abgelehnt».<sup>260</sup> Seine Unterlagen würden wohl zeigen, was es mit seinem Einfluss auf die islamische Welt auf sich hatte.

Mende verbrachte einige Zeit mit der logistischen Planung des Einbruchs. Er schrieb, dass «Dr. H.» – vermutlich Hayit – die Operation leiten werde.<sup>261</sup> Diesen Plan legte er seinem BND-Kontaktmann vor, der ihm schriftlich bestätigte, dass Ramadan tatsächlich eng mit den Amerikanern zusammenarbeitete. «Gleichfalls wird sein Aufwand von amerikanischer Seite finanziert.»<sup>262</sup> Letztendlich wurde der Einbruch abgesagt, aber Mende hatte Grund zur Besorgnis. Ramadan hatte das Moscheebauprojekt so gut wie ganz übernommen. Wie immer wurde Mende von seiner zuverlässigen rechten Hand Hayit darauf gestossen. Und wie immer war dessen Botschaft in unnachahmlich direktem, aber schlechtem Deutsch verfasst:

«Es ist erstaunlich, dass wieder ein Islamisches Zentrum aufgetaucht hat, diesmal aber an der Spitze Dr. Ramadan. Zuviel Gesellschaften doch zuwenig nützliche Arbeiten scheint zur Zeit Mode geworden zu sein.»<sup>263</sup> Und dann erwähnte Hayit noch eine Gruppe, die in München nach Macht strebte: Jami'at al Islam (JAI), eine merkwürdige islamische Wohltätigkeitsorganisation, die von Washington gesteuert und von einem unruhigen Schriftsteller namens Ahmad Kamal geleitet wurde.

## 10 DER ROMANCIER

AB 1960 BEKAM das bayerische Vertriebenenministerium, das auch für die Muslime zuständig war und ihnen unter die Arme greifen sollte, Schwierigkeiten mit den verschiedenen rivalisierenden Gruppen. Da waren zum einen die Amerikaner, dann die Politiker in Bonn, die Ex-Soldaten und schliesslich Araber wie Ramadan. Und dann kam auch noch Ahmad Kamal. Der Schriftsteller, Abenteurer und Spion war von allen Mitwirkenden in diesem Drama um die Nutzbarmachung des Islam die charismatischste – und sprunghafteste – Figur. Das Gebiet, das dieser selbsternannte Kämpfer für die Sache der unterdrückten Muslime durchquerte, reicht von Kalifornien bis nach Turkestan, von Indonesien bis nach Algerien. Dabei arbeitete er des Öfteren auch für ausländische Spionagedienste. Nach München kam er im Gewand seiner neuesten Schöpfung, einer Wohltätigkeitsorganisation namens Jami'at al Islam.<sup>264</sup> Sein Ziel: die Kontrolle über die muslimische Gemeinde in München zu erlangen.

Im Januar 1960 kündigte Jami'at ihren Umzug von Wien nach München an.<sup>265</sup> Sofort bombardierte sie deutsche Ministerien mit Informationsmaterial und rief damit eine tiefe Verstörung hervor: «Auch ich halte eine Einigung zwischen den rivalisierenden Gruppen, nämlich der Geistlichen Verwaltung der Muslimflüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland [Mendes Gruppe] und der Islamischen Gemeinschaft in Westeuropa [Gacaoglus Gruppe] sowie der inzwischen aufgetretenen Jami'at al Islam kaum für durchführbar», schrieb ein Mitarbeiter vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte an seinen Kollegen vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und soziale Fürsorge.<sup>266</sup>

Um Ramadan in die Quere zu kommen, bat Mendes Gruppe die bayerischen Beamten, dessen Bemühungen um den Bau einer Moschee im

Keim zu ersticken. Diese waren jedoch zu beschäftigt mit Kamal und antworteten nicht. Auf diese Weise leistete Kamals Organisation Jami'at wissentlich oder unwissentlich Schützenhilfe für Ramadan, sodass dieser ungehindert weitermachen konnte.

Die Reaktion der Bayern wird verständlich, wenn man sich einmal Jami'ats Broschüren durchliest. Da wird auf vielen Seiten die seltsame Geschichte der Gruppe beschrieben – höchstwahrscheinlich Produkt der schriftstellerischen Fantasie Kamals. Er porträtierte Jami'at als Jahrtausendbewegung, als heilige, einst im Kampf geschmiedete Bruderschaft, die sich nun für die unterdrückten Muslime weltweit einsetzte.

«JAMI'AT AL ISLAM wurde in den Jahren 1868 bis 1869 in Turkes-tan zur Zeit der Angriffe des zaristischen Russland gegen die Verteidiger von Buchara und Khiva gegründet. Männer aller sozialen Schichten und Berufe vereinigten sich in dieser Bruderschaft, die es als ihre heilige Aufgabe erachtete, der russischen Expansion in den Ländern der Turkvölker Einhalt zu gebieten.»<sup>267</sup>

Dann wird die Niederlage gegen die Armeen des Zaren beschrieben, der Umzug Jami'ats ins Ausland und die Bildung einer Wohltätigkeitsorganisation, die auch militärische Aufstände unterstützte. Jami'at sandte Beobachter nach Indonesien, das damals noch Niederländisch-Indien hiess und dabei war, seine Unabhängigkeit zu erkämpfen. Von Jakarta aus koordinierte die Organisation Freiheitskämpfer in Tunis und Marokko sowie in Schwarzafrika. Danach wird die Geschichte noch verwickelter. Jami'at sandte «Expeditionen» nach Afrika und sammelte 660 Kilo Edelmetalle. So verfügte Jami'at Ende 1957 inklusive des persönlichen Eigentums der alten zentralasiatischen Krieger über 328 556,98 Dollar (heutiger Wert: 1529 753,71 Euro). Ausserdem führte die Organisation in Jordanien Hilfsaktionen für – hauptsächlich palästinensische – Muslime durch und eröffnete dann auch eine Filiale in Wien zur Unterstützung der dortigen Muslime.

Bei all ihrem Aktionismus kam das Wohltätige Jami'ats jedoch zu kurz. Ihr 30-seitiges Bulletin enthält wenig konkrete Informationen über

Hilfsprojekte. Die meisten Aufsätze erläutern die Zukunft des Islam und beklagen die Vernachlässigung der Muslime durch christliche Organisationen. Die einzige wirkliche Hilfeleistung Jami'ats bestand in der Finanzierung eines US-Flüchtlingsprogrammes<sup>268</sup>, das – typisch für den Kalten Krieg – potentielle Überläufer aus kommunistischen Ländern mit dem Angebot von Eingliederungsgeld zur Flucht in den Westen locken sollte. Anscheinend wollte Jami'at so viele Überläufer wie möglich auf seiner Gehaltsliste haben, weil es der Organisation dauerhaft Zuschüsse von US-Hilfsorganisationen und dem Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen garantierte. Wegen der stetigen Verbesserung der Flüchtlingssituation hatte Jami'at jedoch Mühe, genug Überläufer aufzutreiben, vor allem Muslime. Dies führte zu einer regelrechten Abwerbung von Flüchtlingen. Nach dem Bericht eines Mitarbeiters von Jami'at geriet die Organisation bei einer Operation in Italien in Konflikt mit einem katholischen Hilfswerk, weil sie deren Muslime anheuern wollte.<sup>269</sup> In Österreich bekam Jami'at Ärger mit dem Office of Refugee and Migration Affairs des US-Außenministeriums, wegen der Anzahl der von ihr betreuten Fälle.<sup>270</sup> Das Amt strich die Mittel für Jami'at zunächst, zahlte dann aber doch weiter, nachdem auf Betreiben Kamals führende Personen des Islam gegen den Zahlungsstopp protestiert hatten. Bei einem Besuch der DP-Lager in der Umgebung Münchens fotografierte Kamal seinen Mitarbeiter vor einer Baracke mit einem Betreten-auf-eigene-Gefahr-Schild. In Anbetracht des nicht mehr ganz so akuten Flüchtlingsproblems könnte das Foto allerdings gestellt sein.<sup>271</sup>

Trotzdem nahm man Jami'at ernst. Kamal legte Wert darauf, dass es die einzige muslimische Wohltätigkeitsorganisation war, die beim Dachverband der privaten amerikanischen Hilfsorganisationen (American Council of Voluntary Agencies) registriert war. Dabei tat er so, als handle es sich um eine offizielle Empfehlung der US-Regierung, betonte den steuerbegünstigten Status der Organisation in den USA und seine Bezie-

hungen zum UNO-Flüchtlingskommissar.<sup>272</sup> Rückendeckung bekam er von Politikern wie Pakistans Präsident Feldmarschall Ayub Khan, der sich auf einer Deutschlandreise 1961 in München mit Kamal traf und ihm versprach, Jami'at zu unterstützen.<sup>273</sup> Im selben Jahr organisierte Jami'at eine grossangelegte Konferenz in München zum Thema «Islam und der Westen», mit Spitzenleuten Jami'ats und hochangesehenen Politikern, wie zum Beispiel dem damaligen Arbeitsminister Bayerns, Walter Stain.<sup>274</sup> Auch Mende war ganz angetan. In einem Rundbrief an die Mitglieder der Geistlichen Verwaltung bezeichnete Namangani Jami'at als die weltweit einzige offiziell registrierte muslimische Wohltätigkeitsorganisation und ermutigte zum Beitritt.<sup>275</sup>

In weniger als einem Jahr war Jami'at so erfolgreich, dass die Lokalmedien meinten, die Organisation sei auch für das Moscheebauprojekt verantwortlich. Anfang 1961 bezeichnete der *Münchener Merkur* die Moschee kurzerhand als Jami'ats Projekt und zeigte ein Foto des offiziellen Prüfplans für die Münchner Moschee.<sup>276</sup>

«Die bayerische Landeshauptstadt ist seit Kurzem auch die Zentrale der in Westeuropa lebenden Moslems», vermerkte der *Merkur* und erklärte dies mit Jami'ats Umzug nach München. «Die islamische Organisation hat sich auch der kulturellen Betreuung ihrer Glaubensbrüder angenommen. In München sollen eine Moschee, ein Kulturhaus und ein Kindergarten entstehen.»<sup>277</sup>

Aus der heutigen Perspektive könnte man dies für einen ausgeklügelten Witz halten. Es ist aber keiner. Jami'at wurde so gut wie sicher vom US-Geheimdienst unterstützt und Kamal als Ramadans Gehilfe nach München geschickt – um sicherzugehen, dass das muslimische Leben in München von einer US-Organisation beeinflusst wurde. Was die Amerikaner nicht wussten: Kamal war nicht nur brilliant, sondern auch unbeständig. Wahrscheinlich merkten sie auch nicht, dass seine gesamte Lebensgeschichte, wie seine Romane, frei erfunden war.

Die wahre Lebensgeschichte eines Geheimdienstlers herauszufinden ist schon schwer genug; Kamals öffentliches Leben erschwert dies jedoch

noch mehr: Während Leute wie Dreher oder Mende um jeden Preis anonym bleiben wollten, scheute Kamal die Öffentlichkeit nicht – fast zehn Jahre lang lebte er davon, Romane schreiben. Dabei machte er sich zu einer öffentlichen Person, die so bizarr war, dass sie seine authentische Persönlichkeit beinahe vollständig verdeckte.

Die offizielle Geschichte klingt aussergewöhnlich, aber einfach. Aus der kurzen Autorenbiographie auf dem Umschlag seiner Bücher – die sein Sohn im Jahr 2000 nachdrucken liess – erfährt man, dass Ahmad Kamal 1914 in einem Indianerreservat in Colorado geboren wurde, als Sohn «turkotatarischer» Nationalisten, die vor der Verfolgung im zaristischen Russland geflohen waren. «Kamals Erbgut prägte all seine Unternehmungen, ob als Tiefseetaucher, Kampfflieger, Reiter, Krieger oder Repräsentant nationaler Selbstbestimmung.»<sup>278</sup>

Als er volljährig war, reiste er nach Turkestan, das Land seiner Vorfahren. Dort «führte» er die Rebellion der Basmaci gegen die Sowjets, die ihre vom Zar geerbte Kolonialmacht über das Gebiet geltend machen wollten. Später kämpfte er an der Seite muslimischer Rebellen in Westchina. Ausserdem unterstützte er die Unabhängigkeitsbewegungen Indonesiens und Algeriens und fungierte «in den 1980er Jahren als kommandierender General der muslimischen Befreiungsarmee der Union Burma.»

Diese Geschichte enthält viel Wahres. Aber schon ein flüchtiger Blick löst Fragen aus. Wie konnte er, wenn er im Jahr 1914 geboren wurde, an der Basmaci-Rebellion in den 1920er Jahren teilnehmen, geschweige denn sie «führen»? Archivbesuche werfen weitere, grundsätzlichere Fragen auf, wie etwa zu Kamals Namen und dem «Erbgut», das ihn angeblich motiviert hat.

Kamals Geheimdienstakte<sup>279</sup> zufolge wurde er als Cimarron Hathaway am 2. Februar 1914 in Arvada, einem reichen Vorort von Denver, geboren. Sein Vater war James Worth Hathaway und seine Mutter Caroline Hathaway. Der Mädchenname seiner Mutter, deren Portrait keine zentralasiatischen Gesichtszüge erkennen lässt, lautet Grossmann. Für seinen

Vater gab Kamal in verschiedenen Passanträgen den Namen Hathaway an, in dem Antrag aus dem Jahr 1952 jedoch Qara Yussuf.<sup>280</sup> Kamals Tochter zufolge war ihr Grossvater, Kamals Vater, viel älter als seine Frau – als sie heirateten, war er schon 64 und die Braut erst 16 – und hatte noch weitere Frauen in Turkestan. Er verliess Kamals Mutter und kehrte nach Hause zurück<sup>281</sup>, wahrscheinlich um beim Aufstand der Basmaci mitzukämpfen. Dies könnte erklären, wieso Kamal als Vater James Worth Hathaway angab – vielleicht hatte Kamals Mutter, nachdem ihr Mann sie verlassen hatte oder verstorben war, wieder geheiratet, und es handelt sich um den Namen des Stiefvaters?

Seinen FBI-Unterlagen zufolge ging Cimarron Hathaway um 1935 nach Zentralasien. (Auch in seinem autobiographisch gefärbten Roman macht sich der Erzähler auf die Suche nach seinem Vater und konvertiert zum Islam.) Zu diesem Zeitpunkt war der Basmaci-Aufstand jedoch schon längst niedergeschlagen. Vielleicht traf Hathaway auf ehemalige Kämpfer und stellte sich vor, einer von ihnen zu sein. Laut FBI-Akte heiratete er in Zentralasien, doch schon nach einem Monat starb seine 17-jährige Frau infolge einer nicht näher beschriebenen Gewalttat in der chinesischen Provinz Xinjiang, wo ein Aufstand gegen die Herrschaft Chinas im Gange war. In der Stadt Hami wurde Hathaway als Spion verhaftet, konnte aber aus dem Gefängnis fliehen.<sup>282</sup>

Als er in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, veröffentlichte er sein erstes, ausgesprochen fantasievolles Buch mit dem Titel *The Seven Questions of Timur*. Es handelt sich dabei um eine Nacherzählung einer Legende um Tamerlan, den turkomongolischen Herrscher, dessen Armeen riesige Landstriche des eurasischen Kontinents eroberten. Tamerlan stellt Fragen zum Universum und erhält von einem einfachen jungen Soldaten Antworten – vielleicht malte sich der Autor in dieser Geschichte die Beziehung zu seinem Vater aus. Hathaway verwendet eine geläufige Erzähltechnik, bei der der Autor in die Rolle des Übersetzers einer alten Schrift schlüpft. So steht auf der Titelseite des Buches: «Übertragung einer tür-

kischen Originalhandschrift durch Ahmad, Nachfahr des Karu Yusuf Ibn Kara Yakub.» Dies klingt nach dem «Qara Yusuf» aus dem Passantrag. Das reichlich mit fantasievollen Jugendstilillustrationen ausgestattete Buch wurde von einem kleinen Kunstverlag in Santa Anna in einer limitierten Auflage von 700 handnummerierten Exemplaren verlegt. (Ein Exemplar steht in der Library of Congress, ansonsten ist das Buch beinahe unauffindbar.) Zu jener Zeit hatte Cimarron sich schon fast vollständig in Ahmad Kamal verwandelt. Das Copyright der damaligen Ausgabe liegt noch bei C.A.K. Hathaway – vermutlich Cimarron Ahmad Kamal Hathaway. Die Namensänderung wurde am 1. November 1938 von einem Gericht in Hollywood beglaubigt.

Bald darauf begann Kamal seine Mutter zu verachten und distanzierte sich von ihr. Als sie viele Jahre später starb, fand Kamals Tochter ihn weinend in seinem Arbeitszimmer. Sie fragte ihn nach dem Grund – sie dachte, dass er seine Mutter nie geliebt habe. «Ich weine über das, was nie war», antwortete er. Diese schwierige Beziehung gehört vielleicht eher in die Therapiestunde, es ist jedoch bezeichnend, dass Kamal in einem späteren Passantrag den Namen seiner Mutter als «Caroline Kamal Hathaway» angab – hatte er sich für seine Mutter eine muslimische Identität ausgedacht? Verübelte er ihr, dass sie ihn nicht im muslimischen Glauben erzogen hatte und er sich auf die Suche nach seinem Vater machen musste, der aber inzwischen gestorben war? Erklärt dies womöglich sein leidenschaftliches, wenn nicht sogar gewaltsames Engagement für den Islam?

Als Nächstes schrieb Kamal eine wilde Abenteuergeschichte, die in Turkestan spielt, und veröffentlichte sie 1940, diesmal in grossem Stil bei einem der seinerzeit bekanntesten amerikanischen Verlage, Charles Scribner, dem Verleger Hemingways. *Land without Laughter* beginnt wie eine konventionelle Leidensgeschichte, in der Kamal mitten im Winter von Indien über Tibet bis nach Ostturkestan, das heutige Xinjiang, reist. Wahrscheinlich ist dies eine Nacherzählung seiner Turkestanreise 1935, als er seinen Vater suchte. Bemerkenswert detailliert – zu sehr, um nur



ein Werk der Fantasie zu sein – erzählt er von seiner Begegnung mit Ma Hsi-jung, dem Anführer der Rebellen, der die bröckelnde Kuomintang-Regierung herausforderte. Die Romanfigur Kamal dient als Offizier in Mas Armee und wird dann ins Ausland geschickt, um Waffen zu kaufen. Als er versucht, über Land nach Ostchina und von dort auf ein Schiff nach Amerika zu gelangen, wird er verraten und ins Gefängnis geworfen, aus dem er dann schliesslich ausbricht und sich auf den Weg nach Hause macht. Die *New York Times* brachte eine ausführliche Rezension des Buches, in der es als «überhebliches Haudegenepos – und manchmal seltsam anbietend» beschrieben wird.<sup>283</sup> Seltsam ist es in der Tat, wie hier ein Kenner und Verteidiger der islamischen Sache all die unterschiedlichen ethnischen Gruppen zu Tataren vereinheitlicht – als wäre der Autor ein unwissender Aussenseiter. Noch dazu stellt er diese Menschen ausnahmslos als gleich brutal und rauhbeinig dar und legt ihnen eine eigenartig gestelzte Sprache in den Mund. Wahrscheinlich sollte das Exotische daran den westlichen Lesern gefallen.

Kamal behauptete, er sei 1941 nach Turkestan zurückgegangen, um seine Papiere zurückzuholen; als die USA in den Krieg eintraten, wurde er von den Japanern gefangengenommen. Er hatte bereits seine zweite Frau kennengelernt, eine tatarische Journalistin und Linguistin namens Amina, die mit exilierten Weissrussen in Tianjin zusammengelebt hatte. Die beiden verbrachten ihre Gefangenschaft mit Schreiben, was Kamal vor seinen Wächtern geheimhielt, indem er seine Texte in einem Turkdialekt verfasste und beteuerte, es handle sich um Übertragungen des Korans – so jedenfalls lautet die Geschichte, die Kamal der *Los Angeles Times* erzählte, als er 1945 zurückkehrte. Der Artikel enthält auch ein Foto, auf dem seine Mutter den vermeintlichen Koran studiert, während er ihr angestrengt über die Schulter blickt.<sup>284</sup>

Kamals Zeitgenossen erinnern sich an seine körperliche und geistige Intensität. Wie Said Ramadan war er weder gross noch imposant, dafür jedoch sehr präsent. Er strahlte Macht aus. Er mass etwa 1,70 Meter, war

schlank, aber stark. Bis in seine Dreissiger hatte er flammendrotes Haar; er trug es so kurz, dass sein Kopf wie rasiert schien. Seine spätere Kahlköpfigkeit verstärkte seine intensive Ausstrahlung noch. Er trug einen kleinen Schnurrbart, über seinem markanten Schädel spannte sich die Haut und seine Augen brannten wie die Spitzen zweier heisser Schürens. Seine Wange zierte eine kleine Narbe in der Form eines V. Er hatte etwas Zeitloses und schien zwischen 30 und 70 gar nicht zu altern.

Kamal duldete keinen Widerspruch, noch nicht einmal innerhalb seiner Familie. Er griff hart durch und erklärte seinen Kindern ganz sachlich, er habe Menschen getötet, unter anderem einen Mullah, weil dieser ihm widersprochen habe. Seine Tochter Tura hielt dies zunächst für geprahlt oder übertrieben, glaubte ihm aber schliesslich, als sie, nachdem sie von Zuhause ausgezogen war, mit anderen sprach, die ihn kannten. «Ganz sicher hat er Menschen umgebracht», sagte Tura Kamal-Haller. «Ich dachte, dass er mir nur Geschichten erzählte, weil das alles für uns hier so seltsam klang. Aber von anderen hörte ich das Gleiche.»

Was immer Kamal in China geschrieben hat – er steckte voller Ideen, als er in die Vereinigten Staaten zurückkehrte. Innerhalb von nur vier Jahren veröffentlichte er drei Bücher. Merkwürdigerweise verfasste der Mann, der früher so romantische Vorstellungen von Turkestan und seinem ethnischen Erbe hatte, nun kommerzielle Bücher bei grossen Publikumsverlagen wie Doubleday und Random House. Seine Werke sind alle sehr unterschiedlich. Ein Roman handelt von griechischen Schwammtauchern in Florida, ein anderes Buch erzählt die Biographie eines Hundes. Das dritte, *The Excommunicated*, ein romantischer Thriller, der in Shanghai spielt, schrieb er zusammen mit Charles C. Booth, einem britischen Autor, der jahrelang in Kalifornien gelebt hatte, Krimis und Drehbücher schrieb. Der Roman erhielt positive Rezensionen und brachte Kamal einige Drehbuchaufträge ein. Seine Schriftstellerkarriere blühte auf – und kam dann zum Halt. *The Excommunicated* markiert das Ende seines Schaffens von Populärliteratur. Er verschwand aus der Öffentlichkeit.

Doch schon zwei Jahre später schrieb er wieder ein Buch, eines, das Rückschlüsse auf seine Geheimdienstkariere zulässt. *The Sacred Journey*, eine genaue und undogmatische Beschreibung des Hadsch, erschien zunächst auf Arabisch<sup>285</sup>, und erst 1961 auf Englisch. Warum so spät? Das ist irgendwie seltsam, besonders deswegen, weil Kamal doch schon 1953 in der *Saturday Evening Post* verkündet hatte, dass er an einem Buch über Mekka schrieb.<sup>286</sup> Diese Verzögerung könnte mit dem Stil des Buches Zusammenhängen. Kamals frühere Werke waren Abenteuergeschichten. In *The Sacred Journey* schildert er mit einer akribischen Akkuratess, die beinahe schon die Züge einer anthropologischen Untersuchung annimmt, den Ablauf jedes einzelnen Tages einer Pilgerreise nach Mekka. Gerade auch im Vergleich mit seinen anderen Büchern ist dieses trockene Herunterleiern von Fakten extrem langweilig. Sicher fanden es New Yorker Verleger nicht gerade aufregend, und tatsächlich wurde es auch von einem relativ kleinen Verlag publiziert.

In Kamals Vorwort zur englischen Ausgabe steht, er habe das Manuskript geschrieben, als er in Bandung lebte.<sup>287</sup> Eine Broschüre der Gruppe Jami'at behauptet, dass deren Hilfsaktionen für Rebellen von Jakarta aus organisiert wurden. Das könnte stimmen; vielleicht observierte Kamal islamistische Gruppen, womöglich für den amerikanischen Geheimdienst. Vor seiner Abreise in die USA erzählte er einem Freund, er werde dort für die Regierung arbeiten.<sup>288</sup> In seiner FBI-Akte sind 1877, 40 Dollar erwähnt<sup>289</sup>, die er der amerikanischen Botschaft in Jakarta schuldete, weil diese seine Umzugskosten vorgestreckt hatte. Daraus wird klar, dass er vor seiner Abreise mit den US-Beamten kooperierte.

So jedenfalls sah es der BND.<sup>290</sup> In Mendes Unterlagen aus dem Jahr 1955 findet sich ein Bericht über Indonesien. Das junge Land war zu diesem Zeitpunkt ein Schlachtfeld pro- und antikommunistischer Parteien. Letztere bestanden aus einem islamischen Block, an dessen Spitze ein ehemaliger Minister stand, der das Geld auf seinen Schweizer Konten für Sabotageakte gegen die Kommunisten verwendete. Dessen Kontaktmann

in Übersee, so glaubten die Deutschen, war Kamal. Laut Bericht überlebte Kamal zwei Mordversuche in Jakarta und floh nach Barcelona.

Interessanterweise steht in dem Bericht, Kamal habe ein Angebot der CIA zur Zusammenarbeit abgelehnt, weil diese von zu vielen Sowjetagenten infiltriert sei. Die US-Regierung startete einen neuen Annäherungsversuch und bat Kamal, direkt für Vizepräsident Nixon zu arbeiten, der den Nationalen Sicherheitsrat (NSC) der USA leitete. Den Deutschen zufolge war Kamal diese Position recht und er nahm an. Dies könnte weithergeholt klingen, weil der NSC Geheimdienstaktionen und psychologische Operationen normalerweise über den Psychological Strategy Board und dessen Nachfolger, den Operations Coordinating Board, ausführen liess. Aber es ist möglich, dass man in dem Bericht die Befehlskette vereinfachte und Kamal direkt Nixon unterstellte. Dass die Archive beider Behörden nichts über Kamal enthalten, ist nicht ungewöhnlich, weil die Namen der Agenten aus allen Unterlagen entfernt werden, auch aus den freigegebenen. Dass Kamal in Indonesien für die Amerikaner arbeitete, ist sicher. Er half nicht nur den antikommunistischen Aufständischen, sondern nutzte nach dem Bericht der Deutschen seine einflussreiche Position in der Regierung auch für einen Versuch, die Bandung-Konferenz zu verhindern. Er tauchte dann dort zwar auf, blieb aus Sicherheitsgründen aber nur 24 Stunden.

Inzwischen lebte Kamal in Francos Spanien. Seine Familie lernte Spanisch und sein Sohn nahm Musikunterricht beim legendären Gitarristen Andrés Segovia<sup>291</sup>. Man könnte sich fragen: Wieso ausgerechnet Spanien? Aber der US-Geheimdienst unterhielt dort zahlreiche Kontakte. Zum Beispiel hatte *Radio Liberty* an der Costa Brava eine grosse Sendeanlage eingerichtet, die Kamal als Basis nutzte. Sein Ziel war, Unterstützung für die Aufstände auf der anderen Seite des Mittelmeers, in Nordafrika, und für die Muslime in München zu gewinnen. Dafür brauchte er einen treuen Adjutanten.

Touhami Louahala wuchs in einer grossen algerischen Familie auf.<sup>292</sup> Als er vierzehn war, schickte ihn sein Vater arbeiten. Der Sohn konnte gut mit Zahlen umgehen und bekam 1949 ein kleines Stipendium, um in Frankreich Luftfahrttechnik zu studieren. Dort tat er sich mit anderen algerischen Studenten zusammen. Er wurde sich bewusst, dass er seiner Heimat helfen musste, der Kolonialherrschaft Frankreichs zu entkommen. Als Kurier reiste er nach Schweden, um dort von der FLN, der algerischen Befreiungsfront, Propagandamaterial abzuholen. 1956 machte er auf dem Rückweg nach Marseille einen Abstecher durch die Schweiz. An der Grenze wartete schon die Polizei auf ihn und steckte ihn ins Gefängnis.

Hilfe liess nicht lange auf sich warten. Als Ahmad Kamal von der FLN erfuhr, dass man Louahala verhaftet hatte, verschaffte er ihm einen Rechtsanwalt, dem es gelang, Louahala als Opfer eines zu eifrigen Schweizer Generalsstaatsanwalts darzustellen. (Er beging später, aufgrund von Unterstellungen, er habe Frankreich Informationen über ägyptische und algerische Spione geliefert, Selbstmord.<sup>293</sup>) Am 1. Januar 1957 kam Louahala frei und flog direkt nach Libyen, auch dies freundlicherweise arrangiert von Kamal.

«Wir konnten nicht kommunizieren, weil er weder Französisch noch Arabisch konnte», sagte Louahala in einem Interview bei ihm zuhause am Stadtrand von Montélimar in Frankreich. «Daher sagte er: ‚Hör mal, Touhami, wenn wir miteinander reden wollen, musst du Englisch lernen‘.»

Kamal verschaffte Louahala einen libyschen Pass und sandte ihn nach London, damit er Englisch lernen sollte. Louahala hätte sich in dieser grossen Stadt, noch dazu in einem Land, dessen Sprache er nicht verstand, nicht zurechtgefunden, aber auch dafür hatte Kamal vorgesorgt. Er schickte James Price, Jami'ats Repräsentanten in Washington, hinüber, damit er Louahala auf die Beine half. Die beiden verbrachten ein paar Tage mit dem Einrichten eines Bankkontos, der Suche nach einer Mietwohnung und dem Anmelden für den Sprachunterricht. Price nahm ihn

sogar mit ins Kaufhaus Marks & Spencer, um ihm einen Anzug und einen Schirm zu kaufen. Dann übernahm Kamal wieder und lehrte ihn, wie man eine Organisation leitet. «Er war sehr streng, aber diplomatisch. Er brüllte nicht, man wusste trotzdem, was man zu tun hatte. So war er.»

Kamal mochte guten Scotch und Rotwein. Auch Louahala trank Alkohol und verteidigte sein Verhalten damit, der Koran sage nur, dass man nicht beten könne, wenn das Denken nicht funktioniere, aber nicht, man solle sich völlig enthalten. Die beiden legten die islamischen Gebote und Verbote sehr ähnlich aus, und so übernahm Kamal mit der Zeit die Rolle des Mentors. Der Jüngere brachte seine Kinder dazu, um 6 Uhr aufzustehen und vor der Schule eine Stunde lang mechanisch arabische, englische und spanische Sätze zu wiederholen, weil Kamal so seine eigenen Kinder in Madrid unterrichtet hatte. Bald zählte Louahala zu den Männern, denen Kamal am meisten vertraute. Er schickte ihn nach Italien, in den Libanon, nach Wien und dann nach München. Auf meine Frage, was er dort tat, antwortet Louahala ausweichend. Im Libanon habe er Nähstuben beaufsichtigt, deren Erträge den Flüchtlingen in Algerien zugutekämen.

Ein französischer Journalist sah dies jedoch anders. Serge Bromberger, Korrespondent bei *Le Figaro* und Autor des 1958 erschienenen Buches *Les rebelles algériens*, schrieb, dass Jami'at eine Tarnorganisation war, um die Aufstände von Indonesien bis nach Algerien zu finanzieren. Als Frankreich und Grossbritannien 1956 in Ägypten einmarschierten, schreibt Bromberger, konnte Ägypten die FLN nicht mit Waffen versorgen. Jami'at sprang ein – vielleicht dienten die Nähstuben also der Tarnung von Waffenschmuggel. Dies würde gut in die Zeitschiene und zu Kamals Engagement für die Belange der Muslime passen und wäre auch mit den Zielen der USA kompatibel. In Washington waren viele der Meinung, dass Frankreich sich aus Algerien zurückziehen sollte, und hätten es wohl befürwortet, wenn Kamal der FLN half. Das Problem mit Bromberger jedoch ist dessen Ungenauigkeit. Er verwechselt Jami'at mit der pakistanischen Partei gleichen Namens.<sup>294</sup> Und keine seiner Behauptungen

ist bewiesen, wie ein Kommentator 1959 festhielt: «Man ist sich oft nicht sicher, was Tatsache und was Fiktion ist.»<sup>295</sup>

Louahala streitet kategorisch ab, Jamfat habe Waffen nach Algerien geschickt. Aber er schliesst die Möglichkeit nicht aus, dass Kamals Geld für den Kauf von Waffen verwendet wurde. «Das Geld, das er beschaffte, war nicht direkt für Waffen, sondern für humanitäre Zwecke bestimmt. Es wurde dorthin geschickt und ...». Er zuckt mit den Schultern und deutet an, dass die CIA von Jami'ats Tun gewusst habe: «Die CIA hatte ihn [Kamal] im Blick.»

Ich frage ihn nach Kamals Reaktion.

«Er tat etwas sehr Schlaues. Er fragte einen CIA-Agenten, ob er für ihn arbeiten würde.»

Wer das gewesen sei?

«Mr. James Price.»<sup>296</sup>

Derselbe, der ihm selbst in London geholfen hatte? Ein CIA-Agent arbeitete für Kamal?

«Ja. Er arbeitete für uns. Kamal war das egal. Er sagte: „Sie können sehen, was wir tun. Wir haben nichts zu verbergen. Sie können uns jemanden schicken, der mit uns zusammenarbeitet, und dann alles sehen. Alles. Sehen, was wir tun und dann Ihre Vorgesetzten informieren. Dann wissen Sie, dass wir nichts verbergens»

Das ist eine Möglichkeit. Eine andere ist, dass Kamal bereits eng mit der CIA zusammenarbeitete und Price sein Unterhändler war. Price arbeitete später für die Library of Congress, wo er einen Bericht zugunsten von *Radio Liberty* schrieb, nachdem die CIA-Verbindungen des Senders bekannt geworden waren. Sicher unterhielt er enge Beziehungen zu den Leuten in München – Amcomlib-Mitarbeiter waren erleichtert, als sie hörten, der Bericht werde von Price verfasst. Aus dem Archivmaterial geht hervor, dass er den Bericht mit ihnen genauestens durchsprach, bevor er ihn zur Veröffentlichung freigab. Die grösseren Fragen sind jedoch nicht so leicht zu klären: Die CIA weigert sich immer noch, Informationen über Jami'at freizugeben, unter Berufung auf die generelle Freistel-

lung vom Gesetz der Informationsfreiheit aus Gründen der «nationalen Sicherheit». Price hat mehrere Anfragen für ein Interview abgelehnt.

Louahala kam genau zu dem Zeitpunkt nach München, als pro-französische Terroristen Deutsche observierten, die algerischen Rebellen Waffen lieferten. Am 17. Oktober 1960 stieg der Münchner Geschäftsmann Wilhelm Beisner ins Auto, drehte den Zündschlüssel und flog beinahe zum Dach heraus.<sup>297</sup> Eine mit Draht an der Zündung befestigte Bombe trennte seine Beine ab und verletzte auch Passanten. Er überlebte wie durch ein Wunder, aber die Botschaft war angekommen: Westdeutsche Geschäftsleute sollten aufhören, Waffen an muslimische Aufständische in Nordafrika zu liefern, die gegen die Franzosen eingesetzt wurden. Beisner gehörte zu den bekanntesten Waffenhändlern der Bundesrepublik, früher ein hochrangiger Nationalsozialist, der nun, wie US-Diplomaten annahmen, nordafrikanische Rebellen mit Kriegsgerät ausrüstete. Louahala sagte, er habe damit nichts zu tun.<sup>298</sup> Er sei dort gewesen, um die Nachfolge Ahmet Balagijas anzutreten, des regionalen Repräsentanten Jami'ats, der den Deutschen angeblich hinterbracht hatte, Jami'at sei ein Deckmantel für Geheimaktionen.

Im Lauf des folgenden Jahres wurde Kamals Gruppe immer unberechenbarer. 1961 zog sich Jami'at aus Jordanien zurück.<sup>299</sup> In einem Bulletin erklärte die Gruppe, sie sei aus dem Königreich verbannt worden, weil sie mit jüdischen Wohltätigkeitsvereinen kooperiert habe. Dies klingt nicht plausibel, denn laut US-Regierungsakten wurde in Jordanien keine andere Wohltätigkeitsorganisation verboten. Vielleicht wurde Kamal verbannt, weil er palästinensische Nationalisten unterstützte – so steht es jedenfalls ausdrücklich in mehreren seiner Schriften. Jordanien plante, die Westbank zu annektieren, und könnte darüber beunruhigt gewesen sein. Eine Gruppe, die sich für die Rechte der Palästinenser einsetzte, hätte man dort nicht geduldet. Ausserdem pflegte Kamal Kontakt zu Amin al-Husseini, dem Grossmufti von Jerusalem. Diesen hatte er gebeten, eine Empfehlung für *The Sacred Journey* zu schreiben. Ausserdem



stand er in Kontakt zu einem engen Mitarbeiter des Grossmuftis, Mahmoud K. Muftic, den Mende als den Vertreter al-Husseinis in Deutschland betrachtete.<sup>300</sup> Dies sind jedenfalls weitaus überzeugendere Erklärungen für Jami'ats Probleme mit Jordanien als irgendwelche Verbindungen zu jüdischen Gruppen.

Ende 1961 schickte Jami'at einen wütenden Brief «An alle Mitglieder». Darin stand, Jami'at sei in den vergangenen Jahren vorsichtig und massvoll verfahren, besonders gegenüber christlichen Kirchen. Die westlichen Religionsgemeinschaften hingegen hätten Jami'at verschmäht. «Die Bedingungen zwingen Jami'at al Islam International zur Einsicht, dass ihre ganze Zurückhaltung ein Fehler gewesen ist.» Jami'ats Vorstand war, dem Brief zufolge, am 17. Oktober im New York Sheraton zu einer Sitzung zusammengekommen, auf der Kamal entschied, «dass JAI seine Absichtserklärung, keine extremen Methoden anzuwenden, zurückzieht.» Dies sollte eine «Warnung» sein an die westlichen Mächte, ihre Taktiken zu ändern, ansonsten verlören sie die Unterstützung der Muslime. Am folgenden Tag gab Jami'at eine Mitteilung heraus, dass man Ahmet Balagija – den Jami'at-Repräsentanten in München – «aus triftigem Grund» mit sofortiger Wirkung gefeuert habe.

Den einfachen bayerischen Bürokraten waren Jami'ats Handlungen unverständlich. Weil Balagija so aktiv gewesen war, glaubte jeder, dass Jami'at das Moscheebauprojekt leitete. Seine vielen Briefe, Besuche und Kampagnen liess die Bayern denken, dass sie es mit einer grossen muslimischen Organisation zu tun hatten und nicht mit einer Ein-Mann-Operation. Die Deutschen vertrauten Balagija, der früher als Soldat in einer der muslimischen Einheiten des Zweiten Weltkriegs gedient hatte.<sup>301</sup> Die Verwunderung der Beamten war berechtigt; Balagijas Entlassung hatte etwas mit Jami'ats Auflösung zu tun.

Vielleicht in dem Versuch, Kamal im Zaum zu halten – oder vielleicht auch aus Zufall –, ordnete Washington eine Wirtschaftsprüfung von

Jami'ats Management des Fluchtprogramms an.<sup>302</sup> Die Gruppe hatte dem US-Flüchtlingsprogramm die Kosten für ihre Broschüren mit den hochtrabenden Geschichten in Rechnung gestellt und musste nun nicht nur dieses Geld zurückzahlen, sondern auch die Hälfte des Gehalts des europäischen Direktors und das Geld für administrative Ausgaben, die nichts mit Flüchtlingen zu tun hatten.

Die besorgten Münchner Beamten wurden über die Situation auf dem Laufenden gehalten und baten schliesslich Mende um Hilfe.<sup>303</sup> Er lud Balagija und dessen Nachfolger einzeln zu sich nach Düsseldorf ein. Der Nachfolger deutete vage an, Balagija sei korrupt.<sup>304</sup> Balagija wiederum führte an, Jami'at habe angegeben, um der amerikanischen Behörde das Geld aus der Tasche zu ziehen, 4'000 Flüchtlinge zu betreuen; tatsächlich waren es nur 400. Balagija warnte die Bayern ausserdem davor, Jami'at weiterhin Geldmittel zukommen zu lassen, «weil die Gruppe das Geld nur für ihre Propagandazwecke gebraucht, auch für antichristliche». Mende schrieb ein Memo, dass Balagija wahrscheinlich deswegen entlassen worden war, weil er mehr zu den Deutschen hielt als zu den Amerikanern.<sup>305</sup> Als wollte er diesen Punkt unterstreichen, schrieb er einige Tage später einen weiteren Brief, dass Balagija ein kleines Restaurant für Muslime eröffnen werde und willig sei, mit den westdeutschen Behörden zusammenzuarbeiten, indem er ihnen Informationen beschaffte.

Im März 1962 liess Jami'at weitere Seltsamkeiten verlauten: Schon zwei Jahre nachdem die Organisation nach Deutschland gekommen war, wolle sie nun wieder gehen; der Fokus sollte nun auf Schwarzaffika gerichtet werden. Mit sofortiger Wirkung schloss Jami'at alle Büros und liess die Post nach San Francisco nachsenden.<sup>306</sup> Deutsche und amerikanische Behörden waren erleichtert.<sup>307</sup> «Ich denke», schrieb der Council of Voluntary Agencies an sein deutsches Pendant, «wir sind somit einer gemeinsamen Sorge enthoben.»<sup>308</sup> Aber Jami'at zog gar nicht nach Afrika. Louahala kehrte nach Algerien zurück, um sich an der FLN-Regierung zu beteiligen.

Einige Jahre später ging Kamal zurück nach Kalifornien, um dort weiter als Geheimagent zu arbeiten. 1969 bot er U Nu, dem Oppositionsführer Burmas, für den Sturz des Diktators Ne Win 2 Millionen Dollar.<sup>309</sup>

Wie soll man diese seltsame Episode verstehen? Schwer zu sagen. Kamal glaubte wahrscheinlich selbst an seine Segen versprechende Beschreibung von Jami'at und an seine Rolle als Heilsbringer der Muslime. Daher war es nur ein Mittel zum Zweck, das Geld von den USA zur Rettung seines Volkes einzustecken. Erst als er zu sprunghaft wurde – hier Agitation in der Westbank, dort Waffenhandel in Algerien –, drehten die Vereinigten Staaten den Geldhahn zu. Gleichzeitig ist aber auch wahr, dass er weiterhin für den US-Geheimdienst arbeitete und den Vereinigten Staaten nützte, indem er Ramadan dazwischenfunkte. Vielleicht war Kamal auch einfach so etwas wie eine Absicherung in München – ein Plan B für den Fall, dass Plan A mit Ramadan nicht funktionierte. 1961 konnte man ihn entweder nicht mehr brauchen oder ihn nicht mehr kontrollieren. Wie auch immer – das Projekt wurde beendet und JAI verschwand von der Bildfläche.

Ein Amerikaner weniger im Spiel. Aber es gab weitere Neuigkeiten: Balagija schrieb an Mende und erzählte ihm, die Ex-Soldaten hätten Ramadan satt und wollten statt seiner Mendes treuen Mann Ali Kantemir, den alten, überall geachteten Kämpfer aus dem Nordkaukasus, an die Spitze der Moschee setzen. Kantemir könne die Fraktionen vereinen und den Bau der Moschee realisieren. Ramadans Pläne für eine grandiose Moschee sollten fallen gelassen und stattdessen ein kleinerer, bezahlbarer Gebetsraum gebaut werden.<sup>310</sup> Die Deutschen waren begeistert. Endlich konnte man Ramadan und den Amerikanern einen Riegel vorschieben.

## 11 WER GEWINNT DIE MOSCHEE?

IM STREIT UM die Kontrolle über das Münchner Moscheebauprojekt musste Said Ramadan keine ernsthaften Konkurrenten fürchten. Ali Kantemir wurde in seiner Gemeinde zwar geachtet, war durch den Zweiten Weltkrieg aber ein gebrochener Mann. Er war fast blind<sup>311</sup> und musste mit ein paar hundert Mark im Monat zurechtkommen, die er sich mit der Redaktion von Amcomlibs *Arabic Review* verdiente. Ramadan hingegen jettete als Geburtshelfer der islamischen Revolution um den Globus.

«Lieber Professor Kegel», schrieb er im Juli 1960. «Ich komme gerade aus Saudi-Arabien zurück. Es war in der Tat eine sehr interessante Reise. In Somalia war ich bei der ruhig verlaufenden Geburt der Republik zugegen und freute mich, meine alten somalischen Exilfreunde in ihrer Heimat, bei konstruktiver Arbeit, wiederzusehen. Einer ist jetzt schon erster Präsident der Republik und ein anderer Oppositionsführer.»<sup>312</sup> Ramadan kehrte nach Europa zurück, blieb aber nur so lange, bis er einen Verlag für sein Buch gefunden hatte, pilgerte dann nach Mekka, ging für kurze Zeit wieder nach Europa, dann in die Türkei und nach Pakistan.<sup>313</sup>

Bei einem seiner Aufenthalte in Europa wandte sich Ramadan an die Moscheebau-Kommission und berichtete von seinem Erfolg im Auftreiben von Fördergeldern. Er hatte eine Privataudienz beim saudischen König Ibn Saud, der ihm eine stattliche Summe für die Moschee versprach. Auch König Hussein von Jordanien und Geschäftsleute in Libyen und der Türkei hatten Gelder zugesagt. Er, Ramadan, habe Zweigstellen in Mekka, Medina und Dschidda eröffnet, die wahrscheinlich in der Art von Honorarkonsulaten Spenden für das Projekt sammeln würden. Die Münchner Moscheebau-Kommission staunte und dankte ihm überschwänglich.

Manch anderer war hingegen beunruhigt. Hassan Kassajep, der ehemalige Kommandant des 162. (turkestanischen) Infanteriebataillons<sup>314</sup>, erhob Einspruch. Er hatte geheiratet, eine Familie gegründet und handelte nun mit Teppichen. Die Leitung der Kommission hatte er ganz einfach deswegen übernommen, weil er eine Moschee wollte. Königen und Prinzen oder geheimen politischen Verbindungen misstraute er. Wie die anderen Kommissionsmitglieder hatte er nichts von Ramadans Reise in den Nahen Osten gewusst. Er fragte, wer die Reise finanziert habe. Die «Zweigstellen», die das Moscheeprojekt in verschiedenen Ländern habe, antwortete Ramadan. Dies erweckt den Eindruck, das Projekt habe in der muslimischen Welt eine breite Anhängerschaft gewonnen, vielleicht auch bei den Muslimbrüdern. Kassajep warnte die Gruppe vor zu starker Politisierung. «Unsere Aufgabe ist es, eine Moschee in München zu bauen», sagte Kassajep bei dem Treffen, «und nicht, uns politisch zu engagieren.»<sup>315</sup>

Diese Befürchtungen brauten sich in dem Jahr zusammen, als Ramadan gemäss seiner Profilierungstaktik mal hierhin, mal dorthin flog, Vorträge auf Konferenzen hielt und den Kommunismus angriff – alles im Namen der Moscheebau-Kommission und der Muslime Deutschlands. Kassajep und Namangani schrieben an das Bayerische Sozialministerium und baten darum, dass man etwas tun möge, damit die Moscheebau-Kommission zu ihrem ursprünglichen Ziel zurückfinde. Doch geschah dies just in der Zeit, als die Bayern vollauf mit Jami'at beschäftigt waren. Anscheinend wurde der Brief nicht beantwortet. Daher zog sich die Sache bis 1961 hin. Im Februar traf sich Kassajep mit den Beamten und erklärte Ramadan zum Problem. Wegen seiner politischen Aktivitäten sei er in vielen arabischen Ländern persona non grata. Selbst als Star der islamistischen Szene könne er eigentlich kein Geld beschaffen, sagte Kassajep. So habe man von dem Geld, das Ramadan während des Hadsch im vergangenen Jahr versprochen hatte, nie etwas gesehen.<sup>316</sup> Und in der Tat hatte die Moscheebau-Kommission nur 78'890 DM auf der Bank, wäh-

rend die Baukosten auf 1,2 Millionen Mark geschätzt wurden.<sup>317</sup> Kassajep hoffte, dass Ramadan von einem anderen abgelöst würde.

All dies geschah etwa in der Zeit, als Dreher Ramadan zu Mende schickte, und dieser überlegte, in Ramadans Büro einzubrechen. Dazu kam es nicht, weil der BND-Kontaktmann Mende davon abriet, aber wahrscheinlich auch wegen der Turbulenzen in Mendes eigenem Büro. Nach dem Plan hätte Hayit bei Ramadan einbrechen sollen, aber Hayit und Mendes anderer Staragent Kayum lagen sich in den Haaren. Kayum hatte diesen Streit ausgelöst, indem er Hayit in Köln besuchte und ihm erzählte, er wisse alles über seine Arbeit für die Bundesregierung.<sup>318</sup> Hayit rannte zu Mende, der seinem BND-Kontaktmann gegenüber Besorgnis über Kayums Wissen von den Arrangements äusserte. (Interessanterweise stritt Mende nicht ab, dass Hayit für den BND arbeitete.)

Auch das Gehalt bereitete dem kärglich finanzierten Mende Sorgen<sup>319</sup> – ein weiteres Zeichen dafür, dass er es mit der Amcomlib-Maschinerie nicht aufnehmen konnte. Hayit beschwerte sich bei Mende, seine Fähigkeiten blieben unbeachtet, obwohl er seit seinem Einsatz in der Zeppelin-Einheit Anfang 1942 mit den Deutschen zusammenarbeite. Westdeutschland sei reich, gebe aber zu wenig davon für Muslime aus, schrieb er, «und dann wollen sie, dass die Muslime Freunde bleiben. Paradox!» Auch Kayum schickte an Mende ständig Briefe und klagte über Geldsorgen. 1961 zahlte Mende ihm ein Monatsgehalt von 450 DM «als Anerkennung früherer Dienste für Deutschland».<sup>320</sup>

Schliesslich konnte von Mende Kayum und Hayit dazu bringen, einen Bericht über Ramadan zu erstellen. In weiser Voraussicht konzentrierten sie sich auf Ramadans rechte Hand, Ghaleb Himmat, der dieser Moschee später 30 Jahre lang vorstehen und sie in ein nationales Netzwerk und ein internationales Islamismuszentrum verwandeln sollte. Sein Einfluss zeichnet sich bereits in den frühen 1960er Jahren ab, aber nur, wenn man genau hinsieht. Es war Himmats Idee gewesen, Ramadan nach München einzuladen, um Mende und den Ex-Soldaten das Moscheebauprojekt ab-

zuluxsen. In seiner Rolle als Schatzmeister der Moscheebau-Kommission hatte er Ramadan auf dessen grosser Sammelaktionsreise in den Nahen Osten begleitet. Zwischen den Reisen machte er Mitte 1961 von Genf aus Termine für Ramadan bei den bayerischen Behörden. Er war ständig an seiner Seite und vertrat Ramadan in dessen Abwesenheit. Kayum und Hayit schrieben in ihrem Bericht an Mende, dass Himmat eine prokommunistische libanesische Zeitung namens *Al-Mujtamah* verbreitete, womit sie andeuteten, dass Himmat mit den Kommunisten sympathisierte.<sup>321</sup> Ob dies stimmt, ist unklar; deutlich wird sehr wohl, dass Himmat seine eigenen Interessen verfolgte und internationale Kontakte pflegte.<sup>322</sup>

Auch wenn Mendes Operation im Vergleich zu Amcomlib winzig war, hatte er dennoch Einfluss auf westdeutsche Amtsträger. Das bayerische Sozialministerium begann, Ramadan heikle Fragen in Verbindung mit den Befürchtungen der Ex-Soldaten zu stellen. Bei einem Termin fragten sie ihn, wie viel Geld er wirklich organisiert habe. Ramadan wiederholte die Summe von einer Million Mark, weigerte sich aber, den Namen des Geldgebers zu nennen. Als die Beamten Ramadan klar machten, dass er selbst das Problem war – indem er die Gruppe polarisierte, ohne tatsächlich Gelder zu beschaffen –, schrieb er zurück und bot seinen Rücktritt an. Die Moschee, versicherte er ihnen, würde nicht politisch werden.<sup>323</sup>

Aber sie war es bereits. Nun war das Projekt – von den Westdeutschen begonnen und politisch angelegt – im Innern gespalten. Über zwei Jahre lang hatten die arabischen Studenten die Ex-Soldaten schlecht gemacht und vor allem Namangani scharf kritisiert. Eines Tages hatte auch Namangani genug. Am 7. November 1961 schickte er an Ramadan einen kurzen Brief, in dem er von seiner Position als zweiter Vorsitzender der Moscheebau-Kommission zurücktrat. Er bezeichnete die Kommission als nicht professionell genug und kritisierte Ramadan, dass er seine Reise in die arabischen Länder nicht angemessen offengelegt habe. Als er, Namangani, dies ansprach, habe Ramadan ihm mit einer Klage gedroht. Abschliessend bat Namangani Ramadan, zur nächsten Kommissionssit-

zung zu kommen und Fragen zu seiner Reise zu beantworten.<sup>324</sup> Der Showdown nahte.

Nach zahlreichen Verzögerungen und Verschiebungen kam die Moscheebau-Kommission schliesslich am 26. November 1961 zusammen. Von den 30 Kommissionsmitgliedern, die aus Studenten wie Ex-Soldaten bestanden, waren 26 erschienen. Ramadan hielt eine lange Rede, mit der er seine kontroverse Amtszeit als Vorsitzender rechtfertigte. Gelder flössen, sagte er, und die Finanzierung der Moschee sei fast gedeckt. Nun gab er auch den Urheber der Millionenspende bekannt: einen saudischen Geschäftsmann. Wenn man eine Reihe von kleineren Einzelspenden dazuzähle, hätte man die benötigte Summe fast zusammen. Viele Sitzungsteilnehmer blieben jedoch skeptisch. Ein Gerücht war herumgegangen, dass Himmat Gelder akzeptiert und Spendenquittungen ausgestellt, dann aber behauptet habe, die Quittungen auf dem Hadsch verloren zu haben. Man beschuldigte ihn, es handle sich bloss um eine Ausrede, er habe das Geld selbst eingesteckt. Darauf erklärte Himmat, er habe nur ein paar leere Quittungsblöcke verloren. Die Ex-Soldaten wollten wissen, wie Himmat und Ramadan die Reise bezahlt hatten und wer hinter ihnen stand.

An dieser Stelle tat Ramadan einen gewieften politischen Schachzug. Statt weitere Fragen zu beantworten, trat er von seinem Amt zurück. Wenn man ihn nicht wolle, bitteschön, es solle ihm recht sein. Dessen ungeachtet nominierten die arabischen Studenten für die Wahl des neuen Vorsitzenden wiederum Ramadan. Als dies auf Widerstand stiess, verliess Ramadan indigniert den Raum und zog sich in sein Hotel zurück. Da die jungen Muslimbrüder über ganz Süddeutschland verteilt waren und wegen des mehrmaligen Terminwechsels nicht alle präsent sein konnten, waren sie in der Minderzahl. Statt die Wahl zu gewinnen, wie er es sich gedacht hatte, verlor Ramadan um zwei Stimmen. An seine Stelle trat der alte nordkaukasische Ex-Soldat Ali Kantemir, wodurch Mendes Getreue wieder die Kontrolle über das Moscheebauprojekt übernahmen. Als Ra-



madan das Ergebnis hörte, beschwerte er sich, Opfer von «Intrigen» zu sein, und flog noch am selben Tag zurück nach Genf. Ramadan schien am Ende: Nicht nur, dass er immer mehr Freunde im Nahen Osten verlor – erst einen Monat zuvor hatte Jordanien ihm den Diplomatenpass entzogen<sup>325</sup>, um die Beziehungen zu Ägypten zu kitten – nun wurden auch seine Pläne für ein Zentrum in München mit den jungen idealistischen Studenten durchkreuzt.

Aber so schlecht stand es gar nicht um Ramadan. Laut Vereinsstatuten war für die Wahl des Vorsitzenden nämlich eine Zweidrittelmehrheit erforderlich. Also hatte Ramadan, obwohl er es nicht geschafft hatte, alle Studenten zur Sitzung zusammenzutrommeln, nun genug Stimmen beisammen, um die Zweidrittelmehrheit des Gegenkandidaten zu vereiteln. Dies wurde ihm allerdings erst bewusst, als ein scharfäugiger deutscher Beamter an den Rand des Sitzungsprotokolls kritzelte: «Lt. Satzung wird der Vorsitzende mit 2/3-Mehrheit gewählt.»<sup>326</sup> Kantemir hatte die Wahl verloren und Ramadan blieb in seinem Amt als Vorsitzender.

Die Ex-Soldaten waren damit ausgebootet. Gegen Ramadan kamen sie nicht an. Kassajep legte sein Amt als Sekretär nieder, woraufhin die Soldaten ihren Austritt verkündeten. Jetzt sassen die Studenten am Ruder und, wie es schien, auch die Amerikaner. Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, dass die Deutschen ihren Einfluss in der Kommission ausgerechnet deswegen verloren, weil einem peniblen Beamten ein Formfehler aufgefallen war. Mende hatte nach allen Regeln der Bürokratie Namangani ins Land gebracht, die Gruppe gegründet und den Weg für eine Moschee bereitet, alles in der Hoffnung, einen Kern loyaler Muslime für die politischen Ziele der Bundesrepublik zu bilden. Und nun hatte ihn ein schlauderer Gegenspieler übertroffen.

Er hatte den Fehler begangen, sich zu sehr auf Leute mit einer braunen Vergangenheit zu verlassen. Ihr früherer Dienst am Ostministerium garantierte ihm, dass sie sich ihm und den deutschen Angelegenheiten gegenüber loyal verhielten, warf aber auch ein sehr schlechtes Licht auf sie

und brachte sie leicht in Misskredit. So wurden sie in der Dritten Welt als Nazis bezeichnet und von Islamisten wie Ramadan wegen ihrer Glaubensschwäche verachtet. Selbst der alte Gacaoglu hatte viele Schläge gegen Namangani ausgeteilt und ihn eine Marionette der Nazis genannt. Dadurch konnte Ramadan so leicht dazwischentreten und mit seinen internationalen Bekanntschaften und dem Versprechen einer schönen neuen Moschee blenden.

Die vereitelte Wahl markiert einen Wendepunkt in der Geschichte der Moschee. Dreher und die übriggebliebenen US-Kohorten hatten sich an Ramadan gehängt, in der Hoffnung, er könnte dem Westen in der islamischen Welt eine glaubwürdige Stimme verleihen. Die Moschee sollte seine Plattform sein. Zu diesem Zweck hatte der amerikanische Geheimdienst Jordanien gedrängt, Ramadan einen Pass auszustellen und Projekte zu finanzieren, mit denen er sich profilieren konnte, wie zum Beispiel die von Dreher organisierte Europäische Islamkonferenz. Nun trugen die Pläne Früchte. Die Bruderschaft hatte die Macht über das Moscheebauprojekt. blieb noch die Frage, ob Ramadan seinen alten Freunden helfen oder eigene Wege gehen würde.

Nachdem die Ex-Soldaten gegangen waren, handelte Ramadan schnell. Zuerst besetzte er das Amt des Sekretärs der Moscheebau-Kommission wieder neu und ersetzte Kassajep durch Achmed Schmiede. Der junge deutsche Konvertit gab seit 1958 eine Zeitschrift namens *Al-Islam* heraus, die in Ramadans Vision von einer Struktur nach dem Typus der Muslimbruderschaft eine wichtige Rolle spielte. Denn sie verlangte nicht nur eine Moschee, sondern auch ein ganzes Spektrum von Institutionen, inklusive eines Propagandaorgans. Und dafür war *Al-Islam* perfekt geeignet: Ramadan erklärte sie zum offiziellen Organ der Moscheebau-Kommission.

Im März 1962 versammelte Ramadan alle muslimischen Studenten Deutschlands unter dem Dach einer neuen Organisation namens «Islamischer Rat Deutschlands».<sup>327</sup> Dass er den Rat mit Hilfe von Studenten

gründete, war typisch: Wie schon bei der Moschee interessierte er sich nicht für altmodische Muslime wie die Ex-Soldaten, die gern auch einmal Alkohol zu sich nahmen oder ab und an ein Gebet ausliessen. Wie alle Islamisten wollte er einen Kader aus neueren und besseren Muslimen schaffen. Daher schloss er sich mit jüngeren, in ihren Gewohnheiten weniger festgefahrenen und leicht zu beeinflussenden Studenten zusammen. Die erste Sitzung des Rats fand am 17. und 18. März in Mainz statt, mit etwa einem Dutzend Studentengruppen aus verschiedenen Städten. Die rund 50 Repräsentanten wählten Schmiede zum Vereinssekretär. Laut Mendes Quellen finanzierte Ramadan die Sitzung, was wiederum die Frage aufwirft, von wem Ramadan finanziert wurde. Aus den Unterlagen geht dies nicht hervor. In der Sitzung ging es hauptsächlich um Ägypten unter Nasser und um Israel, die beiden Erzfeinde Ramadans. Sein Artikel über Nasser hat die amerikanischen Hintermänner sicher angetan; wie sie seine Kritik an Israel aufnahmen, ist schwer zu sagen. Zum damaligen Zeitpunkt verband Israel und die USA noch keine sehr enge Beziehung; vielleicht akzeptierte der Geheimdienst Ramadans Haltung gegenüber Israel, um einen starken Antikommunisten auf seiner Seite haben.

Da nun die Basis in Deutschland gesichert war, ging Ramadan zurück in die internationale Offensive. Im Mai reisten er und Schmiede nach Mekka, um der Gründung einer Organisation beizuwohnen, die heute die wichtigste aller muslimischen Organisationen weltweit ist: die Islamische Weltliga.<sup>328</sup> Die Anstrengungen zur Vereinigung der Muslime hatten sich gelohnt – wenn es kein Kalifat wie in den alten Tagen geben konnte, dann eben ein Weltgremium, das Richtlinien herausgab und sich für die Belange der Muslime einsetzte. Dabei spielte Ramadan eine nicht unwesentliche Rolle, indem er beim Aufstellen der Statuten mitwirkte. Bei der Konferenz führte er die «Neo-Salafiya»-Fraktion an, hinter der sich im Wesentlichen die Muslimbruderschaft verbarg. Sie hatte sich zum Ziel gesetzt, die Liga noch stärker zu politisieren, insbesondere durch ihren Angriff auf Israel. Ramadan jonglierte gleich mit mehreren Aufgaben. Er

nahm an der Konferenz als Kopf der Jerusalemer Islamkonferenz teil, der Gruppe, die er gemeinsam mit Amin al-Husseini wieder ins Leben gerufen hatte. Ausserdem repräsentierte er die Muslime der Bundesrepublik Deutschland. Auch Mende hatte die Bedeutung der Ligagründung erkannt und Kayum als Informanten hingeschickt. In seinem Bericht beschreibt Kayum die neue Körperschaft in allen Einzelheiten. Freilich gelang es ihm nicht, den deutschen Einfluss geltend zu machen: 16 saudi-arabische Würdenträger reisten nach der Konferenz in die Bundesrepublik, besuchten aber weder Mende noch Mitglieder der Regierung, sondern nur Ramadan.<sup>329</sup> Obwohl über diese Reise nur wenig bekannt ist, zeigt sie, wie sehr Ramadan die deutschen Muslime und die Moschee internationalisiert hatte, viel mehr, als Mende jemals für möglich gehalten hätte.

Ramadans erneute Präsenz konnte Washington nur recht sein, aber zweifellos war man dort nicht über alle seine Unternehmungen im Bilde. So hat wahrscheinlich auch Dreher, der Ramadans Konferenzen gern finanzierte, kaum von den Aktivitäten der jungen Islamisten gewusst und keine Ahnung davon gehabt, dass Ramadan ein sturer Alleingänger war, der sich von niemandem etwas sagen liess – noch nicht einmal von einer muslimischen Organisation, geschweige denn von einer nichtmuslimischen. Aber für den Augenblick stärkte Ramadans Engagement in der Islamischen Weltliga deren antikommunistisches Aushängeschild, was genau im Sinne Washingtons war. Dass der Islam als natürlicher Feind des Kommunismus betrachtet wurde, war nicht unbedingt selbstverständlich. Nur neun Tage nach der Gründung der Liga fand eine Versammlung des rivalisierenden Islamischen Weltkongresses, der damals bedeutendsten muslimischen Organisation der Welt, in Bagdad statt. Gesponsert wurde sie von Abdul Karim Qassim, dem irakischen Staatsoberhaupt, einem linksgerichteten Militärdiktator, der im Jahr 1958 die Monarchie gestürzt hatte. Eigentlich hätte auch Ramadan, aus seinem Interesse an islamischen Organisationen, gern daran teilgenommen und womöglich sogar

für ein Amt kandidiert. Aber da Qassim einen stark prosovjetschen Kurs fuhr, hielt Ramadan eine Teilnahme für zu gefährlich. Also schickte er an seiner Stelle Mahmoud K. Muftic<sup>330</sup>, einen ehemaligen bosnischen SS-Mann mit Beziehungen zum Grossmufti und zur Deutschen Muslim-Liga Hamburg.

Wahrscheinlich war dies die gefährlichste Zeit seines Lebens.<sup>331</sup> Der ägyptische Präsident Nasser hatte verkündet, Ramadan sei ein Führer der Muslimbruderschaft. Die Schweizer Polizei verdächtigte eine Gruppe von sechs Männern, ein Attentat auf Ramadan zu planen. Sie nahm einige Mitglieder dieser Gruppe fest und vereitelte so den Anschlag. Ramadan wollte kein Risiko eingehen und bat, schweizerischen Ermittlern zufolge, seinen früheren Assistenten, ihm eine gut zu versteckende Handfeuerwaffe zu besorgen, eine Walther PPK.<sup>332</sup> Weil er um sein Leben fürchtete, nahm er zwar nicht an der Bagdad-Konferenz teil, konnte aber Amcomlib dazu verhelfen, einen ihrer besten Agitatoren hineinzuschmuggeln – Garip Sultan.<sup>333</sup>

Sultan konnte sein Talent für verdeckte Propaganda bei Amcomlib in den Vereinigten Staaten noch verbessern. Diese Fähigkeit stellte er beispielsweise unter Beweis, als er in Philadelphia im ehrwürdigen International House, einer 1919 gegründeten gemeinnützigen Organisation, die den Austausch internationaler Wissenschaftler fördert, in der Rolle eines tatarischen Gelehrten einen 19 Seiten langen Vortrag mit dem Titel «Moderne Formen des Kolonialismus» hielt.<sup>334</sup>

Sultan begann mit einer Attacke auf den Kolonialismus, der wohl alle Studenten aus den Entwicklungsländern zustimmten. Aber dann weitete er seinen Angriff auf die Sowjetunion aus, die ein Dutzend Länder unbarmherzig beherrschte. Seinem Gedankengang folgte eine lebhaftere Diskussion. Einige Tage später schrieb Sultan darüber einen Bericht und schickte ihn an Ike Patch, der, seit Dreher ihn aus München vertrieben hatte, in New York Amcomlibs «Sonderprojekt» – Abteilung leitete.

«Wenn ich es richtig einschätze, hat der Vortrag seinen Zweck erfüllt», schrieb Sultan. «Es gab eine heisse Diskussion darüber. Ich hatte den Eindruck, dass diese Studenten, obwohl sie in Amerika studierten, aus irgendeinem Grund die sowjetische Sichtweise übernommen haben und nicht die amerikanische. Von der haben sie wahrscheinlich gar keine Ahnung.»<sup>335</sup> Sultan war inzwischen amerikanischer Staatsbürger. Seit seinem Weggang 1957 standen die Münchner nun da, ohne muslimische Idealgestalt, die Gacaoglus Unebenheiten glättete. Diese Krise führte auch dazu, dass Dreher Ramadan umwarb. Doch war Sultan noch nicht vollständig von der Bildfläche verschwunden. Er arbeitete zusammen mit Amcomlib weiter an «Sonderprojekten», um hinter seinen eigenen Linien verschanzt an der Heimatfront den Kommunismus zu bekämpfen. Er trat in unzähligen und fantasievollen Verkleidungen auf und blieb dabei immer so nah wie möglich an der Wahrheit, um seine Glaubwürdigkeit zu wahren. Während seines Auftritts im International House fungierte er offiziell als Mitglied von Amcomlibs Institute for the Study of the USSR. Ausserdem war er aber auch Prokurist des *United Republican and Democratic Voters Club*, freischaffender Autor für die vom Gewerkschaftsverband herausgegebene Zeitschrift *Trade Union Courier* sowie Gründer einer ganzen Flut von Organisationen mit fantastischen Namen wie *National Liberation Revolutionary Organizations of the Islamic Peoples of the USSR* und der *Organization of Muslim Refugees from the Soviet Union*. Als deren Leiter der «Sektion der Schriftsteller» fuhr Sultan 1962 nach Kairo, um dort einen Vortrag über das Thema «Sowjetasiatische Schriftsteller und ihr Problem mit der Kreativität» zu halten.<sup>336</sup>

Wie zum Beweis seines Talents im Netzwerken deichselte Sultan es so, dass er über seine pakistanischen Kontakte eine Einladung zur Bagdad-Konferenz bekam. Er schrieb an Manzuruddin Ahmad vom *Central Institute for the Study of Islam* und fragte ihn, ob er Interesse hätte, die Weichen für eine Tagung zum Thema Selbstbestimmung zu stellen. Dann sandte Sultan ihm einen Scheck über 200 Dollar, ausgestellt vom «Com-

mittee for Self-Determination, Inc.», einer Propaganda-Tarnorganisation von Amcomlibs Bruder, dem Nationalkomitee für ein Freies Europa.<sup>337</sup> Ausserdem schrieb Sultan, er wolle gern an der Bagdad-Konferenz teilnehmen.<sup>338</sup> Ahmad antwortete, es sei schwierig, Sultan eine Einladung zu verschaffen, weil Qassim, der irakische Diktator, vehement gegen die Teilnahme von Amerikanern war.<sup>339</sup> Aber er versprach, den Generalsekretär der Konferenz, Inamullah Khan, mit dem er persönlich befreundet war, darauf anzusprechen.<sup>340</sup> Dann kontaktierte Sultan Ramadan, und auch dieser sagte ihm zu, seine Verbündeten im Interesse Sultans zu mobilisieren.<sup>341</sup> Letztendlich erklärte sich Qassim einverstanden und lud Sultan als einzigen Repräsentanten der USA nach Bagdad ein.<sup>342</sup>

Sultan machte von seinem Aufenthalt vollen Gebrauch. Er führte Privatgespräche mit bedeutenden Muslimen, um sie von den Übeln des Kommunismus zu überzeugen, interviewte den Kopf der Sowjetdelegation, gab dem Fernsehen von Bagdad Interviews und hielt natürlich auch einen Vortrag, in dem er die kolonialistischen Praktiken der Sowjets und der Chinesen vehement anprangerte. Die Stimmung in Bagdad war jedoch hochexplosiv; man riet Sultan, die Stadt zu verlassen. «Jemand sagte, ich solle gekidnappt oder ermordet werden», führt Sultan in einem Interview aus. Frühzeitig reiste er aus Bagdad ab. Trotzdem markiert die Konferenz einen Höhepunkt in seiner Karriere und auch in der Instrumentalisierung des Islam durch die Amerikaner in den 1950er Jahren – zum Teil auch dank Ramadans Arbeit.

Die grossen Verlierer bei alledem waren die Münchner Muslime. Anfänglich hatten Land und Bund das Moscheebauprojekt eifrig unterstützt – schliesslich standen ja Mende und dessen Protégé, der SS-Imam Namangani, dahinter. Selbst nachdem Ramadan das Projekt übernommen hatte, war Mende noch immer der Meinung, dass die Behörden das Projekt unterstützen sollten, weil es für ein positives Image in der Öffentlichkeit sorgen würde. Er beschuldigte Ramadan, der Kommission Probleme

bereitete zu haben, kam aber zu dem Schluss, dass man weiter an dem Projekt arbeiten und, um endlich einmal voranzukommen, ein Grundstück suchen und 100 000 DM anzahlen sollte.<sup>343</sup>

Als sich aber herausstellte, dass Mendes Freunde, die Ex-Soldaten, aus dem Projekt ausgeschieden waren, hatte die Grosszügigkeit der Behörden ein Ende. Auf ihre Bitte um Hilfe bei der Suche nach einem Grundstück bekamen Schmiede, Himmat und andere Gefolgsleute Ramadans vom bayerischen Sozialministerium eine höfliche Absage. Man habe sich bisher daran beteiligt, weil es sich um ein Projekt für Flüchtlinge handelte. Nun, da die Flüchtlinge aber nicht länger Mitglieder der Kommission seien, brauche diese keine staatliche Förderung mehr. Die Bundesrepublik garantiere Religionsfreiheit, also könnten die Studenten ungehindert ihren Zielen nachgehen, jedoch ohne staatliche Unterstützung.<sup>344</sup> Dass Ramadan eine Abfuhr bekam, mag zwar für Genugtuung gesorgt haben, unterstrich aber, dass Mende und seine Verbündeten in München und Bonn versagt hatten. Ein Jahr später berichtete Namangani, dass die Münchner Paulskirche – wo die ganze Sache in einer verschneiten Weihnachtsnacht begonnen hatte – keinen Raum mehr zur Verfügung stellte, in dem die Ex-Soldaten beten konnten.<sup>345</sup> Jetzt hatten sie noch nicht einmal mehr einen Betsaal – und erst recht keine Moschee!

Namangani war verbittert. Vier Monate nach dem Eklat bei der Versammlung, als es ihm nicht gelungen war, Ramadan von seinem Posten zu verdrängen, schrieb der alte SS-Imam schliesslich seine Version der Ereignisse auf.<sup>346</sup> Offensichtlich hatte jemand den Text geglättet – vielleicht Mende, aber wahrscheinlich die deutsche Ehefrau seines treuen Freundes Hassan Kassajep. Der Brief ist gewürzt mit sarkastischen Hieben an die Adresse Ramadans, «der sich anscheinend an die Moscheebau-Kommission als an eine letzte Rettung klammerte». Bei all seinen rhetorischen Floskeln warf Namanganis Brief doch ein sehr klares Licht auf die Aktivitäten und Ziele Ramadans – und tatsächlich auch auf die Beweggründe radikaler Muslime in den folgenden Jahrzehnten.



Ramadan habe, so Namangani bei seinen weiteren Ausführungen, die Flüchtlinge wegen ihrer mangelhaften Kenntnisse des Islam und wegen ihres Alkoholkonsums kritisiert. Ramadan hätte menschlicher sein und versuchen sollen, die Ex-Soldaten zu verstehen. Ihre Unkenntnis des Islam sei keine Überraschung, in Anbetracht dessen, dass sie aus einem kommunistischen Land kamen, das systematisch versuchte, ihre Religion auszuwischen. Statt ihnen Mitleid entgegenzubringen und sie sanft anzuleiten, habe Ramadan Namanganis Benehmen gerügt und ihm gedroht, einen Brief an die Behörden zu schreiben und sie auf seine Fehler hinzuweisen. Davon habe Ramadan nur abgesehen, um den Deutschen die Beschämung zu ersparen, weil sie – völlig inkompetent – Namangani zum Imam hätten wählen lassen. Wenn Namangani bei Zusammenkünften an muslimischen Feiertagen vorbetete, habe Ramadan ostentativ den Raum verlassen. Dass er dem älteren Mann nicht den gebührenden Respekt erwies, zeige ganz klar, dass Ramadans Revolution nichts mit Tradition zu tun hatte. In seinen Augen sei er, Namangani, ein Reaktionär, und er wisse, was dies bedeutete. Solche Anschuldigungen habe er schon einmal zu hören bekommen – in der Sowjetunion, als man ihn in ein Arbeitslager gesteckt hatte, weil er den Funktionären nicht revolutionär genug war.

«Eine weitere unzumutbare Definition in einem seiner Schriftstücke», schrieb Namangani über Ramadan, «ist, dass er erklärt, die in Deutschland studierenden Muslims seien die künftigen Herrscher der muslimischen Welt, denen wir, die Flüchtlinge, uns am geeignetsten schon vorher zu unterwerfen hätten.»<sup>347</sup> Ausserdem habe Ramadan ihm gesagt, dass die Soldaten nie in ihre Heimatländer zurückkehren könnten, weil sie keine echten Muslime seien. Wenn sie es dennoch täten, würden sie damit nur eine Krise auslösen. Die Sowjetunion könne auf sie verzichten.

Natürlich kann man heutzutage unmöglich in Erfahrung bringen, was Ramadan wirklich gesagt hatte. Namanganis Schilderungen geben seine eigene Perspektive wieder. Doch passen sie zu denen von Ramadans jun-

gen Handlangern, die später im Alter zugaben, die Ex-Soldaten verachtet und die islamische Ausrichtung der Ex-Soldaten für problematisch gehalten zu haben.<sup>348</sup> Die Behauptung, dass die Ex-Soldaten es nicht verdient hätten, in ihre Heimat zurückzukehren – dass sie schlimmer als die Kommunisten seien –, folgt der Linie des radikalen Islam, wonach jeder, der sich nicht den fundamentalistischen Ansichten verschreibt, ein Abtrünniger ist, der mitleidlos misshandelt oder getötet werden darf. Was sich hinter Ramadans Argumentation verbirgt, ist rein islamistisches Denken, in der besten Tradition eines Sayyid Qutb oder Osama bin Laden.

Wie immer war es Gacaoglu, der seiner Gemeinde vor Augen führte, welchen Verlust sie erlitten hatte. Man hatte den schroffen, ungebildeten Imam, der ein Jahrzehnt zuvor den ersten Flüchtlingsverein der Bundesrepublik ins Leben gerufen hatte, beiseitegeschoben: zuerst die Deutschen, weil er Hilfe von den Amerikanern angenommen hatte, und dann die Amerikaner, weil sie den geschniegelten Ramadan vorzogen. Gacaoglu hatte den in Süddeutschland lebenden muslimischen Flüchtlingen immer helfen wollen und war doch von politischen Agenten ausgenutzt worden. Undiplomatisch wie eh und je schob er die Schuld auf Mende, weil dieser Namangani fünf Jahre zuvor ins Spiel gebracht hatte.

«Es ist sehr beschämend für unsere Gemeinschaft ISLAM, wenn Anrufe von Gästen aus dem Ausland uns erreichen, in denen wir nach einem Betraum, einer Moschee oder dergleichen gefragt werden und unsere Gemeinschaft muss dann antworten, das gibt es nicht [...] Die Bundesrepublik versucht, verschiedentlich Schäden, die das deutsche Volk im 2. Weltkrieg verursacht hat, wieder gutzumachen. Warum werden aber dabei die islamischen Flüchtlinge, die gerade durch den letzten Krieg alles verloren haben, so stiefmütterlich behandelt?»<sup>349</sup>

## 12 WER VERLIERT DIE KONTROLLE?

ES WAR MITTERNACHT. Die Feier anlässlich Bob Drehers 45. Geburtstag neigte sich dem Ende zu. Mehrere Dutzend Freunde und Kollegen hatten ein paar Stunden lang getanzt und getrunken, dann erhob sich Karin West, Drehers Freundin vom FKK-Strand, und begann, ein satirisches Gedicht zu rezitieren, das sie extra für diesen Anlass verfasst hatte.<sup>350</sup>

Heissgeliebter Bobchik Dreher!  
Unser Herz wird weh und weher,  
Denn Du willst jetzt von hier gehen  
und uns wohl niemals wieder sehen ...

Spätestens an dieser Stelle wurde den meisten bewusst, dass es sich auch um eine Abschiedsparty handelte. Nach vier Jahren in München, als Kopf der Abteilung für Emigrantenbeziehungen, wollte Dreher es gut sein lassen und ins «Hauptquartier» zurück, was hiess: nach Washington zur CIA. Eigentlich zog er die Münchner Lebensart vor. Er liebte auch die Stadt, die Leute und sein jährliches Ritual, sich in der Fastnachtszeit einen Bart wachsen zu lassen. Aber seine Runde war vorbei.

Ein Stern verlöscht an unserm Himmel  
Im undurchsichtigen Getümmel  
Der Emigranten-Relationen  
Deren, die in München wohnen

In vier langen Arbeitsjahren  
hast Du recht viel von uns erfahren  
Es war nicht leicht, uns zu verstehn

und Schwierigkeiten zu umgehn  
Wie solltest Du?! In Zeit und Raum  
verstehen wir uns selbst oft kaum.

Verschiedene Emigranten standen auf, um Dreher zu danken. (Die meisten stammten aus der alten Garde der Sowjetexilanten von Radio Liberty. Die neuen Muslime Ramadans hätten sich bei einem solchen Gelage wohl kaum amüsiert.) Irgendwann sagte Dreher, nach den richtigen deutschen Worten tastend und mit starkem amerikanischem Akzent: «Ich glaube wir sind alle Menschen mit einem gemeinsamen Ziel.» Jemand im Publikum stöhnte auf, ein georgischer Fürst lachte, und Dreher fuhr fort: «Ich wollte nicht politisch sein!»

Sie kamen scharenweis zu Dir,  
denn letzten Endes warst Du hier  
der allesbringende Projector  
and All Relations Main Director.

Es gab auch andre, so wie wir:  
wir wollten kaum etwas von Dir.  
Wir schauten Dich von Ferne an  
und dachten uns: was macht der Mann?  
Was will er nur, was tut er da,  
das Bobblein von USA?

Diese Frage hatte viele Kollegen Dreher beschäftigt. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Ike Patch hatte Dreher eine aggressivere Strategie verfolgt und dafür die passenden Leute angeworben: Ramadan und seine muslimischen Studenten, die einen unglaublichen Aufwind bekamen. Nur Wochen vor der Abschiedsparty am 16. Dezember 1961 ging Ramadan aus dem missglückten Umsturzversuch durch Mendes Ex-Soldaten als unangefochtener Vorsteher der Moscheebau-Kommission hervor. In gewisser Weise hat auch Dreher dazu beitragen. Indem er ihm den Rü-

cken stärkte, ihm ein Visum besorgte und seine Konferenzen finanzierte, schuf er dem ägyptischen Islamisten eine Plattform in Europa. Gleichzeitig unterstützte er aber Kollaborateure des NS-Regimes wie zum Beispiel den kaukasischen Anführer Magoma und den alten dagestanischen Anführer Said Shamil. Mende dagegen, dem die Vereinigten Staaten eigentlich das Management der Emigranten zudedacht hatten, schaltete er einfach aus. All dies zeugt von Initiative und Energie – nichts anderes hatte man von ihm erwartet: Bob Dreher, dem kalten Krieger, dem Odessa- und Moskau-Veteran, dem CIA-Mann, der nur zu begierig darauf war, die Möchtegern-Hörfunk-Journalisten in München einmal gut aufzumischen.<sup>351</sup>

Welchen Nutzen hatte Amerika aus all dem gezogen? Dreher hatte einen wichtigen Verbündeten gewonnen. Im Kampf gegen den Kommunismus standen die USA auf der gleichen Seite wie die Muslimbruderschaft. So schickte Ramadan Ende 1961 einen Brief an Arthur Schlesinger Jr., einen einflussreichen Berater des neu gewählten Präsidenten John E. Kennedy. «Wenn der Feind mit einer totalitären Ideologie bewaffnet ist und ihm ganze Regimenter von hingebungsvollen Gläubigen dienen, dann müssen diejenigen, die einer gegensätzlichen Politik folgen, auf einer volksnahen Aktionsebene mit ihnen konkurrieren», schrieb Ramadan an Schlesinger, «und als Taktik einen Gegenglauben und eine Gegengläubigkeit einsetzen. Nur Volksmilizen, die sich wirklich engagieren und zwar in ihrem eigenen Namen, können auf die schleichende Bedrohung des Kommunismus reagieren.»<sup>352</sup> Der Brief war höchstwahrscheinlich eine Bitte an die neue Kennedy-Regierung, die strategische Partnerschaft zwischen den USA und Islamisten wie Ramadan zu fördern.

Ereignisse wie die in München lassen am Wert einer solchen Allianz zweifeln. Ramadan war jetzt verantwortlich für das Moschee-Projekt, aber er operierte unabhängig von den USA. Die Deutschen und die Amerikaner hatten die gleiche Idee: Kontrolle über die Moschee gewinnen und über die hiesigen Muslime, und diese dann für den Kampf gegen den

Kommunismus nutzen. Die Muslime, die noch in München waren, konnten also für verdeckte Propagandazwecke verwendet werden, aber entgegen der ursprünglichen Vorstellung konnte Ramadan nicht ihr Anführer auf der Weltbühne sein. Es scheint, dass Ramadan sich nicht um die Vereinigung der Muslime gekümmert hatte, um den Kommunismus zu bekämpfen, wie es die Amerikaner beabsichtigten. Die CIA-Analyse von 1953 hatte es auf den Punkt gebracht: Er war vor allem daran interessiert, Menschen um sich zu scharen – aus Machtgründen. Und diese Macht wollte er einsetzen, um die Vision der Muslimbruderschaft vom Islam zu verbreiten. Wer ihm nicht bei der Erreichung dieses Ziels half, den schob er beiseite. Die meisten Muslime in München, diese ausgedienten Soldaten mit ihrem begrenzten religiösen Horizont, nützten ihm nichts. Vor allem waren sie nicht mehr ganz jung, zu weltlich, zu sehr auf ihre Heimatländer fixiert und zu stur. Ramadan wollte eine Schar von leicht beeinflussbaren jungen Männern, um seine Weltrevolution zu verbreiten. Er führte eine neue Bewegung an, die alle Probleme der Welt durch ihre Religion lösen wollte. Kein Wunder, dass ihm die Vereinigung der Muslime Münchens nicht gelang. Nichts lag ihm ferner! Er wollte gar keine Dachorganisation. Er wollte eine Zelle.

In der Zwischenzeit zogen sich die Amerikaner zurück. Amcomlib beschloss, Dreher nicht zu ersetzen. Stattdessen sollte sein neuer Stellvertreter, Will Klump, die Zahlungen an die alten Emigrantengruppen weiter leisten, kein neues Talent heranziehen und den Kontakt zu Ramadan lockern, der sich auf die Bruderschaft konzentrierte. Die Amerikaner in München waren ihm nicht länger von Nutzen, und niemand ergriff die Initiative, die Beziehung wieder zu beleben. Ramadans Brief an Schlesinger blieb unbeantwortet. Irgendwann später wurde die Abteilung für Emigrantenbeziehungen dann aufgelöst und eine symbolische, aber viel-sagende Änderung vorgenommen. 1964 bekam Amcomlib wieder einmal einen neuen Namen: *Radio Liberty Committee*. Fortan sollte die Betonung auf Rundfunk liegen. Noch später, in den frühen 1970er Jahren, flog die

Rolle der CIA auf, Radio Liberty wurde von der CIA getrennt, mit seiner Schwester Radio Free Europe fusioniert und dem *Board for International Broadcasting* unterstellt, der wiederum vom Außenministerium gemangelt wurde.

Bezeichnend für die veränderten Prioritäten der USA, wurde Dreher nach Vietnam versetzt.<sup>353</sup> Dort half er den Südvietnamesen, verdeckte Radiosender zu betreiben, die zu der von der CIA unterstützten geheimen Spezialeinsatztruppe gehörten, der *Military Assistance Command, Vietnam, Studies and Observation Group*. Dreher diente eine Zeitlang in der Einheit für verdeckte Propaganda. Wie schon in München schien Dreher nichts von seiner Umgebung oder den Auswirkungen seiner Arbeit mitzubekommen. Da er kein Vietnamesisch sprach, hatte er keine Ahnung, was ausgestrahlt wurde. Er war dort als Berater stationiert und half, Millionen Dollars in ein Unternehmen hineinzubuttern, das er nicht verstand.

1972 wurde Dreher im Alter von 56 Jahren, nach über 30-jährigem Staatsdienst, pensioniert.<sup>354</sup> Er behielt seine atemberaubende Wohnung in Virginia mit Blick auf das Kapitol in der Ferne. Seine Reisen ins Ausland hörten auf – diese Lebensphase war zu Ende. 2004 starb er in einem Pflegeheim an den Komplikationen nach einem Sturz.

Im September 1962 hielt das Nahost-Institut in Washington eine hochkarätig besetzte Konferenz über den Islam in der Sowjetunion ab. Dieser einst obskure Forschungsbereich wurde immer wichtiger. Die Zusammenkunft im luxuriösen Statler Hilton wurde teilweise durch das Außenministerium finanziert und war dazu gedacht, «die Tür zur Erforschung Zentralasiens in den Vereinigten Staaten zu öffnen». Wer immer auf diesem Wissensgebiet Rang und Namen hatte, war zugegen: Sultan, Hayit und alle wichtigen Akademiker aus aller Welt. Alle, ausser Gerhard von Mende. «Ich selbst habe keine Einladung erhalten, vermutlich aus den Gründen, die Sie mir mitteilten», schrieb von Mende an Sultan, in der Hoffnung, dieser würde seine Amcomlib-Kontakte ausnutzen, ihm doch

noch eine Einladung zu verschaffen. «Dagegen ist Herr Dr. Hayit eingeladen, der ja Mitarbeiter des Forschungsdienstes Osteuropa ist, den ich als angeblich grosser Nazi selbst leite ... Ich finde dieses Vorgehen zumindestens nicht fair.»<sup>355</sup>

Fair oder nicht, dieses Vorgehen markierte den Beginn einer neuen Ära, in der es immer schwieriger wurde, Mendes starke Sympathien für die Nationalsozialisten zu übersehen. Adolf Eichmann, einer der Architekten des Holocaust, war im Mai 1962 in Jerusalem hingerichtet worden. Raul Hilberg hatte sein wegweisendes Buch, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, veröffentlicht. Der Holocaust, der in den 1940er und 1950er Jahren fast tabu war – eine seltsame Peinlichkeit, die die meisten ignorierten oder vergessen wollten –, wurde nun ernsthaft erforscht. Den Menschen wurde bewusst, wer daran mitgewirkt hatte. «Er war bekannt als Nazi, was definitiv der Grund ist, warum er nicht eingeladen war», erinnert sich Richard Pipes, damals ein junger Harvard-Professor, der bei der Organisation der Konferenz assistierte. «Sein Ruf war ziemlich eindeutig.»<sup>356</sup>

Auch aus dem Moscheebauprojekt wurde Mende zunehmend ausgeschlossen. Er hatte nun keine Kontakte mehr zur Moscheebau-Kommission. Anfang 1963 machten die Ex-Soldaten das, was schon seit über einem Jahr Tatsache war, offiziell und kündigten ihre Mitgliedschaft. In der Zwischenzeit unternahm Ramadan weitere Schritte. Um seine weitreichenden Ambitionen herauszustellen, änderte er den Namen der Gruppe von «Moscheebau-Kommission» in «Islamische Gemeinschaft Süddeutschlands».<sup>357</sup>

1963 erlitt Mende einen weiteren Verlust. Ali Kantemir, der alte Anführer aus dem Kaukasus und Gegenkandidat Ramadans, der die Wahl so knapp verloren hatte und inzwischen 75 Jahre zählte, starb. Jahrelang hatte Mende dem beinahe Erblindeten zur Seite gestanden. Nun schickte er eine Notiz an seine Geheimdienstkontakte und bat diese, die Spuren dieser Hilfe zu beseitigen. «Herr Alichan KANTEMIR, mit dem ich persönlich befreundet war, hat seit vielen Jahren mit deutschen Stellen zu-



sammengearbeitet und ist dafür auch von deutscher Seite finanziert worden, sodass meiner Ansicht nach ein direktes deutsches Interesse vorliegt, die Teile seines Nachlasses zur Durchsicht zu erhalten, die diese Zusammenarbeit berühren.»<sup>358</sup>

Mendes Ohnmacht zeigt sich in einer Anfrage des BND zu türkischen «Gastarbeitern».<sup>359</sup> Seit den 1960er Jahren warb die boomende Wirtschaft der Bundesrepublik ausländische Arbeitskräfte an. Da deren Anzahl nun stetig anstieg, schrieb ein Kontaktmann beim BND an Mende und wollte wissen, ob es unter den Ausländern ein Potenzial für Unruhen gebe. Es war eine ironische Frage: Seit Jahren hatte Mende grossartige Strategien zur Verwendung des Islam entwickelt, ohne dass ihm viele Muslime zur Verfügung standen. Nun kamen viele Muslime nach Deutschland, und er verlor die Kontrolle über die Moschee – das Instrument zur Einflussnahme auf die Muslime. Mende versuchte, neue Kontakte zu knüpfen. Hayit infiltrierte eine muslimische Studentengruppe in Köln, an die Mende Geld überwies.<sup>360</sup> Aber er arbeitete an der Peripherie. Ramadan hatte gewonnen.

Anscheinend hatte auch die Stasi Wind von Mendes Marginalisierung bekommen.<sup>361</sup> Am 16. Januar 1962 beendeten ihre Agenten die Operation Asiatische Emigration, mit der Mendes Organisation sieben Jahre lang überwacht worden war. Vielleicht war die Stasi zufrieden, Mendes alten Chef, Theodor Oberländer, zum Rücktritt gezwungen zu haben; vielleicht hatte sie auch einfach ihr Soll erfüllt. Auf jeden Fall war Mende nicht mehr wichtig. Sogar die Bundesregierung hatte ihre Prioritäten geändert. Sie wollte die Beziehungen zum Osten verbessern – erste Schritte einer Entspannungspolitik zwischen den beiden Blöcken. Hayit sollte zu einem Kongress nach Delhi fahren, wurde aber vom deutschen Auswärtigen Amt angewiesen, seine Rhetorik etwas abzuschwächen.<sup>362</sup> Nur einige Jahre zuvor wäre dies undenkbar gewesen.

Mendes Nerven begannen zu schwächeln. Er hatte 1956 einen schweren Herzinfarkt erlitten, woraufhin sein Arzt ihm verordnete, das Rauchen aufzugeben.<sup>363</sup> 1963 fing er damit wieder an. Diese belastende Zwei-

mannshow mit ihm selbst und Hayit forderte ihren Tribut. An einem Montag Mitte Dezember sass Mende in seinem Büro mit Blick auf den Rhein und las einen der vielen Spionageberichte, die immer auf seinem Schreibtisch landeten. Vor ihm lag aufgeschlagen eine Zusammenfassung der jüngsten Ereignisse in der Sowjetunion, als er einen massiven Herzinfarkt erlitt. Er war sofort tot.<sup>364</sup>

Mende entsprach nicht dem üblichen Bild eines Geheimdienstunternehmers. Er war weder beim Bundesnachrichtendienst noch beim Verfassungsschutz angestellt. Sein Geld bekam er von mehreren Seiten. Das Amt für Verfassungsschutz finanzierte ihn, aber auch das Auswärtige Amt. Das typisch deutsche mittelständische Familienunternehmen, das er führte, bildete mit vielen anderen das Rückgrat der deutschen Wirtschaft. Sein Büro befand sich im Stockwerk direkt unter seiner Wohnung. Seine Frau Karo spielte eine wichtige Rolle bei seiner Arbeit, vor allem wenn es um die Korrespondenz mit der englischsprachigen Welt oder den alles entscheidenden geselligen Umgang mit dem einfachen Volk der Sowjetunion ging. Seine Kinder halfen bei der Büroarbeit.

Das Auswärtige Amt erklärte sich bereit, die Rechnung für Mendes Beerdigung zu übernehmen, «in Anbetracht der grossen Verdienste, die sich der Verstorbene in den vergangenen Jahren als Leiter des Büros für heimatvertriebene Ausländer und den Forschungsdienst Osteuropa erworben hat». Unter einer Bedingung: «Es wird gebeten, diese Angelegenheit vertraulich zu behandeln und insbesondere dafür Sorge zu tragen, dass das Auswärtige Amt als Geldgeber nicht in Erscheinung tritt.»<sup>365</sup>

Einen Nachfolger zu finden erwies sich als schwierig. Die Bundesregierung zog Mendes alten BND-Kontakt, Siegfried Ungermann<sup>366</sup>, in Erwägung, was aber mit der Begründung abgelehnt wurde, dass das zu kompliziert sei – Mendes Institut sollte den Anschein staatlicher Unabhängigkeit erwecken, und Ungermann war Beamter. Viele Emigrantengruppen

setzten sich für Ungermann ein – sie hätten sich aber für jeden eingesetzt, wenn man nur einen Ersatz für Mende bekam. Schliesslich wurde beschlossen, das ganze Unternehmen zu beenden.<sup>367</sup>

Dies führte zu einigen hässlichen Szenen: Mendes Kinder standen auf der Gehaltsliste und forderten eine Entschädigung. Ferner beschwerte sich sein Sohn, weil man aus dem Büro auch Familienbesitz entwendet hatte.<sup>368</sup> Später fragte seine Frau an, ob sie den Namen «Forschungsdienst Osteuropa» verwenden dürfe – offenbar wollte sie das Familienunternehmen weiterführen.<sup>369</sup> Das Aussenministerium lehnte ab. Sogar um Mendes Unterlagen wurde gestritten. Noch ein Jahr nach seinem Tod lagen sie in normalen Aktenschränken in seinem edlen Büro mit Blick auf den Rhein. Doch machten sich die Beamten Sorgen, dass die Unterlagen, von denen die meisten mit «Geheim» gestempelt waren, in feindliche Hände fallen könnten.<sup>370</sup>

Obgleich viele von Mendes persönlichen Unterlagen mit der Arbeit zu tun hatten, verblieben sie bei seinen Kindern. Wären die rund loo dicken Ordner im Archiv des Nachrichtendienstes gelandet, würden sie (wie CIA-Akten) noch immer unter Verschluss gehalten oder wären längst vernichtet worden. Stattdessen gingen sie, nach kompliziertem bürokratischem Gerangel, an das Auswärtige Amt. Ein paar Jahrzehnte später wurden sie freigegeben und befinden sich jetzt öffentlich zugänglich im Staatsarchiv.

Mit Drehers Weggang und Mendes Tod waren die beiden westlichen Konkurrenten von der Bühne abgetreten. Das Augenmerk der USA lag nun anderswo – vor allem in Vietnam. Erst 15 Jahre später sollte das Interesse am Islam als einer Waffe im Kalten Krieg wieder erwachen, nämlich mit dem Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan. Das Pentagon beauftragte die RAND Corporation («Research and Development» – Forschung und Entwicklung) mit der Erstellung eines Geheimberichts über das Ostministerium und Mendes Methode, Muslime einzusetzen. Dessen Verfasser, ein unternehmungslustiger Forschungsstipendiat namens Alex

Alexiev, wies auf die Folgen hin, mit denen die Vereinigten Staaten zu rechnen hätten, wenn sie die Muslime im Kampf gegen die Sowjets bewaffneten. «Diese Studie sollte für militärische und strategische Planer von Interesse sein, die im Begriff sind, das Problem mit der Sowjetunion auf strategische Weise anzugehen», heisst es in dem Bericht. Alexiev erzählt die Geschichte vom Ostministerium und wie sich die Deutschen die zersplitterten sowjetischen Ethnien effektiv zunutze gemacht hatten. Da in der sowjetischen Armee, die gerade in Afghanistan einmarschiert war, auch viele Soldaten dieser ethnischen Gruppen dienten, bot sich den Vereinigten Staaten eine Chance, die deutsche Taktik zu wiederholen, ohne aber die gleichen Fehler zu machen. Der Autor wies ferner darauf hin, dass viele dieser muslimischen Völker auch in Afghanistan lebten und allen Grund hatten, gegen Moskau zu kämpfen.<sup>371</sup>

Alexievs Untersuchung war Teil einer grösseren Diskussion, die im Kampf gegen die Sowjets zur Bewaffnung der Dschihadisten führte. Die Deutschen hatten Pionierarbeit geleistet: Sie hatten den Grossmufti von Jerusalem hofiert, Imam-Schulen eingerichtet und religiöse Führer ernannt, alles mit dem Ziel, muslimische Truppen für ihre Sache zu mobilisieren. Ausserdem hatte die US-amerikanische Regierung ihrerseits einen klaren Präzedenzfall für ihre Unterstützung der heiligen Krieger Afghanistans aufzuweisen: ihre Unterstützung der Muslimbrüder, der Verbündeten des Muftis. Sich hinter Said Ramadan zu stellen bedeutete, mit der urislamistischen Gruppe zu paktieren, von der sich die Mudschaheddin, die Dschihadisten in Afghanistan, inspirieren liessen. Ohne Einsicht in die CIA-Akten ist zwar kein Kausalzusammenhang zwischen München und Afghanistan herzustellen, doch ist es wahrscheinlich, dass die frühere Zusammenarbeit mit der Muslimbruderschaft es dem US-Geheimdienst erleichterte, die afghanischen Dschihadisten zu bewaffnen. Zwei Jahrzehnte später, nach dem n. September 2001, schauten die meisten bei der Suche nach dem Ursprung der Attentate auf Afghanistan. Das war zwar nicht falsch, aber nur wenige erkannten, dass es für Afghanistan ein Vorbild gab: München.

Als sich die Bundesrepublik dem Ostblock annäherte, brauchte sie die Muslime nicht mehr. Mit Mendes Tod endete auch die Überwachung der radikal-islamischen Gruppen. Erst in den 1990er Jahren, als der Aufstieg von al-Qaida und die Zunahme des islamischen Terrorismus den Verfassungsschutz veranlasste, diese Gruppen wieder zu beschatten, unterzog man die Münchner Moschee und deren – inzwischen erwachsenen – arabischen Studenten einer genauen Prüfung.

Während alle anderen also von der Bühne abgegangen waren, blieb eine Gruppe dort: die Muslimbruderschaft. Sie verlor weder das Interesse noch liess ihre Aufmerksamkeit nach. Stattdessen stellte sie den Fuss in die Tür, die der westdeutsche und der amerikanische Geheimdienst einen Spalt weit offenstehen gelassen hatten. Heimlich, still und leise verwandelten sie die Münchner Moschee in ein Basicamp zum Vormarsch auf die westliche Welt.

# MODERNER KRIEG

Solche Frage zu erwidern  
Fand ich wohl den rechten Sinn.  
Fühlst du nicht an meinen Liedern,  
Dass ich Eins und doppelt bin

## 13 DER TRIUMPH DER BRUDERSCHAFT

AM 24. AUGUST 1973 war es endlich so weit: In dem hellen, neuen islamischen Zentrum München rief ein Muezzin zum Gebet. Es war der erste historisch dokumentierte Gebetsruf eines Muezzin in Bayern und die sechste Moschee der Bundesrepublik.<sup>1</sup> Das moderne Gebäude im panislamischen Stil hatte 3 Millionen DM gekostet und besass ein umwerfend schlankes, knapp 35 Meter hohes, von einem goldenen Halbmond gekröntes Minarett. Normalerweise hatte der Balkon des Muezzins am Ende der Wendeltreppe nur symbolische Bedeutung, denn die Muslime wollten ihre deutschen Nachbarn nicht mit öffentlichen Gebetsrufen reizen. Ein mit kobalt- und azurblauen Mosaiksteinen bedecktes Oval aus Stahlbeton, scherzhaft «Atomei» genannt, beherbergte neben dem Gebetssaal auch Tagungsräume, Büros und eine Bibliothek. Der türkisch-deutsche Architekt hatte lange an dem Entwurf gearbeitet, damit das Gebäude ansprechend aussah und trotzdem erschwinglich blieb.<sup>2</sup>

Zur Eröffnung kamen über 200 Würdenträger und Diplomaten, darunter auch viele der einst jungen Studenten, die die Aufsicht über das Projekt vor 15 Jahren übernommen hatten. Wer aber mit der Geschichte der Moschee vertraut war, stutzte über das, was nun geschah. Als nämlich der Moment gekommen war, in dem das Oberhaupt der Moschee dem Hauptsponsor, einem aus der Ferne angereisten Scheich, das Saffianlede-retui mit dem goldenen Schlüssel überreichen sollte, hatte nicht Said Ramadan die Ehre, sondern ein pakistanischer Student. Aber Ramadan war nicht einfach abwesend. Man hatte ihn aus der Gruppe ausschliessen wollen, worauf er dem Projekt empört den Rücken kehrte.

Seinen Zenit hatte Ramadan bereits elf Jahre zuvor erreicht, als, mit seiner Hilfe, die Islamische Weltliga gegründet worden war. Jahrzehntlang

bemühte er sich, alle Muslime der Welt zu vereinen, sie auf eine gemeinsame Sache einzuschwören und dafür eine dauerhafte Institution zu schaffen. In der entscheidenden Sitzung überreichte er König Saud höchstpersönlich den offiziellen Antrag zur Gründung der Islamischen Weltliga. So einflussreich war er damals.<sup>3</sup>

Um dem Islam zur Weltherrschaft zu verhelfen, strebte er die Aufhebung nationaler Grenzen an. Aber wie die Gründungszeremonie zeigte, wurde die Liga von Anfang an von den Saudis finanziert und dominiert. Sie besetzten alle Spitzenpositionen. Auch Muslimbrüder machten nun ihren Frieden mit den Saudis. Schliesslich befand sich in ihrem Land der heiligste Ort des Islam. Und es war reich, es konnte einfach jedes Unternehmen fördern, von Bibliotheken und Schulen bis zu Ausbildungszentren und einer internationalen missionarischen Bewegung. Ausserdem unterstützte das Herrscherhaus einen konservativen islamischen Zweig, der in gewisser Weise der Bruderschaft ähnelte. Viele Muslimbrüder, die in Ägypten verfolgt wurden, fanden Zuflucht in Saudi-Arabien. Fast alle akzeptierten das Geld der Saudis. Nur Ramadan widerstand ihnen hartnäckig, denn er war entschlossen, unabhängig zu bleiben. Er hielt ihnen auch dann stand, als die Saudis ihn massiv bedrängten. So forderten sie 1963, er solle sein Islamisches Zentrum in Genf zur ersten Auslandsniederlassung der Islamischen Weltliga machen. Ramadan weigerte sich und lehnte es auch ab, seine Zeitschrift, *al-Muslimun*, in ein offizielles Organ der Liga umzuwandeln.<sup>4</sup> Der Brief, mit dem er das Geldangebot der Liga zurückwies, enthält in der Datumszeile den fiktiven Ortsnamen «Islamistan» – damit wollte er signalisieren, dass kein Land der Erde ihn und seine Arbeit steuern konnte. Die Saudis kappten nicht sofort die Verbindung. Sie liessen ihm auch vorerst seinen Diplomatenpass als «Sonderbotschafter der Islamischen Weltliga».<sup>5</sup> Später reiste er dann mit einem pakistanischen Pass<sup>6</sup> – wohl ein Zeichen seiner wachsenden Entfremdung von den Saudis.

Mit der Machtverschiebung in der muslimischen Welt rückten die



Studenten von Ramadan ab. Dazu trugen mehrere Faktoren bei, besonders aber finanzielle. Namangani war vielleicht voreingenommen, wenn er sagte, Ramadan führe zwar grossartige Reden, brächte aber wenig zustande, doch hatte er damit nicht ganz unrecht: Wenige, die eine Geldspende versprochen hatten, zahlten tatsächlich. Die grösste Summe hatte ein saudischer Geschäftsmann zugesagt –, weil aber Ramadan mit den Saudis gebrochen hatte, bestand kaum Aussicht, das Geld je zu bekommen. Ramadan war einfach zu kontrovers.

Die Rolle des Brutus übernahm ausgerechnet Ramadans Schützling, Ghaleb Himmat. Nach den Kommentaren einiger Kommilitonen könnte ein Nationenkonflikt dazu beigetragen haben – Himmat war Syrer und Ramadan Ägypter. Syrien beherbergte den zweitgrössten Zweig der Muslimbruderschaft, dessen Kopf, Issam el-Attar, in den frühen 1960er Jahren ins Exil nach Europa gegangen war. Vielleicht hätte Himmat nicht Ramadan, sondern lieber Attar nach München gebracht. (Himmat heiratete später Attars Tochter.) Attar liess sich jedoch in Aachen nieder und gründete dort ein islamisches Zentrum. Andere sehen das eigentliche Problem darin, dass Himmat Ramadans Idealismus nicht teilte. Ramadan hoffte, die islamistische Vision durch Bildung und Lehre zu verbreiten. Himmat dachte politischer und führte dann auch das Zentrum in eine gewalttätige, turbulente Zukunft. «Said Ramadan war ein traditioneller Islamist. Er kannte die Lehren des Imam al-Banna – er lebte in seinem Haus», sagt Kamal al-Helbawy, der in den 1990er Jahren offizieller Sprecher der Muslimbruderschaft war und beide gut kannte. «Vielleicht gab es neue Mitglieder, die politischer waren und sich weniger für Bildung interessierten. Vielleicht schenkten einige Leute den Lehren des Imams al-Banna nicht genug Aufmerksamkeit.»<sup>7</sup>

Mitte der 1960er Jahre hatte Ramadan genug von den Studenten, meint Obeidullah Mogaddedi, ein früher Anhänger Ramadans, der auch nach dessen Weggang im Moscheeverein blieb. «Die [Studenten] widerten ihn an und er sagte: ‚Mit euch will ich nichts mehr zu tun haben‘.»<sup>8</sup>

Nach Himmats Erinnerung hat es sich anders zugetragen. Ramadan sei weder aus nationalistischen Gründen noch wegen der unterschiedlichen Zielsetzung gegangen. Er habe eben nie wirklich eine Hauptrolle in dem Moscheebauprojekt gespielt und sei später zu beschäftigt dafür gewesen: «Er kam nur zu ein paar Versammlungen. Nach einer Weile entschuldigte er sich und sagte, er könne nicht mehr kommen. Ich weiss nicht, warum. Es war ihm zu viel, sich in München für uns einzusetzen.»<sup>9</sup>

Bevor Ramadan 1966 München endgültig verliess, wies er Faisal Yazdani, den jungen Pakistani, der sein Nachfolger wurde, darauf hin, dass er von politischen Opportunisten umgeben sei. Halb im Scherz warnte er ihn vor politischen Intrigen und vor den Arabern, die sich den übrigen Muslimen überlegen fühlten: «Du wirst die Araber schon noch kennenlernen.»<sup>10</sup>

Zunächst schien alles wie verhext. Mit Ramadan verloren die Studenten einen erfahrenen Organisator. Sie hatten keine Ahnung, wie man Geldmittel auftreibt, und konnten sich Reisen zur Sponsorenanwerbung nicht leisten. Auch der Austritt der Ex-Soldaten aus dem Zentrum legte sie lahm. Mendes Männer waren eine Garantie für ein kostenloses Grundstück gewesen, und die Gemeinnützigkeit brachte steuerfreie Spenden. Beides entfiel nun. Zwei Jahre lang versuchten die Studenten erfolglos, um Spenden zu werben. Dann kam ihnen Faisal Yazdani zu Hilfe.<sup>11</sup> Ramadan hatte ihn 1960 gebeten, bei der Moscheebau-Kommission mitzuarbeiten, weil er in ihm einen fähigen Idealisten sah. Yazdani stammte aus einer guten Familie mit ausgezeichneten Beziehungen zur muslimischen Welt. Als Internationalist wollte Ramadan wahrscheinlich nicht, dass das Projekt von Arabern dominiert würde. Er traf eine kluge Wahl; der junge Mann widmete sich der Sache aus vollem Herzen. Sein Vater hatte ihn nach Deutschland zum Medizinstudium geschickt, aber er gab sein Studium zugunsten der Moschee auf und wurde nach Ramadans Rücktritt 1965 Vorstandsvorsitzender der Islamischen Gemeinschaft in Süddeutschland e.V. (wie die Moscheebau-Kommission jetzt hiess). Sein

Vater, ein erfolgreicher pakistanischer Geschäftsmann, sorgte dafür, dass Yazdani beim pakistanischen Botschafter der Bundesrepublik Deutschland und über ihn auch bei den Botschaften anderer muslimischer Länder eingeführt wurde. Auf deren Protest hin übte das Auswärtige Amt Druck auf Bayern aus, dem Verein den steuerbefreiten Status zu gewähren.<sup>12</sup> Dieses Privileg brachte über die nächsten 35 Jahre einen Wert von mehreren zehntausend DM ein.

Als die Studenten schliesslich genug Geld zusammen hatten, kauften sie ein Grundstück am Stadtrand von München und beauftragten einen Architekten. Die Qualität des Grundstücks liess allerdings zu wünschen übrig. Aufgrund des hohen Grundwasserspiegels würde der Keller der Moschee unter Wasser stehen, was kostspielige Änderungen erforderte. Doch sie kamen voran. 1967 wurde der Grundstein gelegt, und der pakistanische Botschafter hielt eine Rede.<sup>13</sup> Die Fertigstellung schien nahe.

Dann folgte die nächste Krise. Yazdanis wichtigste Geldquelle war das Königreich Libyen. Himmat hatte über die Muslimbruderschaft dorthin Kontakte, und man erwartete, dass der Königshof das Projekt finanzierte. Die Fundamente wurden gelegt, die Betonmauern errichtet und sogar schon die Heizungsrohre und Heizkörper installiert. Dann allerdings beendete Moammar al-Gaddafi mit seinem Staatsstreich 1969 die libysche Monarchie und drehte den Geldhahn zu. Die Moschee blieb Betonhülle. Wind und Wetter ausgesetzt, begannen die Rohre zu rosten. In seiner Verzweiflung wandte sich Yazdani wieder an die libysche Botschaft und forderte das versprochene Geld. Der Botschafter sandte seinen Sekretär nach München, damit dieser sich ein Bild vor Ort machte. Gaddafi, der bestrebt war, sein Image in der muslimischen Welt aufzupolieren, erklärte sich bereit, die noch ausstehenden eineinhalb Millionen DM zu zahlen. Ab 1971 flossen die Gelder wieder und zwei Jahre später wurde die Moschee eröffnet.

Wieder einmal in München trafen sich wenige Monate nach der Eröffnung die Mitglieder der Islamischen Gemeinschaft in Süddeutschland. Auf dieser Sitzung wurde das Schicksal der Moschee für die nächsten Jahrzehnte besiegelt. Sie befand sich nun fest in der Hand des politisch expansionistischen, von den Saudis finanzierten Flügels der Muslimbruderschaft – mit anderen Worten: in Himmats Hand. Wie bei jeder halbjährlichen Vereinssitzung war der wichtigste Punkt auf der Agenda die Wahl des Vorsitzenden. Da Yazdani seit 1965 den Vorsitz hatte, galt seine Kandidatur als sicher. Ausserdem hatte er, zusammen mit Achmed Schmiede – dem deutschen Konvertiten, den Ramadan 1962 zur Gründung der Islamischen Weltliga mitgenommen hatte –, fast alle Mittel für die Moschee organisiert.

Yazdani war jedoch gar nicht anwesend.<sup>14</sup> Sein Vater war erkrankt und Yazdani war zu ihm nach Pakistan gefahren. In seiner Abwesenheit verbreitete jemand das Gerücht, dass er sich an dem Projekt bereichert habe.<sup>15</sup> Diese Anschuldigung erwies sich später als unbegründet und wurde fallengelassen. Alle wichtigen Auftragnehmer waren direkt von der libyschen Botschaft bezahlt worden, weshalb es sehr schwer gewesen wäre, Geld abzuzweigen. Aber die Gerüchte der arabischen Splittergruppe, die gegen ihn mobil machte, schwächten Yazdani. Genau wie ein Jahrzehnt zuvor, als die arabischen Studenten die Emigranten hinausgedrängt hatten, war es eine umstrittene und knappe Wahl. Die Araber stellten zwei Kandidaten auf, Himmat und einen Ägypter. Nach der ersten Runde bekam keiner der Kandidaten die Zweidrittelmehrheit. Dann liess der Ägypter Himmat den Vortritt, und weil sich die Araber geschlossen hinter ihn stellten, gewann er. Als Yazdani davon erfuhr, war er am Boden zerstört.

«Ich muss sagen, ich bin glücklich über den Bau der Moschee», sagt Yazdani. «Aber manchmal bin ich noch immer ein wenig enttäuscht, wie sich alles entwickelt hat. Das Ganze war nicht so idealistisch, wie ich dachte.» Ein Problem sei die Übermacht der Araber. «Ich sprach mit

ihnen darüber, verschiedene Muslime zuzulassen, aber das wollten sie nicht. Sie wollten nur eine Gruppe: Araber.»<sup>16</sup>

Die Araber verbündeten sich gegen einen Pakistani, um diesen zu vertreiben – das klingt wie die Verschwörungstheorie eines schlechten Verlierers. Vielleicht sind die Ähnlichkeiten mit der Vertreibung der zentralasiatischen Ex-Soldaten zufällig. Aber die Ereignisse im folgenden Jahr bestätigen die Ausgrenzungspolitik der Araber. 1974 legten 100 türkische «Gastarbeiter» Beschwerde bei der Islamischen Gemeinschaft ein. Die Türken behaupteten, ihnen und anderen werde hartnäckig die Mitgliedschaft verweigert, obwohl in der Vereinssatzung festgelegt sei, dass «jeder Muslim Mitglied sein kann, der den Zweck und die Ziele der Gesellschaft unterstützt». Genau dies taten die Türken aber. Sie hatten den Bau der Moschee unterstützt und wollten sich nun aktiv an der Gemeinde beteiligen. Auch der Architekt der Moschee sei ja Türke.<sup>17</sup> Aber der Verein stimmte gegen den Beitritt der Türken, mit der Begründung, dies würde dem Zusammenhalt schaden.

1975 versuchten die Türken es erneut, diesmal unterstützt von Yazdani, der noch formell Mitglied der Moschee war. Aussenstehende waren bei der Sitzung nicht zugelassen. Yazdani bat darum, dass jeder, der sich auf dem Grundstück der Moschee befand, an der Versammlung teilnehmen dürfe – viele Türken waren in der Hoffnung gekommen, die exklusive Araberpartei zu stürmen, und Yazdani hoffte auf eine Solidaritätsbekundung. Doch Himmat und seine Anhänger bestanden auf einer geschlossenen Sitzung. Dort beschuldigte Yazdani die Muslimbruderschaft, die Moschee an sich gerissen zu haben. Als lächerlich stellten dies Himmat und seine Anhänger laut Sitzungsprotokoll hin. Yazdani habe keinerlei Beweise. Danach stimmten sie darüber ab, Yazdani aus dem Verein auszuschliessen. Fortan hielt Yazdani sich von der Moschee fern und arbeitete als Übersetzer bei Gericht.

Nach Yazdanis Hinauswurf wandte sich der Moscheeverein erneut wieder der Frage des Beitritts der Türken zu. Die draussen Wartenden waren sogenannte Gastarbeiter – Teil einer neuen, beispiellosen muslimi-

schen Einwanderungswelle in Europa. Man habe ihnen gesagt, dass sie an der Versammlung teilnehmen könnten. Es gab nur wenige Moscheen in Deutschland; die meisten Gebete und Gottesdienste mussten in kleinen, von den Migranten gemieteten Räumen abgehalten werden. Die Leute wollten zu gern einer echten Moschee im osmanischen Stil, mit Kuppel und Minarett, angehören. Nach Meinung der Türken sollte die Islamische Gemeinschaft in Süddeutschland, die sich inzwischen um zwei Moscheen, eine in Nürnberg und eine in Ulm, erweitert und ihren Namen deswegen geändert hatte, nun eine breitere Basis erhalten als nur die paar Dutzend Araber, die das Projekt seit 15 Jahren leiteten.

Der Vorstand lehnte die Bitte ab. Aber nicht nur das. Um die Mitgliedschaft einzuschränken, änderte er auch die Satzung. Es sollte nun zwei Klassen geben: eine einfache Mitgliedschaft für Moscheebesucher und eine besondere für Stimmberechtigte. Aufgrund dieser Entscheidung konnten die Türken zwar beten und Geld spenden, aber nicht mitbestimmen.<sup>18</sup> Auf bitter-ironische Weise spiegelt sich darin ihre Rolle in der deutschen Gesellschaft wider: Gastarbeiter, aber nicht Vollmitglieder.

Das offizielle Sitzungsprotokoll besagt, dass die Gruppe klein bleiben wolle, um leichter Massnahmen treffen und diese bei Bedarf auch sofort umsetzen zu können. Obwohl der Verein inzwischen «Islamische Gemeinschaft in Süddeutschland» hiess und deren Mitglieder aus ganz Süddeutschland kamen, nahmen an dieser Sitzung 41 Mitglieder teil, also ungefähr die gleiche Anzahl wie ein Jahrzehnt zuvor, als der Verein noch Moscheebau-Kommission hiess und sich allein auf die Münchner Moschee konzentrierte. Es war immer noch die gleiche Führungsriege.

In den nächsten 25 Jahren wusste Himmat diesen Zusammenhalt gut zu nutzen und er führte das Islamische Zentrum München auf einen abenteuerlichen Weg. Es entwickelte sich schliesslich zu einer nationalen Organisation, schlug Brücken über den Atlantik und legte den Grundstein für europäische Organisationen, die bis heute dafür sorgen, dass im Westen der Islam der Bruderschaft dominiert.

Die Moschee wird später einen Bombenanschlag überstehen, sie wird als Anlaufstelle für den Dschihad dienen und junge Muslime für den Kampf in Bosnien rekrutieren. Ihre Mitglieder wird man später wegen Terrorismus anklagen und Himmat mit der Beschuldigung, al-Qaida zu finanzieren, zum Rücktritt zwingen.

Doch bevor all dies geschah, fand Himmat einen Partner, der seine Schwächen ausglich. Himmat lebte wie ein Einsiedler weit weg von der Moschee und erschien selten in der Öffentlichkeit. Fotos von ihm sind nur schwer zu finden, die meisten Interview-Anfragen lehnte er ab. Youssef Nada war das ganze Gegenteil: auffällig, extrovertiert und medienfreudig. Er war einige Jahre älter, ein Veteran-Muslimbruder, der der Moschee Geld und Himmat wertvolle internationale Kontakte, auch zur Bruderschaft in Ägypten, vermittelte. *Ramadan war der Visionär, Himmat das formelle Oberhaupt und Nada der Macher*, der Mann, der Menschen und Geld zusammenbrachte.<sup>19</sup>

Youssef Nada war der Bruderschaft schon in jungen Jahren beigetreten, in seiner Heimatstadt Alexandria am Nildelta, derselben Gegend, aus der auch der Gründer der Bewegung, Hassan al-Banna, stammte. Als Kind hatte Nada die Strassenkämpfe zweier jugendlicher Banden miterlebt. Der Jugendverband der Bruderschaft – den Pfadfindern nicht unähnlich – schritt ein und löste den Konflikt. Dieser Gruppe trat Nada 1948, im selben Jahr, in dem al-Banna ermordet wurde, bei. Er wurde Mitglied, weil er in der Bruderschaft einen Weg zur nationalen Rettung sah. 1954 verbot Nasser die Bruderschaft und verfolgte jeden, der mit ihr zu tun hatte. Viele Muslimbrüder flohen. Im Gegensatz zu Ramadan, der dieser Welle von Verhaftungen entkommen konnte, hatte Nada kein Glück. Mit 23 Jahren wurde er verhaftet und für mehrere Jahre ins Gefängnis geworfen. «Ich wurde Zeuge, wie andere Gefangene gefoltert wurden. Man fügte ihnen Verbrennungen zu, gab ihnen Elektroschocks. Sie wurden in Eisbäder gesteckt, ausgepeitscht, mit dem Kopf nach unten aufgehängt und von Hunden gehetzt», erzählt Nada. Im Gefängnis lernte er viele An-

führer der Muslimbruderschaft kennen, und diese Bindungen dauerten für den Rest seines Lebens.<sup>20</sup>

Nach der Haft konzentrierte er sich zunächst auf seine Arbeit in der familieneigenen Molkerei. Aber das Leben unter Nasser war ihm unerträglich. Wegen des Verbots der Bruderschaft, der er nach wie vor nahe stand, fühlte er sich ständig überwacht. Er wollte ausser Landes und ging 1960 nach Österreich, um die Käseherstellung zu erlernen und dieses Handwerk später in Ägypten einzuführen. Er gründete auch eine Firma, die Käse nach Ägypten exportierte. In Österreich nahm Nada bald Kontakt zu Muslimbrüdern im Exil auf, die ihm von den Studenten in München erzählten. Noch im selben Jahr fuhr er zu Bayram, dem Fest am Ende des Fastenmonats, nach München zu ihnen.

Hier begegnete er zum ersten Mal Himmat. Zuerst trafen sie sich nur selten. Nada fuhr hin und wieder nach München, gehörte aber nicht wirklich zur Gruppe. Seine Besuche wurden noch seltener, als er anfangs, sonderbare Geschäftsbeziehungen mit Libyen anzuknüpfen. «Dort [in Libyen] pflegten Studenten Thunfisch-Sandwiches zu essen. Ich überzeugte sie davon, dass sie Käse essen sollten. Käse ist sauberer als Thunfisch. Man schmirt damit kein Öl auf die Bücher.» Nada packte seine Sachen zusammen und zog nach Tripolis. Von dort aus organisierte er Gelder zur Finanzierung der Münchner Moschee.

So sehr habe der libysche Königshof seinen Rat geschätzt, erzählt Nada, dass er ihn bat, als landwirtschaftlicher Berater zu bleiben. «Ich sagte zu.» Er bekam sogar die Erlaubnis, Baumaterialien aus Österreich zu importieren. Wie die meisten seiner erfolgreichen Unternehmen, hatte er sich mit Hilfe guter Kontakte ein Monopol geschaffen. Mit Gaddafis Staatsstreich 1969 lösten sich diese Kontakte in Luft auf. Nada floh. Er behauptet, man habe ihn aus dem Land schmuggeln müssen, weil er der Monarchie so nahegestanden habe. Er floh zunächst nach Tunis, dann nach Griechenland und schliesslich nach Deutschland. Da nun sein Geschäft ruiniert war, erlitt er einen Nervenzusammenbruch und ging nach



Wiesbaden in eine Klinik. Während dieses Aufenthalts entwickelte sich eine enge Freundschaft zu Himmat in München. Nada beschloss, in Europa zu bleiben, und machte sich auf die Suche nach einem festen Wohnsitz. Diesen fand er in Campione d' Italia, einer italienischen Enklave in der Schweiz nahe dem Luganer See. Inzwischen waren Nada und Himmat untrennbar miteinander verbunden. Himmat legte Nada nahe, der Islamischen Gesellschaft Süddeutschland beizutreten, was dieser 1971 dann auch tat. Bald zog auch Himmat nach Campione und wohnte nur ein paar Häuser von Nada entfernt.

Von hier aus fuhr er 1973 zu der Vereinssitzung, bei der er dem öffentlichen Hinauswurf Ramadans zustimmte.<sup>21</sup> Und von hier aus leitete er in den nächsten drei Jahrzehnten auch die Moschee inklusive ihres ständig wachsenden Netzwerks islamischer Zentren in Deutschland.

Nada trug mit dazu bei, die Moschee in das saudi-arabische Netzwerk der Bruderschaft zu überführen. Er unterhielt weiterhin enge Beziehungen zur Bruderschaft in Ägypten und fungierte nach seiner Aussage jahrzehntelang als deren inoffizieller Aussenminister. Ob das wahr ist, lässt sich kaum feststellen; tatsächlich reiste er für die Bruderschaft während der islamischen Revolution in den Iran und zu den Mudschaheddin nach Afghanistan. Nada wollte Frieden mit den nationalen Regierungen schliessen. Er hatte ehrgeizige Geschäftspläne, die die Kooperationsbereitschaft der Behörden erforderten und keinen Konflikt vertrugen. In diesem Sinne war Nada das Gegenteil von Ramadan, der keine Auseinandersetzung mit Regierungen scheute. Andererseits gab er sich revolutionärer als Ramadan. Während dieser isoliert und von allem abgeschnitten in Genf verharrte, befand sich Nada mit seinen frenetischen geschäftlichen und diplomatischen Aktivitäten mitten im Strom der islamistischen Weltrevolution. Die Ehe zwischen dem Geld der Saudis und der Ideologie der Muslimbruderschaft bereitete den Boden für die Verbreitung des Islamismus, nicht nur in der muslimischen Welt, sondern auch im Westen – mit Nada, Himmat und dem islamischen Zentrum München als Epizentrum.

## 14 ÜBER DIE GRENZEN VON MÜNCHEN HINAUS

ROSTIGE FENSTERGITTER, ABBLÄTTERNDE Wandfarbe – ein typisches Wohnhaus im bürgerlichen Kairo, bis auf die beiden Polizeiautos, die davor parken. Die Polizisten beobachten Passanten, die eine ganz bestimmte Wohnung betreten und verlassen: das Hauptquartier der Muslimbruderschaft.

Die 1954 verbotene Muslimbruderschaft ist in Ägypten nach wie vor illegal, wird aber toleriert. Es gibt sporadische Razzien, aber die Mitglieder dürfen sich treffen und Positionspapiere herausgeben. Erlaubt ist ausserdem, Kandidaten für das Parlament aufzustellen; bei den Parlamentswahlen 2005 gewann die Bruderschaft fast 20 Prozent der Stimmen. Ausländische Regierungen rechnen damit, dass in Ägypten, wo Diktaturen ein halbes Jahrhundert lang die organisierte Opposition systematisch vernichtet haben, die Bruderschaft die letzte verbliebene, wirklich unabhängige Gruppe darstellt, die noch von Bedeutung ist. Während ihre Botschaft der religiösen Erneuerung einst abgelehnt wurde, schenkt die ägyptische Regierung ihr mittlerweile immer mehr Gehör, weil sie in der Unterstützung des Islam eine Möglichkeit zur Legitimierung ihrer Herrschaft erkennt. Die Bruderschaft ist einfach zu einflussreich, um sie vollständig abzuschaffen.

In der Wohnung kommt die Militanz der Gruppe zum Ausdruck. Bilder von Märtyrern hängen an der Wand, wie zum Beispiel von Scheich Ahmed Jassin, dem 2004 durch einen Raketenangriff Israels getöteten Hamas-Gründer. Junge Männer kommen und gehen, bringen Berichte und nehmen Botschaften an Tausende von Zellen mit, die über das Land verstreut sind. Das Sagen hat hier Mahdi Akef, der «oberste Führer» der Muslimbruderschaft.<sup>22</sup> Der kleine zartgliedrige Mann, Jahrgang 1928, ist seit 1939, als er Hassan al-Banna sprechen hörte, Mitglied der Muslim-

bruderschaft. Sein Büro befindet sich im Schlafzimmer. Es ist vollgestopft mit einem Schreibtisch, zwei Sofas und der allgegenwärtigen islamischen Weltkarte, bei der die Länder je nach Anteil der muslimischen Bevölkerung mehr oder minder stark eingefärbt sind und deren Ränder die Bilder von berühmten Moscheen schmückt – wie jene Karte, die ich in der Londoner Buchhandlung entdeckt hatte. «Von diesem kleinen Ort aus regieren wir den Islam in der ganzen Welt», sagt Akef, eine Übertreibung, die aber bei einem Mann, der solche eine einflussreiche Gruppe leitet, verständlich ist.

Wie Himmat und Nada gehört auch Akef zu dem Flügel der Bruderschaft, der mit dem Staat Frieden schliessen möchte. Im Gegensatz zu Ramadan oder radikaleren Theoretikern will Akef erreichen, dass die Bruderschaft von Regierungen akzeptiert wird und am politischen System teilhat. Er wolle auch das islamische Recht, die Scharia, über Ägypten verhängen; aber Schritt für Schritt, um die Unterstützung von der Basis her aufzubauen, statt sie, wie im Iran, von oben her einzuführen. Wie viele Veteranen der Bewegung verbrachte Akef lange Zeiten im Gefängnis, in seinem Fall sind es alles in allem 23 Jahre: die ersten 20 von 1954, als die Bewegung verboten wurde, bis 1974, als Präsident Anwar as-Sadat die Amnestie für alle Muslimbrüder verkündete, und dann noch drei weitere Jahre, von 1996 bis 1999, unter Hosni Mubarak, Sadats Nachfolger, der die Bruderschaft in regelmässigen Abständen drangsaliert.

Nach seiner Freilassung 1974 vernetzte Akef sich schnell mit anderen Pragmatikern aus der Bewegung, so mit B. Youssef Qaradawi, dessen Fernsehsendungen und Bücher inzwischen in der ganzen muslimischen Welt bekannt sind. Akef identifiziert sich mit einer von Sadat zur Veröffentlichung zugelassenen Zeitschrift: *Al Da'wa* kommentiert aktuelle Ereignisse nach vier Grundprinzipien: antisemitisch, antichristlich, antikommunistisch und antilaizistisch. Da sie jedoch nicht die Regierung angriff, fand sie die Unterstützung kapitalstarker Leute, die Nassers und Sadats Gefängnissen entkommen waren und sich in Saudi-Arabien niedergelassen hatten. Diese Zeitschrift steht exemplarisch für eine Erneuerung

innerhalb der Muslimbruderschaft: Man schwächte ganz pragmatisch die gewalttätige Rhetorik gegen den Staat ab, um für ihn akzeptabler zu sein. Zu diesen «Neomuslimbrüdern», wie der Islamwissenschaftler Gilles Kepel diese Strömung nennt, gehörten auch Himmat und Nada.<sup>23</sup>

Akefs Ziel war unter anderem, die Organisationsstrukturen wiederherzustellen, die durch das Verbot der Bruderschaft und das Exil ihrer wichtigsten Mitglieder beschädigt waren. Dafür war eine sorgfältige Basisarbeit notwendig, die der Muslimbruderschaft einen phänomenalen Erfolg einbrachte und sie zur einflussreichsten politischen Bewegung Ägyptens machte. Zusätzlich sorgte Akef für die Errichtung eines ausgeklügelten internationalen Organisationsnetzwerks, gegen das einzelne Despoten wie Nasser nichts ausrichten konnten. Dabei stiess er auf Himmat und Nada in München.

Akef lebte von 1984 bis 1987 in München. Das war kein Zufall, denn die Jahre nach Sadats Ermordung im Jahre 1981 waren besonders hart. Das Islamische Zentrum München bot Akef Zuflucht und stellte ihn als Oberimam an. Während Himmat von seinem Haus in Campione d'Italia aus die rechtlichen Dinge regelte, kam Akef seinen Aufgaben als spirituelles Oberhaupt nach. «Die Muslimbruderschaft hat ein grosses islamisches Zentrum in München», sagt er, mit Blick auf die Weltkarte.

In München war Akef glücklich. Er hatte Sportpädagogik studiert und konnte in München fast täglich Schwimmen gehen. Sogar mit Deutschen sei er geschwommen, gegen die er nichts habe, sagt er; allerdings werfe er ihnen vor, die Moschee neben eine Müllhalde und Abwasserkläranlage gebaut zu haben. Dafür seien nicht die Studenten, sondern Vorurteile der Deutschen verantwortlich: «Es war der einzige Ort, den die Regierung genehmigt hätte.» Schliesslich wurde das Gelände durch eine kostspielige staatliche Massnahme, bei der auch Jogging- und Radwege angelegt wurden, saniert. Darin sieht Akef einen weiteren Triumph für die Bruderschaft. «Wir haben diese Müllkippe verschönert, jetzt ist hier alles voller Bäume», sagt Akef, und fährt nach einer Pause fort: «Es ist eine der

schönsten Gegenden Deutschlands.» Ganz abgesehen von seinem Beitrag zur Stadtentwicklung verhalf Akef dem organisierten Islam zu einem beispiellosen Aufstieg in Europa.

Nur wenige Monate vor der Eröffnung der Münchner Moschee 1973 trafen die islamischen Kulturzentren und Einrichtungen Europas zum Zweck der Vernetzung gleichgesinnter Gruppen in London zusammen.<sup>24</sup> Daran nahmen auch mehrere Dutzend Aktivisten teil, unter ihnen Himmat, das soeben ernannte Oberhaupt der Islamischen Gemeinschaft in Süddeutschland. Da Saudi-Arabien den organisierten Islam dominierte, war der Vorsitzende ein Saudi. Zusammen mit Khurshid Ahmad, einem einflussreichen pakistanischen Aktivisten, wurde Himmat in den Verwaltungsrat gewählt. Die Errichtung dieses europäischen Netzes gelang nicht auf Anhieb. Aber es war ein erster Schritt.

Der Erfolg stellte sich vier Jahre später im Jahr 1977 ein, bei einer Versammlung in Lugano, unweit des Wohnsitzes von Himmat und Nada.<sup>25</sup> Nada begrüßte die Teilnehmer; viele kannte er schon persönlich oder kam später mit ihnen ins Geschäft. Einer der imposantesten war Qaradawi, der damals für die Zeitschrift *Al Da'wa* arbeitete. Inzwischen weithin bekannt als geistlicher Führer der Bruderschaft, hatte er bereits in der 1950er Jahren eine wichtige Rolle gespielt. So erinnert sich Nada, wie er 1955 zusammen mit den anderen Brüdern im Gefängnis sass und ihre Wärter ihnen erlaubten zu beten. Er habe seinen Ohren nicht getraut, als der Gebetsruf ertönte, erzählt er: «Es war das erste Mal, dass ich ihn im Gefängnis hörte. Der Vorbeter war Qaradawi.»

Weit weg von solchen Querelen begann die Versammlung am Luganer See mit dem mühsamen Wiederaufbau der Bruderschaft. In Europa, geschützt durch Gesetze und Institutionen, hatten sie die Freiheit, dauerhafte Strukturen zu errichten. Die erste war das *International Institute of Islamic Thought* (HIT). Es sollte die theoretischen Grundlagen für die Verbreitung des Islamismus im Westen schaffen. Das Institut organisiert Konferenzen, auf denen die Führer der Bruderschaft und ähnlicher Grup-

pen die Möglichkeit haben, zusammenzukommen und Ideen auszutauschen. Ausserdem veröffentlicht es Artikel und Bücher, die die Vision eines globalen Aufstiegs der islamistischen Philosophie nähren. Ein Jahr nach Lugano wurde bei einer erneuten Zusammenkunft in Saudi-Arabien entschieden, auch in den USA eine Filiale des IIIT zu eröffnen. Ismail al-Faruqi, ein führender islamischer Theoretiker, der auch an der Sitzung in Lugano teilgenommen hatte, wurde angewiesen, das Zentrum in Pennsylvania einzurichten, in der Nähe der Temple University, wo er eine Professur innehatte.<sup>26</sup>

Zwei weitere Teilnehmer der Luganer Versammlung wurden für die Ausbreitung der Bruderschaft in den Vereinigten Staaten wichtig: Jamal Barzinji und Ahmad Totonji. Als Faruqi 1980 das IIIT eröffnete, unterschrieb Barzinji die offizielle Eintragung.<sup>27</sup> Beide hatten enge Verbindungen zu Nada; Barzinji arbeitete seit 1978 für fünf Jahre in einem von Nadas Unternehmen.<sup>28</sup> Auch Hisham Altalib, ein weiterer treuer Anhänger, arbeitete für Nada<sup>29</sup> der dessen Mitgliedschaft in der Islamischen Gemeinschaft Deutschland sponserte.<sup>30</sup> Während einer Sitzung, die 1978 im Islamischen Zentrum München stattfand, schlug Nada Altalib als stimmberechtigtes Mitglied der Moschee vor, obwohl dieser gar nicht in München, ja noch nicht einmal in Europa ansässig war.

Alle drei, Totonji, Barzinji und Altalib, kamen aus dem Irak, hatten in Grossbritannien Maschinenbau studiert und gingen in den frühen 1960er Jahren in die USA.<sup>31</sup> 1962 war Totonji Mitbegründer der *Muslim Student Association*, der ersten Organisation der Muslimbrüder in den Vereinigten Staaten.<sup>32</sup> Die Teilnahme der beiden Männer an der Versammlung in Lugano ist daher als Zeichen zu werten, dass die Bruderschaft zu ihrem Standbein in Europa ein zweites in den USA errichtete und ihre transatlantischen Beziehungen verstärkte. Hinzu kommt, dass auch Nada einige Jahre in den Vereinigten Staaten lebte, wo zwischen 1978 und 1982 auch drei seiner Kinder geboren wurden.<sup>33</sup> Dort in Indianapolis verwandelten Barzinji, Totonji und andere die Studentengruppe in eine nationale Bewe-

gung. In vielerlei Hinsicht ahmten sie Nadas und Himmats Pionierarbeit in Deutschland nach, indem sie nach dem gleichen Rezept voringen: Man bilde eine Studentengruppe, nehme das Geld der Saudis sowie die Ideologie der Muslimbruderschaft und gründe dann mit deren Hilfe eine Organisation auf nationaler Ebene. Wie auch schon in München organisierte Nada die Finanzierung der Indianapolis-Zentrale.<sup>34</sup>

Bald erhob sich auf dem etwa 17 Hektar grossen Gelände eine Moschee, eine Schule, Wohnungen, eine Sporthalle und eine Bibliothek mit einem Bestand von 80'000 Bänden.<sup>35</sup> Seit den 1980er Jahren befinden sich hier die Zentralen des *North American Islamic Trusty* der *Muslim Students Association* und der neuen nationalen Vereinigung der *Islamic Society of North America* (ISNA).<sup>36</sup>

In der Zwischenzeit gewann das Islamische Zentrum München weiter an Bedeutung. Das Zentrum wurde 1982 in «Islamische Gemeinschaft Deutschland» umbenannt, um ihrem bundesweiten Einfluss Rechnung zu tragen. Hier befand sich nun das Hauptquartier einer nationalen Vereinigung, die das Sagen über zahlreiche Moscheen und Kulturzentren hatte. Deren genaue Zahl geht aus den Archivdaten der frühen 1980er Jahren nicht hervor, aber es gab Niederlassungen in allen grossen deutschen Städten.

Dank ihrer internationalen Bedeutung konnte die Gruppe immer mehr Mitglieder aus dem Ausland rekrutieren. Dabei bot sie die Mitgliedschaft in der Münchner Moschee als eine Art Ehrenabzeichen an. Nur wenige Jahre nachdem man einen Pakistani hinausgeworfen und den Beitritt der Türken als ordentliche Mitglieder abgelehnt hatte, akzeptierte man nun auch Nichtaraber – mit dem Unterschied, dass es sich bei diesen um berühmte islamistische Aktivisten handelte, und nicht um einfache Gläubige. Einer dieser Neuen war zum Beispiel Khurshid Ahmad. Er hatte an der Londoner Versammlung 1973 teilgenommen und war der wichtigste europäische Repräsentant der *Jamaat-e-Islami*, des südasiatischen Zweigs der Muslimbruderschaft. Die zweite wichtige Person ist Issam al-Attar.<sup>37</sup> Dieser charismatische Leiter des syrischen Zweigs der Muslim-

bruderschaft zog in den frühen 1960er Jahren nach Belgien und 1968 nach Aachen. An diesen Beitritten wird deutlich, wie fähig die islamistische Bewegung ist, den Islam zu internationalisieren und die ethnischen Spaltungen innerhalb der muslimischen Welt zu überbrücken.

Trotz ihrer ideologischen und persönlichen Differenzen überwogen zwischen Himmat, Attar und Ahmad in Europa die Gemeinsamkeiten weit mehr, als es anderswo der Fall gewesen wäre. Als Minderheit in christlichen Ländern bildeten sie aus ihrer Sicht die Vorhut einer neuen islamistischen Welle im Westen. Natürlich brauchten sie dafür weder in München zu leben noch mit der Moschee dort etwas zu tun haben. Die Moschee diente ihnen nur als Vehikel für ihr Machtstreben. In Deutschland mussten sie sich nicht mehr aufhalten. So schickte Himmat 1982 das Sitzungsprotokoll von seiner Villa mit Blick auf den Luganer See per Einschreiben nach München.

Wie Akefs Büro in Kairo wirkt auch das Zentrum all dieser sorgfältigen Bemühungen um den Bau eines Institutionsnetzwerks ein bisschen enttäuschend. Der europäische Hauptsitz der Bruderschaft befindet sich im Markfield Conference Center, einem ehemaligen Ausbildungszentrum für Krankenwagenpersonal am Stadtrand von Markfield, einer verschwindend kleinen Schlafstadt mit einer Kirche und drei Kneipen in der Nähe von Leicester, der verblichenen Textilfabrikenstadt zwei Autostunden nördlich von London. Weit entfernt von Europas grossen islamischen Zentren sieht dieses hier wie ein kleiner Universitätscampus aus, mit hügeligen Rasenflächen, Wohnheimen, Hörsaal und Buchhandlung. In einem der Gebäude befindet sich die Föderation der Islamischen Organisationen in Europa und dessen Leiter, Ahmed al-Rawi.<sup>38</sup>

Geboren wurde Rawi 1947 in einer irakischen Kleinstadt gleichen Namens. Die Bruderschaft, deren Mitglieder als besonders progressiv galten, war ein wichtiger Teil der dortigen Gemeinde. In einem Interview sagte Rawi, er habe sich früher als Mitglied der Bruderschaft betrachtet, obwohl



er ihr, wie er betont, nie offiziell beirat. Die in den späten 1960er Jahren aufkommende Militärdiktatur verwandelte den Irak zunehmend in ein unwirtliches Land, weswegen Rawi 1975 nach Grossbritannien ging, um Tragwerksplanung zu studieren. Er promovierte in Dundee und zog dann nach Loughborough, einer Stadt in der Nähe von Markfield. Als einer der treibenden Kräfte der Bruderschaft in Grossbritannien und Europa seit 30 Jahren durfte er den Sitz der Föderation bestimmen und gibt sich alle Mühe, seine Wahl zu rechtfertigen: «Hier in den Midlands», äussert er, «sind wir mittendrin. Wir haben einen Flughafen. Der Ort liegt gar nicht so abseits, wie es scheint.»

Es gibt noch einen weiteren Grund. Das Markfield Conference Center gehört der *Islamic Foundation*, deren Gründer und Organisatoren der pakistanischen *Jamaat-e-Islami* nahestehen. Diese Stiftung zur Förderung des interreligiösen Dialogs besuchte sogar Prinz Charles. Das geschah allerdings, bevor allgemein bekannt wurde, dass die Stiftungsdozenten die terroristische Hamas unterstützen und dass ihre Buchhandlung mit Klassikern der islamistischen Literatur bestückt ist, wie zum Beispiel Sayyid Qutb, Harun Yahya und natürlich Youssef Qaradawi, dem allgegenwärtigen geistlichen Führer der Bruderschaft. In dieses geistige Umfeld passt auch Rawi. Wie Qaradawi glaubt er, Selbstmordanschläge seien gerechtfertigt, solange sie gegen israelische Juden gerichtet sind – sogar, wenn es sich bei den Opfern um Kinder handelt. Qaradawi begründet dies ausdrücklich damit, israelische Kinder würden irgendwann erwachsen sein und seien folglich Freiwild. Rawi hat Petitionen zur Duldung von Selbstmordanschlägen in Israel unterzeichnet und behauptet, westliche Soldaten seien in seiner Heimat angemessene Ziele für Selbstmordattentäter.

Auch in Rawis kleinem Büro dominiert die obligatorische islamistische Weltkarte mit den Schattierungen für den muslimischen Bevölkerungsanteil. Rawi ist klein, gepflegt, mit silbernem Bart und leuchtenden, freundlichen Augen. Noch immer mit der englischen Sprache auf Kriegsfuss, zuckt er mit den Schultern und betont die nationale Seite seiner Po-

sition: «Es ist kein Selbstmord. Jeder kann im Allgemeinen zustimmen, dass sie ein Recht haben, Widerstand zu leisten. Wir können ihnen nicht das Recht auf Widerstand nehmen. Der Irak ist ja auch von den USA besetzt. Wir bevorzugen den friedlichen Widerstand und den zivilen Ungehorsam, aber sie haben das Recht, sich zu verteidigen. Das ist wie bei der französischen Résistance.»

Der von Rawi propagierte Islam wird auch «Islam der Ingenieure» genannt, weil die islamistische Bewegung von Männern angeführt wird, die ein Fachstudium absolviert haben, aber keine religiöse Ausbildung. In der Tat hatten die Männer, die die Bruderschaft aufgebaut haben, angefangen von Hassan al-Banna bis zu den heutigen Mitgliedern, selten oder nie Religionsunterricht. Rawi ist ein engstirniger Funktionär, der zwar in der Lage ist, interreligiöse Dialoge zu organisieren, aber weder Kenntnis von seiner eigenen Religion noch Verständnis für andere Religionen hat.

Seine Ansichten wurden durch jahrzehntelange Organisationsarbeit geschliffen. 1977, zwei Jahre nach seiner Ankunft in Grossbritannien, leitete er die *Muslim Student Association*. 1984, im selben Jahr, als Akef nach Deutschland kam, um das Zentrum zu leiten, nahm Rawi als Abgesandter Grossbritanniens am «grossen Kreis» teil, einer Konferenz von Vertretern aus acht verschiedenen Ländern.<sup>39</sup> Deutschland wurde von der Islamischen Gesellschaft Deutschland mit Sitz in der Münchner Moschee repräsentiert. Fünf Jahre später gründeten diese acht Länder plus sieben weitere die Föderation Islamischer Organisationen in Europa. «Wir sahen ein, dass wir keine Studenten mehr waren. Wir leben hier und müssen mit der Gesellschaft wie Einheimische umgehen und sollten sie nicht behandeln wie Ausländer.»

Die Föderation hat sich zu einem Dachverband für mehr als zwei Dutzend nationale muslimische Gruppen entwickelt, alle mit einer geistigen oder organisatorischen Verbindung zur Muslimbruderschaft. Diese Verbindung bestätigt auch Rawi. «Wir gehören zu niemandem ausserhalb

von Europa, haben aber gute Beziehungen zur Bruderschaft. Wir haben unsere eigenen Ideen, unsere eigene Mission, und das wissen sie. Was uns miteinander verbindet, ist die gemeinsame Sicht der Dinge», sagt er und verschränkt die Finger seiner Hände so, dass sie wie Zahnräder ineinandergreifen. «Wir haben eine gute, enge Beziehung.»

Als Reaktion auf die Gründung der Föderation schossen weitere Organisationen wie Pilze aus dem Boden. Ein Jahr später, 1990, rief die Föderation das *European Institute for the Study of Human Sciences* ins Leben, zur theologischen Ausbildung von Imamen und der muslimischen Elite, und 1997 das *European Council for Fatwa and Research* zur Verbreitung der religiösen Ansichten der Bruderschaft auf dem gesamten Kontinent. Zur Beschaffung von Geldern für die Aktivitäten der Bewegung richtete die Föderation ausserdem den *European Trust* ein. Neben ihrer Funktion als Holding für all diese Gruppen leistet die Föderation als einzige transkontinentale Organisation zur Unterstützung der Muslime Europas auch Öffentlichkeitsarbeit. Sie trifft sich mit Vertretern des Vatikans und der Europäischen Union. Hauptfinancier ist die *Maktoum Charity Foundation* mit Sitz in Katar und Verbindung zur Bruderschaft.

Diese Organisationswut unterstreicht einen wichtigen Aspekt der Bruderschaft, nämlich dass sie keine religiöse Gesellschaft mit theologischen Zielen ist. Es gab wohl ein oder zwei wichtige Denker, aber ihre Kernbotschaft ist recht simpel: Der Koran sollte relativ wörtlich ausgelegt werden, um alle gesellschaftlichen Bereiche der irdischen Welt zu regeln. Hauptziel der Bruderschaft ist die Implementierung dieser Vision, und dafür braucht sie Institutionen. Damals in Ägypten, bevor sie verboten wurde, hatte die Bruderschaft politische Parteien, Zeitungen, Jugendverbände, Frauengruppen und einen paramilitärischen Flügel im Stil des Faschismus der 1930er Jahre. Diese Struktur wurde (bis auf den militärischen Flügel) in Europa grösstenteils übernommen, mit dem Unterschied, dass die Bruderschaft hier auf der Ebene einer Minderheitsreligion operiert, also ihre Strukturen nicht zur Islamisierung der Mehrheitsgesellschaft verwendet – dies wäre zu diesem Zeitpunkt allzu ehrgeizig

–, sondern zur Kontrolle der muslimischen Gemeinschaften des Westens. Ihr Ziel ist es, die Muslime vor der säkularen, westlichen Gesellschaft abzuschirmen, damit sie in der von ihnen geschaffenen alternativen Wirklichkeit zu «besseren» Muslimen werden, das heisst, zu Muslimen, die den von der Bruderschaft vorgegebenen engen Auslegungen des Islam folgen.

Da der heutige Islam keine formelle Religionsstruktur hat, ist eine Gruppe, die eine Organisation gründet und behauptet, für Muslime zu sprechen, schwer angreifbar. Man könnte höchstens eine Konkurrenzorganisation gründen. Die organisatorisch so talentierte Bruderschaft war eben schneller am Zuge als andere muslimische Gruppen, angefangen von Ramadans CIA-gesponserter paneuropäischer Islamkonferenz in den 1960er Jahren bis hin zu Rawis heutiger Föderation. Es ist kein Zufall, dass es in beiden Fällen – sowie in allen anderen dazwischen – Aussen-seiter waren, die die Aktivitäten der Bruderschaft finanzierten. Die Bruderschaft ausserhalb Ägyptens ist eben keine Massenorganisation im eigentlichen Sinn. Vielmehr ist sie eine Gruppe von Eliteorganistoren, die die Strukturen zur Definition des Islam im Westen errichtet haben. Das Islamische Zentrum München und alle seine Nachfolgeorganisationen hatten nie mehr als ein paar Dutzend Mitglieder. Diese Leute waren auch nie für die Muslime Münchens da – im Gegenteil, der türkischen Bevölkerung, die in den 1970er Jahren bis zu 90 Prozent der muslimischen Gemeinde Münchens ausmachte, wurde die Mitgliedschaft ausdrücklich verweigert. Stattdessen beschäftigte sich die Führung wie besessen mit dem Organisieren. Im Kalten Krieg hatten diese Gruppen relativ wenig Einfluss auf der Weltbühne, ausser als Bauern im Schachspiel des Kalten Kriegs gegen den Kommunismus. Aber dann passierte etwas Unerwartetes: Europa, das einst ausserhalb des muslimischen Horizonts lag, wandelte sich zum Mittelpunkt ihrer Zukunft. Und nach Jahren mühsamer Organisationsarbeit war die Bruderschaft auf einmal erpicht darauf, die Führung zu übernehmen.

## 15 WEICHEN STELLEN

IM JAHR 1966 sprach Theodor Marquard, Direktor der «Deutschen Verbindungsstelle Istanbul», prophetische Worte: «Viele von ihnen werden in Deutschland ein neues Leben aufbauen, sie werden Wurzeln schlagen und ihr Heimatland nur noch als Gäste besuchen.»<sup>40</sup>

Dem hätten damals auf beiden Seiten der Gleichung nur wenige zugestimmt. Das deutsche Wirtschaftswunder steigerte den Bedarf an Arbeitskräften, die Arbeitslosigkeit ging fast gegen Null, Unternehmen expandierten in Windeseile. Aber im Gegensatz zur heutigen Zeit der Globalisierung, in der Unternehmen sich weltweit überall ansiedeln, wo die Arbeitskräfte billig sind und neue Absatzmärkte winken, brauchten sie damals die Arbeiter dort, wo ihre Fabriken standen. Arbeiter aus Italien, Spanien und Griechenland gab es bereits, später folgten weitere aus der Türkei, Portugal, Tunesien, Marokko und Jugoslawien. Diese «Gastarbeiter» wurden als vorübergehend betrachtet und alle paar Jahre ausgewechselt.<sup>41</sup>

Auch die türkischen Arbeiter hatten befristete Arbeitsplätze. Die meisten stammten aus nichtindustrialisierten Gebieten, vor allem aus dem ländlichen Zentralanatolien. Viele sahen in der geregelten Arbeit in der Bundesrepublik die Chance ihres Lebens. Hier konnten sie als angelernte Arbeiter ein Vielfaches von dem verdienen, was sie in der Heimat bekommen hätten. Dabei verfolgten sie einfache Ziele: Sie wollten ihrer Familie helfen und auf ein Haus am Schwarzen Meer für ihren Ruhestand sparen. Und in der Tat schickten die Arbeiter ihr Geld nach Hause und führten ansonsten ein einfaches Leben. Niemand dachte je daran, in Deutschland ein Haus zu bauen.

Aber mit der Zeit verlor das «Gastarbeiterkonzept» seinen Reiz. Arbeitgeber beklagten die hohen Ausbildungskosten für immer neue Mitar-

beiter und forderten eine permanente Aufenthaltsgenehmigung für ihre Arbeitnehmer. Also lockerte der Staat die Vorschriften und erlaubte den ausländischen Arbeitskräften zu bleiben und ihre Familien nachzuholen. Als die Anwerbung 1971 eingestellt wurde, lebten schon mehr als 700'000 Türken in der Bundesrepublik. In den folgenden Jahren stieg die Einwanderungsziffer weiter. Noch nie zuvor haben in Deutschland so viele Muslime gelebt wie heute. Von den rund 2 Millionen Menschen türkischer Herkunft in Deutschland sind die meisten Muslime. Weitere anderthalb Millionen Muslime stammen aus anderen Teilen der Welt, vor allem aus Bosnien und Nordafrika.

In anderen europäischen Ländern sieht die Demographie ähnlich aus. Als Folge der Ausdehnung des Osmanischen Reiches waren die Ränder Europas, wie beispielsweise das Kosovo, Bosnien und die Krim, stark muslimisch besiedelt. Das muslimische Umayya-den-Kalifat regierte über viele Jahrhunderte einen grossen Teil Spaniens, Al-Andalus genannt. Der Austausch mit der muslimischen Welt hatte tiefgreifende Auswirkungen auf Europa. Insbesondere sind auf diese Weise wissenschaftliche, literarische, philosophische und mathematische Werke, die nach dem Untergang des Römischen Reiches in grossen islamischen Bibliotheken bewahrt wurden, wieder in den Westen gelangt. Im Grossen und Ganzen aber empfand man den Islam und seine Anhänger als etwas, das sich weit weg befand, in der Distanz lag. Nach der Rückeroberung von Granada im 15. Jahrhundert, dem letzten muslimischen Emirat, lebten in Westeuropa fast keine Muslime mehr. Die islamischen Länder wurden als Aussenseiter abgetan; sie lagen nahe genug, um für Beunruhigung zu sorgen, aber immer auch weit genug entfernt, um exotisch zu sein. Zuweilen wegen ihrer Krummsäbel und Sklavengaleeren und ihres Rufs als grausame Herrscher gefürchtet, regten Muslime später auch zu verwegenen Fantasien an (Harems und Flaschengeister, fliegende Teppiche und Turbane).

Die Stereotypen hielten sich auch nach der Einwanderung hartnäckig, bis in die Nachkriegszeit hinein, als plötzlich, mitten unter den Westeuro-

päern, echte Muslime lebten. Denn nicht nur in der Bundesrepublik, auch anderswo führte die expandierende Wirtschaft zum Import von ausländischen Arbeitern. Manche Länder bevorzugten Arbeitskräfte aus ihren früheren Kolonien. Die meisten waren Muslime, aber nicht alle. Es gab zum Beispiel auch Hindus aus Indien, die nach Grossbritannien gingen, oder Anhänger von Naturreligionen sowie Christen aus Zentralaffika, die nach Belgien auswanderten. Da Osteuropa noch immer vom Eisernen Vorhang abgeschnitten war, suchte man sich die Niedriglohnarbeiter in den Regionen südlich von Europa, auf der anderen Seite des Mittelmeeres im muslimischen Nordaffika oder eben in der Türkei.

In Frankreich war die nicht signifikante Anzahl der Muslime von vor dem Zweiten Weltkrieg als Folge der Dekolonisation und des algerischen Bürgerkriegs auf über 4 Millionen angestiegen. Manche Schätzungen gehen von 6 Millionen beziehungsweise 10 Prozent der Bevölkerung aus. (Wie in vielen europäischen Ländern gibt es auch bei der französischen Volkszählung keine Befragung nach Rasse und Religion.) In Grossbritannien bildeten Muslime, die während der Kolonialzeit hauptsächlich als Händler gekommen waren, zunächst kleine Enklaven. Nach dem Zweiten Weltkrieg löste der Bürgerkrieg in Indien eine Einwanderungswelle von Flüchtlingen aus, sodass die Anzahl der Muslime zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis 1971 von 23'000 auf 360'000 stieg. Heute sind es fast 2 Millionen. In Westeuropa liegt die Gesamtzahl der Muslime bei 15-20 Millionen, ungefähr viermal so viel wie in den Vereinigten Staaten, bei einer etwa gleich hohen Bevölkerungszahl.

Zuerst spielte Religion keine wichtige Rolle im Alltag der muslimischen Gastarbeiter. Manche Firmen berücksichtigten den Glauben ihrer neuen Mitarbeiter und richteten die ersten Gebetsräume ein, wie 1965 etwa die Firma Mannesmann in Duisburg. Die Arbeiter stellten ihre Imame selbst – wer die beste Stimme hatte und sich am besten in religiösen Dingen auskannte, wurde Vorbeter. Im Lauf der Zeit wuchs in den Menschen jedoch der Wunsch nach einem normalen religiösen Leben. Die meisten muslimischen Einwanderer waren nicht wohlhabend und

konnten es sich nicht leisten, Moscheen zu bauen, daher mieteten sie Geschäftsräume, die sie in Betsäle umwandelten. Diese versteckten Moscheen werden oft als Beweis für die Diskriminierung von Muslimen herangezogen. In der Tat be- oder verhinderten gar viele Kommunen die Einrichtung sichtbarer Moscheen. Den Einwanderern fehlten meist die notwendigen Mittel für den Bau grosser, kostspieliger Kultstätten, weil sie auf der wirtschaftlichen Leiter ganz unten standen (und immer noch stehen).

Für viele von ihnen war und ist Religion gleichbedeutend mit Heimat. Mit den türkischen Einwanderern kamen auch erkonservative Frömmeler nach Deutschland, wie etwa die sogenannten Süleymançilar und die Anhänger von Necmettin Erbakan. Aus der ersteren Gruppe ging später der Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) hervor, der Koranunterricht für Jugendliche anbietet. Erbakan wiederum gründete die Islamische Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG), den türkischen Zweig der Muslimbruderschaft. In der Heimat wurden diese Gruppen vom Staat im Zaum gehalten, während sie sich im Westen dank dessen Religions- und Meinungsfreiheit frei ausbreiten konnten. Aus Sorge, dass in Deutschland lebende Türken sich vom religiösen Fanatismus beeinflussen lassen und diesen dann in ihre Heimat einschleppen könnten, errichtete die türkische Regierung in der Bundesrepublik Deutschland eine Organisation, die hier als Ditib bekannt und ein Abzweig der Diyanet ist, des türkischen Amtes für religiöse Angelegenheiten. Über die Jahre hat sie in Deutschland viele grosse Moscheen finanziert und mit Imamen versorgt. 2007 unterzeichneten Deutschland und die Türkei einen Vertrag, der diesen Vorgang amtlich macht. Ähnlich ist die Situation in anderen europäischen Ländern. In Frankreich ist das Oberhaupt der Grande Mosquée ein algerischer Beamter. In Grossbritannien gibt es prächtige Moscheen, bezahlt von Scheichs am Persischen Golf. Während es früher Jahrzehnte brauchte, bis Einwanderer Spuren in der Architektur hinterliessen, geschieht dies heutzutage recht schnell.



Der demographische Wandel ging an der muslimischen Welt nicht vorüber. Als Said Ramadan in den 1950er Jahren zum ersten Mal nach Europa kam, gelang er in eine Oase, gerade weil Europa nicht zur islamischen Welt gehörte. Europa war anders und sicher. Der Aufbau von Organisationen geschah in erster Linie als Reaktion auf die Unterdrückung zu Hause. Doch mit dem Anwachsen der muslimischen Bevölkerung bekam Europa in der islamischen Welt wieder einen gewissen Stellenwert. Traditionsgemäss teilen islamische Denker die Welt in zwei Teile. Im *Dar al-Islam*, im Haus des Islam, herrscht das Wort Gottes über allem. Dem gegenüber liegt das *Dar al-Harb*, das Haus der Ungläubigen. Jahrhundertlang gehörte Europa zum letzteren Haus. Da inzwischen Millionen Muslime in Europa leben, gehört Europa inzwischen zur muslimischen Welt. Zur Zeit dieses historischen Wandels sass die Bruderschaft im Westen – ob durch Glück oder geniale Voraussicht – bereits fest im Sattel.

In einem kleinen Hotel am Rande von London sprach Muhammad Hawari im Jahre 2004 zu einem Gremium von Männern, die die alte Kunst der islamischen Rechtsprechung ausübten.<sup>42</sup> Sie halfen europäischen Muslimen bei der Integration in den Westen, indem sie die Anforderungen des Islam mit den weltlichen Gesetzen ihrer Gastgeberländer in Einklang brachten. Da der Islam viele Alltagsdinge wie Finanzen, Gebetszeiten und Nahrungsmittel regelt, ist konkrete und praktische Beratung hier wohl notwendiger als bei den meisten anderen Religionen. Der Themenkatalog reicht von komplexen («Kann ich in ein Rentensystem einzahlen, das auf Zinsen beruht, die im Islam verboten sind?») über spezielle («Wann soll das Sonnenuntergangsgebet während der Sommersonnenwende in Nordskandinavien beginnen, wenn die Sonne gar nicht untergeht?») bis zu praktischen Fragen («Was ist, wenn ich keine Halal-Lebensmittel finde?»). Darauf gaben Hawari und seine Gelehrten einfache Antworten, aber mit weitreichender Wirkung. «Ja, zahlt in einen Rentenfonds, der

Zinsen bringt, aber akzeptiert diese nicht.» Für Gebiete, wo Sonnenaufgang und -Untergang jahreszeitenbedingt extrem variieren, gibt es Zeitafeln. Und was das Halal-Essen betrifft, erlaubt der Islam als praktische Religion in schwierigen Situationen Ausnahmen. «Wenn ihr wirklich hungrig seid, esst, was immer ihr auftreiben könnt.»

Bei dieser Tagung ging es um das Thema Familienleben. Hawari, ein wohlhabender Wissenschaftler aus Aachen, sprach über ein heikles Problem, das moderne Eltern oder Grosseltern gut kennen: Sex. Muslimische Kinder, sagte der 63 Jahre alte Mann, würden von der westlichen sexuellen Revolution überfallen. Sie sollten aber rein und keusch bleiben und mit dem Sex bis zur Ehe warten. Dies klang wie das übliche Plädoyer für traditionelle Tugenden, das man unzählige Male und täglich in Moscheen, Kirchen oder Tempeln auf der ganzen Welt hören kann.

Dann allerdings nahm das Ganze eine beunruhigende Wendung. Verursacher der sexuellen Revolution, informierte Hawari die Zuhörer, seien die Juden. Diese hätten einen geheimen Plan zur Übernahme der Welt. Dafür wollten sie die Familien anderer Glaubensrichtungen schwächen. Dies sei aber nicht bloss Spekulation, sagte Hawari den Gelehrten, die allesamt eifrig mitschrieben und die Ohren spitzten. Er habe vielmehr Beweise gefunden, ein Versammlungsprotokoll, aus dem er nun vorlesen werde:

«Um unsere Macht auszudehnen, sollten wir überall die Sittengesetze ausser Kraft setzen», las Hawari. «Freud, einer von uns, wird so lange über Sexualität reden, bis sie in den Augen der Jugend nicht länger heilig ist und die Jugend nur noch der Befriedigung ihrer sexuellen Triebe frönt.»<sup>43</sup> Er zitierte aus den *Protokollen der Weisen von Zion*, einem der schlimmsten antisemitischen Machwerke der abendländischen Geschichte. Es täuscht vor, aus der Feder von jüdischen Verschwörern zu stammen, die in einem fiktiven Gespräch darüber beraten, wie man die Weltherrschaft durch Untergraben der Zivilisation erreichen könne. Die obskuren Ursprünge des Textes liegen im russischen Zarenreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts, das den Antisemitismus kräftig anheizte.

Dass Harawi daraus zitierte, war schon erstaunlich genug, noch erstaunlicher aber war die Reaktion darauf, nämlich gar keine.

Wo war ich hier? Es handelte sich um eine Tagung des Europäischen Rates für Fatwa und Forschung. Die Männer diskutierten über einige Fragen, die europäische Muslime an sie herangetragen hatten, und beantworteten diese mit Fatwas, also mit theologischen Rechtsgutachten. Der Rat ist das einflussreichste Gremium zur islamischen Meinungsbildung in Europa und durch seine Schwesterorganisation auch in den Vereinigten Staaten. Er gibt den Ton der theologischen Debatte an und definiert, was für Muslime zulässig ist und was nicht. Seine Stellungnahmen sind nicht verbindlich, aber sie stehen im Internet und in Büchern, die über die Moscheen in ganz Europa verbreitet werden.<sup>44</sup> Imame nehmen an Kursen teil, um sich über die Denkrichtung des Rates zu informieren, und werden angehalten, dessen Argumentationsmethoden bei Fragen seitens der Gläubigen anzuwenden. Den Rat als typischen Fall von Einwanderern, die ihre rückständigen sozialen Moralvorstellungen oder Traditionen mitbringen, abzutun, wäre jedoch ein Fehler. Denn wie im vorigen Kapitel beschrieben, gründete den Rat nämlich die Föderation der Islamischen Organisationen in Europa, ein direkter Abkömmling der Münchner Moschee.

Man könnte argumentieren, dass die Föderation, der Fatwa-Rat oder irgendwelche anderen Gründungen der Muslimbruderschaft einfach Enklaven von Minderheiten seien, wie sie in jeder Gesellschaft vorkommen, zum Beispiel wie die Mennoniten oder die Amish in den USA. Auch diese leben nach Regeln, die isoliert von der Gesellschaft eine idealisierte Vergangenheit wiedererschaffen sollen. Was kann also schon dabei sein, wenn ein paar Islamisten sich eine solche Nische einrichten? Schön und gut – aber allein schon im Hinblick auf die grosse Menge der muslimischen Einwanderer sind die Bedingungen ganz andere. Weit entfernt davon, Regeln für eine kleine Randgruppe aufzustellen, gibt der Fatwa-Rat Leitlinien heraus, die an viele Millionen europäische Bürger und Einwohner, alle Anhänger der zweitgrössten Religion Europas, gerichtet sind.

Dem Fatwa-Rat übergeordnet ist die Föderation, die ihrerseits Lobbyarbeit unter europäischen Politikern betreibt, um den Eindruck zu erwecken, dass ihre Sichtweise des Islam – wonach beispielsweise Frauen ein Kopftuch tragen müssen – die authentische sei, wohingegen Muslime, die sich anders verhalten, «assimiliert» und daher keine wahren Muslime seien. Man sollte sich auch daran erinnern, dass Gruppen wie die Mennoniten keine terroristischen Organisationen hervorgebracht haben, im Gegensatz zur Bruderschaft.

Obwohl die Muslimbruderschaft sagt, dass sie den Terrorismus nur in bestimmten Fällen – in der Regel gegen Israel – unterstütze, hat sie es nicht allein auf Juden abgesehen. Sie schafft die geistigen Vorbedingungen für den Terrorismus. Ihrer Einstellung zufolge ist die Welt in zwei Lager geteilt, in diejenigen, die geschützt werden müssen (eine kleine Zahl von «guten» Muslimen), und den Rest der Menschheit (einschliesslich vieler anderer Muslime), der vernichtet werden darf. Es gibt auch andere religiöse Gruppen, die die Welt beinahe ähnlich manichäisch betrachten, aber nur wenige waren in den vergangenen Jahrzehnten derart gewaltbereit. Wenn Gruppen wie der Fatwa-Rat Entscheidungen treffen, sollte man das also ernst nehmen.

So zitierte Hawari den antisemitischen Text nicht etwa aus Effekthascherei, sondern um damit eine theoretische Grundlage für eine Fatwa zu liefern, die Antwort auf eine Frage zur Religionsausübung gibt. In diesem Fall ging es um die Rechtmässigkeit einer Scheidung. Eine französische Muslima hatte dem Rat geschrieben und ihn gefragt, ob sie tatsächlich geschieden sei, nachdem ihr Mann sie in betrunkenem Zustand dreimal wütend angeschrien hatte: «Ich lasse mich von dir scheiden!» Nach dem islamischen Gesetz reicht es, die Scheidung dreimal auszusprechen, um tatsächlich geschieden zu sein. Ein Problem hatte der Rat allerdings mit der Trunkenheit des Mannes. Die Gelehrten beschäftigten sich genauestens mit dem Grad seines Rauschzustandes, wogen seine Fähigkeit, klar zu denken, und die Bewusstheit seiner Worte ab. Sie beschlossen, dass er

wusste, was er gesagt hatte, und somit war die Scheidung rechtsgültig. Was die Gelehrten in ihre Entscheidung überhaupt nicht mit einbezogen, war eine viel grundsätzlichere Überlegung, nämlich dass der Ehestreit in Frankreich stattfand. Nach französischem Recht erfordert eine Scheidung das Urteil eines französischen Gerichts. Dafür waren die Tiraden des Mannes weitgehend irrelevant.

Das Zitat aus den *Protokollen* zeigt auch, wie isoliert Hawari und seine Leute von der Gesellschaft leben. Nach dem Trauma des Holocaust haben die meisten gebildeten Menschen zumindest eine Sensibilität für Antisemitismus entwickelt und können antisemitische Lügen und Einschüchterungstaktiken erkennen. Hawaris – tatsächliche oder vorsätzliche – Unwissenheit über diese Dinge und die Unterlassung eines Tadelns vonseiten des Rates zeigen deutlich, dass die Gruppe nicht in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist. Dieses Verhalten passt aber auch zur generellen Ideologie der Bruderschaft. Ihr aktuelle Anführer (und früherer Leiter des Islamischen Zentrums München), Mahdi Akef, hat den Holocaust einen Mythos genannt und bekundet Solidarität mit dem Regierungschef des Irans, der den Holocaust ebenfalls leugnet.<sup>45</sup>

Dass der Fatwa-Rat solche Auffassungen akzeptiert, ist angesichts seiner Strukturen nicht verwunderlich. Zwei Drittel der 35 Ratsmitglieder sind Aktivisten der Muslimbruderschaft und stammen aus dem Nahen Osten oder Afrika. Sein Oberhaupt ist Youssef Qaradawi, der zusammen mit Akef beim Wiederaufbau der Bruderschaft in den 1970er Jahren half. Qaradawi wird oft auch als Oberimam der Muslimbruderschaft bezeichnet – nicht in einem starr hierarchischen Sinne, sondern in Anerkennung seines Charismas und Einflusses. Mit seiner populären Website und seiner eigenen Fernsehshow ist er wohl der einflussreichste Prediger, nicht nur innerhalb der Bruderschaft, sondern der gesamten muslimischen Welt. Seine Ansichten gelten oft als normal und für nahöstliche Begriffe sogar als progressiv, denn er ermutigt Frauen zu arbeiten und erlaubt die Musik, die bei Fundamentalisten verpönt ist.

Gleichzeitig aber billigt er Selbstmordanschläge gegen israelische Zivilisten und die Steinigung von Homosexuellen. Er streitet ab, Antisemit zu sein, aber die einzigen Juden, mit denen er Umgang pflegt, gehören zur extremen *Neturei Karta*, einer kleinen ultraorthodoxen Gruppe, die gegen die Existenz des Staates Israel ist. Ab und an zeigt er sich mit ihnen in der Öffentlichkeit, wie um mit ihnen seine Toleranz zu beweisen: Schaut her, Juden haben einen Platz in unserem Islam, jedenfalls so lange, wie sie sich in ihre Rolle fügen.

Seit Jahren versucht die Bruderschaft, ihre Islamausrichtung in Europa durchzudrücken, nicht nur durch den Fatwa-Rat, sondern auch bei zahlreichen Tagungen, Seminaren und Workshops. In den meisten grossen europäischen Ländern zählen die Gruppen der Bruderschaft zu den einflussreichsten, neben der *Union des organisations islamiques de France* (UOIF.), der *Muslim Association of Britain* (MAB) oder der Islamischen Gemeinschaft Deutschland und deren türkischem Gegenstück *Milli Görüş*. In der gesamten islamischen Gemeinschaft hat die Bruderschaft an der Definition mitgearbeitet, wer ein wahrer Muslim ist und was als normal angesehen wird. Immer aber basieren diese Richtlinien auf einer fundamentalistischeren Auslegung als die ursprünglich einmal praktizierte.

Mit seinen aufmunternden Worten nach dem Freitagsgebet wärmte Mourad Amriou die Gemeinde in der kleinen Moschee am Stadtrand von Paris langsam auf: «Ganz in der Nähe sind Fatimas und Mohammeds, die trinken», sagte der bullige 26-Jährige, der früher einmal Rapper war. «Kaum zu glauben, oder? Gleich um die Ecke, in Nachtclubs. Seid ihr damit einverstanden?»

Während er weiter redet, erklingt missbilligendes Gemurmel. Das Leben, sagte er, solle sich auf die Moschee konzentrieren. Sie sei nicht nur für das Gebet da, sondern auch für alles andere, vom Sprachunterricht für Kinder bis zu geselligen Veranstaltungen. Andernfalls, sagte er, wür-

den sich Muslime gar nicht von ihren französischen Nachbarn unterscheiden. «Die Gesellschaft muss auf dem Islam aufbauen», sagte er zur Versammlung.

Mourad war ein junger Muslim, den ich im Laufe von mehreren Monaten genauer kennenlernte. Er arbeitete nicht für die UOIF, ging aber dorthin, um eine Ausbildung zu machen und sich mit anderen Aktivisten auszutauschen. Er las die Entscheidungen des Fatwa-Rates und hielt Qaradawi für den tiefstinnigsten Denker der Gegenwart. Amriou lebte abseits der französischen Gesellschaft. Wie um dies zu symbolisieren, umfuhr er Paris in seinem winzigen Fiat Punto auf der *Périphérique*, der grossen Umgehungsstrasse.

An diesem Tag fuhr er in den Slum-Vorort Aubervilliers zu einer schnellen «Intervention», wie er seine aufrührerischen Reden nennt, mit denen er versucht, die Menschenmenge vom Islamismus zu überzeugen. Am Eingang der Moschee strich er ein paar Jungen, die Geld in schwarzweissen Palästinensertüchern sammelten, liebevoll durchs Haar. Das Geld war für eine Wohltätigkeitsorganisation für palästinensische Waisen bestimmt. «Zack, zack, zack, ich geh rein, sage meine Sprüche auf und schon bin ich wieder draussen. Schnell schnell schnell. Bin die ganze Zeit auf Achse. Renne von Moschee zu Moschee. Aber ich mag die UOIF. Ich find's gut, was die machen. Ich kenne ein paar Leute vom Vorstand und auch einiges von dem, was sie geschrieben haben.»

Mourad Amriou, das jüngste von neun Kindern algerischer Immigranten, wuchs in Paris auf, geriet in die Drogenszene, nahm als Rapper unter dem Namen HLM System ein Album auf und sass auch eine Weile im Gefängnis. Vor fünf Jahren wurde er von einem Mitglied des *Tablighi Jamaat*, einer Gruppe strenggläubiger apolitischer Muslime, von der Strasse weg zurück in den Islam «konvertiert». Er trägt nach wie vor dicke Kapuzensweatshirts aus seiner präislamistischen Zeit, aber moderiert durch eine Häkelmütze und manchmal auch durch ein knielanges Baumwollhemd.

Besonders faszinieren ihn Juden. Typisch für Islamisten vergleicht er

das Schicksal der Muslime mit dem der Juden in Europa in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, womit er impliziert, dass den Muslimen ein Holocaust bevorstehe. In dem Bezirk, wo er früher wohnte, habe es keine Moscheen gegeben, dafür aber sechs Synagogen, «obwohl wir viel mehr waren als sie». Er denkt nicht daran, dass Juden seit vielen Jahrhunderten in Frankreich leben und sich ihren Platz in der Gesellschaft hart erkämpft haben. Im Erfolg der Juden sieht Mourad ein Zeichen für die Ungerechtigkeit der Gesellschaft.

Vor Kurzem wurde einer der Helden Mourads, der charismatische Prediger Hassan Iquioussen, in den Medien für seine antisemitischen Äusserungen kritisiert. In seinem Vortrag, der auf Band aufgenommen und in allen Moscheen Frankreichs verkauft wurde, wiederholt er typische islamistische jüdenfeindliche Parolen: Trotz des Privilegs ihrer vielen Propheten hätten die Juden Gott ignoriert und damit ihr Schicksal verdient; sie seien «Vipern», die «ihre Propheten skrupellos töten; an einem Morgen haben sie siebzig umgebracht. An einem Morgen.» Und so weiter.

Die Reaktion der Medien auf das Band war für Mourad ein Beweis für die negative Einstellung der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Muslimen. Es würde eine Hetzkampagne betrieben, die sich an Nebensächlichkeiten entzündete. «Wenn er wirklich so radikal wäre, das wäre doch unser Ende. Die UOIF hat sich überhaupt nichts daraus gemacht. Sie haben nur gelacht, jeder hat es für einen Witz gehalten. Das Band ist drei Jahre alt, er ist halt in ein Fettnäpfchen getreten. Das sagen alle.»<sup>46</sup>

Amriou's Rede ist kurz, aber bewegend. Er erzählt seine Geschichte, von den Drogen, den Nächten, die er im Keller schlief, um seinen Eltern auszuweichen. Ein alter Mann in der ersten Reihe beginnt zu weinen, wahrscheinlich erkennt er in der Geschichte einen Angehörigen wieder, vielleicht seinen eigenen Sohn. Dann nimmt sich Amriou die Muslime zur Brust, er kritisiert diejenigen, die auf Abwege geraten sind, die Männer, die tanzen und auf Partys gehen, die Frauen, die kein Kopftuch tragen und sich mit Männern einlassen. 150 Männer lauschen, murmeln Zustimmung.



mung. Am Ende applaudieren sie und bedanken sich bei Mourad Amriou mit einem Glas Tee und einer Handvoll Süßigkeiten. Er springt in seinen Fiat und fährt nach Hause. Es ist 22 Uhr; wenn er Glück hat, bleiben ihm noch sechs Stunden Schlaf, bevor er zum Morgengebet aufsteht, ein paar Stunden arbeiten geht und sich dann auf die nächste Runde begibt.<sup>47</sup>

Die Arbeit von Aktivisten der Muslimbruderschaft wie Amriou hat seit den 1990er Jahren bis ins neue Jahrhundert hinein an Tempo zugenommen. Weitgehend abgeschirmt von der Öffentlichkeit, hat die Basisarbeit der Bruderschaft dazu beigetragen, den Islam in Europa zu definieren. Aber dann kam etwas, das sich für die Bruderschaft als Katastrophe entpuppte: die Attentate des 11. September 2001 mit Verbindungen zum europäischen Netzwerk der Bruderschaft. Nach jahrzehntelangem Hantieren hinter den Kulissen stand die Bruderschaft plötzlich wieder mitten im Scheinwerferlicht.

In den 1950er und 1960er Jahren hatte der Verfassungsschutz die um die Macht über die Moschee konkurrierenden Ex-Soldaten und die arabischen Studenten im Auge behalten. Dafür hatten die bayerischen Verfassungsschützer Mende bezahlt. Nach dessen Tod wurde die Überwachung eingestellt, sodass die Bundesrepublik Deutschland die Umwandlung des Islamischen Zentrums München in eine wichtige Drehscheibe der islamischen Welt völlig verpasste.

Einer der wenigen Menschen im Umkreis der Moschee, der die Aufmerksamkeit dennoch auf sich zog, war Ahmad von Denffer, Herausgeber von *Al-Islam*, dem offiziellen Organ der Moschee und deren Dachorganisation, der Islamischen Gemeinschaft Deutschland. Von Achmed Schmiede in den 1950er Jahren gegründet, wurde die Zeitschrift von der Moschee übernommen und unter Schmiede und anschließend durch von Denffer bis 2003 fortgesetzt. Denffer war stark von Khurshid Ahmad, dem Kopf der *Jamaat-e-Islami*, des pakistanischen Zweigs der Bruderschaft, beeinflusst. Kennengelernt hatte er ihn, nachdem dieser in den frü-

hen 1980er Jahren dem Vorstand der Moschee beigetreten war. Denffer ging später nach Grossbritannien zur Jamaat-beeinflussten *Islamic Foundation*. Er verfasste mehrere Bücher auf Deutsch und Englisch, die die klassische islamistische Philosophie widerspiegeln: dass alle Probleme nur durch den Islam gelöst werden können. In den 1980er Jahren gründete er eine Wohltätigkeitsorganisation<sup>48</sup>, die Geld nach Afghanistan schleuste, stritt aber ab, dass es für die Mudschaheddin war.<sup>49</sup> Damals waren afghanische Wohltätigkeitsorganisationen mit Sitz in Pakistan jedoch gleichbedeutend mit dem Dschihad.<sup>50</sup> Nach 20 Jahren setzte der deutsche Verfassungsschutz zum ersten Mal die Moschee auf seine interne Überwachungsliste.<sup>51</sup>

Bald tauchten weitere Hinweise auf die Bedeutung der Moschee auf. Im Jahr 1990 behauptete ein Islamexperte, dass von der Münchner Moschee aus die Politik für die gesamte muslimische Welt formuliert wurde, was ihm eine scharfe Rüge vonseiten der *Al-Islam* einbrachte.<sup>52</sup> Denffer und andere dem Zentrum Nahestehende beteiligten sich auch an Auslandskonferenzen mit bekannten Führern der Muslimbruderschaft, wie etwa der im Sudan, die unter der Leitung des mächtigen islamistischen politischen Oberhauptes Hassan al-Turabi stattfand.<sup>53</sup> Es kam auch zum Streit zwischen dem Münchner Zentrum und dem Hamburger Orient-Institut, einem der wichtigsten Zentren für Islamforschung in Deutschland.<sup>54</sup> Ein Institutsmitarbeiter schrieb, Denffers Schriften zeigten klare Tendenzen einer rassistischen islamistischen Polemik, die Deutschen, Juden, Frauen, der Demokratie und der Integration feindlich gegenüberstehe.

Ausserdem bildete die Münchner Moschee Verbindungen zum Terrorismus aus, die man, so beunruhigend sie waren, damals noch als etwas eher Zufälliges, Unübliches eingeschätzt hat. In den 1980er Jahren bat Mahmoud Abouhalima<sup>55</sup>, ein Stammgast der Moschee, um geistliche Beratung durch Ahmed el-Khalifa, den Oberimam der München-Moschee. Er ging bald darauf in die USA, wo er inhaftiert und wegen Beihilfe zum Sprengstoffattentat auf das World Trade Center 1993 verurteilt wurde.

Dann gab es noch den Fall Mamdouh Mahmud Salim<sup>56</sup>, den man weithin für al-Qaidas Finanzchef und den persönlichen Mentor von Osama bin Laden hielt. Er wurde 1998, während einer Geschäftsreise in Deutschland, in einer kleinen Stadt in der Nähe der Moschee verhaftet. Vor seiner Auslieferung an die USA rief er Khalifa an und bat um geistlichen Beistand. (Er wurde später in New York vor Gericht gestellt und zu 32 Jahren Gefängnis verurteilt.) Khalifa bestätigte, beide Männer getroffen zu haben, beteuerte jedoch, es sei doch auch ein bisschen Pech gewesen – schliesslich könne er nicht über jeden, der durch die Stadt kommt, Bescheid wissen, müsse aber für alle da sein.

Der deutsche Nachrichtendienst war dennoch alarmiert und begann, intensiv gegen Salims Kontakte zu ermitteln. Einer stach besonders hervor: Mamoun Darkazanli, ein syrischer Geschäftsmann, der in Hamburg lebte und dort eine kleine Moschee namens Al-Quds zu besuchen pflegte. Die Polizei überwachte Darkazanlis Wohnung und beobachtete seine Kontakte zur Moschee, einschliesslich eines bestimmten Mannes mit Namen Mohammed Atta. Nach einer Weile begann die Polizei an ihrem Verdacht zu zweifeln und stellte die Ermittlungen ein. Zwei Jahre später, im Jahr 2001, steuerte Atta das erste Flugzeug in das World Trade Center. Wie sich später herausstellte, wurden die Entführer in der Al-Quds-Moschee radikalisiert. Darkazanli wurde nie angeklagt, aber er ist ein weiteres Beispiel für die beklommen machende Verbindung zwischen dem Islamischen Zentrum München und dem Extremismus.

Nach dem Schock über die Anschläge vom 11. September schlug die US-Regierung hart auf die Bruderschaft ein. Besonders fasziniert waren die Ermittler von Nadas Anlageform, der Banque al-Taqwa. Nicht nur sass Himmat im Vorstand, sondern es schien, als habe jeder Islamist in Europa dort Aktien gekauft, jedenfalls liest sich das Aktionärsverzeichnis wie ein Who's Who der europäischen Muslimbruderschaft. Nadas Bank war eine der ersten, die im Einklang mit dem islamischen Recht arbeitete. Statt den Anlegern Zinsen anzubieten, nannte die Bank ihre Kunden Investoren und liess sie an den Gewinnen aus ihren Kreditgeschäften teilha-

ben. Aber Nada hatte das Geld laienhaft investiert. Er gesteht ein, dass er das meiste Geld kurz vor der asiatischen Finanzkrise 1997 in malaysischen Unternehmen angelegt habe, weshalb die Bank bald danach scheiterte. Amerikanische Staatsanwälte waren jedoch der Meinung, dass die Bank eine Geldschleuse für Terroristen sei. Washington erklärte Nada und Himmat zu Terroristenfinanciers und liess diese Bezeichnung von den Vereinten Nationen billigen.<sup>57</sup> Die Bankkonten beider Männer wurden eingefroren.

Die Islamische Gemeinschaft Deutschland befand sich plötzlich in einer finanziellen Krise. Als Gemeindevorsitzender unterzeichnete Himmat alle Schecks, aber nun waren alle Konten eingefroren. (Die Gruppe hatte bereits 1998 ihren Status der Gemeinnützigkeit, für den Yazdani so heftig in den 1960er Jahren gekämpft hatte, verloren, also nicht wegen der Attentate 2001, sondern weil man versäumt hatte, den Verlängerungsantrag zu stellen.<sup>58</sup>) Als dann auch noch ein peinliches Interview in *Al-Islam* veröffentlicht wurde, in dem Khalifa versuchte zu begründen, warum ausgerechnet Himmat, der während der ganzen Zeit nie in München gewohnt hatte, der Vorsitzende war, trat Himmat Anfang 2002, nach 29 Jahren im Amt, zurück.<sup>59</sup>

Als nach den Terroranschlägen in Madrid 2004 und in London 2005 die Hauptverdächtigen sich als junge, in Europa geborene Muslime der zweiten oder dritten Generation herausstellten, war man schockiert. In den meisten Fällen hatten die jungen Männer ihre Karriere als Radikale durch den Kontakt mit der Ideologie der Bruderschaft begonnen, angezogen von der utopischen Botschaft, die sie lehrte, die Welt in Gläubige und Ungläubige aufzuteilen. Als diese Beziehungen zu Terroristen offenbar wurden, schien das Ende der Bruderschaft gekommen, zumindest für den Moment. Ihre Muttermoschee war der Führung beraubt, ihre Helden des Terrorismus angeklagt; ihre europäische Kommandozentrale schien dem Zusammenbruch nahe.

Aber dann geschah etwas. Genau wie schon in den 1950er Jahren ver-

wandelte sich die Abneigung der westlichen Regierungen allmählich in Verliebtheit. Antidemokratische, antiwestliche islamische Splittergruppen kamen wieder in Mode – damals zur Bekämpfung des Kommunismus, heute zur Bekämpfung des Extremismus und Terrorismus.

## 16 COMEBACK DER FÜNFZIGER JAHRE

IN HOHEITSVOLLER PRACHT sitzt Youssef Nada lässig zurückgelehnt in seinem Sessel, einer Louis-Quinze-Nachahmung, neben dem Panoramafenster. Seine Villa thront auf einem Hügel über dem Luganer See, der sich dunkelgrün durch das Alpenvorland schlängelt. Das Einzige, das den Blick stört, sind ein paar Städte, die das von dichten Wäldern umsäumte Ufer unterbrechen. Das Zimmer ist dekoriert mit Trophäen von den Weltreisen, die er im Namen der Muslimbruderschaft unternommen hat. Auf einem Tisch steht eine tiefblaue Glasvase aus Pakistan, auf einem anderen ein silberner Kandelaber aus Nordafrika. Einen dritten Tisch ziert eine Erdnuss aus Zinn, ein Andenken an seine Zeit in der Landwirtschaft. Das Mobiliar, eine Mischung aus östlichen und westlichen Stilen, wird ergänzt von riesigen handgewebten Teppichen aus Zentralasien. Nada ist inzwischen ein gebrechlicher, aber immer noch eleganter Mann in einem grauen Hemd mit Manschetten, einer geblühten Krawatte, einem schwarzen Blazer und grauen Flanellhosen. Seine dunklen Augen blicken müde, sein Spitzbart ist schon etwas ausgedünnt. Er wirkt erschöpft, aber dann lehnt er sich nach vorn, begierig zu erklären, wer er ist.

«Ingenieur, ich bin Ingenieur.»

«Geschäftsmann, ich bin ein Geschäftsmann.» «Banker, ich bin ein Banker.»

«Intellektueller, ich bin ein Intellektueller.»

«Politiker, ich bin Politiker.»

«Aktivist, ich bin ein Aktivist.»

«Islamist, ich bin Islamist.»

«Terrorist – nein, ein Terrorist bin ich nicht.»<sup>60</sup>

Über diesen stichwortartigen Lebenslauf lässt sich schwer diskutieren. Im Nachhinein scheint die Terrorismusanschuldigung von Seiten der US-

Regierung<sup>61</sup> wie ein Akt der Verzweiflung, mit dem das Bedürfnis nach Handlung als Folge der Attentate vom n. September gestillt werden sollte. Hauptsache, man tat etwas, wurde aktiv, ein Fall von Aktionismus. Dieses Wort ist Nada geläufig, obwohl er kaum Deutsch spricht, trotz seiner langjährigen Kontakte zur deutschsprachigen Welt. Er stolpert darüber und wiederholt: «Das alles ist bloss Aktionismus.» Dann lehnt er sich zurück, mit sich selbst zufrieden. «Linguist bin ich zwar nicht, aber Sie verstehen, was ich meine.»

Trotz der intensiven Zusammenarbeit zwischen den amerikanischen und den schweizerischen Staatsanwälten konnte die Finanzierung des Terrorismus in der Tat weder bewiesen noch überzeugend erklärt werden.<sup>62</sup> Im Nachhinein stellte sich Nadas Banque al-Taqwa eher als katastrophale Investition für die Mitglieder der Muslimbruderschaft heraus und weniger als geheime Förderungsmassnahme für Terroristen. Alles, was man ihr in dieser Hinsicht nachweisen konnte, war, dass die ersten Bankgewinne an terroristische Organisationen wie die Hamas gingen. Da es den Investoren egal war, wem sie ihren *zakat* – der Zehnte, eine der fünf Säulen des Islam – spendeten, hatte Nada also freie Hand und konnte die erforderlichen 10 Prozent von den Gewinnen, die die Bank in der profitablen Anfangszeit machte, an irgendwelche Wohltätigkeitsorganisationen seiner Wahl weiterleiten. Dass dabei Einiges an fragwürdige Gruppen ging, die der Bruderschaft nahestanden, ist durchaus denkbar. Aber erwiesen ist es nicht. Keine von Nadas Banküberweisungen – zu denen die Behörden Zugang hatten, weil sie ganz normal über Schweizer Banken ausgeführt wurden – war zweifelhaft genug, um für eine Anklage auszureichen, geschweige denn für eine Verurteilung.

Nada und Himmat kamen also nicht vor Gericht. All die Scherereien, die sie damit hatten, wirkten auf sie sogar wie eine Verjüngungskur. Nada kostete die Rolle des zu Unrecht Verfolgten ganz aus. Stundenlang beglückte er Journalisten, Wissenschaftler und Staatsanwälte mit Geschichten über seine islamistischen Heldentaten, gab er auf dem Fernsehsender

*Al Jazeera* (al-Dschazira) eine ganze Reihe von Interviews, in denen er sich als Aussenminister der Bruderschaft bezeichnete, und richtete extra eine Website ein, auf der er einige der absurdesten Vorwürfe gegen ihn widerlegte.<sup>63</sup> Himmat, der Leiter der Islamischen Gemeinschaft Deutschland, musste zwar zurücktreten, aber wie Nada lebt er weiterhin in seiner Villa und genießt seinen Ruhestand. Beide sind jetzt über siebzig.

Ihr Schicksal demonstriert eine interessante Entwicklung: Etwas Besseres als die Attentate vom 11. September hätte der Bruderschaft kaum passieren können. Es wurde zwar hart durchgegriffen, und für eine Weile ging es der Bruderschaft schlecht.

Was ihr aber vor allem zugutekam, war, dass der Westen als Folge der Anschläge die Islamisten nur noch nach einem einzigen Kriterium beurteilte: Ist dieser Mensch ein Terrorist? Lautete die Antwort Ja, bekam er die ganze Macht des Staates zu spüren, der sich mit Folter und Krieg, Verfolgung und Gefängnis auf ihn stürzte. Bei Nein war jedoch alles in Ordnung. Wer kein Mitglied von al-Qaida war, der war auch kein Bombenwerfer, wurde also nicht nur toleriert, sondern sogar wertgeschätzt. Dieser Mensch war nicht problematisch, im Gegenteil: Seine extremistischen und undemokratischen Ansichten waren ein Zeichen der Glaubwürdigkeit, denn er konnte zu den «Muslimen auf der Strasse» sprechen. In ihm fand man einen in der Demokratie hoch geachteten Gebrauchsgegenstand: einen Dialogpartner.

Zügigen Schrittes betritt Hervé Terrel das in Eiche und Messing ausgestattete Café gegenüber der Madeleine, der riesigen Kirche im Zentrum von Paris, die aussieht wie ein griechischer Tempel. Früh am Morgen ist Terrel auf dem Weg zur Arbeit im französischen Innenministerium, wo er die Politik des Landes gegenüber der muslimischen Bevölkerung mitgestaltet.<sup>64</sup> Als ich ihm 2004 zum ersten Mal begegnete, brannte Frankreich buchstäblich – in den muslimischen Ghettos standen Autos in Flammen –, aber Terrel blieb unbeeindruckt. Er war sich absolut sicher, Frank-



reichs Strategie, die Muslimbruderschaft mit ins Boot zu holen, sei die einzig richtige.

Mit mehr als 4 Millionen Muslimen gehört Frankreich zu den Staaten Europas mit dem grössten vom Islam geprägten Bevölkerungsanteil. Die Einwanderer haben der alternden Gesellschaft ein jugendliches Element hinzugefügt und für geschäftliche und kulturelle Verbindungen zur muslimischen Welt gesorgt. Aber die meisten leben wie Amriou in Ghettos, abgeschnitten von der französischen Gesellschaft, ohne Perspektiven auf Bildung und Arbeit. Die Terroranschläge 2001 lenkten die Aufmerksamkeit auf diese Gemeinschaften, in denen junge Muslime rekrutiert wurden, um in Afghanistan gegen den Westen zu kämpfen. 2005 gingen Zehntausende auf die Barrikaden, Nacht für Nacht brannten Autos. Terrel gehört zu einer Gruppe hochrangiger Beamter, die die Aufgabe haben, eine Lösung zu finden.

2003 entschieden die Franzosen, den Muslimen eine Stimme zu geben, und riefen einen Dachverband zur Vertretung muslimischer Interessen ins Leben, den *Conseil Français du Culte Musulman*. Aber es gab ein Problem. Wer sollte die Mitglieder wählen? Da die Religionszugehörigkeit französischer Bürger nicht registriert wird, hatte man keine Übersicht, wer Muslim ist. Schliesslich kam man auf die Idee, die Wahl den Moscheen anteilmässig zu überlassen; grosse Moscheen erhielten also mehr Stimmen, weil man annahm, dass sie mehr Muslime vertreten. Von dieser Formel profitierte eine Gruppe ganz besonders: die *Union des Organisations Islamiques de France* (UOIF), die der Muslimbruderschaft in Frankreich am nächsten steht.

Die UOIF ist eine Mischung aus mehreren islamistischen Gruppen mit Wurzeln in Said Ramadans Islamischem Zentrum in Genf.<sup>65</sup> Sie rückte 1989 ins Rampenlicht, als zwei Mädchen für das Tragen des Kopftuches von der Schule verwiesen wurden und die UOIF dagegen Proteste organisierte. In den Slums französischer Grossstädte etablierte sie sich schnell als starker Arm. Bisher hatten Frankreichs muslimische Organisationen

nach Herkunftsländern getrennt voneinander operiert. Die UOIF hingegen befürwortet einen «Islam de France». Dass sie sich mit ausländischem Geld, hauptsächlich aus arabischen Ländern, finanziert, betrachtet sie nicht als Widerspruch. Laut eigenen Angaben stammt ein Viertel ihres jährlichen Budgets von knapp 3 Millionen Euro von Geldgebern aus dem Ausland, vor allem aus Saudi-Arabien, den Vereinigten Arabischen Emiraten und Kuwait. Aufgrund dieser Unterstützung sind die UOIF-Moscheen so mächtig, dass sie bei den Wahlen über mehr Stimmen verfügen, obwohl ihnen gar nicht so viel Muslime angehören. So gewann die UOIF bei den Wahlen von 2003 zwölf der 25 regionalen Sitze im gesamtfranzösischen Zentralrat – ein plötzlicher Machtschub.<sup>66</sup>

Die UOIF gehöre zwar zur Muslimbruderschaft, gab Terrel mit hochgezogener Augenbraue zu, aber er komme mit ihnen zurecht. «Zu behaupten, die UOIF sei nicht die Muslimbruderschaft, wäre irgendwie naiv. Es stimmt ja. Aber ihre Leute akzeptieren die Regeln hier und wollen mit dabei sein. Deshalb sind sie so verführerisch für Menschen, die eigentlich keine Ahnung haben.»

Ich fragte mich, ob auch er zu dieser Kategorie gehörte. Warum sonst hatte man die Abstimmungsregeln so festgelegt, dass die grossen, von der saudi-arabischen Muslimbruderschaft finanzierten Moscheen bevorzugt wurden? Hätte das Innenministerium nicht besser ein Wahlsystem eingerichtet, mit dem auch andere Muslime erreicht werden – weltlichere, die nicht jeden Tag in die Moschee gingen?

Damit war Terrel ganz und gar nicht einverstanden. «Die Muslimbrüder zu begünstigen war ja der Punkt. Mit ihnen gibt es keine Probleme – im Gegenteil. Die Islamisten sind in ganz Europa die Einzigen, die ihren Platz in der Gesellschaft gefunden haben.» Es stimme zwar, dass die Bruderschaft nicht alle Muslime repräsentiert, doch seien sie in seinen Augen attraktiv, weil «sie die intellektuelle Kapazität haben, um offiziell mit Regierungsleuten zu sprechen», zu denen er selbst gehört. Mit anderen Worten, sie tragen einen Anzug, haben einen Universitätsabschluss und kön-

nen ihre Forderungen so formulieren, dass ein Politiker sie verstehen kann. Dies erinnerte mich an Amcomlibs Entscheidung, den alten muslimischen Führer Ibrahim Gacaoglu zugunsten von Said Ramadan fallen zu lassen. Einfache Menschen geben keine guten Gesprächspartner ab. Sie haben kein politisches Programm, über das man diskutieren kann. Sie haben keinen Plan. Sie sind chaotisch.

Die UOIF ist auch deswegen attraktiv, weil sie hilft, einen Mangel an sozialen Dienstleistungen zu beheben, zu denen der Staat nicht bereit ist. Ihre Moscheen bieten ausserschulischen Unterricht, Tagesbetreuung für Kinder oder Aktivitäten für Frauen. Auch von aussen werden sie unterstützt. So schrieb zum Beispiel Dounia Bouzar, eine prominente französische muslimische Sozialwissenschaftlerin, 2001 in ihrem Buch, dass Gruppen wie die Bruderschaft wertvolle Vermittler zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den muslimischen Migranten darstellten. Ihre Dienste würden den Muslimen bei der Integration helfen. Später änderte Bouzar allerdings ihre Meinung. Statt die Integration der Muslime zu unterstützen, schaffe die Bruderschaft durch ihre ganzheitliche Sichtweise des Islam einen Kokon, der den Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft verhindere. Bildung komme oft zu kurz und daher seien auch die beruflichen Chancen begrenzt. «Ihre Sichtweise der Gesellschaft teilt die Menschen in zwei Lager, das islamische und das nichtislamische», sagt Bouzar. «Am liebsten würden sie alles islamisieren.» Das Bekenntnis westlicher Politiker zur UOIF bedeute, das Paradigma des alle Probleme lösenden Islam schweigend zu akzeptieren.<sup>67</sup>

Wie Bouzar und auch andere Muslime erkannt haben, drehen sich die meisten Probleme gar nicht um religiöse, sondern eher um allgemeine Dinge, wie sie unter mittellosen Einwanderern recht häufig vorkommen: Arbeitslosigkeit, mangelhafte Ausbildungsmöglichkeiten oder Strassenkriminalität. Weil daran nichts speziell muslimisch ist, sei es eben nicht sinnvoll, zur Lösung dieser Probleme ausgerechnet eine Gruppe religiöser Menschen heranzuziehen. Diese Strategie, die Antwort auf alles im

Islam zu suchen, erschien jedoch auch der amerikanischen Regierung so attraktiv, dass sie, auch in Anlehnung an die früheren Operationen der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts, bald nach ähnlichen Richtlinien verfuhr.

Ende 2005 entschied das US-Aussenministerium, dass europäische Muslime amerikanische Hilfe brauchten. Zu viele von ihnen lebten in Parallelwelten, abgeschnitten von der Mehrheitsgesellschaft. Extremismus und Gewalt waren weit verbreitet. Es sei kein Zufall, dass drei der vier Flugzeugentführer vom 11. September in Europa radikalisiert worden waren oder dass islamische Terroristen viele hundert Menschen in London und Madrid getötet hatten. Was Europa bräuchte, so dachte man im Aussenministerium, sei Hilfe bei der Einrichtung eines internationalen Netzwerks «zur Diskussion von Entfremdung und Extremismus».

Eine interessante Idee: Obwohl islamische Extremisten es auf die Vereinigten Staaten abgesehen hatten, gab es dort keine solchen Gewaltexzesse wie in Europa. Über die Gründe hatten Experten lange debattiert. Einige wiesen darauf hin, dass muslimische Migranten in den USA oft wegen eines Arbeitsplatzes oder eines Studiums eingewandert seien, während die Muslime nach Europa gingen, um in der Industrie nach manueller Arbeit zu suchen, die es gar nicht mehr gab. Aufgrund ihres niedrigen Bildungsniveaus besäßen letztere nicht die Fähigkeiten, um eine neue Art der Beschäftigung zu finden. Weil viele nicht wüssten, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollten, seien sie frustriert. Teil des Problems sei vermutlich auch das europäische Sozialsystem. So könnten Arbeitslose in den Vereinigten Staaten mit nur wenig sozialer Unterstützung rechnen und müssten für ihren Lebensunterhalt nach Arbeit suchen, während sie in Europa relativ grosszügige Sozialleistungen bezögen und daher Zeit hätten, sich der extremistischen Politik zu widmen. Einem anderen Erklärungsmodell zufolge sei der höhere Grad muslimischer Gewalt in Europa darauf zurückzuführen, dass deren hauptsächliche Verursacher, Araber und

Pakistani, zumeist in Europa lebten, während das Spektrum der muslimischen Migranten in den Vereinigten Staaten breiter sei.

Aber niemand kam auf die Erklärung, auf der nämlich der Plan des amerikanischen Aussenministeriums beruhte: die bessere muslimische Führungsspitze in den USA. Um diese zu fördern, sponserte das Aussenministerium eine Konferenz zum Thema «Muslim Communities Participating in Society: A Belgian-U.S. Dialogue», die am 15. und 16. November 2005 stattfand und 65 belgische Muslime und Tutoren der *Islamic Society of North America* (ISNA) zusammenbrachte,<sup>68</sup> die auch die Konferenz organisieren durfte. Dies wiederum zeigt, wie sehr die US-Diplomaten die ISNA schätzten.<sup>69</sup>

Aus der historischen Perspektive hat das eine gewisse Komik: Man hatte den Bock zum Gärtner gemacht. Wie inzwischen aus Kapitel 14 bekannt, wurde die ISNA von Leuten gesponsert, die der europäischen Führungsriege der Muslimbruderschaft und Nada sehr nahestanden. Das amerikanische Aussenministerium sponserte islamistische Muslimbrüder mit Wurzeln in Europa, die europäischen Muslimen mitteilen sollten, wie sie sich organisieren und integrieren müssen. Noch interessanter ist, dass auch einige der eingeladenen europäischen Muslime ihrerseits zum aktuellen Netzwerk der Muslimbruderschaft gehörten.

So war einer dieser Teilnehmer, der belgische Konvertit Michael Privot, Vizepräsident des *Forum of Muslim Youth and Student Organizations*, einer von den Saudis finanzierten europäischen Jugendorganisation der Muslimbruderschaft<sup>70</sup>; ihre Gründung hatte die europäische Dachorganisation der Muslimbruderschaft, die Föderation Islamischer Organisationen in Europa, gefördert.<sup>71</sup> Privot war ausserdem stellvertretender Sekretär des *Complex Éducatif et Culturel Islamique de Verriers*, einem Zentrum der Muslimbruderschaft in Brüssel, das unter anderem eine der Fundraising-Gruppen der Hamas beherbergt, nämlich die Al-Aqsa-Stiftung, die in mehreren europäischen Ländern, darunter auch Deutschland und die Niederlande, verboten ist, weil sie den Terrorismus unterstützt. Auf dem Treffen konnten sich Muslimbruderschaftsaktivisten wie Privot

mit ihren amerikanischen Kollegen austauschen. Mehr noch: Mit Hilfe des amerikanischen Aussenministeriums kamen belgische Muslime in die USA, um von der ISNA zu Imamen ausgebildet zu werden und an deren Sommeruniversität in Chicago teilzunehmen.<sup>72</sup> Kurz gesagt, es handelte sich um ein – von US-amerikanischen Steuerzahlern finanziertes – Netzwerktreffen für Muslimbrüder.

Ein Beamter des Aussenministeriums bestätigte, dass auch Leute eingeladen waren, die des Extremismus beschuldigt wurden. Man habe sich dabei aber nicht um deren Vergangenheit gekümmert, sondern nur um das, was sie aktuell vorbrachten. In seiner Aussage vor dem United States Senate Committee on Foreign Relations, dem Ausschuss für Auslandsbeziehungen, sagte Tom Korologos, der damalige US-Botschafter in Belgien: «Einige der Organisationen, deren Mitglieder an der Konferenz teilnahmen, wurden des Extremismus beschuldigt. Möglicherweise haben sie Dinge gesagt, die als extremistisch bezeichnet wurden. Unsere Ansicht war jedoch, unsere Auswahl gemäss den erklärten Richtlinien und spezifischen Massnahmen von Organisationen und Einzelpersonen zu treffen, mit dem Ziel, die muslimische Integration in die amerikanische und europäische Gesellschaft zu fördern.» Er schloss mit einem rhetorischen Schnörkel, dass «durch vier oder fünf weitere Konferenzen wie diese ein Netzwerk gemässigter Muslime aufgebaut werden könnte.»<sup>73</sup>

Interne Mitteilungen enthüllen jedoch ein weniger altruistisches Ziel. In einem Telegramm von Ende 2006 räumte die US-Botschaft in Brüssel ein, dass «das Bemühen um die belgischen Muslime von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft wie auch von Muslimen als Einmischung in die inneren Angelegenheiten Belgiens gesehen wird». Dies sei aber gerechtfertigt, nicht zum Aufbau eines Netzwerks moderater Muslime, sondern eher, «um unsere Glaubwürdigkeit bei muslimischen wie nichtmuslimischen Belgiern zu erhöhen und letztendlich das Image der USA, ihrer Politik, Gesellschaft und Werte zu verbessern».<sup>74</sup>

Ein ähnliches Projekt fand 2007 im oberbayerischen Penzberg statt, wo mit direkter Unterstützung des Münchner US-amerikanischen Konsulats eine islamische Akademie gegründet wurde.<sup>75</sup> Dahinter stand eine Gruppe, die der *Milli Görüş* nahestand, der türkischen Muslimbruderschaft. Da diese regelmässig auf der Liste extremistischer Organisationen in Deutschland auftaucht, legte die CSU Protest gegen die Akademie ein. Es war eine schwierige Situation; einige Mitglieder der Gruppe in Penzberg waren redlich bemüht, sich vom Extremismus zu distanzieren, die Bayern aber waren von dieser neuen moderaten Identität nicht sonderlich überzeugt und wollten erst einmal abwarten. Jedenfalls führte die vor-schnelle Sympathie des amerikanischen Aussenministeriums für die Islamisten zu einer bizarren politischen Konstellation: Dieselbe Bush-Regierung, die das «alte Europa» als Schwächling in der Bekämpfung des Extremismus abgekanzelt hatte, unterlief nun die Interessen einer konservativen europäischen Regierung, die mit den Islamisten zu hart umsprang.

Die Botschaft handelte im Sinne eines allgemeinen Strategiewechsels, der weitgehend im Verborgenen beschlossen wurde. Laut einem Telegramm der Berliner US-amerikanischen Botschaft von 2006 wollte man «amerikanische Muslime verwenden, um andere Muslime zu erreichen».<sup>76</sup> Hier wurde die Strategie der USA aus den fünfziger Jahren wiederholt, als man die Münchner Muslime für ähnliche Zwecke in der Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt hatte. Dies riecht vielleicht nach Manipulation, ist in vielerlei Hinsicht aber gängig: Sendet man nicht auch Bürger der USA aus, damit sie die Geschichte der USA erzählen? Die Frage war nur, wen man für diese Rolle auswählen sollte. Genau wie in den 1950er und 1960er Jahren entschieden sich die USA für die Muslimbrüder.

Der bekannteste Verfechter dieser neuen Strategie war der prominente Politikwissenschaftler Robert S. Leiken aus dem politischen Forum des Nixon Center. In einem stark rezipierten Artikel in der Zeitschrift *Foreign Affairs* brachte er gemeinsam mit seinem Kollegen Steven Brooke

zahlreiche vernünftige Argumente vor, beispielsweise dass die Muslimbruderschaft oft wie ein Monolith behandelt und ihre moderaten Anhänger ignoriert würden. Dabei werde die Bruderschaft von Terroristen verachtet, weil sie nicht den globalen Dschihad befürworte. Im Kontext der Nahostpolitik sei die Bruderschaft also nicht die extremste Gruppe, so das Fazit der Verfasser. Die Vereinigten Staaten sollten also keine Angst haben, mit der Bruderschaft – oder mit irgendeiner Gruppe – in Beziehung zu treten, solange diese im Interesse der USA handle.<sup>77</sup>

Diese Behauptungen haben allesamt ihre Berechtigung, und doch fehlen in diesem Artikel ein paar wichtige Punkte. Zum Beispiel stimmt es, dass die Bruderschaft nicht für den globalen Dschihad gegen den Westen eintritt. Aber sie unterstützt den Krieg in Israel und im Irak – und damit explizit auch den Terrorismus. Ausserdem gehen die Autoren nicht weiter auf die zahllosen antisemitischen Äusserungen ein, die die Muslimbruderschaft seit ihrer Gründung bis heute von sich gibt. Sie erwähnen zwar die Existenz dieses Problems, aber mehr als historische Tatsache denn als aktuelle und andauernde Realität. Als Beispiel für die Denkweise der Bruderschaft zitieren die beiden Politikwissenschaftler eine moderate Predigt, die sie in London gehört haben. Dort waren die Autoren allerdings Gäste des Predigers. Könnte es also sein, dass dieser seine Worte auf die Autoren zugeschnitten hatte, um ihnen zu gefallen? Die Autoren bemühen sich jedenfalls nicht darum, ein Gleichgewicht zwischen positiven Entwicklungen und wiederkehrenden Problemen herzustellen, etwa auf die aktuelle Bedeutung Youssef Qaradawis hinzuweisen. Sie bemerken lediglich, dass die UOIF in Frankreich ihn nicht mehr zu ihren Tagungen einlädt, versäumen aber, seine Rolle bei der Festlegung von Normen in Europa durch seinen Fatwa-Rat, seine Websites und Fernsehsendungen zu erwähnen. Und was vielleicht am wichtigsten ist – der Artikel vermerkt die Bruderschaft im Nahen Osten mit der im Westen. Man könnte argumentieren, dass westliche Länder den unterdrückten Muslimbrüdern im autoritären Ägypten beistehen sollten. Das heisst aber noch nicht, dass



man deren Unternehmungen im Westen automatisch billigen muss. Denn was in Ägypten moderat sein mag, kann in Paris oder München radikal sein.

Mit der Zeit wurde die Muslimbruderschaft nicht nur vom amerikanischen Aussenministerium, sondern auch darüber hinaus akzeptiert. Nur das Heimatschutzministerium, das Department of Homeland Security, stellte sich weiterhin gegen die Bruderschaft und erklärte jede Art von Zugehörigkeit zur Bruderschaft als Grund zur Einreiseverweigerung. So verweigerte sie auch Tariq Ramadan, dem Sohn Said Ramadans, der bei den europäischen Muslimen als Vortragender sehr beliebt war und ein Vorwort für die erste Sammlung von Qaradawis Fatwas geschrieben hatte, die Einreise. Wenn sich auch über die Entscheidung des Ministeriums streiten lässt – Ramadan war wohl kaum ein Terrorist, und wenn seine Ansichten auch umstritten sein mögen, so sollte man darüber diskutieren, statt ihn zum Schweigen zu bringen –, aber es handelte sich im Wesentlichen sowieso nur um eine Defensivreaktion. Wie man an zwei Berichten der CIA sehen kann, die sie 2006 und 2008 vorlegte, stellte auch sie sich, genau wie in den 1950er Jahren auch schon, hinter die Bruderschaft.<sup>78</sup> So enthält der detailliertere erste Bericht mit dem Titel «Die Muslimbruderschaft: Schlüsselfigur des europäischen politischen Islam» eine Art Gebrauchsanleitung für den Umgang mit der Gruppe und erklärt, dass «MB-Gruppen für die Zukunft des politischen Islam in Europa wahrscheinlich entscheidend sind ... Ausserdem zeigen sie eine erstaunliche innere Dynamik, Organisation und Medienkompetenz.» Und weiter: «Europäische Geheimdienste betrachten die Bruderschaft als Sicherheitsbedrohung, und Kritiker – einschliesslich der Muslime mit einer pluralistischeren Einstellung – werfen ihr vor, die gesellschaftliche Integration der Muslime zu behindern.» Dennoch kam der Bericht zu dem Schluss, dass «der MB nahestehende Gruppen eine Alternative zu gewalttätigeren islamischen Bewegungen bieten.»<sup>79</sup>

Auch die neue Regierung Obama bekundete ihre Unterstützung. Während des Präsidentschaftswahlkampfes ernannte das Team Obamas Mazen

Asbahi zum Koordinator der an Muslime gerichteten Öffentlichkeitsarbeit, obwohl dieser zahlreiche Kontakte zu Organisationen der Bruderschaft unterhielt. Ausserdem war er Leiter der *Muslim Student Association*, deren Gründer wiederum Verbindungen zur Münchner Moschee hatten.<sup>80</sup> Diese Fakten wurden bei der Überprüfung Asbahis entweder ignoriert oder übersehen. Erst nachdem im Jahr 2008 eine amerikanische Zeitung die Fakten ausgegraben und in einem Online-Newsletter über die Bruderschaft veröffentlicht hatte, trat er zurück.

Als Obama Präsident wurde, setzte seine Regierung die von seinem Vorgänger betriebene Billigung der Islamisten fort. Beispielsweise sponserte das Aussenministerium im Januar 2009 einen Besuch deutscher führender Muslime in einer der amerikanischen Bastionen der Muslimbruderschaft, dem International Institute for Islamic Thought, das nach der legendären Zusammenkunft 1977 in Himmats Villa am Luger See gegründet worden war. Unter den Besuchern befanden sich auch die Integrationsbeauftragte des Landes Niedersachsen und eine Einstellungsberaterin der Frankfurter Polizei. Vizepräsident der IIIT («der über die Mission des IIIT informierte») war Jamal Barzinji, der in den 1970er Jahren für Nada gearbeitet hatte und später zusammen mit Totonji und Altalib das Triumvirat bildete, das mehrere wichtige, von der Bruderschaft inspirierte Gruppierungen in den USA einrichtete (Kap. 14).<sup>81</sup>

Wie viele Gruppen der Bruderschaft verschwand auch das IIIT nach den Anschlägen vom 11. September zunächst von der öffentlichen Bildfläche, hat aber vor Kurzem eine Renaissance erlebt. IIIT war eng mit einer ganzen Fülle islamistischer Organisationen in Nord-Virginia verbunden, die aufgrund des Verdachts auf Extremismus vom Staat durchkämmt wurden. Wie auch anderswo verfuhr man mit ihnen nach dem altbekannten Muster. Dass die betroffenen Gruppen die Vision der Bruderschaft von einer islamisierten Gesellschaft verwirklichen wollen, passt sicher nicht zu einer pluralistischen Kultur. Aber anstatt ihnen auf der Diskussionsebene zu begegnen, wo man ihnen ihre antidemokratischen Idea-

le leicht hätte nachweisen können, klagte man sie wegen krimineller Aktivitäten an und durchsuchte ihre Häuser. Welch eine paradoxe Situation: Während die Exekutive die Gruppen mit spektakulären Aktionen verfolgte, hielten die Diplomaten sie als Vorbilder der Integration hoch und bewerteten die gescheiterte Verhaftung als Entlastung und beinahe schon als Gütesiegel.

Das beste Beispiel für die Begeisterung und gleichzeitige Abneigung des Westens für die Bruderschaft liefert Ibrahim El-Zayat, der junge muslimische Führer, dem die Zügel der islamischen Gemeinschaft Deutschland übergeben wurden, nachdem man Ghaleb Himmat 2002 abserviert hatte. Mit nur 33 Jahren war er nach Said Ramadan, Faisal Yazdani und Himmat, der das Amt fast 30 Jahre lang innegehabt hatte, der vierte Vorsitzende. Als Repräsentant der neuen Generation markiert El-Zayat in gewisser Weise auch den Höhepunkt der jahrelangen Anstrengungen der Islamisten, ein Standbein in Europa aufzustellen und zu halten.

El-Zayat wuchs als Sohn eines ägyptischen Vaters und einer deutschen Mutter in Deutschland auf, studierte dort Wirtschaftsingenieurwesen, Jura und Volkswirtschaft, ist im Westen ganz zu Hause, hat aber auch enge Beziehungen zur Heimat seines Vaters. Der fließend Deutsch und Englisch sprechende Diplomvolkswirt kennt sich mit den politischen Entscheidungswegen in Deutschland aus, mit den komplexen Interaktionen von Gremien, kirchlichen und politischen Stiftungen, wo «Meinungsmacher» Zusammentreffen, miteinander diskutieren und Ideen formulieren, die in den politischen Parteien auf Konsens stossen und von ihnen nach und nach übernommen werden. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um basisdemokratische Strukturen, sondern um ein System, das die Macht an Eliten vergibt, die radikale Ideen herausfiltern und vernünftige Lösungen aufzeigen sollen. El-Zayat ist der perfekte Lobbyist. Es hat Zeiten gegeben, da er nichts anderes tat, als von einer Konferenz zur nächsten zu eilen, von der politischen Akademie einer Evangelischen Kirche zum

runden Tisch der Katholischen Kirche, vom interkulturellen Dialog der Sozialdemokraten zum Unterausschuss für Minderheiten des Europäischen Parlaments und so weiter. Er war überall dabei, machte immer Eindruck, erschien meist in einem blauen Anzug mit gestärktem weissen Hemd und stark gemusterter Krawatte – ein Mann, der auch Führungsnachwuchs einer Investmentbank sein könnte.

Was ihn jedoch von anderen politisch ambitionierten Männern seines Alters unterscheidet, sind seine Verbindungen zum Islamismus. Schon sein Vater, ein Ägypter, der sich in Marburg niederliess, hat die muslimischen Angelegenheiten auf regionaler Ebene mitbestimmt. In seine Fussstapfen trat El-Zayat. Er scheint bei allen kürzlich gegründeten Gruppen der Muslimbruderschaft Europas eine Hand im Spiel zu haben. Dazu gehören der *European Trust* (Aufsichtsratsmitglied mit Prokura), die *Federation of Islamic Organization in Europe* (Aufsichtsrat), die *Muslim Student Union* (ehemaliger Präsident), die *European Mosque Construction and Support Community* (Prokura), die *World Assembly of Muslim Youth* (Europäischer Vertreter), das *Islamic Education Institute* (Mitglied), die *Society of Muslim Social Scientists* (stellvertretender Direktor), das *Forum of European Muslim Youth and Student Organizations* (Vorstand).

Und dies sind nur die ehrenamtlichen Tätigkeiten. Doch auch sein Geld verdient er mit dem Islam: als Chef der SLM Liegenschaftsmanagement GmbH, einem Unternehmen, das für Moscheen Immobilien kauft und verkauft, das er 1997, also mit 29 Jahren, gegründet hat.<sup>82</sup> Einer seiner Hauptkunden ist die islamistische türkische Bewegung *Milli Görüş*. In Deutschland hat *Milli Görüş* aufgrund des grossen türkischstämmigen Bevölkerungsanteils andere Organisationen der Muslimbruderschaft abgeschmettert, aber diese Kluft konnte El-Zayat durch seine geschäftlichen und persönlichen Beziehungen zu überwinden helfen. So hat er die SLM zusammen mit einem anderen islamistischen jungen Mann namens Oguz Uçuncü gegründet, dem aktuellen Anführer von *Milli Görüş*. El-Zayats Frau ist Sabiha El-Zayat-Erbakan, Tochter des ehemaligen Anführers der

*Milli Görüş* Mehmet Erbakan, und Nichte ihres Gründers, Necmettin Erbakan. Seine Verbindungen zum globalen Islamismus sind so umfangreich, dass auch grosse Medien ausführlich über ihn berichtet haben. In dem sensationslüsternen Buch *Der Krieg in unseren Städten* beschrieb ihn der Autor Udo Ulfkotte als Spinne inmitten eines terroristischen Netzes. Allerdings war das Buch so voller sachlicher Fehler und schriller Behauptungen, dass El-Zayat's Anwälte einen Feldzug gegen den Verlag starteten und diesen zwangen, Passagen zu streichen und zu ändern. Im Grossen und Ganzen hatte der Autor jedoch nicht ganz unrecht: El-Zayat gehört zu den einflussreichsten Islamisten Europas.

Die Frage bleibt, ob man El-Zayat und andere seinesgleichen – von ISNA-Funktionären in Chicago bis zu UOIF-Mitgliedern in Paris – fairerweise als Muslimbrüder bezeichnen kann. Passt dieser Begriff denn auf Menschen, die im Westen geboren wurden, dessen Gesetze und Gebräuche beachten und weder Arabisch noch Urdu sprechen? Die ägyptische Regierung, die behauptet, die Bruderschaft besitze im Ausland noch immer ein funktionierendes Netzwerk, das auf Anweisung Akefs in Kairo handle und die Partei in Ägypten unterstütze, bezeichnet El-Zayat der Einfachheit halber als Muslimbruder und hat ihn von einem ägyptischen Militärgericht in Abwesenheit verurteilen lassen. Doch in Anbetracht des schlechten Rufs, den Ägypten in puncto Wahrung der Menschenrechte genießt, und angesichts der massiven Verfolgung der Bruderschaft kann man offiziellen Verlautbarungen in dieser Angelegenheit nur schwer Vertrauen schenken. Interessanterweise hat die offizielle Website der Bruderschaft, Ikhwanweb, El-Zayat als Mitglied aufgeführt, später jedoch eine Stellungnahme von El-Zayat hineingestellt, in der er seine Mitgliedschaft abstreitet.<sup>83</sup>

Im Grunde hat die Frage der Begriffsverwendung jedoch wenig Sinn, weil die Bruderschaft heute zweigleisig operiert: Zum einen definiert sie sich als eine politische Partei Ägyptens. Zum andern – und dies ist für den Westen des 21. Jahrhunderts relevanter – handelt es sich um ein ideologisches Universum, zu dem auch die Werke von Qutb, Ramadan, Qa-

radawi und Denffer gehören sowie alle mehr oder minder ähnlichen Bewegungen weltweit, einschliesslich Pakistans *Jamaat* oder der türkischen *Milli Görüş*. In diesem Sinne ist es schwer nachvollziehbar, wie man El-Zayat, mit seinen umfangreichen Beziehungen zu all diesen Gruppen, nicht als Teil der Bruderschaft sehen kann. Er wehrt sich gegen diese Etikettierung, scheint aber den Kampf zu verlieren. So klagte er 2005 gegen die CDU-Politikerin Kristina Köhler, um sich diese Bezeichnung zu verbitten. Erfolglos, denn das Gericht kam zu dem Schluss, dass es sich bei Frau Köhlers Äusserung: «Herr Ibrahim El-Zayat ist also eindeutig ein Funktionär der Muslimbruderschaften» um eine «Meinungsäusserung» gehandelt habe.<sup>84</sup>

Ich persönlich habe die Verwendung dieses Begriffs im Gespräch mit El-Zayat vermieden. Ich habe ihn über die Jahre ziemlich gut kennengelernt, ihn zweimal interviewt und mit ihm zusammen an zahlreichen Tagungen teilgenommen, einschliesslich an von der Katholischen Kirche gesponserten nichtöffentlichen Gesprächsrunden, die darauf abzielen, die Mauern zwischen Islamisten und den deutschen Sicherheitsdiensten niederzureissen. Bei einem dieser Treffen habe ich erlebt, wie er die Bruderschaft vehement als wichtige Reformbewegung verteidigte – was angesichts der ägyptischen Politik wohl stimmt. Aber ich habe auch verstanden, warum er dieses Etikett ablehnt. Er wurde in Deutschland geboren, seine Kinder gingen auf Montessori-Schulen, er hatte einen scharfen Verstand und einen etwas sarkastischen Humor. Er wollte sich nicht auf eine Rolle festlegen lassen, in der er für Akef und die anderen alten Männer im Kairoer Hauptquartier der Bruderschaft die Marionette spielt.

Das letzte Mal traf ich ihn in seinem Büro in Köln, wohin er die Islamische Gemeinschaft Deutschland nach seiner Amtsübernahme im Wesentlichen verlagert hatte, obwohl sie offiziell noch immer in der Münchener Moschee angesiedelt war. Auf eine Weise kommt hierin zum Ausdruck, wie sehr die Gruppe von ihrem jeweiligen Machthaber abhing: Unter Himmat befand sich ihre Basis in der Schweiz, unter El-Zayat in Köln.

Die Moschee blieb immer in München – ein Bauer auf dem Schachbrett grösserer Schlachten.

El-Zayats Büro in der Osterather Strasse beherbergt auch zahlreiche andere Organisationen mit islamistischer Gesinnung, darunter die Gesellschaft Muslimischer Sozial- und Geisteswissenschaftler e. V., die Muslim Studenten Vereinigung e. V, eine muslimische Buchhandlung, ein Kindergarten der Islamischen Gemeinschaft Deutschland sowie die nationalen Büros des Islamrates, ein Dachverband islamischer Organisationen, von denen *Milli Görüş* die bekannteste ist. Ich kam zu früh und ging in den Buchladen, um auf ihn zu warten. Ein Angestellter begrüßte mich mit einem misstrauischen Blick, einem Grunzen und einer Geste in Richtung eines Stuhls, wurde später aber zugänglich, als ich ihn fragte, was er als Einführung in den Islam empfehlen würde. Das Buch, das er mir in die Hand drückte, war Denffers *Über islamisches Verhalten*, eine Sammlung von Essays bekannter Autoren der islamistischen Szene, einschliesslich Denffers Mentor, Khurshid Ahmad.

Wenige Minuten später traf El-Zayat ein, unersetzter und ergrauter, als ich ihn vom letzten Treffen in Erinnerung hatte, aber businessmässig wie eh und je. Wir stiegen in seinen BMW (eine bequeme 3er Limousine mit einem altmodischen Autotelefon), in dem es ziemlich unaufgeräumt aussah. Wie wir uns schnell in den Verkehr einfädelten, wurde ich daran erinnert, warum ich ihn mochte.

«Viele Leute halten Ian Johnson für einen CIA-Agenten, weil Sie so wenig schreiben.»

«Das sagt auch mein Chef», sagte ich.

«Sie sollten mehr schreiben. Müssigang ist eine Sünde.»

Wir flitzten durch die Strassen und tauschten auf dem Weg zum Mittagessen weitere Nettigkeiten und Witze aus.

Nachdem wir geparkt hatten, gingen wir in ein türkisches Restaurant. Dort übernahm El-Zayat sofort die Regie, bestellte eine Terrine Suppe und eine riesige Fleischplatte, garniert mit Croutons und mit einer Joghurt-Knoblauch-Sauce übergossen. An der Kasse zückte er seine Brief-

tasche und zahlte, noch bevor ich reagieren konnte. «Sie haben es mit einem Araber zu tun, Sie haben keine Chance!», sagte er und steuerte einen Tisch an.

El-Zayat hat eine schwere Zeit hinter sich gebracht. Die Deutschen suchen den Dialog mit «Muslimen» – ein irgendwie merkwürdiger Begriff, der völlig unterschiedliche Menschen zusammenwürfelt. Die Palette reicht von kaum Deutsch sprechenden Türken der ersten Generation über bosnische Einwanderer bis zu konvertierten Einheimischen. Die Deutschen haben verstanden, dass El-Zayat und seine Verbündeten bei *Milli Görty* viele Muslime repräsentieren, besonders aber die unruhige Jugend, die grösste Bedrohung für die Sicherheit. El-Zayats Netzwerk ist mittlerweile in Deutschland bekannt, wird aber nicht überall begrüsst. Die Bundeszentrale für Politische Bildung führte ihn zum Beispiel als anerkannten Ansprechpartner für muslimische Probleme auf, was in Anbetracht der Tatsache, dass die Empfehlungen der Zentrale als demokratisch sicher angesehen werden, schwer ins Gewicht fiel. Als aber auf El-Zayats Verbindungen zur ideologischen Welt der Bruderschaft hingewiesen wurde, entfernte das Zentrum seinen Namen schnell wieder von ihrer Website. Seine Teilnahme an der Islamkonferenz, die ein Zeichen des Dialogs zwischen Deutschen und Muslimen setzen sollte, schien den Durchbruch zu bringen. Nach der offiziellen Verlautbarung seiner Teilnahme liess man ihn jedoch wieder fallen.<sup>85</sup> 2009 durchsuchte die Polizei mehrere Moscheen und Gebetsräume, die im Umfeld der Bruderschaft standen, woraufhin einige deutsche Zeitungen El-Zayat als Chef der Organisation in Deutschland bezeichneten und damit seinen Ruf weiter schädigten.<sup>86</sup>

All dies hat dazu beigetragen, El-Zayat aus der ersten Reihe akzeptabler Dialogpartner zu vertreiben, aber er hält sein Netzwerk nach wie vor am Laufen, nur dass er anderen dabei den Vortritt lässt. Wahrscheinlich ist diese Hintergrundrolle nicht nach seinem Geschmack, aber im Lauf der Jahre haben sich alle Beteiligten damit abgefunden. Ein paar Jahre zuvor hatte er Geld an die *Taibah International Aid Association* überwie-



sen, eine bosnische Organisation, die mit fundamentalistischen Gruppen zu tun hat.<sup>87</sup> Er gibt das zu, erklärt aber, nur im Auftrag des saudischen Geldgebers gehandelt zu haben. Als ich ihn fragte, warum er sich mit den Saudis eingelassen habe, fiel seine Antwort enttäuschend aus: «um Schlimmeres zu verhindern» – eine klassische Ausrede eines Menschen, der sich zu lange in schlechter Gesellschaft befunden hat.

«Ich streite es ja nicht ab», sagt er, nun etwas angespannt. «Wenn man mich direkt fragt, dann antworte ich.»

Das ist natürlich ein Teil des Problems. Muslimbrüder und andere behaupten immer, keine Verbindungen zu Extremisten zu haben, und geben sie nur dann zu, wenn man sie darauf anspricht. Weder machen sie klare Aussagen, noch haben sie sich vollständig von ihrer Vergangenheit gelöst. Die Islamische Gemeinschaft Deutschland (IGD) hat ihre Vergangenheit beispielsweise auch nie aufgearbeitet oder ein echtes Interesse für ihre eigene Geschichte gezeigt. Obwohl sie als Moscheebau-Kommission erst 1960 rechtmässig etabliert war, wurde bei der Jahrestagung Ende 2008 schon ihr 50. Geburtstag gefeiert. Auf ihrer Website steht, sie sei von alten Soldaten gegründet worden (die sich 1958 zum ersten Mal getroffen hätten – daher das Jubiläum), ohne zu erwähnen, dass die Ex-Soldaten von der Gemeinschaft später ausgeschlossen wurden. Inzwischen verleiht die IGD zur Ehrung von Menschen, die die Sache des Islam unterstützen, den «Dr. Said Ramadan Friedenspreis», vergisst aber zu sagen, dass auch Ramadan hinausgeworfen wurde. Sie gibt zu, dass eine ganze Kolonne Radikaler durch ihre Moscheen marschiert ist, von denen jeder Einzelne aber eine Ausnahme gewesen sei. Die Vergangenheit wird immer umgeschrieben oder mit einer Entschuldigung fortgewischt.

All dies hält El-Zayat nicht davon ab, Freunde zu gewinnen. Die Beateuerung der Gruppe, ihre Ecken und Kanten seien ein Zeichen der Authentizität, hat auf einige Leute Eindruck gemacht. Eines der besten Beispiele dafür ist Werner Schiffauer, ein prominenter deutscher Anthropologe, der ausgiebig über Islamisten in der Türkei und Deutschland ge-

schrieben hat. Sein Ansatz gibt sich streng modern: Informanten bekommen Pseudonyme und ihre Aussagen werden für bare Münze genommen. Er macht keine Recherchen und prüft Geschichten nur auf deren innere Logik – nie konsultiert er öffentliche Archive oder versucht, eine chronologische Abfolge historischer Fakten zu erstellen. Des Weiteren wird seine Forschungsarbeit von Schuldgefühlen getrieben: Ausländer sind Opfer und die deutsche Gesellschaft unterdrückerisch. Als Verfechter von Gruppen wie *Milli Görüş* erklärte er sich bereit, in einem Streitverfahren für ein Mitglied der IGMG ein Gutachten zu erstellen.<sup>88</sup> Bei der Jahrestagung von El-Zayats Gesellschaft Muslimischer Sozial- und Geisteswissenschaftler e.V, bei der Schiffauer eine Auszeichnung verliehen wurde, kam es jedoch zur Kollision seiner ideologischen Welten. Als Schiffauer (wie jeder gute Linke) sagte, dass Muslime Opfer der Mehrheitsgesellschaft seien, wie übrigens auch Homosexuelle, explodierten die Zuhörer vor Zorn.<sup>89</sup> Ein Mann hatte einen solchen Wutanfall, dass er aus dem Raum eskortiert werden musste. Später liess sich Schiffauer auf eine Debatte mit ihm ein und sagte dem Mann, dass es ihm, Schiffauer, egal sei, was der andere dachte. Im Kern wurde von dem Mann erwartet, dass er sich nach dem Muster von Schiffauers Studie verhielt und dessen These, dass Muslime Opfer seien, bestätigte.

Freundschaften zu pflegen sei wichtig, sagt El-Zayat, möchte mir aber noch etwas Wichtigeres zu verstehen geben. Da nun unsere Mahlzeit schon lange beendet, der Tee ausgetrunken ist, fegt er alle Mitgliedschaften und Probleme beiseite. Er habe etwas erfahren, das er mir mitteilen möchte. Ich beuge mich über den Tisch und lausche. Es ginge um eine Gruppe, Inssan e.V., die in Berlin eine Moschee bauen will. Sie sei nach den Anschlägen vom n. September gegründet worden und brauche Geld. Er habe dafür gesorgt, dass der European Trust mehrere Millionen Euro für den Kauf eines Grundstücks in Berlin spendete. Als der Kauf publik wurde, habe es einen Aufruhr um El-Zayat gegeben und die Bezirksregierung habe Inssan die Baugenehmigung verweigert. Ich fragte El-Zayat

ob die Beteiligung seiner Gruppe der Grund für diesen Eklat gewesen sei.

«Nein, das kann man nicht sagen. Sobald man öffentlich macht, dass man plant, eine Moschee zu bauen, sind alle dagegen. Moscheen müssen immer heimlich gebaut werden.»

Das könne doch wohl nicht stimmen, sagte ich. Ich hätte in verschiedenen deutschen Städten gesehen, wie Muslime Brücken zur Nachbarschaft bauten und breite Unterstützung für ihr Projekt bekamen. Es funktioniere zwar nicht immer – Rassismus sei tatsächlich noch immer ein grosses Problem –, aber auf lange Sicht schien mir Transparenz die beste Lösung zu sein. Läge es nicht in Wahrheit daran, dass Inssan eine kleine Gruppe von Aktivisten war, die von der Bruderschaft finanziert wurde?

El-Zayats Antwort war zeitlos, sie hätte auch von Dreher, Mende oder Ramadan stammen können: «Nein, die Lösung heisst Geheimhaltung. Solange man es nicht öffentlich macht, kann man jede Moschee bauen, unabhängig davon, wer dahinter steht. Man muss es nur geheim halten.»

## EPILOG: IM INNERN DER MOSCHEE

ES IST EIN Wochentag im Dezember und das Islamische Zentrum in München ist fast leer. Innen ist es hell – die grossen Fenster und hellen Fliesen strahlen Wärme aus – aber die Betonwände schützen kaum vor dem frühen Winterwetter. Die Heizung ist abgestellt, die Moschee ist kalt.

Ahmad von Denffer schlurft durch die Moschee.<sup>90</sup> Man könnte den stämmigen 55-Jährigen mit Rauschbart für einen bayerischen Förster halten, wenn unter seinem Parka nicht dieses knielange, chirurgengrüne Gewand hervorschauen würde. Es ist Denffers Uniform, mit der er der Welt verkündet, dass er nicht gerade erst zum Islam konvertiert ist, sondern sich mit einer islamischen Gruppe identifiziert. In seinem Fall ist das die pakistanische Bewegung *Jamaat-e-Islami*.

Denffers Eltern wurden in Riga geboren, der Hauptstadt Lettlands, woher auch Mendes Familie stammt. Im Mittelalter von Deutschordensrittern und Kaufleuten gegründet, hatte die alte Hansestadt eine grosse deutsche Minderheit, bis Deutschland im 20. Jahrhundert zusammenschmolz und nicht nur grosse Gebiete, sondern auch seinen Einfluss auf Osteuropa verlor. Nach der Vertreibung siedelten sich Denffers Eltern zunächst im Rheinland an, wo er selbst 1949 geboren wurde. Als klassischer deutscher Babyboomer wuchs er im Wohlstand der Bankenhauptstadt Frankfurt auf. Während er nach dem Abitur seinen Wehrdienst ableistete, entdeckte er den Islam: «Ich hatte in der Armee zu viel Freizeit. Damals mussten wir 18 Monate dienen, und ich las und las. Ich las über Weltreligionen. Am meisten Sinn ergab für mich der Islam.»

Er praktizierte seinen Glauben zuerst auf seine eigene Weise. Ende der 1970er Jahre zog es ihn immer mehr nach München, wo er regelmässig

das kurz zuvor eröffnete Islamische Zentrum München besuchte. Es war die Zeit, als die Muslimbruderschaft nach jahrelanger Unterdrückung ein Comeback versuchte und sich aktiv organisierte. Während die einfachen türkischen Muslime ausgeschlossen wurden, hatte die Moschee ihre Statuten so geändert, dass prominente islamistische Organisatoren aus der ganzen Welt dem Vorstand beitreten konnten, darunter die Führer der *Jamaat-e-Islami*, Khurshid Ahmad und Khurram Murad.<sup>91</sup> Murad habe in seinem Leben eine grosse Rolle gespielt, sagt Denffer. Bald ging er zur Weiterbildung an das britische Zentrum Jamaats in Leicester und anschliessend nach Pakistan. Der Dschihad gegen die Sowjetunion in Afghanistan hatte begonnen, und Pakistan war eine Brutstätte des politischen Islam.

Jahrelang war Denffer für die älteren arabischen und pakistanischen politischen Aktivisten nichts weiter als der junge deutsche Konvertit. Aber mit der Zeit wurde er immer wichtiger. Er verfasste Bücher auf Deutsch und Englisch, die die klassischen Forderungen des politischen Islam unterstrichen: spezielle Enklaven für Muslime, Umsetzung der Scharia in westlichen Ländern und Unterstützung für den militärischen Dschihad überall dort, wo die Muslime in Schwierigkeiten sein könnten. Aus ihm wurde ein Anführer der Moschee.

Denffer redet gern über die Geschichte der Moschee. Aussenstehende würden sich immer nur für die Verbindungen zum Terrorismus oder Extremismus interessieren. Er habe schon zu viele Fragen über Abouhalima und das erste Attentat auf das World Trade Center 1993 beantwortet, ganz zu schweigen von Fragen über Salim und al-Qaida. Und dann der 11. September, das eingefrorene Kapital Himmats und dessen Rücktritt von sämtlichen Ämtern. Jüngst habe die deutsche Bundespolizei eine Razzia im Islamischen Zentrum München durchgeführt, auf der Suche nach Beweisen für Geldwäsche und andere finanzielle Missetaten.

Bereitwillig erzählt Denffer über die fünfziger Jahre. Er weiss von den Ex-Soldaten, sagt aber, sie seien freiwillig gegangen und nicht hinausge-

worfen worden. Indirekt nennt er das ehrgeizige Ziel der Studenten: den politischen Islam weltweit wiederzubeleben: «Sie hatten verschiedene Ansichten», sagt er, «die Flüchtlinge waren regional ausgerichtet, die Studenten aber international.»

Er weiss auch über Said Ramadan Bescheid. Und was er über ihn sagt, ist wohl wahr, zumindest aus der Perspektive einer Bewegung, die ihre eigene Geschichte ignoriert. «Wenn Sie Leute fragen würden, die hierher kommen, um zu beten, würden nur sehr wenige seinen Namen kennen.»

Wohl hatte man Said Ramadan aus der Münchner Moschee und der Wiederbelebung der Muslimbruderschaft ausgeschlossen, und dennoch blieb er in der Welt des politischen Islam eine mythisch angehauchte Figur, auch nach seinem Rückzug nach Genf. Er blieb in der Schweiz, pflegte sein Image und tauchte von Zeit zu Zeit inmitten einer Kontroverse auf.

Gleich nachdem er Mitte der 1960er Jahre gegangen war, stand er im Mittelpunkt der «Affaire des Frères Musulmans».<sup>92</sup> Man hatte einen weiteren Attentatsversuch auf Nasser aufgedeckt und die Ägypter behaupteten, dass Ramadan der Hauptschuldige sei. Zur Beweisführung stellte Nassers Geheimpolizei haufenweise Dokumente, Waffen und Geld bereit. Da es sich um eine Diktatur handelte, war das Material schwer einschätzbar – wie viel davon war echt? Nach heftigen Diskussionen über Ramadans Status kam die Schweizer Polizei zu folgendem Schluss: «Said Ramadan ist, unter anderem, ein Geheimagent der Engländer und der Amerikaner.»<sup>93</sup> In einem anderen Bericht erinnerte ein Schweizer Beamter die Behörden daran, dass Ramadan eng mit der Schweizer Bundespolizei zusammengearbeitet hatte.<sup>94</sup> Er durfte also bleiben.

Etwa zu dieser Zeit, 1965, erhielt er einen (später berühmten) Brief von Malcolm X, der ihn um Rat ersuchte.<sup>95</sup> Dann jettete er durch die muslimische Welt, um Nasser öffentlich anzuprangern. Sowjetische Zeitungen behaupteten, dass er ein US-Agent sei, der versuche, die Vereinigte

Arabische Republik zu untergraben – ein kurzlebiges Experiment zur Vereinigung von Ägypten und Syrien unter sozialistischer Führung.<sup>96</sup>

Wie viele Muslimbrüder war auch Ramadan von der islamischen Revolution 1979 im Iran fasziniert. Obwohl er Sunnit war, die Iraner aber Schiiten, pflegte er gute Beziehungen zu Teheran. Dadurch geriet er in den frühen 1980er Jahren in eine seiner schmutzigsten Affären: die Ermordung eines iranischen Diplomaten in Washington. Der Diplomat war dem Schah treu geblieben, was einen fanatischen amerikanischen Konvertiten, Dawud Salahuddin, zur Tat reizte. In der Verkleidung eines Lieferanten klingelte er an der Tür des Diplomaten.<sup>97</sup> Salahuddin hatte eine Pistole in einem Paket versteckt, und als der Diplomat die Tür öffnete, schoss Salahuddin. Er floh – nach Genf. Dort verschaffte ihm Ramadan eine sichere Passage nach Teheran, wo er heute noch lebt. Salahuddin sagt, dass Ramadan definitiv nicht an dem Mord beteiligt gewesen sei. Eifrig beschützt er ihn vor jeglichen Anschuldigungen. Die beiden hatten sich Mitte der 1970er Jahre in Washington kennengelernt, als Ramadan dort einen Vortrag hielt. Offensichtlich verehrt Salahuddin ihn noch immer. Doch räumt er im Wesentlichen ein, dass Ramadan ihm nach der Tat Beihilfe geleistet hat, indem er ihn in Genf beherbergte und seine Flucht organisierte. «Wenn er nicht angerufen hätte, wäre ich nicht hierher gekommen», sagte Salahuddin von Teheran aus in einem Telefoninterview.

In den letzten 15 Jahren seines Lebens rutschte Ramadan in die Bedeutungslosigkeit ab. Der Islamismus war auf dem Vormarsch, aber Ramadan war oft krank, und viele nahmen an, dass er bereits gestorben sei. Sein Sohn Tariq, selbst ein berühmter muslimischer Aktivist, beschrieb seinen Niedergang in einem rührenden Essay. Er schrieb, dass sein Vater die Weltereignisse viele Jahre lang nur aus der Ferne verfolgen konnte und «oft in langem Schweigen versunken nachdachte und seinen Erinnerungen nachhing, oft auch in Bitterkeit.»<sup>98</sup>

Was aber ist aus denen geworden, die man aus der Moschee ausgeschlossen hatte? Mit Mendes Tod hatten die Exilgruppen ihren wichtigsten Wohltäter verloren. Trotzdem lösten sie sich nicht auf. Veli Kayum stand an der Spitze der Turkestaner.» Hayit arbeitete weiterhin für die Deutschen und war Gegenstand von Angriffen vonseiten der sowjetischen Presse.<sup>100</sup> Ausserdem führte er seine wissenschaftlichen Studien fort und schrieb einen Band über die Rebellion der Basmaci, den grossen Aufstand gegen die kommunistische Herrschaft in Zentralasien, bei dem auch der Schriftsteller Ahmad Kamal mitgekämpft zu haben behauptete.

Was wäre wohl geschehen, wenn Mende länger gelebt hätte? Hätten seine Leute die Kontrolle über die Moschee wiedererlangt? Es ist möglich, aber doch fraglich. Nachdem Mende gestorben war, führte sein Stellvertreter, Walter Schenk, drei Jahre lang das Büro.<sup>101</sup> Dieses wurde immer unzeitgemässer – eine kleine Gruppe hartgesottener Kalter Krieger, die immer noch weiterkämpften, während die Welt sich schon in Richtung Entspannungspolitik bewegte. Als das Büro 1966 schliesslich geschlossen wurde, konnte Schenk – der wie Mende dem Nationalsozialismus nahestand – keine nennenswerte Arbeit mehr finden. Er trank sich zu Tode. Möglicherweise war Mende einem ähnlichen Weg gefolgt, aber statt zu trinken, hat er sich zu Tode gearbeitet. Es ist schwer vorstellbar, dass der Forschungsdienst Osteuropa in der Lage gewesen wäre, in der neuen, islamischen Zukunft Deutschlands eine Rolle zu spielen.

Einiges von dem, was Mende geschaffen hatte, blieb jedoch bestehen. Namangani leitete weiterhin die Geistliche Verwaltung, die einst die Moscheebau-Kommission in die Welt gesetzt hatte. Als Rentner zog er schliesslich in die Türkei. Bis zum Ende führten er und Gacaoglu ihren Zweikampf fort, wie zwei Ringer, die sich für die Ewigkeit im Klammergriff umarmt hielten.<sup>102</sup> Von Zeit zu Zeit schrieb Gacaoglu an bayerische oder Bundesbeamte und beschwerte sich über die vielen Unzulänglichkeiten Namanganis. Namangani selbst starb im Jahr 2002. Bei all ihren Unterschieden teilten Namangani und Gacaoglu das gleiche Schicksal.



Am Ende hatte es keiner von beiden geschafft, für seine Anhänger eine Moschee zu bauen. Beide mieteten kleine, billige Zimmer auf der Rückseite einer Fabrik. Weder der eine noch der andere besuchte das Islamische Zentrum München. Garip Sultan, der junge Soldat, der erst für das Ostministerium und dann für Amcomlib gearbeitet hatte, kehrte nach mehreren Jahren verdeckter Propaganda in den Vereinigten Staaten nach München zurück. Als Amcomlib sich Mitte der 1960er Jahre ausschliesslich auf den Rundfunk zu konzentrieren begann, wurde er Leiter der Tataren-Redaktion. Mittlerweile im Ruhestand, lebt er noch heute in München. Auch er hat die Moschee immer gemieden. Und die Muslime an der Basis? Manche blieben bei Namangani, andere bei Gacaoglu. Im Laufe der Zeit wurden sie an Zahl von den Zehntausenden türkischen Migranten übertroffen, die nach München kamen, um hier im Wirtschaftsboom zu arbeiten. Einige besuchten die Moschee noch an hohen Feiertagen, viele blieben nach und nach ganz weg.

Denffer ist zurück vom Nachmittagsgebet. «Die Geschichte der Moschee», sagt er grübelnd. Ja, sie sei wichtig gewesen, sogar international. Jetzt nur noch auf lokaler Ebene. Auch für sie hat sich das Rad der Geschichte weitergedreht. Nachdem Denffer eine Stunde lang gegessen hat, beginnt er zu frieren. Es ist mitten am Nachmittag, aber die Sonne ist schon fast untergegangen. Das Innere der Moschee ist in ein mattrosa Licht getaucht, ein Wintersonnenuntergang. Was in München geschehen ist, werde ich wohl nie mehr erfahren; die letzten Möglichkeiten schwinden dahin... Und wie auf Kommando sagt Denffer tröstend: «Damals, 15, 20 Jahre nach dem Krieg. Das war eine völlig andere Zeit. Die Umstände, unter denen hier Dinge passiert sind, kann man sich kaum vorstellen.»

# ANHANG

# DANK

Dies war bei Weitem das komplizierteste Projekt, an dem ich je gearbeitet habe. Es hat drei Jahre für Nachforschungen und ein weiteres fürs Schreiben in Anspruch genommen, mich in ein Dutzend verschiedener Länder geführt und in noch mehr Archive. Damit will ich zum Ausdruck bringen, dass all dies ohne die ausserordentliche Hilfe vieler Leute nicht möglich gewesen wäre. Die meisten Leser mögen diesen Teil ruhig überspringen, aber ich möchte mich auf jeden Fall bedanken.

## **GANZ BESONDERS:**

Als ich 2001 nach Berlin zurückkehrte, hatte ich das Glück, mit Almut Schönfeld zusammenzuarbeiten, einer Forscherin und Reporterin im Berliner Büro des *Wall Street Journal*. Dank ihres ansteckenden Enthusiasmus und ihres echten Interesses taten sich viele unglaubliche Funde auf unter den Lebenden wie auch unter den Toten. Ohne sie wäre das Buch nicht zustande kommen.

Zusammen mit David Crawford, ebenfalls vom Berliner Büro des *Wall Street Journal*, seit zwanzig Jahren mein Freund und Kollege, habe ich verschiedene Artikel über die Anfangsgeschichte des islamischen Terrorismus in Deutschland geschrieben. Und noch wichtiger: David hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass hinter all dem noch eine grössere Geschichte schlummerte, über die man schreiben sollte.

Steve Merley, ein herausragender Rechercheur, hat mir bei zahlreichen Fragen im Zusammenhang mit der Muslimbruderschaft geholfen. In Bezug auf deren westliche Zweige ist er mit Abstand der am besten informierte Mensch. Der letzte Abschnitt des Buches wäre ohne seine Hilfe nicht möglich gewesen.

## IN EUROPA:

Meinen besonderen Dank an Ahmet Senyurt, führender Experte auf dem Gebiet des modernen Islam in Deutschland. Ahmet hat mich ständig daran erinnert, dass das Problem nie der Islam selbst war, sondern der Missbrauch der Religion durch Opportunisten, Politiker und irregeleitete Idealisten.

Sehr hilfreich war auch das Wissen und die Kameradschaft von Dr. Stefan Meining, einem Journalisten des Bayerischen Rundfunks. Es war seine Idee, die bayerischen Staatsarchive nach Hinweisen auf die Geschichte der Moschee abzusuchen. Ausserdem hat er «Zwischen Halbmond und Hakenkreuz – die unheimliche Allianz von Islamisten, Kalten Kriegern und Ex-Nazis» gedreht, einen einstündigen Dokumentarfilm über die Moschee, der am 19. Juli 2006 von der ARD ausgestrahlt wurde.

*Danken möchte ich ausserdem folgenden Personen in alphabetischer Reihenfolge:*

Malik Aoudia und Samir Benyounes für ihre Begleitung und Hilfe bei den Rechercharbeiten, besonders bei den Fatwa-Ratssitzungen in London und in den Pariser Banlieues.

Sylvain Besson von der Schweizer Tageszeitung *Le Temps* für den Hinweis auf die Akten der Schweizer Nationalarchive.

Abby Collins von den «*Berlin Dialogues*» an der Harvard University für die Unterstützung meines Vortrages über die Münchner Moschee 2007 und für die vielen anregenden Gespräche.

Johannes Kandel von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin für die Veranstaltung von Diskussionen über den Islam in Europa.

Gilles Kepel von der *Fondation Nationale des Sciences Politiques* in Paris für Diskussionen über den Islamismus in Europa.

Kristina Klein, Nicole Menck und Ruth Scherpf vom Berliner Büro des *Wall Street Journal*.

Bertil Lintner (aus Schweden, via Chiang Mai) für die Unterstützung bei den Recherchen zu Ahmad Kemals Arbeit in Burma.

Dr. Jürgen Micksch vom Interkulturellen Rat in Deutschland e. V., der mich an mehreren Diskussionen über den Islamismus hat teilnehmen lassen.

Dr. Herbert Landolin Müller vom Landesamt für Verfassungsschutz in Baden-Württemberg, einem Experten zum Thema Muslimbruderschaft, der die wahre Bedeutung von nachrichtendienstlicher Arbeit erkannt hat.

Gary Smith von der *American Academy* in Berlin, für seine Ermutigung, einen Artikel über islamisches Recht für das *Berlin Journal* der Akademie zu schreiben, und für seine Organisation anregender und bereichernder Diskussionen zum Thema.

Riem Spielhaus, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt Universität Berlin, für viele geduldige Gespräche.

Professor Dr. Ursula Spuler-Stegemann von der Universität Marburg, die schon früh und weit vorausblickend über den Islamismus in Deutschland geschrieben hat.

Dr. Guido Steinberg von der Stiftung Wissenschaft und Politik für die Gespräche über Islamismus.

Michael Whine vom Community Security Trust in London für seine inspirierende, unparteiische Haltung.

Raimund Wolfert, dem norwegischen Historiker, für den Einblick in die Person von Karo Espeseth, von Mendes Frau.

### **IN ÄGYPTEN:**

Mandi Fahmy, einer ganz aussergewöhnlichen Forscherin.

Gamal Al-Banna, der mit mir über seinen Bruder sprach.

### **IN DEN ARCHIVEN:**

Dieses Buch basiert zu grossen Teilen auf Archivdokumenten und war nur realisierbar, weil viele Archivare keine Mühen scheuten, Akten herauszusuchen. Ich möchte ganz besonders folgenden Menschen danken, in alphabetischer Reihenfolge:

Salim Abdullah, Islam-Archiv Deutschland in Soest.

Simon Braune, Middle East Institute Washington.

Dr. Caroline Gigi, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München.  
David Haigh und Chalsea Millner, Dwight D. Eisenhower Presidential Library in Abilene, Kansas.  
Scott Koch, Koordinator für Information und Datenschutz der CIA.  
Dr. Ingo Loose und Illona Kalb, Archiv der Humboldt Universität  
Knud Piening und Johannes Freiherr von Boeselager, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin.  
Antatol Shemelev, Hoover Archive, Palo Alto, Kalifornien  
Ruth Stalder, Schweizerisches Bundesarchiv.  
John Taylor, Sammy Popat, Matthew Olsen, Paul Brown und William Cunliffe von der National Archives and Records Administration (NARA), dem Nationalarchiv der Vereinigten Staaten in Washington.  
Scott S. Taylor und Nicholas B. Scheetz von der Sondersammlung der Georgetown University.

#### **DEN FAMILIEN DER EMIGRANTEN:**

Dieses Buch hätte auch nicht geschrieben werden können ohne die freundliche Unterstützung vieler Personen und Familien, die für mich ihre persönlichen Archive öffneten, manchmal verbunden mit schmerzlichen Erinnerungen. In alphabetischer Reihenfolge möchte ich danken:

Dem verstorbenen Dr. Baymirza Hayit.

Der Familie von Ahmad Kamal, deren Erinnerungen dabei halfen, Licht in das Dunkel ihres mysteriösen und wankelmütigen Patriarchen zu bringen.

Dem verstorbenen Professor D. Gerhard Kegel für seine persönlichen Unterlagen über Said Ramadan.

Professor Dr. Erling von Mende, der mir einen Teil der Unterlagen seines Vaters zur Verfügung gestellt hat.

Ehrenfried Schütte, einem unermüdlichen Kämpfer für die Opfer der Jalta-Beschlüsse, der seine wertvollen Erinnerungen an und Dokumente zum Ostministerium mit mir geteilt hat.

Garip Sultan, der mich getreu seiner tatarischen Gastfreundschaft unzählige Male zu sich nach Hause eingeladen hat.

Karin West, die mir unschätzbare Erinnerungen und ihre Aufzeichnung der Abschiedsparty für Bob Dreher zur Verfügung gestellt hat.

### **IN DEN USA:**

Da ich mich während der Anfangsphase meiner Nachforschungen hauptsächlich in Berlin aufhielt, war ich auf die Hilfe mehrerer amerikanischer Kollegen angewiesen. Chris Law, ehemaliger Journalist des *National Security News Service in Washington* und aktuell ein Ermittler des Senate Committee on Finance, verhalf mir zu einer Erlaubnis nach dem *Freedom of Information Act* und damit zu Informationen von der CIA und dem Nachrichtendienst der Armee, eine Leistung, die ich sehr bewundere. Ausserdem half er mir beim Aufspüren von damaligen CIA-Agenten. Vielen Dank auch an Chris' frühere Kollegen vom NSNS, David Armstrong und Joseph Trento für ihre wertvollen Ratschläge. Ausserdem hat mir Chris Conkey, zunächst Assistent und dann Reporter beim Wall Street Journal in Washington, Akten aus mehreren Archiven verschafft.

*Danken möchte ich ausserdem folgenden Menschen, in alphabetischer Reihenfolge:*

Zeyno Baran, Eric Brown, Hillel Fradkin und S. Enders Wimbush vom Hudson Institute für Gespräche über den modernen Islamismus und für ihre finanzielle Unterstützung meines Vortrags über die Münchner Moschee 2007.

Daniel Benjamin vom *Center for Strategie and International Studies* für Gespräche über Terrorismus.

Professor Richard Breitman von der American University, für seine Hilfe bei der Erschliessung von Archiven auf der Grundlage des *Nazi War Crimes Disclosure Act*.

Ron Bright, der mir dabei half, die Nuss der Ahmad-Kamal-Story zu kna-

cken. Er schaffte es, auf der Grundlage des Freedom of Information Act an Kamals FBI-Unterlagen heranzukommen. Ich danke ihm, dass er diese Informationen mit mir geteilt hat, und auch Ric Gillespie, Geschäftsführer der International Group for Historic Aircraft Recovery, das Rons Artikel veröffentlichte.

Jeffrey Burds an der Northeastern University für seinen Rat bezüglich verdeckter Operationen im Kalten Krieg.

Stephen L. Crane, dem Autor eines wenig bekannten Meisterwerks über die türkischen Nazisoldaten, der mir sein Archiv erschloss.

Jim Critchlow für sein zutiefst aufrichtiges Buch über Radio Liberty und für seine Orientierung auf meiner Reise durch die Welt des Rundfunks und der Exilpolitik der fünfziger Jahre.

Bob Dreyfuss, der mir seine Unterlagen über Said Ramadans Reise nach Princeton zeigte.

Jim Engell am Fachbereich Englisch an der Harvard University für Gespräche über das Schreiben.

Jenny Fichmann, einer freiberuflichen Rechercheurin in Palo Alto für ihre Hilfe in den Hoover-Archiven.

Merle und Marshall Goldman an der Harvard University für ihre Ideen und ihre Unterstützung.

Hope Harrison an der George Washington University für viele fruchtbare Diskussionen und für die finanzielle Unterstützung eines Vortrags, der einige Lücken in meiner ursprünglichen These aufdeckte half.

Stephanie Ho und David Hathaway für ihre Gastfreundschaft und Unterstützung.

Nancy Kobrin für Gespräche über Psychologie und Terrorismus.

Anita Kolaczowska und Familie für Gespräche über Ahmad Kamal.

Mark Kramer, dem Autor und früheren Leiter der Kurse für erzählendes Schreiben an der Nieman Foundation, für seine Bearbeitung und die Gespräche über den Rahmen des Buches. Ausserdem möchte ich den Teilnehmern an Marks Kursen für ihre uneingeschränkte Kritik danken.



Professor Mark Kramer, dem Leiter der Abteilung zur Erforschung des Kalten Krieges an der Harvard University, für Ratschläge und Gespräche.

Andreas Krueger, damals an der Deutschen Botschaft in Washington, für seine Organisation meines Vortrags über Islamismus beim Kongress der Vereinigten Staaten.

Jonathan Laurence am Boston College für private und öffentliche Diskussionen über die Instrumentalisierung der Muslimbruderschaft.

Robert Leiken vom Nixon Center für stimulierende Gespräche über die Muslimbruderschaft.

Jim Mann, ansässiger Autor an der Johns Hopkins University für seinen Rat zum Freedom of Information Act.

Tom McIntyre aus San Francisco für Diskussionen über das Schreiben, Unterstützung und Gastfreundschaft.

Der Nieman Foundation for Journalism an der Harvard University und ihrem Direktor Bob Giles für ihre finanzielle Unterstützung während des akademischen Jahres 2006/2007. Der Aufenthalt hat mir bei der Erweiterung des Buches immens geholfen.

Kenneth Osgood an der Florida Atlantic University für seine Expertise über verdeckte Propaganda.

Christian Ostermann vom Wilson Center's Cold War International History Program für Kritik und Rat.

Richard Pipes für seine Erinnerungen an Sowjet-Islam-Studien im Kalten Krieg.

Glenn R. Simpson vom Wall Street Journal für das Teilen seiner Ideen und Notizen.

Gene und Gloria Sosin für die Zeit, die sie mir grosszügigerweise geschenkt haben, und für Glorias kleines Juwel von einem Buch.

Scott Taylor und Familie für Einblicke in Washington.

Roger Thurow vom Wall Street Journal, der mir in der Schweiz Gesellschaft leistete und mich als Reporter beraten hat.

Tim Weiner von der New York Times für seine Grosszügigkeit, mir sein Material und seine Ratschläge zu überlassen.

### **LESERN, KRITIKERN UND FAMILIE:**

Dankbar bin ich einer ganzen Anzahl von Lesern und Redakteuren, die mir mehrere Jahre lang bei der Durchführung dieses Projekts geholfen haben, darunter: Leslie T. Chang und Peter Hessler aus Skinflint, Colorado; Doug Hunt an der University of Missouri; Lorne Blumer aus Toronto, James Scott aus Charleston und Craig Welch aus Seattle; Yaroslav Trofimov vom Wall Street Journal; den Redaktionsmitarbeitern des Journals, besonders Mike Miller und Mike Allen und vor allem dem früheren Chefredakteur Paul Steiger, der in einer Epoche des schwindenden Raumes für Nachrichten den Wert der anfänglichen Geschichte erkannte, mir Zeit für die Arbeit daran liess und Platz für 6 000 Wörter fand.

Meinen besonderen Dank an Andrea Schulz und Tom Bouman vom Verlag Houghton Mifflin Harcourt, deren einfühlsame Redaktion und Unterstützung das Buch geformt haben, sowie Susanna Brougham für eine sehr genaue Manuskriptbearbeitung und, wie immer, meinem Agenten Chris Calhoun von Sterling Lord Literistic, der das alles überhaupt wahr gemacht hat.

Und schliesslich bin ich meiner Familie zu grossem Dank verpflichtet: meinem Vater, Denis, der von Beginn an das Buch gelesen und mit mir besprochen hat; meiner Schwester Cathy und ihrer Familie für ihre Unterstützung, besonders für «Longmorn on Darss»; und Elke, für ihre jahrelange Unterstützung und Hilfe.

# QUELLE

## ARCHIVE

### *öffentliche Archive:*

- AA B40: Auswärtiges Amt, Berlin, Bestand 40, «Referat IIA3, Ost-West-Beziehungen»
- AAPA ZA: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Zwischenarchiv, Berlin
- BA: Bundesarchiv, Koblenz
- BA-MA: Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg
- BAR: Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
- BAR Ramadan: BAR E 4320(C) 1994/120, Bd. 220, Dossier (4183:0) 420/36 Ramadan, Said, 1960-1988
- BAR Touhami: BAR E 4320-01(0) 1996/202, 34 Fiche Louhala Touhami, 1956-1986
- BayHStA: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
- BayHStA Laflü: Landesflüchtlingsverwaltung, Teilbestände 1894 und 1900.
- BStU: Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Berlin
- CIA: Central Intelligence Agency. Freigabe an den Autor nach dem Freedom of Information Act, «Subject: von Mende, Gerhard» und «Subject: Gacaoglu, Ibrahim»
- Georgetown: Georgetown University Special Collections: Diplomacy, International Affairs, Intelligence. Akten «Kelley, Robert F» und «Lodeesen, Jon D»
- GHWK: Haus der Wannsee-Konferenz, Gedenk- und Bildungsstätte, Berlin
- Hoover: Hoover Institution Library and Archives, Stanford University, Palo Alto, CA.
- Hoover Dallin: Hoover Sammlung «Alexander Dallin»

Hoover Henze: Hoover Sammlung «Paul B. Henze»  
Hoover RFE/RL: Hoover Sammlung «Radio Free Europe/Radio Liberty Inc.»  
ICRC: Internationales Komitee des Roten Kreuzes, Genf Islam-Archiv:  
Islam-Archiv Deutschland, Soest IZ: Institut für Zeitgeschichte,  
München  
NA: National Archives, Kew Gardens  
NAFO 141: Nationalarchiv des Auslandsamts (Ägypten: Botschaft und  
Konsulat)  
NAWO 208: Nationalarchiv des Kriegsministeriums (militärischer  
Nachrichtendienst für den Nahen Osten und Ägypten)  
NARA: National Archives and Records Administration (Nationalarchiv  
der Vereinigten Staaten), Washington, DC.  
NARA RG 59: Archiv des amerikanischen Aussenministeriums  
NARA RG 263: Archiv der Central Intelligence Agency, Operationslei-  
tung. Aktenfreigabe nach dem Nazi Disclosure Act und dem Japanese  
War Crimes Disclosure Act, einschliesslich einzelner Karteien für  
«Kedia, Michel», «von Mende, Gerhard», «al-Hussaini, Amin» und  
«Unglaube, Heinz»  
NARA RG 319: Archiv der Armee. Investigative Records Repository.  
Unverarbeitete Dateien für «Ibrahim Gacaoglu Personnel File Folder  
XE306651», «Gerhard von Mende Personal File Folder D0 073 62»,  
«Gerhard von Mende Personal File Folder XE0 073 62»  
UAHUB: Universitätsarchiv, Humboldt Universität Berlin  
WASt: Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten  
Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht

*Private Archive:*

Dreher: Dreher, Robert, Unterlagen im Zusammenhang mit der Tätigkeit  
von Robert H. Dreher für die CIA in Germany and Vietnam.

Im Besitz der Familie Oerkvitz.

Hoffmann: Unterlagen und Korrespondenz im Zusammenhang mit der

Arbeit von Joachim Hoffmann. Im Besitz der Familie Hoffmann.  
Narzikul: Unterlagen im Zusammenhang mit dem Kriegsdienst von Isak-  
jan Narzikul. Im Besitz von Stephen L. Crane.  
Schütte: Persönliche Unterlagen, Akten und Korrespondenz im Zusam-  
menhang mit dem Ostministerium von Dr. Ehrenfried Schütte.  
Im Besitz von Dr. Schütte.  
Sultan: Persönliche Unterlagen und Briefe von Garip Sultan.  
Im Besitz von Herr Sultan.  
Ungermann: Persönliche Unterlagen, Unterlagen des britischen Geheim-  
dienstes im Zusammenhang mit Siegfried Ungermann. Im Besitz der  
Familie Hoffmann.  
Unglaube: Manuskript der Autobiographie von Heinz Unglaube.  
Im Besitz des Autors.  
von Mende: Persönliche und dienstliche Korrespondenz, 1945-1963,  
von Gerhard von Mende. Im Besitz der Familie von Mende.

#### *Interviews*

Abdel-Khalek, Mohamed Farid: 13.9.2004, Kairo.  
Abdullah, Mohammed Salim: 14.12.2004, Soest.  
Akehf, Mahdy: 14.9.2004, Kairo.  
Allam, Fouad: 15.9.2004, Kairo.  
Allworth, Edward A: 7.1.2006, New York City, NY.  
Alshibaya, Nina: 16.8.2004, München.  
Amriou, Mourad: 10.9., 1.11 und 3.11.2004, Paris.  
Banna, Gama El-: 13.9.2004, Kairo.  
Bouzar, Dounia: 4.9.2004, Paris.  
Critchlow, James: 3.2.2006, Cambridge, MA.  
Denffer, Ahmad von: 9.12.2004, München.  
El-Zayat, Ibrahim: 19.4.2005, Köln.  
Grimm, Muhammad Abdul-Karim, 21.10.2004, Hamburg.  
Hayit, Baymirzat: 25.10.2004, Köln.  
Helbawy, Kamal Al-: 20.10.2005, London.  
Himmat, Ghaleb: Telefoninterview, 1.6.2005, Campione d'Italia.

Kamal-Haller, Tura, 16.6.2006, München.  
Kassajep, Margaret †: 17.8.2004, München.  
Kegel, Prof. Dr. Gerhardt: 25.10.2004, Köln.  
Klump, Will: 17.1.2006, New York City, NY.  
Kolaczowska, Anita, 12.4.2007, Palo Alto, CA.  
Kuniholm, Bruce: Telefoninterview 18.4.2006, Durham, NC.  
Lahaty, Mohamed: 2.9.2004, Paris.  
Louahala, Touhami: 30.7.2006, Montelimar, Frankreich.  
Mahgary, Mohamad Ali E1-: 17.12.2004, Nürnberg.  
Melbardis, Alexander: 6.9.2005, Pfaffing.  
Mogaddedi, Obeidullah E1-: 1.2.2005, Springe.  
Nada, Youssef: 2.6.2004, Campione d'Italia, Schweiz.  
Nasar, Rusi: 10.5.2006, Falls Church, VA.  
Oerkvitz, Chuck and Helen: 7.2.2006, Gwynedd, PA.  
Patch, Isaac: Telefoninterview, 23.5.2005, Franconia, NH.  
Rawi, Ahmad A1-: 21.7.2004, Markfield, Grossbritannien.  
Said, Refaat al-: 14.9.2004, Kairo.  
Salahuddin, Dawud: Telefoninterview, 28.2.2006, Teheran.  
Schütte, Ehrenfried †: 27.1.2005, München.  
Sosin, Gene und Gloria: 3.5.2006, White Plains, NY.  
Stewart, Gaither «Jack»: 1.10.2005, Rom.  
Terrel, Herve: 14.5.2004, Paris.  
van der Rhoer, Edward: E-Mail-Austausch, 31.1. und 1.2.2006,  
Washington, D.C.  
von Mende, Prof. Dr. Erling: 31.1.2005, Berlin.  
West, Karin: 27.3.2006, München.  
Yazdani, Faisal: 28.1. und 13.12.2005, München.  
Zaidan, Amir: 18.3.2005, Berlin.

# LITERATUR

- Abu-Rabi, Ibrahim M. Intellectual Origins of Islamic Resurgence in the Modern Arab World. Albany, NY: SUNY Press, 1996.
- Ahmed-Ulla, Noreen. S., Sam Roe und Laurie Cohen. A Rare Look at Secretive Brotherhood in America. Chicago Tribune, 19.9.2004:  
[http://www.chicagotribune.com/news/watchdog/chi-0409190261sep19\\_0\\_3008717.story](http://www.chicagotribune.com/news/watchdog/chi-0409190261sep19_0_3008717.story)  
(letzter Zugriff 31.10.2010).
- Alexiev, Alexander. Soviet Nationalities in German Wartime Strategy, 1941-1945. Santa Monica, CA: Rand Corporation, 1982.
- Altalib, Hisham. Training Guide for Islamic Workers. Herndon: International Institute of Islamic Thought, 1991.
- Andrew, Christopher und Wassili Mitrokhin. Das Schwarzbuch des KGB 2: Moskaus Geheimoperationen im Kalten Krieg. Berlin: Propyläen, 2006.
- Armstrong, Karen. Kleine Geschichte des Islam. Berlin: BTV, 2005.
- Awaisi, Abd Al-Fattah Muhammad El-. The Muslim Brothers and the Palestine Questions 1928-1947. London: I. B. Tauris Academic Studies, 1998.
- Barbour, Nevill. Ohne Titel. Rezension von Les rebelles algériens von Serge Bromberger. International Affairs, Vol. 35, No. 1 (Januar 1959): 113.
- Battle, Joyce (Hrsg.). U.S. Propaganda in the Middle East. The Early Cold War Version. National Security Archive Electronic Briefing Book No. 78, 13.12.2002.
- Bigart, Homer. Coney Islander Assails Red Crimes at Bandung, New York Herald Tribune, 21.4.1954.53.
- Birn, Ruth Bettina. Austrian Higher SS and Police Leaders and their Participation in the Holocaust in the Balkans. Holocaust and Genocide Studies, Vol. 6, No. 4 (1991): 351-372.
- Bostom, Andrew (Hrsg.). The Legacy of Islamic Antisemitism: From Sacred Texts to Solemn History. Amherst: Prometheus Books, 1968.
- Bräutigam, Otto. So hat es sich zugetragen. Ein Leben als Soldat und Diplomat. Würzburg: Holzner, 1968.
- Breitman, Richard. Der Architekt der Endlösung: Himmler und die Vernichtung der europäischen Juden. Paderborn: Schöningh, 1996.
- Breitman, Richard et al. U.S. Intelligence and the Nazis. New York: Cambridge University Press, 2005.
- Bromberger, Serge. Les rebelles algériens. Paris: Pion, 1958.

- Bundesweite Razzia bei Islamisten, Süddeutsche Zeitung. 11.3.2009, S. 5.
- Burds, Jeffrey. The Soviet War Against 'Fifth Columnists' The Case of Chechnya, 1942-44. *Journal of Contemporary History*, Vol. 42, No. 2. 2007.276-314.
- Cairo, Alexandre. Transnational 'Ulama,' European Fatwas and Islamic Authority: A Case Study of the European Council for Fatwa and Research, in: Allievi, S. und van Bruinessen, M. (Hrsg.) *Production and dissemination of Islamic knowledge Western Europe*. London: Routledge, 2008.
- Cakars, Maris und Barton Osborn. Operation Ohio: Mass Murder by U.S. Intelligence Agencies. *Win Magazine* (Brooklyn, NY), 18.9.1975. 5-19.
- Caroe, Olaf. *Soviet Empire: The Turks of Central Asia and Stalinism*. New York: St. Martin's Press, 1967.
- Carruthers, Susan L. Between Camps: Eastern Bloc 'Escapees' and Cold War Borderlands, *American Quarterly*, Vol. 57, No. 3, September 2005. 911-942.
- Caute, David. *The Dancer Defects: The Struggle for Cultural Supremacy during the Cold War*. Oxford: Oxford University Press, 2002.
- Central Intelligence Agency Political Islam Strategic Analysis Program. Muslim Brotherhood: Pivotal Actor in European Political Islam. Unveröffentlichter Bericht, 10.5.2006.
- Central Intelligence Agency Political Islam Strategic Analysis Program. Muslim Brotherhood Rhetoric in Europe: Deception, Division or Confusion? Unveröffentlichter Bericht. 29.1.2008.
- Coll, Steve. *Ghost Wars: The Secret History of the CIA, Afghanistan and bin Laden from the Soviet Invasion to September 10.2001*. New York: Penguin Books, 2004.
- Copeland, Miles. *The Game of Nations: The Amorality of Power Politics*. London: Weidenfield and Nicholson, 1969.
- Crane, Stephen L. *Survivor from an Unknown War: The Life of Isakjan Narzikul*. Upland, PA: Diane Publishing Co., 1999.
- Critchlow, James. *Radio Hole-in-the-Head/Radio Liberty: An Insider's Story of Cold War Broadcasting*. Washington, DC: American University Press, 1995.
- Cwiklinski, Sebastian. *Wolgatataren im Deutschland des Zweiten Weltkriegs: Deutsche Ostpolitik und tatarischer Nationalismus*. Berlin: Klaus Schwarz Verlag, 2002.
- Czechowicz, Andrzej. *Sieben schwere Jahre*. Berlin: Militärverlag der DDR Berlin, 1977.
- Dallin, Alexander. *Deutsche Herrschaft in Russland 1941-1945. Eine Studie über Besatzungspolitik*. Düsseldorf: Droste Verlag, 1958.



- Dalton, William D. Islamic Society of North America, in: Encyclopedia of Indianapolis. Indianapolis: The Polis Center, 1995.
- Denffer, Ahmad von. ABC der Zeitschrift al-Islam: Stichwortregister 1958-1992. München: Islamisches Zentrum München, 1993.
- DGAP. Geschichte des Hauses Rauchstrasse 17/18. Informationsbroschüre des DGAP. [http://www.dgap.org/dgap/ueberuns/geschichte\\_haus/](http://www.dgap.org/dgap/ueberuns/geschichte_haus/) (letzter Zugriff 10.11.2009)
- Doril, Stephen. M16: Fifty Years of Special Operations. London: Fourth Estate, 2000.
- Dreyfuss, Robert. Devil's Game: How the United States Helped Unleash Fundamentalist Islam. New York: Metropolitan Books, 2005.
- Elpeleg, Zwi. Grand Mufti: Haj Amin al-Hussaini. London: Frank Cass & Co., 1993.
- Espeseth, Karo. Sår som ennu blor. Oslo: Gyldendal Norsk Forlag, 1931.
- Espeseth, Karo. Livet Gikk Videre. Oslo: Gyldendal Norsk Forlag, 1983.
- Feferman, Kiril. Nazi Germany and the Mountain Jews: Was There a Policy? Holocaust and Genocide Studies, Vol. 21, No. 1 (2007): 96-114.
- Forrest, Fred. Allies We Don't Need". New Leader, 3 September 1951. 19-20.
- Frangenberg, Helmut. Kleine Migrationsgeschichte der Türken nach Köln, in: Franz Sommerfeld (Hrsg.). Der Moscheestreit: Eine exemplarische Debatte über Einwanderung und Integration. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2008.
- Gaddis, John Lewis. We Now Know: Re-thinking Cold War History. Oxford: Clarendon Press, 1997.
- Gensicke, Klaus. Der Mufti von Jerusalem, Amin el-Husseini und die Nationalsozialisten. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007.
- Golan, Galia. Soviet policies in the Middle East from World War Two to Gorbachev. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.
- Grose, Peter. Operation Rollback: America's Secret War Behind the Iron Curtain. Boston: Houghton Mifflin Company, 2000.
- Hawari, Mohammed. Sex and Sexual Education Under the Light of Islamic Shariah, in: European Council for Fatwa and Research conference material for July 2004. Vortrag. Siehe [www.iandjohnson.com](http://www.iandjohnson.com).
- Hayek, Lester. Target: CIA. Studies in Intelligence, Vol. 6, No. 1.29-56. (Interne Veröffentlichung der CIA, freigegeben 2005103115: CIA-RDP 78T03194A000100060001-8.)
- Hayit, Baymirza. Basmatshi. Nationaler Kampf Turkestans in den Jahren 1917 bis 1934. Köln: Dreisam-Verlag, 1993.
- Hayit, Baymirza. Turkestan im XX. Jahrhundert. Darmstadt: C.W. Leske, 1956.

- Heiber, Helmut (Hrsg.). Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen, 1942-1945. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1962.
- Heine, Peter. Die Mullah-Kurse der Waffen-SS, in: Höpp, Gerhard, Reinwald, Brigitte (Hrsg.). Fremdeinsätze. Afrikaner und Asiaten in europäischen Kriegen 1914-1945. Berlin: Studienzentrum Moderner Orient 13.2000.181-188.
- Henker, Michael (Hrsg.). Bayern nach dem Krieg. Photographien 1945-1950. Augsburg: Haus der Bayerischen Geschichte, 1995.
- Hentges, Gudrun. Reeducation – Propaganda – Heimatdienst. Kontroversen um die Gründung der Bundeszentrale für Heimatdienst und politische Bildung. Jahrbuch der Theodor-Litt-Gesellschaft 2004. Heinz-Werner Wollersheim (Hrsg.). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2005.
- Herf, Jeffrey. Nazi Propaganda for the Middle East. New Haven: Yale University Press, 2009.
- Hoffmann, Joachim. Die Ostiegonen 1941-1943. Freiburg: Verlag Rombach, 1986.
- Höpp, Gerhard. Frontenwechsel: Muslimische Deserteure im Ersten und Zweiten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit, in: Gerhard Höpp und Brigitte Reinwald (Hrsg.). Fremdeinsätze. Afrikaner und Asiaten in europäischen Kriegen, 1914-1945. Studien 13. Berlin: Das arabische Buch, 2000.
- Höpp, Gerhard (Hrsg.). Mufti Papiere: Briefe, Memoranden, Reden und Aufrufe Amin al Husainis aus dem Exil, 1940-1945. Berlin: Klaus Schwarz Verlag, 2004.
- Höpp, Gerhard, Peter Wien und René Wildangel (Hrsg.). Blind für die Geschichte? Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus. Berlin: Klaus Schwarz Verlag, 2004.
- Johnson, Ian. The Beachhead: How a Mosque for Ex-Nazis Became Center of Radical Islam. The Wall Street Journal, 12.7.2005: A1.
- Johnson, Ian. Conflicting Advice: Islamic Justice Finds a Foothold in Heart of Europe. The Wall Street Journal, 4.8.2005: A1.
- Johnson, Ian. A Course in Islamology. Berlin Journal. Berlin: American Academy. Herbst 2005.
- Johnson, Ian. How Islamic Group's Ties Reveal Europe's Challenge. The Wall Street Journal, 29.12. 2005: A1.
- Johnson, Ian. The Muslim Brotherhood in Europe. Testimony to House Human Rights Caucus, 9.12.2006.  
<http://lantos.house.gov/HoR/CA12/Human+Rights+Caucus/Briefing+Testimonies/02-23-.o6+Testimony+of+Ian+Johnson+Muslims+in+Europe.htm>  
 (letzter Zugriff 10.11.2009, siehe auch  
<http://www.ian-johnson.com/testimony.pdf>).

- Johnson, Ian und John Carreyrou. Walled Off. As Muslims Call Europe Home, Dangerous Isolation Takes Root. *The Wall Street Journal*, 11.7. 2005: A1.
- Johnson, Ian und Alfred Kueppers. Missed Link. *The Wall Street Journal*. 19.10.2001: A1.
- Kamal, Ahmad. *Full Fathom Five*. Lincoln, NE: toExcel, 2000. (1. Aufl. Doubleday, 1948.)
- Kamal, Ahmad. *Land Without Laughter*. Lincoln, NE: toExcel, 2000. (1. Aufl. Charles Scribner's Sons, 1940.)
- Kamal, Ahmad. *One-Dog Man*. Lincoln, NE: to Excel, 2000. (1. Aufl. Random House, 1950.)
- Kamal, Ahmad. *The Sacred Journey*. Lincoln, NE: toExcel, 2000. (1. Aufl. Duell, Sloan and Pearce, 1961.)
- Kamal, Ahmad. *The Seven Questions of Timur*. Undatierte Loseblattausgabe. Gebundene Ausgabe Santa Ana, Calif.: Fine arts press, 1938.
- Kamal, Ahmad und Charles G. Booth. *The Excommunicated*. Lincoln, NE: to Excel, 2000. (1. Aufl. The Falcon Press 1952.)
- Kepel, Gilles. *Les banlieues de ITslam*. Paris: Éditions du Seuil, 1991.
- Kepel, Gilles. *Jihad. Das Schwarzbuch des Dschihad : Aufstieg und Niedergang des Islamismus*. München: Piper, 2004.
- Kepel, Gilles. *Der Prophet und der Pharaoh. Das Beispiel Ägypten: Die Entwicklung des muslimischen Extremismus*. München: Piper, 1995.
- Kirimal, Edige. *Der Nationale Kampf der Krimtataren*. Emsdetten: Verlag Lechte, 1952.
- Kozlov, Victor Ivanovich. *The Peoples of the Soviet Union*. Indiana University Press, 1988,105.
- Kraëkovskij, Ignaz. *Der historische Roman in der neueren arabischen Literatur* (Übers. Gerhard von Mende). Leipzig: Otto Harrassowitz, 1930.
- Küntzel, Matthias. *Djihad und Judenhass: Über den neuen antijüdischen Krieg*. Freiburg: ça ira, 2003.
- Leggewie, Claus, Angela Joost und Stefan Rech. *Der Weg zur Moschee – eine Handreichung für die Praxis*. Bad Homburg v. d. Höhe: Herbert-Quandt-Stiftung, 2002.
- Leiken, Robert S. *Europe's Mujahideen*. Center for Immigration Studies Newsletter, April, 2005.
- Leiken, Robert S. und Steven Brooke. *The Moderate Muslim Brotherhood*. *Foreign Affairs*, Vol. 86, No. 2,107-121.
- Lia, Brynjar. *The Society of the Muslim Brothers in Egypt: The Rise of an Islamic Mass Movement, 1928-1942*. Reading: Ithaca Press, 1998.
- Loftus, John. *The Belarus Secret*. New York: Penguin, 1982.
- Loose, Ingo. *Berliner Wissenschaftler im ‚Osteinsatz‘, 1939-1945: Akademische*

- Mobilität zwischen Berliner Universität und Reichsuniversität Posen, in: Christoph Jahr u. Rebecca Schaarschmidt (Hrsg.). Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd. i: Strukturen und Personen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005.
- MacDonogh, Giles. After the Reich: The Brutal History of the Allied Occupation. New York: Basic Books, 2007.
- Mallmann, Klaus-Michael, Cüppers, Martin. Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006.
- Mattar, Philip. The Mufti of Jerusalem: Al-Hajj Amin al-Husayini. New York: Columbia University Press, 1988.
- Matthews, Weldon C. Confronting an Empire, Constructing a Nation: Arab Nationalists and Popular Politics in Mandate Palestine. London: I.B. Tauris, 1988.
- Meining, Stefan. Die Islamische Gemeinschaft in Deutschland: vom Moschee-Bauverein zum politischen Islam. Unveröffentlichter Aufsatz, 2005.
- Mende, Erling von. Turkestan als historischer Faktor und politische Idee: Festschrift für Baymirza Hayit zu seinem 70. Geburtstag. Köln: Studienverlag, 1988.
- Mende, Gerhard von. Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung No. 881/S. 736, 11 May 1955.
- Mende, Gerhard von. Erfahrungen mit Ostfreiwilligen in der deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges. Darmstadt: Auslandsforschung 1, 1952: 24-33.
- Mende, Gerhard von. Kaukasuspolitik. Unveröffentlichter Aufsatz, ca. 1951 (Schütte Archiv).
- Mende, Gerhard von. Der Nationale Kampf der Russlandtürken. Ein Beitrag zur nationalen Frage in der Sowjetunion. Berlin: Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen. Beiheft zum Jahrgang XXXIX, 1936.
- Mende, Gerhard von. Nationalität und Ideologie. Duisdorf bei Bonn: Selbstverlag der Studiengesellschaft für Zeitprobleme, 1962.
- Mende, Gerhard von. Studien zur Kolonisation in der Sowjetunion. Breslau: Verlag Priebatsch's Buchhandlung, 1933.
- Mende, Gerhard von. Die Völker der Sowjetunion. Reichenau/Saale: Rudolf Schneider Verlag, 1939.
- Mitchell, Richard P. The Society of the Muslim Brothers. Oxford: Oxford University Press, 1969 (Nachdruck 1993).
- Mühlen, Patrick von zur. Zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern: Der Nationalismus der sowjetischen Orientvölker im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf: Droste Verlag, 1971.

- Munoz, Antonio J. *Forgotten Legions: Obscure Combat Formations of the Waffen-SS*. Boulder, CO: Paladin Press, 1991.
- Murphy, David E., Sergei A. Kondrashev, and George Bailey. *Battleground Berlin: CIA versus KGB in the Cold War*. Yale University Press, 1999.
- Neupert, Jutta. *Vom Heimatvertriebenen zum Neubürger. Flüchtlingspolitik und Selbsthilfe auf dem Weg zur Integration*, in: Wolfgang Benz (Hrsg.). *Neuanfang in Bayern*. München: C.H. Beck Verlag, 1988.
- Nielsen, Jorgen. *Islam in Westeuropa*. Hamburg: EB-Verlag, 1995.
- Osgood, Kenneth. *Total Cold War: Eisenhower's Propaganda Battle at Home and Abroad*. Lawrence: University of Kansas Press, 2006.
- Parker, Jason C. *Small Victory, Missed Chance: The Eisenhower Administration, the Bandung Conference, and the turning of the Cold War*. In: Kathryn C. Stader und Andrew L. Johns (Hrsg.). *The Eisenhower Administration, the Third World, and the Globalization of the Cold War*. Boulder: Rowman & Littlefield Publishers Inc., 2006.
- Pätzold, Kurt und Erika Schwarz. *Tagesordnung: Judenmord. Die Wannsee-Konferenz am 20. January 1942*. Berlin: Metropol-Verlag, 1992.
- Pauly, Robert J. Jr. *Islam in Europe: Integration or Marginalization*. Aidershot, U.K.: Ashgate, 2004.
- Phillips, David Atlee. *The Night Watch*. New York: Atheneum, 1977.
- Picker, Harry (Hrsg.). *Hitlers Tischgespräche*. Bonn: Athenäum-Verlag, 1951.
- Porath, Yehoshua. *The Emergence of the Palestinian-Arab National Movement 1918-1929*. London: Frank Cass & Co., 1974.
- Prados, John. *Presidents' secret wars: CIA and Pentagon covert operations from World War II through the Persial Gulf*. Chicago: Ivan R. Dee, 1996.
- Prinz, Friedrich (Hrsg.). *Trümmerleben. Texte, Dokumente, Bilder aus den Münchener Nachkriegsjahren*. München: C. H. Beck 1984.
- Ranelagh, John. *The Agency: The Rise and Decline of the CIA*. New York: Simon and Schuster, 1986.
- Rees, Ellen. *Sores that Still Bleed: Germany, the Great War, and Violence Against Women in the Modernist Literary Imagination*. In: Hillary Collier Sy-Quia und Susanne Baackmann (Hrsg.). *Conquering Women: Women and War in the German Cultural Imagination*. Berkeley: University of California Press, 2000.
- Reiss, Tom. *Der Orientalist: auf den Spuren von Essad Bey*. München: btb, 2010.
- Rupierer, Hermann-Josef. *Der besetzte Verbündete: Die amerikanische Deutschlandpolitik 1949-1955*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1991.
- Schenk, Herrad. *Wie in einem uferlosen Strom: Das Leben meiner Eltern*. München: C. H. Beck, 2002.

- Schlögel, Karl. The Futility of One Professor's Life: Otto Hoetzsch and German Russian Studies, in: Sketches of Europe. Berlin: Zeitschrift Osteuropa 2005.
- Schmitt, Thomas. Moscheen in Deutschland: Konflikte um ihre Errichtung und Nutzung. Flensburg: Deutsche Akademie für Landeskunde, Selbstverlag, 2003.
- Schulze, Reinhard. Geschichte der islamischen Welt im 20. Jahrhundert. München: Verlag C.H. Beck, 1994.
- Schulze, Reinhard. Islamischer Internationalismus im 20. Jahrhundert. Leiden: Brill, 1990.
- Schwanitz, Wolfgang G. Die Berliner Djihadisierung des Islam. Konrad-Adenauer-Stiftung: KAS Auslandsinformationen, Oktober 2004, [http://www.kas.de/db\\_files/dokumente/auslandsinformationen/7\\_dokument\\_dok\\_pdf\\_5678\\_1.pdf](http://www.kas.de/db_files/dokumente/auslandsinformationen/7_dokument_dok_pdf_5678_1.pdf) (letzter Zugriff 31.10.2010)
- Seidt, Hans-Ulrich. Berlin Kabul Moskau: Oskar Ritter von Niedermayer und Deutschlands Geopolitik. München: Universitas, 2002.
- Selig, Wolfram. Chronik der Stadt München, 1945-1948. München: Stadtarchiv München, 1980.
- Shafiq, Muhammad. The Growth of Islamic Thought in North America: Focus on Ism'ail Raji al Faruqi. Brentwood, MA: Amana Publications, 1994.
- Shlaim, Avi. Collusion Across the Jordan: King Abdullah, the Zionist Movement, and the Partition of Palestine. Oxford: Clarendon Press, 1988.
- Shultz, Richard H. Jr. Unveröffentlichtes Interview mit Robert H. Dreher.
- Simpson, Christopher. Der amerikanische Bumerang. NS-Kriegsverbrecher im Sold der USA. Wien: Carl Ueberreuter, 1988.
- Simpson, Glenn R. und Amy Chozick. Obamas Muslim-Outreach Adviser Resigns. The Wall Street Journal, 6.8.2008. <http://online.wsj.com/article/SB121797906741214995.html> (letzter Zugriff 31.10.2010).
- Smal-Stocky, Roman. The Struggle of the Subjugated Nations in the Soviet Union for Freedom: Sketch of the History of the Promethean Movement. The Ukrainian Quarterly, Vol. 3, No. 4, 1947:324-44.
- Smith, Martin. Burma: Insurgency and the Politics of Ethnicity. London: Zed Books, 1991.
- Sosin, Gene. Sparks of Liberty: An Insider's Memoir of Radio Liberty. University Park: Pennsylvania State University Press, 1999.
- Sosin, Gloria Donen. Red-Letter Year. White Plains, NY: Kalita Press, 2004.
- Stöver, Bernd. Die Befreiung vom Kommunismus: Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947-1991. Köln: Böhlau Verlag, 2002.

- Sultan, Garip. Die Gründung der Wolga-Tatarischen Legion. Unveröffentlichtes Manuskript, 1947.
- Takeyh, Ray. The Origins of the Eisenhower Doctrine; The US, Britain and Nasser's Egypt, 1953-57. Oxford: Macmillan, 2000.
- Thomas, Evan. The Very Best Men: The Early Years of the CIA. New York: Simon and Schuster, 1995.
- Thorwald, Jürgen. Wenn Sie Verderben wollen: Bericht des grossen Verrats. Stuttgart: Steingrüben Verlag, 1952.
- Tolstoy, Nikolai. Die Verratenen von Jalta. Frankfurt a. Main, Berlin: Ullstein, 1987.
- Trento, Joseph. The Secret History of the CIA. New York: Basic Books, 2005.
- Tudda, Chris. The truth is our weapon: the rhetorical diplomacy of Dwight D. Eisenhower and John Foster Dulles. Baton Rouge: Louisiana State University Press, 2006.
- Tumanov, Oleg. Geständnisse eines KGB-Agenten. Berlin: Ed q, 1993.
- Uehling, Greta Lynn. Beyond Memory: The Crimean Tatars' Deportation and Return. New York: Palgrave MacMillan, 2004.
- Wachs, Phillipp-Christian. Der Fall Theodor Oberländer (1905-1998): Ein Lehrstück deutscher Geschichte. Frankfurt a.M.: Campus, 2000.
- Wright, Lawrence. Der Tod wird euch finden: Al-Qaida und der Weg zum 11. September. München: dtv, 2007.
- Yaqub, Salim. Containing Arab Nationalism: The Eisenhower Doctrine and the Middle East. Chapel Hill: The University of North Caroline Press, 2004.
- Zaydi, Mshari al-. History of the Jordanian Brotherhood, Part One. Ashara Alawsat, 27.12.2005.
- Zeillhuber, Andreas. «Unsere Verwaltung treibt einer Katastrophe zu ...» Das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete und die deutsche Besatzungsherrschaft in der Sowjetunion 1941-1945. München: Verlag Ernst Vögel, 2006.

# ANMERKUNGEN

## PROLOG: AM STADTRAND

1 Diese Karte wird von der Islamic Foundation veröffentlicht, deren Zentrale in der englischen Stadt Markfield liegt. Siehe Kapitel 14, Über die Grenzen von München hinaus, S. 230-240.

## HEISSER KRIEG

- 2 Dies ist die erste Strophe des Gedichts «Ginkgo Biloba» aus Goethes West-Östlichem Divan. Die anderen beiden Strophen finden Sie zu Anfang der Abschnitte «Kalter Krieg» und «Moderner Krieg».
- 3 Garip Sultan wurde als Garif Sultan am 29. September 1923 geboren. Für eine Erklärung der Namensänderung siehe S. 70.
- 4 Die Tataren gelten gemeinhin als Nachfahren der «Goldenen Horde», aber ihre Geschichte ist komplizierter. Anthropologen wie Greta Lynn Uehling (Beyond Memory: The Crimean Tatars' Deportation and Return, S.30f.) zufolge stammen sie zum Teil auch von sunnitischen Muslimen ab, die dort bereits lange vor der mongolischen Invasion lebten. In diesem Kapitel wird nur eine verkürzte Geschichte wiedergegeben, auch deshalb, weil sie der Vorstellung der Hauptpersonen dieses Buches und deren Zeitgenossen entspricht: dem Bild eines stolzen und wilden Volkes.
- 5 Die Schilderungen von Sultans eigenen Gedanken und Erlebnissen beruhen auf Interviews, die ich am 27. Januar 2005, 9. März 2005, 28. März 2006 und 31. Mai 2006 mit ihm in München führte. Die Worte des deutschen Offiziers lauten so, wie Sultan sie im Gedächtnis behielt; sie konnten nicht verifiziert werden. Siehe auch Garip Sultan, Die Gründung der Wolga-Tatarischen Legion.
- 6 Alexander Dallin (Deutsche Herrschaft in Russland, S. 81) schätzt, dass die Deutschen bis Ende 1941 ca. 4 Millionen Sowjets gefangennahmen. Andere, wie Alexander Alexiev (Soviet Nationalities in German Wartime Strategy, 1941-1945, S. 8), nennen 3 Millionen. Ich habe mich für die niedrigere Zahl entschieden.
- 7 Richard Breitman, Der Architekt der «Endlösung»: Himmler und die Vernichtung der europäischen Juden, S. 239f. Siehe auch Crane, S. 74 und Dallin, S. 431.



- 8 Das Zitat des vom Tode bedrohten Soldaten, Kayums Rede zu den Soldaten und die Schilderung des Treffens mit Hayit stammen aus Stephen L. Crane, *Survivor from an Unknown War: The Life of Isakjan Narzikul*, S. 77-95. Die Zitate in dieser Biographie werden so wiedergegeben, wie der junge usbekische Soldat, Isakjan Narzikul, sie im Gedächtnis behielt und von Crane wiedergegeben wurden. Narzikul starb 1989.
- 9 Zu Hayits Rede vgl. Crane, S. 94.
- 10 Vgl. Antonio J. Munoz, *Forgotten Legions: Obscure Combat Formations of the Waffen-SS*. Das Foto auf S. 172 zeigt einen Soldaten mit diesem Abzeichen. Auch in Crane (S. 169) ist dieses Abzeichen abgebildet, die Worte darauf lauten, leicht umgestellt, *Allah biz bilen*.
- 11 Bundesdeutsche Archive in Koblenz, zitiert in Joachim Hoffmann, *Die Ostlegionen, 1941-1943*, S. 27.
- 12 OKH/GenStdH/GenQu an Befh HGeb Süd, Mitte, Nord, 6.10.1941 (BAMA, RH 22/v. 198), zitiert in Hoffmann, S. 21.
- 13 Sebastian Cwiklinski, *Wolgatataren im Deutschland des Zweiten Weltkriegs: Deutsche Ostpolitik und tatarischer Nationalismus*, S. 38. Die Untersuchung führte Ahmet Ternir aus, der für von Mende arbeitete (ebd. S. 36).
- 14 Ali Fuad Erden, Parlamentsmitglied und ehemaliger Generalstabschef der Türkei, sowie der bekannte Panturkist Hussein Erkilet.
- 15 Hoffmann, S. 173.
- 16 Dallin schätzt die Zahl auf 153 000 (S. 555); Hoffmann auf 250 000 (S. 172). Laut Patrik von zur Mühlen (*Zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern: Der Nationalismus der sowjetischen Orientvölker im Zweiten Weltkrieg*, S. 60) bestanden die Osttruppen aus rund einer Million Sowjetsoldaten, davon rund 300 000 Muslime. Ähnliche Zahlen geben Hoffmann (S. 11) und Alexiev (S. 4) an.
- 17 Hoffmann, S. 24.
- 18 Zitiert in Helmut Heiber (Hrsg.), *Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen, 1942-1945*, S. 73.
- 19 Dies berichtet Narzikul in Crane, S. 144. Unglaublich erscheint seine Behauptung, dass sie ihre Zeit damit verbrachten, Partisanen zu helfen und die Frauen zu retten, indem sie sie zu ihren Geliebten machten.
- 20 Die Erwähnung der Affinität Unglaubes zu den Tataren stammt aus Unglaubes unveröffentlichter Autobiographie, die sich im Besitz des Autors befindet.
- 21 Die Schilderung von der Begegnung zwischen Sultan und Unglaube beruht auf meinem Interview mit Sultan und wird in Cwiklinski bestätigt (S. 40,43). Unglaubes Worte entsprechen Sultans Erinnerungen. – Gerhard von Mende (1904-1963) ist nicht zu verwechseln mit dem Oberscharführer (Karl) Gerhard

- Mende (geb. 1901), dem Assistenten von Karl-Georg Brandt, der das Judenreferat beim Kommandeur der Sipo und des SD im Distrikt Warschau leitete. Beide, Karl-Georg Brandt und Karl Gerhard Mende, waren während des Zweiten Weltkriegs in der Gestapo-Abteilung IVB in Warschau tätig.
- 22 Obwohl es diesen Begriff schon in byzantinischer Zeit gab, wurde er angeblich von dem Geographen Ferdinand von Richthofen (1833-1905) geprägt.
  - 23 Wolfgang G. Schwanitz, Die Berliner Djihadisierung des Islams.
  - 24 Die biographischen Einzelheiten stammen aus Personalakten sowie einer an der Humboldt-Universität Berlin archivierten handgeschriebenen Autobiographie (UAHUB M138 Bd. 1, Lebenslauf vom 16.11.1939) und Interviews mit Ehrenfried Schütte (München, 27.1.2005), Erling von Mende (Berlin, 31.1.2005), Baymirza Hayit (Köln, 25.10.2004) und Sultan (München, 27.1. und 9.3.2005 sowie 28.3. und 31.5.2006).
  - 25 Herrad Schenk, Wie in einem uferlosen Strom: Das Leben meiner Eltern, S. 141f., 214,291.
  - 26 Karl Schlögel, «The Futility of One Professor's Life: Otto Hoetzsch [1876-1846] and German Russian Studies», Sketches of Europe.
  - 27 Espeseth beschreibt in Livet Kikk Videre (Das Leben ging weiter), S. 83f., wie sie Mende mit ihrem aufbrausenden Verhalten zuerst abschreckte.
  - 27 Ebd. S. 100.
  - 28 Siehe Espeseth, Sår som ennu blor (Wunden, die noch bluten), und Ellen Rees, «Sores that Still Bleed: Germany, the Great War, and Violence Against Women in the Modernist Literary Imagination» in: Conquering Women: Women and War in the German Cultural Imagination, S. 62-75.
  - 29 Gerhard von Mende, Der nationale Kampf der Russlandtürken: Ein Beitrag zur nationalen Frage in der Sowjetunion, S. 184.
  - 30 Zu den Gründen seines Ein- und Austritts, vgl. Espeseth, Livet Kikk Videre, S. 99f., sowie Mendes undatierten Lebenslauf, UAHUB M 138 Bd.3 Bl.1.
  - 31 Zitat aus der Beurteilung vom 19.8.1937, UAHUB M138 Bd.3 BL 1. Meinen Dank an Ingo Loose für seine Erläuterung des Gutachtens. Siehe auch Loose, «Berliner Wissenschaftler im ‚Osteinsatz‘, 1939-1945: Akademische Mobilität zwischen Berliner Universität und Reichsuniversität Posen» in: Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd.i: Strukturen und Personen, S. 62f.
  - 32 Zu Niedermayers nationalsozialistischer Gesinnung vgl. Hans-Ulrich Seidt, Berlin Kabul Moskau: Oskar Ritter von Niedermayer und Deutschlands Geopolitik, S. 271ff.

- 33 Z.B. der Brief vom 2.5.1938, UAHUB M138 Bd.3 Bl.1.
- 34 Brief vom 16.3.1938, UAHUB M138 Bd.3 Bl.1.
- 35 Brief vom 7.10.1940, UAHUB M138 Bd.3 Bl.1.
- 36 Espeseth, Livet Gikk Videre, S. 124.
- 37 Brief vom 6.5.1938. Archiv der Humboldt-Universität, zitiert in Cwiklinski, S. 14.
- 38 Brief vom 18.6. (wahrscheinlich 1940) über Dr. Friedrich Levi, UAHUB M138 Bd.3 Bl.1.
- 39 Gerhard von Mende, Die Völker der Sowjetunion.
- 40 Ebd. S. 108f.
- 41 Ebd. S. 105.
- 42 Siehe Cwiklinski, S. 14.
- 43 Brief vom 27.11.1941. UAHUB M138 Bd.3 Bl.1. Der Brief ist von Hitler unterzeichnet, was bei hochrangigen Beamten üblich war.
- 44 Die biographischen Daten zu Rosenberg stammen aus Dallin, S. 36ff.
- 45 Rosenbergs Zitat stammt aus seinem Buch, *Der Zukunftsweg*, S. 93, zitiert in Dallin, S. 59.
- 46 Roman Smal-Stocky, «The Struggle of the Subjugated Nations in the Soviet Union for Freedom: Sketch of the History of the Promethean Movement», in: *The Ukrainian Quarterly*; Stephen Dorril, M16: Fifty Years of Special Operations, S. 184ff. Über die Bemühungen, Prométhée-Anhänger in der Mandschurei einzusetzen, vgl. Jeffrey Burds, «The Soviet War Against Fifth Columnists: The Case of Chechnya, 1942-44», *Journal of Contemporary History*.
- 47 Tschokai ist die verdeutschte Version von Çokayoglu, andere Schreibweisen z.B.: Chokay, Chokai, Chokaev, Czokaj, Cokaj.
- 48 Kayum hatte für Georg Leibbrandt von der ausenpolitischen Abteilung der NSDAP Berichte geschrieben. Cwiklinski, S. 14.
- 49 Basierend auf Interviews mit turkestanischen Führern wie Nasar, am 10.5.2006 in Washington, DC.
- 50 Dallin, S. 278 und von zur Mühlen, S. 76f. Dallin schreibt: «In den folgenden Monaten wurde von Mende, nach dem Ausscheiden Leibbrandts, der eigentliche Leiter der Nationalpolitik des Ost-Ministeriums; er arbeitete auf eine Anerkennung der separatistischen ‚Nationalkomitees‘, vor allem der nichtslawischen Gruppen hin ...»
- 51 Interviews mit Sultan.
- 52 Hoffmann, S. 44.
- 53 Ebd. S. 128f.
- 54 Siehe Cwiklinski, S. 51.
- 55 Ebd. S. 81.
- 56 Bibliographische Einzelheiten, siehe Cwiklinski, S. 70-73.

- 57 Von zur Mühlen, S. 99.
- 58 GHWK, Dokumente T/299 und T/300, aus «The trial of Adolf Eichmann: Record of proceedings in the District Court of Jerusalem».  
Ein weiterer Teilnehmer an der Wannseekonferenz, der auch eine Rolle bei der Münchner Moschee spielte, war Otto Bräutigam, der später in der Bundesrepublik wieder im Auswärtigen Amt tätig war, zu Rang und Würden gelangte und von Mende gelegentlich bei dessen Projekt zur Gründung der Münchner Moschee unter die Arme griff.
- 59 Dallins Charakterisierung Mendes, siehe Dallin, S. 573.
- 60 Kiril Feferman, «Nazi Germany and the Mountain Jews: Was There a Policy?» Holocaust and Genocide Studies. Ich danke Richard Breitman für den Hinweis auf diesen Artikel.
- 61 Brief vom 24.8.1951.
- 62 Der General war Ernst Köstring. Dallin, S. 258.
- 63 Millij Türkistan, No. 15, S. 9, zitiert in Dallin, S. 287.
- 64 BA, NS 31/30,26.1.1945, zitiert in von zur Mühlen, S. 97.
- 65 Dallin, S. 625.
- 66 Espeseth, Livet Gikk Videre, S. 190.
- 67 Georgetown, Kelley papers, Box 5, Folder 3,5. Februar 1952, «Transmission Memorandum of Conversation with Professor Gerhard von Mende, German Turcologist», S. 7. Das Kennzeichen der Behörde wurde gelöscht, aber aus dem Inhalt schliesse ich, dass es sich um ein Telegramm des US-Aussenministeriums handelt.
- 68 Hoover, Dallin collection, Box 1, Folder 16, Brief vom 19. November 1953, von Mende an Dallin.
- 69 Hoffmann, 8.139 f.
- 70 Dallin, S. 670.
- 71 Cwiklinski, 8.55 f.

## **KALTER KRIEG**

- 1 James Critchlow, Radio Hole-in-the-Head/Radio Liberty: An insider's Story of Cold War Broadcasting, S. 2-4, und Gaither Stewart, Govar Killian, vgl. Auszug auf <http://southerncrossreview.org/29/stewart-excerpt.htm>. Die Informationen über die Trümmerbeseitigung und die Hilfe der US-Armee stammen aus Wolfgang Selig, Chronik der Stadt München, 1945-1948, S. 43.
- 2 Critchlow, S. 87.
- 3 Georgetown, Kelley papers, Box 5, Folder 5, «Biographical Sketch of Robert F. Kelley».
- 4 Critchlow, S. 4.
- 5 Ebd. S. 2-3.

- 6 Biographische Einzelheiten siehe Critchlow, S. 50-54
- 7 NSC-Direktive 10/2.
- 8 NSC-Direktive 10/2, zitiert in Kenneth Osgood, Total Cold War: Eisenhower's Propaganda Battle at Home and Abroad, S. 39.
- 9 Ebd. S. 46.
- 10 Ebd. S. 96f.
- 11 Die Zahlen stammen aus «Draft Report on the Roles of Attributed and Unattributed Information and the Division of Responsibility Between the USIA and CIA», 22. April 1960, DDEL Sprague Committee, Box 20, PCIAA Nr. 2, 2. Oktober 2007, MORI DocID: 147315.
- 12 Osgood, S. 90. Ein Fünftel davon, 100 Millionen Dollar, gab die USIA aus.
- 13 Siehe NSC-Memo «The inauguration of organized political warfare» vom 4. Mai 1948, Dokument 269, [http://www.state.gov/www/about\\_state/history/intel/260\\_269.html](http://www.state.gov/www/about_state/history/intel/260_269.html) (letzter Zugriff 2.11.2010).
- 14 Hoover, Radio Liberty General Vol. C, Protokolle der Versammlung des geschäftsführenden Ausschusses [später Ausschüsse Betriebspolitik und Gutachter], 28. April 1954.
- 15 Hoover, Radio Liberty Corp. Protokolle Vol. II, 1955-66. Steuerbescheinigungen 1955.1960.1961 und 1963. Die anderen Jahre fehlen.  
Im Allgemeinen gab Amcomlib jährlich etwa 350'000 Dollar für das Institut und 125'000 Dollar für die Emigrantengruppen aus – zusätzlich zu den 4'000'000 Dollar für die Angestellten, von denen die meisten Emigranten waren. 1964 bekam das Budget eine heftige Aufstockung und stieg auf 1'500'000 \$.
- 16 Critchlow, S. 15.
- 17 Ebd. S. 16.
- 18 Interview mit Gene und Gloria Sosin, 3.5.2006, White Plains, NY.
- 19 Interview mit Critchlow.
- 20 Ebd.
- 21 Gene Sosin, S. 28f.
- 22 BA B/106-8643, «Bericht des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte über Vertriebene, Kriegsgefangene, heimatlose Ausländer 1949-1952», Bonn 1953:11. Ich danke Stefan Meinung für seinen Hinweis auf dieses Schriftstück.
- 23 Baymirza Hayit, «Basmatchi»: Nationaler Kampf Turkestans in den Jahren 1917 bis 1934, S. 403.
- 24 Von zur Mühlen, S. 227.
- 25 Ebd. S. 403.
- 26 Interview mit Nina Alschibaja, Michaels Frau, 16.8.2004 in München. Sie erzählte die Geschichte, so wie er sie ihr erzählt hatte. Die englische Schreibwei-

- se des Familiennamens lautet gemäss US-Geheimdienst-Dokumenten Alshibaya.
- 27 Ausser ihrer Arbeit für den Abwehrdienst der amerikanischen Streitkräfte hatte die Tolstoy Foundation auch enge Verbindungen zu Frank Wisner, dem Leiter des Planungsbüros der CIA und einflussreichsten Organisator verdeckter Operationen, vom Zweiten Weltkrieg bis in die späten 1950er Jahre. 1953 hatte Eisenhowers Ausschuss für psychologische Strategien von der Tolstoy Foundation, die in einen finanziellen Engpass geraten war, einen Antrag auf Hilfe erhalten. Diesen hatte Wisner, an den solche Anfragen üblicherweise weitergeleitet wurden, laut Schreiben eines Mitarbeiters des Weissen Hauses, bewilligt, weil die Stiftung «nicht zusammenbrechen darf». DDEL Zentralakten des Weissen Hauses, Vertrauliche Akte, Box 84, Akte Tolstoy Foundation, 22. Oktober 1953, «Memorandum for: Mr. C.D. Jackson» und 9. Oktober 1953, «Memorandum to Mr. Jackson».
  - 28 Interview mit Alshibaja.
  - 29 Über das Thema, wie westliche Geheimdienste Deutsche während des Kriegs für sich rekrutierten, vgl. Burds sowie Christopher Simpson, *Der amerikanische Bumerang. NS-Kriegsverbrecher im Sold der USA*.
  - 30 Interview mit Sultan am 27.1.2005.
  - 31 Vgl. Dorril, Kapitel 14.
  - 32 Georgetown, Kelley papers, Box 4, Folder 3, Memo vom 18.11.1958, «Betreff: Ministerialdirektor Dr. Taubert».
  - 33 Critchlow, S. 93f.
  - 34 Interview mit Will Klump, 17.1.2006 in New York.
  - 35 Eine Chronologie der Koordinationszentrale findet sich in Isaac Patchs Memo vom 20.11.1953, das auch einen Hinweis auf die Gehälter enthält. Die Gehaltszahlungen wurden beim Scheitern der Verhandlungen eingestellt. Georgetown, Kelley papers, Box 5, Folder 3. Vgl. auch Patch Memo, 24.11.1953, «Confidential Draft Memo – Political Events, March to November, 1953». Für die im Detail beschriebenen Ereignisse vgl. Grose, *Operation Rollback: America's Secret War Behind the Iron Curtain*, S. 129-135.
  - 36 Georgetown, Kelley papers, Box 4, Folder 2,5.2.1952. «Transmitting memorandum of conversation with Professor Gerhard von Mende, German Turcologist».
  - 37 DDEL, Jackson Committee, Box 1, Folder 1, Memo vom 5.1.1953, «Streng geheim».
  - 38 Critchlow, S. 18
  - 39 Dieses und andere Zitate von Patch stammen aus einem Telefoninterview am 23.5.2005.

- 40 Ebd.
- 41 Einzelheiten über die Operation stammen aus «Mission Rupert», undatiert, CIA MORI DocID 868611, und «Mission Ruppert: Survey of Mission and Summary of results obtained as of this Date», 31.5.1945, MORI DocID 20055. Beide in Michael Kedias Akte, NARA RG 263, A1-86, Box 22.  
Der Codename «Ruppert» wird manchmal mit nur einem p geschrieben. Ich verwende die Schreibweise Ruppert, weil das zweite Schriftstück, das diese Form verwendet, länger ist und massgebender zu sein scheint. Auch Kedias Vorname wird auf verschiedene Weise wiedergegeben: Mikhail, Michael oder Michel.  
Ich danke Jeffrey Burds und Richard Breitman für den Hinweis auf diese Dokumente.
- 42 NARA RG 263, RC 2002/A/11/6 Box 73, Folder 2, Dokument Nr. MC-002250, 24.3.1961 «Betreff: Mende, Gerhard von Dr., aka Metrevelli, George».
- 43 Espeseth, Livet Gikk Videre, S. 227-237. Ihr Bericht über Mendes Flucht in die Schweiz und seinen Aufenthalt im Gefangenenlager stimmt mit dem Bericht in den US-Geheimdienstakten überein, wo steht, dass die Männer in Höchst gefunden und nach Karlsruhe gebracht wurden.
- 44 Archiv des Roten Kreuzes, ACIRCR B, G23, «Visites particulières (G-K), 4.1.1940 – 31.10.1950, M. Kedia».
- 45 NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 1, 7.7.1945, «Betreff: Georgische Gruppe».
- 46 NARA RG 263, RC 2002/A11/6, Box 73, Folder 1, 31.10.1945: «Betreff: Gerhard von Mende».
- 47 NARA RG 263, RC 2002/A11/6, Box 73, Folder 1, undatierte Einschätzung, wahrscheinlich Sommer 1945.
- 48 Zum Beispiel NARA RG 263, RC 2002/A11/6, Box 73, Folder 1, undatiert (wahrscheinlich 1945) Zusammenfassung aller Mitgliedschaften, wobei die SA fehlt.
- 49 Brief vom 3.11.1945, Unterlagen von Mende.
- 50 Am oberen Briefrand steht «Toynbee?», und es wird erwähnt, dass der Empfänger am Royal Institute of International Affairs arbeitet, dessen Direktor Toynbee war. Diesem Brief zufolge waren sich beide vor dem Krieg einmal auf einer Konferenz in Berlin begegnet.
- 51 Laut Annahme seiner Familie, früherer Angestellter und des US-Geheimdienstes. Auf der Grundlage des Interviews mit Erling von Mende; Crane, S. 258; NARA RG 263, Box 2, Folder 3, Counterintelligence Report No. 213 to AC of X, G-2, Headquarters, United States Forces European Theater, APO 757, March 1947, U.S. Army; ausserdem militärischer Abschirmdienst der USA,

- X-2, persönliche Akte Gerhard von Mende D007362, die besagt, dass er «den britischen Geheimdienst repräsentiert».
- 52 Brief vom 31.10.1945, Unterlagen Mende.
- 53 Die Operation Mendes und Alaschibajas wird in NARA RG 263, Counterintelligence Report No. 213 beschrieben.
- 54 Unterlagen Mende. Einen solchen Persilschein stellte er am 26.2.1946 z.B. Ernst Tormann aus, einem ehemaligen Kollegen am Ostministerium. Auch der Brief an «Major Morrison» war ein Versuch, einen Kollegen zu rehabilitieren. In einem weiteren Brief vom 31. 12. 1946 verbürgte er sich für Walter Zeitler vom Ostministerium.
- 55 Brief von Hayit an Mende am 24.2.1957, Unterlagen Mende.
- 56 The American Historical Review, Vol. 63, Nr. 3 (April 1958), S. 742.
- 57 Fred Forrest, 3. September 1951 und 10. September 1951. Unter den im Artikel genannten Angestellten befinden sich «Veli Kayum ‚Khan‘, Kriegsführer der Turkestaner, der in Deutschland aufgewachsen und ein Favorit des Regimes war; W. Glaskow, der ‚Erfinder‘ der ‚Kosakennation‘ und Agent verschiedener Geheimdienste sowie Fatali-Bey, ein aserbaidshanischer Offizier und enger Vertrauter des Grossmuftis von Jerusalem.» Auch Glaskow hatte für Mende gearbeitet, Fatali-Bey – der normalerweise ohne Bindestrich, also Fatalibey, geschrieben wird – wurde später ermordet.
- 58 Brief vom 29.10.1951, Mende an Stetzko, Unterlagen Mende.
- 59 AA ZA 10507,1958 FDO Budget, 3.2.1958.
- 60 AAPA ZA 105706 Band 48, 7.7.1961, «Betr. Veli Kayum-Khan», Fortsetzung: «der Ausbau der Beziehungen zu seinen Landsleuten schliesslich auch der deutschen Sache zugutekomme, weil er aus alter Verbundenheit zu Deutschland es für seine Pflicht ansehe, aufklärend über deutsche Verhältnisse zu wirken».
- 61 Ich danke Ray Brandon für den Hinweis auf Schenks Verbindung zu Lemberg. Über Schenks Verzicht auf eine Universitätslaufbahn zugunsten des Nationalsozialismus, siehe Schenk, besonders S. 49 ff.
- 62 Mende probierte zunächst zwei andere Namen aus: Institut für Orientforschung (Sultan Interview, 27.1.2005) und Institut Turkestan (Zentralarchiv MfS 6940/68, 14.11.1962, «An den Leiter der Abteilung X, Gen. Major Damm»). Um die Sache weiter zu verkomplizieren, lief Mendes Büro auch unter dem Namen «Büro für heimatvertriebene Ausländer», eine Variante des Büros für heimatlose Ausländer. NARA RG 263, Box 1, NN3-263-02-008,25.5.1995, «Memorandum of Conversation Professor G. von Mende Büro für Heimatvertriebene Ausländer», NARA RG 263,760.00/5-2655.



- 63 Briefe vom 5.4.1946, 29.5.1949, 20.3.1950 und 20.8.1950, Unterlagen Mende.
- 64 Cecilienstrasse 51-52, für den Bau zuständig waren der Architekt Heinrich Schell und die Stadtentwicklungsfirma Bürohaus-Gesellschaft mbH. Ich danke Jörg A. E. Heimeshoff vom Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege der Stadt Düsseldorf für die Informationen über das Gebäude und Dr. Robert Kaltenbrunner vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung für Informationen zu Stil und Geschichte.
- 65 In einem zwei Jahre zuvor verfassten Artikel schätzte Mende, dass 220'000 in Westdeutschland lebten. In Anbetracht des allmählichen Rückgangs der Zahlen müssten es zu jenem Zeitpunkt mindestens 200'000 gewesen sein. Bulletin der Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 881/S. 736, 11.5.1955.
- 66 AAPA ZA 105705, Besprechungsnotizen vom 13.2.1957.
- 67 Mit Ausnahme des Beitrags des Bayerischen Landesamts für Verfassungsschutz ist die exakte Aufteilung der Finanzen aus den Unterlagen nicht ersichtlich. Der Verfassungsschutz und das Auswärtige Amt werden in der Korrespondenz und den Einschätzungen Dritter oft als wichtigste Geldgeber genannt. NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 2,28.2.1955, Karteikarte Mende ohne Überschrift.
- 68 AAPA ZA 105774 Band 36, 3.5.1954, «Vermerk Betr.: Besprechung mit ‚American Committee for Liberation from Bolshevism’».
- 69 Besprechung am 9.2.1955, siehe NARA RG 263, Box 1, 762A.00/2-1555 AmConGen Munich, «Memorandum of Conversation». Ein weiteres Treffen dieser Art fand im Mai 1955 statt. Siehe NARA RG 263, Box 1, 760.00/5-2655, 26.5.1955, AmConGen Munich, «Conversation with a German Official Regarding Refugees».
- 70 Berichte über diese Fahrt im *Time Magazine* vom 27.9.1954 und in der *New York Times* vom 15.9.1954; Onlinearchiv, ohne Seitenzahlen. Ausserdem Interview mit Rusi Nasar am 10.5.2006, Falls Church, VA.
- 71 John Lewis Gaddis, *We Now Know: Re-thinking Cold War History*, Kapitel 6.
- 72 DDEL NSC Registry Series, 1947-1962, Box 16, PSB Documents, Master Book of – Vol. III (8), 6.2.1953, «Psychological Strategy Program for the Middle East», Annex B, S. 4.
- 73 Ebd. S. 15.
- 74 NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 2, April 1951, «Subject: [unleserlich] exile groups from Soviet-dominated Moslem areas».
- 75 DDEL PSB Central Files Series, Box 9, PSB 1953(3) file, 21.7.1953, «Subject: The Religious Factor».

- 76 DDEL OCB Secretariat Series, Box 5, Moral Factor (4) file, 19.2.1953.  
«Conversation with Mr. Lockard, PSB».
- 77 DDEL OCB Secretariat Series, Box 5, Moral Factor (4) file, 4.9.1953.  
«Your memo of August 31 – Mecca Pilgrimage».
- 78 DDEL, papers of Edward P. Lilly, Box 55, 3.3.1954, «Subject: The Religious Factor and OCB».
- 79 DDEL OCB Central File Series, Box 85, File 9 (International Affairs – Conferences and Boards, January 1954-April 1955), 11.1.1955, «Terms of Reference for Working Group on Proposed Afro-Asian Conference».
- 80 DDEL OCB Central File Series, Box 85, File 9,21.1.1955, «Subject: Exposing the Nature of the Afro-Asian Conference».
- 81 DDEL OCB Central File Series, Box 85, File 9,7.2.1955, «Subject: Afro-Asian Conference in April».
- 82 NARA RG 59, Box 2668, Folder 670.901/2-1055, 16.2.1955, Memo von Mr. Dumont an Mr. Jones.
- 83 NARA RG 59, Box 2668, Folder 670.901/4-1155,18.4.1955, aus Jakarta an den Aussenminister. Recherchen über die Berichterstattung zur Bandung-Konferenz ergeben, dass Nasar nicht für die Zeitung schrieb. Nasar wurde allerdings zusammen mit Said Shamil (im Artikel «Schamy!») von der Zeitung interviewt und warf den Sowjets darin Kolonialismus vor. Siehe Homer Bigart, «Coney Islander Assails Red Crimes at Bandung», New York Herald Tribune.
- 84 NARA RG 59, Box 2668, Folder 670.901/4-1955,20.4.1955, aus Moskau an den Aussenminister.
- 85 NARA RG 59, Box 2668, Folder 670.901/4-155, «To the Government Representatives of the Participating States of the Asia-Africa Conference».
- 86 Interview mit Nasar. Über seine Position als Gemeindevorsteher vgl. <http://community.tulumba.com/events.asp?sku=912> James Critchlow (3.2.2006 in Cambridge, MA), Gaither «Jack» Stewart (1.10.2005 in Rom) und Edward A. Allworth (7.1.2006 in New York City) sagten in Interviews, in den 1950er Jahren sei weithin bekannt gewesen, dass Nasar für die CIA arbeitete. Ausserdem beschreibt Crane (Kapitel 2,3 und 4) einen CIA-Agenten, dessen Anonymität durch das Pseudonym «Safi Oraz» gewahrt wurde. Crane ist der Meinung, Oraz sei Nasar.
- 87 Georgetown, Kelley papers, Box 5, Folder 5,1.12.1959, «Memorandum for the Record».
- 88 DDEL, Papers of the President, Cabinet Series, Box 5, File «Cabinet Meeting of April 29.1955», 2.5.1955, «The Cabinet, Record of Action», S. 3.

- 89 In dieser entscheidenden Phase wurde Hayit vom französischen Geheimdienst rekrutiert, und zwar kontaktierte ihn ein ehemaliger Lieutenant in der 782. Turkestanischen Freiwilligenlegion, der mittlerweile in der französischen Besatzungszone in der Nähe von Baden-Baden lebte. Dieser schlug Hayit vor, für Frankreich, das auch die Kosten übernehmen würde, nach Bandung zu reisen. Hayit lehnte ab und berichtete von Mende pflichtgemäß darüber. AAPA ZA 10583 Band 61, März 1955, «Aktenvermerk».
- 90 AAPA ZA 105783 Band 61, Brief vom 1. 6. 1955: «Sehr geehrter Herr Professor», von Hayit.
- 91 NARA RG 263, Box 1, Folder 760.00/5-2655, NN3-263-02-008,25.5.1955. «Memorandum of Conversation Professor G. von Mende, Büro für Heimatvertriebene Ausländer».
- 92 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1952. Zitiert in Friedrich Prinz (Hrsg.), *Trümmerleben. Texte, Dokumente, Bilder aus den Münchener Nachkriegsjahren*, S. 328.
- 93 BayHStA LaflüVerw 2199,17.5.1960, Balagija an Stein.
- 94 BayHStA LaflüVerw 2199,20.6.1953, «An das Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus».
- 95 BayHstA LaflüVerw 1900, Brief vom 23.5.1959, Kurbah Bayba an Oberländer.
- 96 Abdurakhman Atorkhanow. Interview mit Sultan, 9.3.2005.
- 97 Interview mit Alex Melbardis, 6.9.2005 in Pfaffing.  
Gacaoglus Einkünfte wurden auch in meinem Interview mit Will Klump bestätigt, dem Vizeleiter der Emigrantenarbeit Amcomlibs während der zweiten Hälfte der 1950er Jahre; 1962 übernahm er die Leitung.
- 98 Alle Einzelheiten über Kuniholm, vgl. Georgetown, Kelley papers, Box 5, Folder 5, «Confidential: Report of Mr. B. E. Kuniholm on His Trip to the Middle East». Vgl. auch Telefoninterview mit seinem Sohn Bruce Kuniholm am 18.4.2006.
- 99 AAPA ZA 10574, Band 36,20.10.1954, «Betr. Veränderungen und andere Vorgänge im American Committee for Liberation from Bolshevism (AMCOMLIB)».
- 100 Biographische Einzelheiten stammen aus Drehers Bewerbungen bei der CIA und beim Amcomlib sowie aus den Dreher-Unterlagen.
- 101 Laut Drehers eigenem Bericht in dem Newsletter der Central Intelligence Retiree Association (CIRA), 9-15, Datum unklar, Unterlagen Dreher.
- 102 «Espionage Denied», New York Times, 16.8.1948 und Folgeberichterstattung.

- 103 Aus «Manuskript über Russland», einem unvollendetem und unveröffentlichtem Buch, das Dreher, nach seiner Abreise aus der UdSSR 1948, schrieb. Unterlagen Dreher.
- 104 Ein Bericht vom Wiedersehen zwischen Dreher und der Medizinstudentin wurde in der Zeitschrift *People* am 31.10.1994 veröffentlicht.
- 105 Unterlagen Dreher.
- 106 Laut Interviews mit Chuck und Helen Oerkvitz (7.2.2006 in Gwynedd, PA), Karin West (27.3.2006 in München) und Melbardis.
- 107 Hoover, Radio Liberty Corporate, Protokolle Vol. 1.1951-64, «Minutes of the Political and Management Committees Joint Meeting, March 26.1953».
- 108 Interview mit Sosin.
- 109 Ebd. Beide waren bei allen Sitzungen anwesend, Dreher nicht mehr, als er nach München ging.
- 110 Interview mit David. E. Murphy, 7.5.2006 in Punta Gorda, FL. Murphy sagte, Dreher habe für Walpole Dais, den Leiter des Münchner Operationen des Büros für politische Koordination (Office of Policy Coordination, OPC) gearbeitet.
- 111 Peter Sichel, zitiert in Evan Thomas, *The Very Best Men: The Early Years of the CIA*, S. 24.
- 112 Zitiert in John Ranelagh, *The Agency: The Rise and Decline of the CIA*, S. 135.
- 113 Tom Braden, zitiert in Ranelagh, S. 221.
- 114 Bezüglich Kuniholms Reise in die Türkei, nach Deutschland, die Aufstände und Treffen mit muslimischen Führern, vgl. Kuniholm, «Confidential Report».
- 115 Interview mit Melbardis; Bericht Kuniholm. Kollaboration mit den Nationalsozialisten, vgl. von zur Mühlen, S. 71 u. 120 f. Bezüglich seines panislamisches Engagements vgl. Schulze, *Islamischer Internationalismus im 20. Jahrhundert*, S. 232. Bei Schulze wird der Name als Samil wiedergegeben, in anderen Unterlagen als Schamyl.
- 116 NARA RG 263, A1-86, Box 22, «Kedia, Michael, 27.2.1954, «Subject: Ali Kahn Kantemir».
- 117 Ebd.  
Eine weitere Schlüsselfigur, die Kuniholm kennenlernte, war Edige Kirimal, ein betagter Tatarenführer, der im Krieg eng mit Garip Sultan zusammengearbeitet hatte. Ein paar Wochen vor der Kapitulation Deutschlands unterzeichnete Mende ein Dokument des Ostministeriums, das Kirimal einen blumigen Titel verlieh: «Präsident des Krimtatarischen Nationalen Zentralausschusses», eine Position, die ihm eine Reiseerlaubnis verschaffte, um aus

Berlin ins sichere München zu gelangen. Seine Reise liege ganz im Interesse des Reichs und sei wichtig für dessen Abwehr, sagte Mende, siehe BA Koblenz, T-454.15/1207, 22.4.1945-

Nach dem Krieg begann Kirimal ein neues Leben als Pseudoakademiker. Er schrieb ein Buch über den nationalen Kampf der Krimtataren, für das Mende die Einleitung verfasste. Der Lage des kleinen Verlags in Westfalen in der Nähe von Mendes Büro nach zu schliessen, hat Mende Kirimal auch zur Veröffentlichung des Buches verholfen.

Kuniholm beschrieb Kirimal als «machtgierig» und lehnte dessen Ideen, eine Zeitung zu gründen und die Münchner Emigranten nach Istanbul umzusiedeln, ab. Kirimal brachte auch die Forderung vor, dass Amcomlib die Religionsgemeinschaft seines alten Freundes Gacaoglu mehr unterstützen solle. Kuniholm, «Confidential Report», S. 25.

118 Ebd. S. 27.

119 Nach Fotos und einem Interview mit Melbardis; auch Mendes Beschreibung in AAPA ZA 105762, Brief vom 10.1.1957 an Wolfrum.

120 «Die Trinkgelder der roten Pilger in Mekka», *Münchener Merkur*, 13. 8. 1956, S. 3; «Sowjetunion und Islam», *Süddeutsche Zeitung*, 13.8.1956, S. 5. Der lange Dokumentarbericht stand im *Merkur*.

121 «Meeting with the Turkestanian Pilgrims» von Veli Zunnun, 4 Seiten, und «Report on the Pilgrimage to Mecca» von Garip Sultan, 20 Seiten, siehe Unterlagen Sultan.

Auch Mendes Büro bekam einen detaillierten Bericht über die Pilgerreise: AAPA ZA 105792, 4.11.1955. Der Autor dieser 4 Seiten, Hayit, betonte die Bemühungen der sowjetischen Pilger, die wichtigste turkestanische Emigrantengruppe, das Nationale Turkestanische Einheitskomitee (NTEK) in Verruf zu bringen. Verglichen mit den Berichten Sultans und Zunnits erreichte dieser Bericht Mende erst spät, was diesen zum Nachteil gereichte.

122 AAPA ZA 105783, Artikel vom 2.8.1956: «Sowjetpilger fahren nach Mekka und machen Propaganda für die Sowjets».

123 Brief vom 3.10.1956, Robert F. Kelley an Garip Sultan. Unterlagen Sultan.

124 Sultans Bericht, S. 15.

125 Ebd. S. 14.

126 Interviews mit Sultan.

127 BayHStA LaflüVerw 1894, 6. 8. 1956, «Grundsätze für die Betreuung von nichtdeutschen Flüchtlingen». Ich danke Stefan Meinung für den Hinweis auf dieses Schreiben.

- 128 Zur Biographie Oberländers, siehe Phillipp-Christian Wachs, Der Fall Theodor Oberländer (1905-1998): Ein Lehrstück Deutscher Geschichte.
- 129 Memo, United States Information Agency Confidential, Datum: 17.8.1954; Datum der Freigabe: 17.10.1996; reproduziert im Declassified Documents Reference System. Gale Group, 2006, Dokument Nr. CK3100109821.
- 130 NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 2.17.2.1956, «SJ: Target: Gerhard von Mende, Amt für heimatlose Ausländer», Attachment A, «Important Persons with Whom von Mende Maintains Operational Relation».
- 131 Vgl. Declassified Documents Reference System, Dokument Nr. CK3100109821, United States Information Agency, 17.8.1954, «Germany and the FEC», S. 11.
- 132 Amtsgericht München VR Nr. 5469. Der Verein war im Gespräch beider CIA in NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 2,7.1.1955, «Ref: Congen Dispatch No. 144, December 7.1954».
- 133 NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 2, 23.9.1955, «Subject: Talk with Professor von Mende».
- 134 NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 2, 23.11.1955, «SJ: Gerhard von Mende and His Buddies».
- 135 NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 2,17.1.1955 «SJ: Target Gerhard von Mende, Amt für heimatlose Ausländer».
- 136 NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 2, Attachment A, «Important Persons with Whom von Mende Maintains Operational Relations».
- 137 NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 2,14.3.1956, «Subject: Gerhard v. Mende».
- 138 NARA RG 263, RC 2002/A/11/6, Box 73, Folder 2,11.1.1957, «Investigate Aid – Possible RIS Exploitation of ex-Agents of the German Intelligence Services».
- 139 Cranes Erzähler, Narzikul, nennt Namangani «Nuridin [Namangani] Quari», Crane, S. 83. In den meisten deutschen Nachkriegsunterlagen steht «Nurredin Namangani», der Name, den ich auch in diesem Buch verwende. In manchen Dokumenten steht auch ein mittlerer Name «Nakibhodscha». Dies ist zu Teil ein Ehrentitel. *Hodscha* oder *hodja* ist Türkisch und bedeutet «eine gebildete Person» und «Nakib» könnte entweder ein Name sein oder sich auf eine sunnitische Sekte in der Türkei beziehen, die Nakshbendi. Dieser Namen wird zum Beispiel auch in BayHStA LaflüVerw 1900,8.5.1957, Nentwig an Wolfrum, verwendet: «Berufung eines religiösen Oberhauptes für die mohammedanischen Flüchtlinge». Die Namensabweichungen erklären sich da-

durch, dass viele Usbeken mit ihren Nachnamen flexibel umgingen und diesen manchmal durch den Namen ihres Heimatortes ersetzten – in diesem Fall die Stadt Namangan in Usbekistan. Es könnte auch sein, dass Namangani nach dem Krieg seine Identität verschleiern wollte und Quari fallenliess.

- 140 Brief vom 1.8.1956, Kayum an Mende, Unterlagen Mende.
- 141 Details über Namanganis berufliche Laufbahn aus BayHStA Laflü-Verw 1900, Brief vom 5.11.1958, Namangani an Burmeister. Die einzigen Unklarheiten in Namanganis Leben betreffen seinen Aufenthalt in der Türkei. In seinem Lebenslauf steht, dass er von 1947 bis 1950 in der Türkei war, um dort zu studieren. In BayHStA LaflüVerw 1900, 17. 4. 1957, Wolfrum an Nentwig, steht, dass Namangani 1954 in die Türkei, nach Adana, ging und auf Mendes Einladung hin 1956 zurückkam. Es könnte sich also um zwei Aufenthalte handeln – dies ist aber Spekulation. Namangani zog sich im Alter nach Adana zurück, bekam seine Rente erst von West-, dann vom wiedervereinigten Deutschland und starb 2002; Interview mit Hayit.
- 142 BayHStA LaflüVerw 1900, 17.4.1957, Wolfrum an Nentwig.
- 143 BayHStA LaflüVerw 2027, 14.7.1955, «Beihilfe für die Religiöse Gemeinschaft ‚Islam‘».
- 144 AAPA ZA 105762, 10.1.1956, Mende an Lüder, «Unterstützung der Mohammedanischen Religiösen Gesellschaft ‚Islam‘».
- 145 Interview mit Erling von Mende. Auch aus dem Brief Wolfrums an Nentwig geht hervor, dass sie sich im Krieg gekannt haben.
- 146 Hayit, der mit einer Christin verheiratet war, erinnert sich, dass Namangani ihn wegen eines Weihnachtsbaums kritisierte. Anekdote von Narzikul; siehe auch Crane, S. 83.
- 147 Brief vom 1.8.1956 von Veli Kayum an Mende.
- 148 Vgl. Wachs.
- 149 BStU, MfS HA II/5B, Reg. Nr. 2293/60.
- 150 AAPA ZA 105762, «Inhalt der Sendung Radio Taschkent vom 20.7.1956, 19 Uhr.»
- 151 AAPA ZA 105762, Brief vom 28.12.1956: «Sehr geehrter Herr Bundesminister».
- 152 AAPA ZA 105762, Brief vom 10.1.1957, Mende an Wolfrum, gegen Gacaoğlu und Sultan opponierend.
- 153 BayHStA LaflüVerw 1900, 17.4.1957, «Einführung des Hauptmanns Namangani als Oberhaupt der mohammedanischen Gemeinde heimatloser Ausländer in der Bundesrepublik.»
- 154 BayHStA LaflüVerw 1900, Brief vom 17.4.1957, Wolfrum an Nentwig, ohne Betreff.

- 155 BayHStA LaflüVerw 1900, 9.11.1957, «Seelsorgerische Betreuung der moh. Flüchtlinge».
- 156 BayHStA LaflüVerw 1900,9.3.1958, «Einladung» und «Protokoll».
- 157 Amtsgericht München Registerakten, R 5991,7.5.1958, «Protokoll».
- 158 BayHStA LaflüVerw 1900, Brief vom 3.4.1958, Gacaoglu an Oberländer.
- 159 BayHStA LaflüVerw 1900, 27.11.1957, «Betreuung der mohammedanischen Flüchtlinge».
- 160 BayHStA MK 49638,18.2.1959.
- 161 BayHStA LaflüVerw 1900,22.12.1958, «Protokoll Nr. 5».
- 162 Ramadan wurde am 13.4.1926 geboren, war bei der Begegnung also 29 Jahre alt.
- 163 Interview mit Gerhard Kegel, 25.10.2004 in Köln. Die Begegnung fand am oder kurz vor dem 6. März 1956 statt, als Kegel einem Assistenten oder Universitätsangestellten einen Brief darüber schrieb. Unterlagen Kegel.
- 164 Zur Geschichte der Muslimbruderschaft, vgl. Richard P. Mitchell, *The Society of the Muslim Brothers*; Brynjar Lia, *The Society of the Muslim Brothers in Egypt: The Rise of an Islamic Mass Movement, 1928-1942*; Gilles Kepel: *Der Prophet und der Pharao. Das Beispiel Ägypten: Die Entwicklung des muslimischen Extremismus*.
- 165 Lia, S. 66f.
- 166 Interview mit Farid Abdel Khalek, 13.9.2004 in Kairo.
- 167 Die organisatorischen Methoden der Bruderschaft stammen aus Mitchell, S. 14-32.
- 168 Lia, S. 66f.
- 169 NAWO 208/502,23.10.1939, «Note on Wilhelm Stellborg», S. 2. Zitiert in Lia.
- 170 Al-Bannas Gedanken über Politik und Religion, siehe Lia, S. 199, 202.
- 171 Ebd. S. 244.
- 172 Zitat aus dem Koran 21:98.
- 173 Andrew Bostom (Hrsg.), *The Legacy of Islamic Antisemitism: From Sacred Texts to Solemn History*, S. 37. Karen Armstrong nimmt in ihrem Buch, *Eine kleine Geschichte des Islam*, eine andere Position ein und behauptet, dass Antisemitismus unter Muslimen bis zum Nationalismus nicht bekannt gewesen sei, gibt aber keine Belege dafür an.
- 174 Siehe Matthias Küntzel, *Djihad und Judenhass: Über den neuen antijüdischen Krieg*, S. 66f.
- 175 Siehe Jeffrey Herf, *Nazi Propaganda for the Middle East*.
- 176 Küntzel, S. 26,50.
- 177 Vgl. Klaus-Michael Mallmann und Martin Cüppers, *Halbmond und Haken-*



- kreuz: Das «Dritte Reich», die Araber und Palästina*, S. 43, und Küntzel, S. 39.
- 178 Biographische Einzelheiten aus Mattar und Zwi Elpeleg, Grand Mufti: Amin al-Husseini. Über Husseinis Antisemitismus vgl. Gensicke, S. 149-59. Dieser zeigt sich auch in seinen gesammelten Reden in Höpp, *Mufti Papiere*, siehe u.a. seine Radioansprache vom 8.1.1943.
- 179 Zum Beispiel lässt Philip Mattar (*The Mufti of Jerusalem*) bewusst die meisten Einzelheiten über die Kontakte des Muftis zu den Nationalsozialisten weg. Am besten behandelt wird dieses Thema von Klaus Gensicke, *Der Mufti von Jerusalem, Amin el-Husseini und die Nationalsozialisten*. Seine Hauptschlussfolgerungen finden sich auch in Mallmann und Cüppers. Vgl. auch Küntzel, besonders dessen Epilog.
- 180 Vgl. Schreiben Deutsche Gesandtschaft an Auswärtiges Amt, zitiert in Gensicke, S. 29 f.
- 181 Gensicke, S. 108f., Mallmann und Cüppers, S. 117.
- 182 AAPA ZA 105783, 18.2.1960, «Verbindungen Amin Lahar aus Kairo nach Bundesrepublik».
- 183 Interview mit Khalek.
- 184 Aus dem Nachruf für Ramadan auf der Website des Islamischen Zentrums Genf, <http://www.cige.org/cige/historique.html> (letzter Zugriff 2.11.2010) sowie laut Erzählung gegenüber Dawud Salahuddin. Telefoninterview mit Salahuddin am 28.2.2006.
- 185 Interview mit Salahuddin.
- 186 Über seine Rolle in der Schlacht um Jerusalem vgl. die Website des Islamischen Zentrums Genf. Über seine Gründung einer Zelle der Muslimbrüder in Jordanien, den jordanischen Pass: «History of the Jordanian Muslim Brotherhood, Part One», <http://www.aawsat.com/english/news.asp?section=3&id=3204> (letzter Zugriff 2.11.2010).
- 187 Biographischer Abriss siehe NARA RG 59, Decimal Files, 1950-1954, 51180/7-2753, Botschaft der Vereinigten Staaten, Ägyptische Depesche von Jefferson Caffery an das US-Aussenministerium, «Colloquium on Islamic Culture and Saeed Ramadhan», 27.7.1993t?].
- 188 Interview mit Gamal al-Banna, 13.9.2004 in Kairo.
- 189 Reinhard Schulze, *Islamischer Internationalismus im XX. Jahrhundert*, S. 111ff, 120. In seiner offiziellen Korrespondenz (siehe Unterlagen Kegel; z.B. den Lebenslauf Ramadans) verwendet Ramadan für *mutamar al-alam al-islami*, die Konferenz von Karatschi im Jahr 1991, bei der er als Sekretär fungierte, für *al mu'tamar al-islami al-amm li-l-Quds*, den Islamischen Generalkongress von Jerusalem von 1953, sowie für den Kongress von 1956 in Damaskus (vgl. Schulze, *Internationalismus*, S. 120) den Begriff «World Muslim Congress» (Islamischer Weltkongress). Zur besseren Unterscheidung ha-

- be ich bei Letzterem «Jerusalem» hinten angefügt. Beide sollten wiederum nicht mit der aktuellen saudi-arabischen Islamischen Weltliga, die *rabitat al-alam al islami*, die am 18.5.1962 in Mekka gegründet wurde und bei der Ramadan ebenfalls mitarbeitete, verwechselt werden. Siehe Schulze, *Internationalismus*, S. 192,199 f.
- 190 NARA RG 263, ZZ-18, Box 96, Amin El-Husseini, Vol. 1, 11.3.1946, «Views of the Jerusalem Mufti».
- 191 DDEL Central Files, Official File, Box 737, File 144-B-4, «Islamic & Moslem Religion», 24.8.1953, «Memo an C.D. Jackson, from: Abott Washburn».
- 192 DDEL Central Files, Official File, Box 737, File 144-B-4, «Islamic & Moslem Religion», 8.9.1953, «Subject: Islamic leaders».
- 193 DDEL, President's Appointments, 23.9.1953, Vol. July-December, Eisenhower, Dwight D.: Records as President, Daily Appointments, 1953-1961 – Ich danke David Haight von der Eisenhower Presidential Library für den Hinweis auf dieses Dokument.
- 194 NARA RG 59, Decimal Files, 1950-1954-511-80/4-3053,30.4.1953, «Colloquium on Islamic Culture» und Anhang. Ich danke den National Security Archives für den Hinweis auf dieses Dokument.
- 195 NARA RG 59, Decimal Files, 1950-1954.511.80/2-253, Princeton University, Brief vom 2.2.1953, Bayard Dodge an Richard H. Sanger [Colloquium on Islamic Culture]
- 196 NARA RG 59, Decimal Files, 1950-1954.511.80/5-853, «Colloquium on Islam Culture», Brief vom 8.5.1953, Helen M. Anderson an Richard H. Sanger.
- 197 NARA RG 59, Records of the Department of State, Decimal Files, 511.80/7-2753, United States Embassy, Egypt Dispatch from Jefferson Caffery to the Department of State, «Colloquium on Islamic Culture and Saeed Ramadhan», 27.7.1953.
- 198 Ich danke Robert Dreyfuss, der mir grosszügigerweise eine Kopie des offiziellen Tagungsprogramms mit Fotos zur Verfügung gestellt hat.
- 199 CIA RDP83-00423R001300710001, «Comments on the Islamic Colloquium».
- 200 NARA RG 59, Records of the Department of State, Decimal Files, 880.413/2-856,8 February 1956, «Press Conference in Rabat of Said Ramadan of Islamic Congress in Jerusalem» sowie das Memo von Gerald Little in der Anlage.
- 201 Pressebericht im *Lincoln Star*, 28.9.1956, S. 3. Der Bericht nennt die Gruppe «Jerusalem Moslem Conference».
- 202 Mitchell, S. 141f., 153.

- 203 Brief vom 14.8.1956, Unterlagen Kegel.
- 204 Laut deutscher Dienststelle wurde Kegel am 26.6.1912 geboren und starb im Februar 2006. Für eine Zusammenfassung seiner beachtlichen juristischen Karriere Vgl. [www.uni-koeln.de/jur-fak/instipr/leitung/Nachruf\\_Krueger.doc](http://www.uni-koeln.de/jur-fak/instipr/leitung/Nachruf_Krueger.doc) (letzter Zugriff 2.11.2010).
- 205 13.11.1956, Unterlagen Kegel.
- 206 21.6.1956, Unterlagen Kegel.
- 207 28.8.1958, Unterlagen Kegel.
- 208 Interview mit Fouad Allam, 15.9.2004, Kairo. Allam war früher Leiter des ägyptischen Inlandsgeheimdienstes.
- 209 BAR Ramadan, 3.3.1966, Verhör Ramadans, «Abhörprotokoll».
- 210 2.1.1959, Unterlagen Kegel.
- 211 Interview mit Kegel.
- 212 Interview mit Faisal I. Yazdani, 13.12.2005 in München.
- 213 BayHStA LaflüVerw 1900, Protokoll Nr. 5 «Sitzung des ‚Dini Idare‘ am 22. 12.1958» und in der Anlage die Einladungsflyer. Ausserdem Interviews mit Yazdani am 28.1. und am 13.12.2005 in München.
- 214 Telefoninterview mit Himmat am 1.6.2005. Himmat erwähnte nicht, ob er Ramadan eingeladen hatte oder nicht.
- 215 Interview mit Mogaddedi.
- 216 Interview mit Muhammad Abdul Karim Grimm, 21.10.2004 in Hamburg.
- 217 AAPA ZA 10 5 731, 23.3.1959, «Aktenvermerk, Betr.: Said Muhammed Ramadan, Genf».
- 218 Brief vom 6.8.1957, «Dear Folks», Unterlagen Dreher. Ich danke Drehers Geschwistern Helen und Chuck Oerkwitz für den Zugang zu seinen persönlichen Unterlagen.
- 219 Interview mit Karin West.
- 220 Brief vom 19.5.1953, Dreher an Helen und Chuck Oerkwitz, Unterlagen Dreher.
- 221 Siehe seine Abschiedsrede in Kapitel 12.
- 222 Interview mit Klump.
- 223 Brief vom 31.7.1958. «White House Letter from Dwight D. Eisenhower to Edward L.R. Elson», Dokument 133 im Online-Archiv «Documentation on Early Cold War U.S. Propaganda Activities in the Middle East», veröffentlicht vom National Security Archive der George Washington University, Washington DC: <http://www.gwu.edu/~nsarchiv/NSAEBB/NSAEBB78/docs.htm> (letzter Zugriff 2.11.2010).
- 224 7. September 1957, Goodpaster «Memorandum of Conference with the President» aus dem Declassified Documents Reference Service.
- 225 DDEL OCB Central Files Series Box 2, File January-May 1957, 5 February

- 1957, «Informal Memorandum of Meeting: Ad Hoc Working Group on Islam».
- 226 Dies bezog sich direkt auf NSC 5428, «U.S. Objectives and Policies with Respect to the Near East».
- 227 DDEL OCB Secretariat Series, Box 4, File «Islamic Organizations», 3.5.1957 «Inventory of U.S. Government and Private Organization Activity Regarding Islamic Organizations as an Aspect of Overseas Operations».
- 228 Interview mit Klump.
- 229 Brief vom 7.11.1961, Dreher an Howland H. Sargeant, den Präsidenten von Amcomlib, Unterlagen Dreher. In diesem Brief berichtet Dreher über die in München verwendeten Taktiken.
- 230 Interview mit Murphy.
- 231 Vgl. z.B. Burds.
- 232 Interview mit Klump.
- 233 Vgl. z.B. *Win*; die Zeitschrift der Antivietnamkriegsbewegung berichtete über die Operation Ohio, eine Geheimaktion zur Unterstützung von Emigranten- gruppen, die in DP-Lagern Opponenten umgebracht hatten. Laut dieser Zeitschrift waren sich Dreher und andere Amcomlib-Angestellte bewusst, dass sie Leute finanzierten, die nach dem Krieg an Morden beteiligt waren. Diese Behauptungen sind schwer zu beweisen, klingen auf der Basis später freigegebener Informationen (vgl. z.B. Loftus, *The Belarus Secret*) aber recht plausibel.
- 234 NARA RG 59, Decimal File 670.901/1-2158. 21.1.1958, «AmEmbassy, Cairo to Department of State. Subject: Talks with Members of Dipomatic Corps Regarding Affo-Asian People's Solidarity Conference».
- 235 Vgl. z.B. Telegramme wie NARA RG 59, Decimal File 670.901/10-457, 4.10.1957, «State Department Circular on how to prepare for the conference».
- 236 NARA RG 59, Decimal File 670.901/5-2059, 23.5.1959. «Subject: Document on Soviet Colonialism Addressed to AA Solidarity Council». Über die Rolle Nasars, siehe Unterlagen Kelley, Box 5, Folder 5, 1.12.1959, «Political Affairs Discussion with Kelley».
- 237 Über die Konferenz, siehe NARA RG 59, Decimal File 670.901/1-2558, 25 January 1958, «Soviet and Egyptian Statements at Asian-African Solidarity Conference».
- 238 Interview mit Allworth.
- 239 Dies behauptete ein BND-Angestellter in einem Brief an Mende, 19.5.1961, Maurer an Mende: «Sehr verehrter Herr Professor!»
- 240 BAR Ramadan, 29.6.1967, «Note pour Monsieur Geizer».
- 241 Kelley papers, Box 5, Folder 5. «Confidential. Report of Mr. B.E. Kuniholm on His Trip to the Middle East», S. 27f.

- 242 AAPA ZA 105731, 3.2.1959, «Akttenotiz betr. Besuch von Shamil and Magoma».
- 243 In Wirklichkeit war Ramadan damals eine Schlüsselfigur des Islamismus. Beispielsweise bekam er Besuch von König Hussein von Jordanien. BAR Ramadan, Indexnr. C.11.88, 24.11.1958, «Erw. im Bewachungsbericht König Husseins von Jordanien. Dieser hat am 20.11.59 nachmittags R. besucht».
- 244 AAPA ZA 105731, 3.2.1959, «Akttenotiz betr. Besuch von Shamil and Magoma».
- 245 AAPA ZA 105731, 29.6.1959, «Auszug aus einem Schreiben von Dr. Hayit vom 24.6.59».
- 246 AAPA ZA 105707, 16.4.1959, «Verwendung der turkestanischen Exilgruppen für politische Aufklärungsarbeit».
- 247 AAPA ZA 105731, 22.9.1959, «Reisebericht von Haupt-Imam Namangani». Die Männer kehrten im Juli zurück nach Deutschland und am 26.8. erhielt Namangani 1'000 DM.
- 248 Einzelheiten dazu vgl. Schulze, Internationalismus, S. 149-151.
- 249 Hoover, Radio Liberty Collection, Box 214, Brief vom 16.3.1960, Ramadan an Kantemir.
- 250 Brief vom 10.4.1959, Ramadan an Kegel, Unterlagen Kegel.
- 251 BayHStA LaflüVerw 1900, 30.4.1959, «Betreff: Errichtung einer Moschee in München».
- 252 BayHStA LaflüVerw 1900, Brief vom 27.4.1959, Gacaoglu an Stain.
- 253 Amtsgericht München, Registerakten, VR 6256, 29.3.1960, «Betreff: Moscheebau-Kommission e.V.».
- 254 BayHStA LaflüVerw 1900, 13.6.1960, «Betreff: Bau einer Moschee in München».
- 255 AAPA ZA 105783, 14.4.1960, «Bemerkungen zu den Tätigkeiten des Geistlichenamts».
- 256 AAPA ZA 105783, 2.11.1960, «Betr. Abteilung für die Propaganda des Islam in der SU beim ZK der KP Iraks».
- 257 Brief vom 27.5.1961, Mende an Ungermann, «Betr.: Kartotheke Dr. Said RAMADAN», Unterlagen Mende.
- 258 Ebd.
- 259 Diese Vermutung beruht auf Mendes zustimmender Bemerkung, dass die Akten nicht wertvoll seien, aber sie wird von weiterer Korrespondenz nicht gestützt. Es ist daher schon möglich, dass der Einbruch tatsächlich stattfand, die Einzelheiten jedoch am Telefon besprochen oder schriftliche Notizen entweder vernichtet wurden oder verlorengegangen.
- 260 Aktennotiz vom 8.5.1961, «Betr.: Said RAMADAN», Unterlagen Mende.

- 261 Brief vom 19.5.1961, Maurer an Mende, «Sehr verehrter Herr Professor!»,  
Unterlagen Mende.
- 262 Mauer an Mende, 19.5.1961: «Sehr verehrter Herr Professor!».
- 263 AAPA ZA 105784, Brief vom 5.6.1961, an Mende: «Sehr geehrter Profes-  
sor!», Unterlagen Mende.
- 264 Jami'at al Islam sollte nicht mit der bekannten politischen Partei Pakistans,  
Jamaat-e-Islamiya, verwechselt werden.
- 265 BayHStA LanflüVerw 2199,9.1.1960, «Betreff: Aufnahme der Tätigkeit einer  
JAI-Zweigstelle in Deutschland».
- 266 BayHStA LaflüVerw 1900, 20.2.1960. «Betr.: Bau einer Moschee in Mün-  
chen».
- 267 Ebd. Anhang «Jami'at al Islam, Geschichte – Richtlinien – Programm»,  
Wien 1959.
- 268 Vgl. z.B. Susan L. Carruthers, «Between Camps: Eastern Bloc ‚Escapees‘ and  
Cold War Borderlands», *American Quarterly*, S. 934.
- 269 Interview mit Touhami Louahala, 30.7.2006 in Montélimar, Frankreich.
- 270 Jami'at al Islam Bulletin, Nr. 2. 1960, S. 2.
- 271 Zu Kamals Besuch im Lager vgl. BayHStA LaflüVerw 2199, Brief vom  
17.5.1960, Balagija an Stain, und Fotos in der Anlage.
- 272 Dass der Verband Kamals Gruppe nicht guthiess, wird in einem Brief an das  
bayerische Amt ausdrücklich bestätigt. Siehe BayHStA LaflüVerw, Brief vom  
5.1.1962, «Strictly Confidential: Mr. Ella V. Laursen».
- 273 BayHStA LaflüVerw 2199, Artikel im *Münchner Merkur*, 24.1.1941, Seiten-  
zahl unklar.
- 274 BayHStA LaflüVerw 2199, *Münchner Merkur*, 6.6.1961.
- 275 BayHStA LaflüVerw 2199, 27.2.1960, Rundbrief an die Mitglieder: «Lieber  
Bruder im Islam».
- 276 *Münchner Merkur*, 24 June 1960, S. 14, «Spenden aus Mekka für München».
- 277 BayHSt LaflüVerw 1900, «Synagoge neben Moschee», *Münchner Merkur*,  
6.6.1961.
- 278 Kamals Bücher sind über den Print-on-Demand-Verlag toExcel erhältlich. Das  
Copyright wurde 2000 verlängert, der Versand geht über Kamals Sohn, Turan,  
ein klassischer Gitarrist, der seiner Schwester Tura zufolge das Vermächtnis  
seines Vaters bewahren wollte. Interview mit Tura Kamal-Haller am 16.6.  
2006 in München.
- 279 FBI Ahmad Kamal FOIA, 8.5.1956, «Ahmad Kamal, also known as Cimarron  
Hathaway, Ahmad Kamal Hathaway, Ahmed Kamal», S. 1.
- 280 Ebd. S. 6

- 281 Ebd. S. 1
- 282 Der BND glaubte, dass dies stimmte. AAPA ZA 105792, 25.7.1955, «Betr.: Lage in Indonesien».
- 283 «A Picaresque Tale of Adventure», 31.3.1940. Die *Times* brachte auch Rezensionen von *Full Fathom Five* und *One-Dog Man*.
- 284 Los Angeles Times, 11.11.1945, «Prison ,Koran' Tricked Japs», S. 7.
- 285 Laut einer kleinen Notiz in Jami'at al Islam, Bulletin No. 2.1960. Im Besitz des Autors.
- 286 The Saturday Evening Post, 26.9.1953, S. 19.
- 287 Siehe S. XIII-XV der toExcel-Print-on-Demand-Ausgabe.
- 288 FBI Kamal FOIA, 4.5.1956, Re: New York Air-Tel to Los Angeles, 4/30/56», S. 2.
- 289 Ebd.
- 290 AAPA ZA105792,25.7.1955, «Betr.: Lage in Indonesien».
- 291 Kamals Sohn ist ein versierter Gitarrist. Siehe <http://www.classical-guitar.nl/ShowPost.aspx?PostID=9649> (letzter Zugriff 2.11.2010). Seine Aufnahmen sind unter Musikfans sehr beliebt.
- 292 Interview mit Louahala. In den Veröffentlichungen von Jami'at wird Louahalas Name als Tujami Ibn Ahmad El Wahla wiedergegeben. Siehe Jami'at al Islam, Nr. 2, 1960, S. 5.
- 293 Ebd. Über Dubois' Selbstmord wurde in der Schweizer Presse und auch im Ausland gross berichtet.
- 294 Serge Bromberger, *Les rebelles algériens*, S. 222.
- 295 Nevill Barbour, Rezension von *Les rebelles algériens*, International affairs (Royal Institute of International Affairs 1944-), S. 113.
- 296 Betreffend Price' Verbindungen zu Amcomlib, siehe Hoover RFE/RL., Corp. Records, Box 350, Folder 5,1.9.1971, «Memorandum of Conversation (by phone) with James Price, Library of Congress».
- 297 NARA RG 59, Decimal File 862A.411/10-1760,17.10.1960, Telegramm aus München, «No. 156, October 17».
- 298 Interview mit Louahala.
- 299 NARA RG 59. Decimal File 885.46/8-1161, 11.8.1961, «Subject: Letter from Jami'at al Islam (JAI)».
- 300 Briefe vom 30.3., 17.4. und 19.4.1961, Unterlagen Mende.
- 301 Betr. Balagijas Kriegsdienst, siehe WAST, Schriftverkehr.
- 302 NARA RG 59, Decimal File 862A.411/4-242,24.4.1962, «Subject: Jami'at al Islam audit».
- 303 BayHStA LaflüVerw 2199,7.11.1961, «Betr. Förderung von zwei Projekten des Jami'at al Islam».
- 304 BayHStA LaflüVerw 2199,4.12.1961, «Betreff: Zusammenarbeit mit der mohammadanischen Hilfsorganisation Jami'at al Islam».

- 305 Briefe, die die Zusammenkünfte mit Balagija und Sahkul zum Inhalt haben, vom 27.12.1961 und 2.1.1962, Unterlagen Mende.
- 306 BayHStA LaflüVerw 2199,1.3.1962, «Jami'at al Islam beendet Flüchtlingsprogramme in Europa».
- 307 BayHStA LaflüVerw 2199, Kopie des Briefes vom 6.12.1961, «Strictly Confidential: Attn Mrs. Charlotte B. Owen, Executive Director».
- 308 BayHStA LaflüVerw 2199, 7.3.1962: «Sehr geehrter Herr Dr. Burmeister». Der Verband wurde später von der *Agency for International Development* übernommen. Deren Archive sind unvollständig und enthalten keine Unterlagen über diesen Austausch.
- 309 Telefoninterview mit U Kyaw Win, 31.7.2007.  
U Kayw Win, Veteran der Opposition Burmas, war bei Kamals Angebot an U Nu 1969 zugegen. Kamal reiste später kreuz und quer durch Burma und berichtete U Kyaw Win von seinem Kontakt zu burmesischen Oppositionsführern.
- 310 BayHStA LaflüVerw 1900, 4.10.1961, «Betreff: Bau einer Moschee in München».
- 311 Mendes Beschreibung findet sich in AAPA ZA 105706,7.7.1961, «Betr.: Alichan Kantemir – Nordkaukasus Komitee».
- 312 Brief vom 16.7.1960, Unterlagen Kegel.
- 313 Einzelheiten über Ramadans Reisen im Brief vom 18.8.1960, Unterlagen Kegel.
- 314 WAst.
- 315 Betreffend Ramadans Aktivitäten während des Hadsch und dem Fundraising bei den Saudis, Kassajeps Befürchtungen und das Zitat «Unsere Aufgabe ist es, eine Moschee zu bauen», vgl-BayHStA LaflüVerw 1900, 21.8.1960, «Protokoll Nr. 5».
- 316 BayHStA LaflüVerw 1900, 6.2.1961, «Betreff: Moscheebau in München».
- 317 BayHStA LaflüVerw 1900, Brief vom 17.2.1961, Kassajep an Burmeister.
- 318 AAPA ZA 105783,27.3.1961, «Aktenvermerk Betr.: Dr. Hayit/BND». Ob Hayit wirklich ein BND-Informant war, ist nicht ganz klar. In seinem Brief an den BND stritt Mende weder diese Behauptung noch die Tatsachen ab. Er schien nur ärgerlich, dass Kayum davon wusste. Obwohl diese Geschichte zu den früheren Bemühungen des französischen Geheimdienstes um die Rekrutierung Hayits (vgl. Kapitel 5), passen würde, bleibt sie Anekdote. Auf jeden Fall hielt sich Hayit für einen Wissenschaftler und produzierte eine beträchtliche Zahl von Fachpublikationen. Ich habe Hayit gefragt, ob Mendes Büro mit dem Geheimdienst verbunden war, und er antwortete: «Meines Wissens



- nicht.» Zu diesem Zeitpunkt lagen mir Mendes Briefe noch nicht vor, weshalb ich Hayit nicht direkt nach Kayum fragen konnte. Hayit ist inzwischen verstorben.
- 319 Brief vom 23.2.1961, «Lieber Rolf», Unterlagen Mende.
- 320 AAPA ZA 105783,7.7.1961, «Betr.: Veli Kayum-Chan».
- 321 AAPA ZA 105783,12.9. 1960, «Arabisch-kommunistischer Ring im Ausland».
- 322 BayHStA LaflüVerw 1900, Brief vom 27.7.1961, Ramadan an Stain.  
323 Ebd.
- 324 BayHStA LaflüVerw 1900,30.11.1961, «Betr.: Information über den Moscheebau in München».
- 325 Dies geschah spätestens 1965. Schweizer Unterlagen enthalten einen Brief von der jordanischen Botschaft, in dem steht, dass Ramadans Pass ungültig war. Schweizer Ramadan-Akte, 1.10.1965, «Notiz Said Ramadan».
- 326 Handgeschriebene Notiz in: BayHStA LaflüVerw 1900, 30.11.1961, «Betr.: Information über den Moscheebau in München». Die Bestätigung der Wahl in: BayHStA LaflüVerw 1900,11.1.1962, «Betreff: Bau einer Moschee in München».
- 327 AAPA ZA 105784,3.4.1962, «Betr.: Islamischer Rat Deutschlands». Teilweise auch beschrieben in Al-Islam, Nr. 5.1962, «Gelebter Islam – Bruderschaft und Einigkeit», S. 1, und «Rat Islamischer Gemeinden und Gemeinschaften», S. 7.
- 328 Über Schmiedes Teilnahme an der Reise nach Mekka, ebd., Schmiede ist noch am Leben, wollte aber kein Interview geben. Für eine verlässliche allgemeine Beschreibung der Konferenz, einschliesslich Teilnehmerliste und Analyse der Koalitionen, vgl. Schulze, Internationalismus, S. 181-212.
- 329 AAPA ZA 105706,6.7.1962, «Islamische Weltkongresse».
- 330 Brief vom 29.5.1962, Mende an Ungermann, Unterlagen Mende.
- 331 BAR Ramadan, 26.10.1962, «Attentatsplan gegen Dr. Said Ramadan».
- 332 BAR Ramadan, 15.8.1962, Befragung von Gailan Ramiz.
- 333 Interview mit Sultan am 28.3.2006.
- 334 «Modern Forms of Colonialism», Unterlagen Sultan. Der Vortrag steht auch auf der Veranstaltungsliste des International House für März 1961.
- 335 Undatiertes Schreiben. «To: Mr. I Patch. From: G. Sultan. Subject: Report on 'The Modern Forms of Colonialism', International House, Philadelphia».
- 336 Kopie des Vortrags den Unterlagen Sultan.

- 337 Formell hätte Sultan dies nicht tun dürfen. Nach einem Vertrag zwischen Amcomlib und dem National Committee for a Free Europe sollte sich Amcomlib auf die muslimischen Gebiete beschränken; aus irgendeinem Grund aber behauptete Sultan, für die andere Gruppe zu arbeiten. 2.10.1961, «Memorandum to Director, Special Projects Division, From: Garip Sultan. Subject: Talk with Mr. Pavlowich of the Free Europe Committee», Unterlagen Sultan.
- 338 Brief vom 5.4.1962, Sultan an Ahmad: «My dear Dr. Ahmad», Unterlagen Sultan.
- 339 Siehe Brief vom 22.3.1962, Ahmad an Sultan: «My dear Garip», Unterlagen Sultan.
- 340 Brief vom 18.4.1961, Ahmad an Sultan, «My dear Garip Sultan», Unterlagen Sultan.
- 341 Interviews mit Sultan.
- 342 Offizielle Liste der Delegierten, Unterlagen Sultan.
- 343 Siehe AAPA ZA 105735,14.12.1961, «Betr.: Moscheebau-Kommission in München».
- 344 BayHStA LaflüVerw 1900, 22.3.1962, «Betreff: Bau einer Moschee in München, Zu Ihrem Schreiben vom 11.3.1962».
- 345 BayHStA LaflüVerw 1900,10.9.1963, «Betreff: Religiöse Betreuung der mohammedanischen Flüchtlinge».
- 346 BayHStA LaflüVerw 1900,19.3.1962, Namanganis Begleitschreiben an Burmeister: «Sehr geehrter Herr Regierungsdirektor», inklusive Anlage der siebenseitigen «Erklärung». Namanganis Brief ist in perfektem Amtsdeutsch geschrieben und stammt wahrscheinlich aus der Feder von Hassan Kassajep Frau, Margaret Kassajep. Sie verfasste viele Schreiben aus der Korrespondenz der Männer, konnte sich aber nicht erinnern, ob dies auch auf dieses Schreiben zutraf. Interview mit Margaret Kassajep, 17.8.2004 in München.
- 347 BayHStA Laflü Verw 1900,19.3.1962.
- 348 Zum Beispiel im Interview mit Mogaddedi. Danach habe man Namangani zunächst nicht wegen seiner islamischen Ausbildung respektiert, sondern weil er zu Mende gehörte und weil die Studenten wussten, dass dieser sehr einflussreich war.
- 349 BayHStA LaflüVerw 1900, Brief vom 14.6.1963, Gacaoglu an Hergl: «Sehr geehrter Herr Regierungsdirektor!»
- 350 Interview mit Karin West, die die Ansprachen und Reden der Party mitgeschrieben hatte. Von dieser Aufnahme stammen die Zitate. Ich danke Denis Johnson für seine Hilfe bei der Transkription des Gedichts.
- 351 Interview mit Klump.

- 352 NARA RG 59, Decimal File 885-413/1-1762, Begleitschreiben vom 17.1.1962, Schlesinger an Talbot, einschliesslich eines zweiseitigen Briefs vom 24.11.1961, Ramadan an Schlesinger, sowie das Original und die Übersetzung von Ramadans Artikel «Choice for the Middle East: Communism or Islam?», undatiert, aus *La Tribune de Genève*.
- 353 Ich bin Professor Richard H. Shultz Jr. von der Fletcher School an der Tufts University zu Dank verpflichtet für eine Kopie seines Interviews mit Dreher. Shultz verfasste eine auf Interviews und Zugang zu CIA-Akten basierende Analyse des MACVSOG. Dreher sagt in dem Interview, dass er und sein US-Team kaum eine Ahnung hatten, was die Südvietnamesen sendeten und welchen Wert diese Sendungen hatten.
- 354 Aus dem Lebenslauf Dreher, Unterlagen Dreher.
- 355 Brief vom 6.9.1962, Mende an Sultan: «Lieber Herr Sultan», Unterlagen Sultan.
- 356 Interview mit Richard Pipes, 25.10.2006 in Cambridge, MA.
- 357 Zu den Änderungen beim Moscheebauprojekt vgl. Amtsgericht München, Registerakten (Sonderband) VR 6256, Islamische Gemeinschaft in Deutschland e.V., Mitgliederliste «Ergänzung Nr. 1 zum Protokoll der Generalversammlung v. 3.2.1963». Zur Namensänderung vgl. «Ergänzung Nr. 2 zum Protokoll der Generalversammlung v. 3.2.1963».
- 358 Bezüglich Mendes Versuch, Beweise für seine Freundschaft zu Ali Kantemir zu beseitigen, Vgl. AAPA ZA 105706, 24.7.1963, «Betr.: Nachlass von Herrn Alichan Kantemir».
- 359 Brief vom 23.10.1963: «Sehr verehrter Herr Professor!», Unterlagen Mende.
- 360 Die Islamische Studentengemeinde in Köln erhielt 6'000 DM. Von Mende hatte weitere 4'000 DM eingeplant, aber bevor er die Zahlung veranlassen konnte, starb er. Seine Nachfolger empfahlen, die Zahlung nicht zu leisten. AAPA ZA 105708, 24.12.1963, «Betr.: Übersicht der vorhandenen Mittel des Forschungsdienstes Osteuropa».
- 361 BStU, MfS HA II/5B, Reg. Nr. 2293/60, 16.1.1962.
- 362 AAPA ZA 105730, Brief vom 12.12.1963, Mende an Hayit: «Lieber Baymirza!».
- 363 Interview mit Erling von Mende.
- 364 AAPA ZA 105706, 13.1.1964, «Betr.: Beerdigungskosten für Herrn Professor von Mende».
- 365 AAPA ZA 105706, 15.1.1964. «Betr.: Beerdigungskosten des am 16.12.1963 verstorbenen Leiters des Forschungsdienstes Osteuropa, Professor von Mende».
- 366 AA B40, Band 51, 21.1.1964, «Lieber Herr Wickert!»

- 367 AA B40, Band 51, 12.6.1964, «Betr.: Auflösung des Forschungsdienstes Ost-europa, hier: Räumung der Parterrewohnung in der Cecilienallee 52».
- 368 Ebd.
- 369 AA B40, Band 52, Brief vom 2.6.1965, Unglaube an Dr. Lane: «Sehr geehrter Herr Dr. Lane!».
- 370 AA B40, Band 51, 9.10.1964, «Betr.: Sicherungsmassnahmen des Büros in Düsseldorf».
- 371 Alexiev, Soviet Nationalities in German Wartime Strategy, 1941-1945, S. 111.

### MODERNER KRIEG

- 1 Es gab zwei Moscheen in Berlin und jeweils eine in Hamburg, Frankfurt und Aachen. Ausserdem gab es natürlich noch zahlreiche Gebetsräume.
- 2 Interview mit Yazdani, 28.1.2005.
- 3 Aus den Memoiren von Yusuk al-Qaradawi, nach Mshari Al-Yayidi: «History of the Jordanian Muslim Brotherhood, Part One». Sharq Slawsat. Die englische Online-Ausgabe: <http://www.aawsat.com/english/news.asp?section=38dd=3204> (letzter Zugriff 2.11.2010).
- 4 Schulze, Internationalismus, S. 247f.
- 5 BAR Ramadan, 23.9.1970, Interview mit Ramadan.
- 6 Schweizer Polizeiberichten zufolge nutzte er den pakistanischen Reisepass erst ab 1980. Schweizer Ramadan-Akte, 21.2.1980, «Rapport de Wanner – inspecteur».
- 7 Interview mit Kamal al-Helbawy, 20.10.2005 in London.
- 8 Interview mit Mogaddedi, der ebenfalls glaubte, dass Himmat Attar nach München bringen wollte.
- 9 Interview mit Himmat.
- 10 Interview mit Yazdani am 28.1.2005. Der Wortlaut Ramadans entspricht der Erinnerung Yazdanis.
- 11 Interviews mit Yazdani am 28.1.2005 und 13.12.2005.
- 12 Memo der bundesdeutschen Botschaft in Bagdad: BayHStA MK 49638, 12.1.1965, «Betr.: Errichtung einer Moschee in München». Auch die Islamische Weltliga und die türkische Botschaft in Bonn beschwerten sich über die Steuerklasse.
- 13 Vgl. beispielsweise «Der Muezzin ruft zum Moscheebau», *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 241, 9.10.1967, S. 13.
- 14 Amtsgericht München, Registerakten (Sonderband) VR 6256, Islamische Gemeinschaft in Deutschland e.V., 3.11.1973, «Protokoll».
- 15 Anscheinend standen hinter diesen Korruptionsanschuldigungen Ibrahi Giacac

- oglu und dessen Frau. Der Streit aus der Sicht von Yazdani ist in einem Brief vom 21.7.1970 an das Bayerische Sozialministerium beschrieben. Es scheint, dass die Anschuldigungen im Sande verliefen und, angesichts Gacaoglus geringerer Glaubwürdigkeit, nicht akkurat waren. Eine Kopie des Briefs wurde mir freundlicherweise vom Islam-Archiv Deutschland zur Verfügung gestellt.
- 16 Interview mit Yazdani, 28.1.2005.
- 17 Amtsgericht München, Registerakten, Einschreiben vom 1.10.1974: «Sehr geehrte Brüder im Islam».
- 18 Amtsgericht München, Registerakten (Sonderband) VR 6256, Islamische Gemeinschaft in Deutschland e.V., 18.1.1975, «Protokoll».
- 19 Einzelheiten über Nadas Freundschaft mit Himmat, seine Festnahme und Flucht nach Österreich, Tripolis und in die Schweiz stammen aus einem Interview mit Youssef Nada, 2.6.2004 in Campione d'Italia.
- 20 Interview von Glenn Simpson, *Wall Street Journal*, mit Nada am 16.11. 2003. Ich danke Simpson, der mir seine Notizen zur Verfügung gestellt hat.
- 21 Amtsgericht München, Registerakten (Sonderband) VR 6256, Islamische Gemeinschaft in Deutschland e.V., 3.11.1973, «Protokoll».
- 22 Interview mit Mahdi Akef am 14.9.2004 in Kairo.
- 23 Kepel, *Der Prophet und der Pharao*, besonders Kapitel 4: Al Da'wa, Legalisten wider Willen.
- 24 *Impact International*, 25. Mai-7. Juni 1973, S. 3.
- 25 Muhammad Shafiq, *The Growth of Islamic Thought in North America: Focus on Ismail Raji al Faruqi*, S. 27f. «Unter der Gastgeberschaft von Mahmoud Abu Sa'du nahmen so bekannte Personen wie Ismail al Farugi, Abdul Hamid Abu Sulayman, Taha al'Alwani, Yusuf al-Qaradawi, Muhammad al Mubarak, Jamaluddin Atia, Abdul Halim M. Ahmad, al-Mahdi Ben Abbud, Ahmad Tontonji, Mahmud Rashdan, Khurshid Ahmad, Jamal Barzinji, Ahmad al Assal, JaYar Scheich Idris und viele andere teil.» In manchen Berichten steht, dass die Versammlung bei Nada zu Hause stattfand. Beispielsweise erzählte im Juni 2003 Soliman-Biheri, ein ägyptischer Geschäftsmann, Agenten vom amerikanischen Zoll, er habe von «einer berühmten Islamischen Konferenz in Lugano, in der Schweiz, gehört». Die Konferenz habe im Hause Nadas stattgefunden und als «Blueprint» für einen Grossteil der weltweiten islamistischen Bewegungen in den 1980er Jahren gedient. Bericht der Untersuchung, Department of Treasury United States Customs Service. Fallnummer dco2puo2dcooo5. In einem Interview (2.6.2004) stritt Nada ab, dass das Treffen in seinem Haus stattgefunden habe.
- 26 Shafiq, S. 28.

- 27 Anmeldung des Unternehmens in Liechtenstein, Asat Trust, «Zeichnungserklärung» vom 30.1.1978, «Beschluss».
- 28 Informationen über Barzinjis Dienste für Nada in Saudi-Arabien stammen aus dem Interview von Glenn Simpson mit Nada am 16.11.2003.
- 29 Ebd.; Altalib und Barzinji arbeiteten zur selben Zeit bei Nada.
- 30 Amtsgericht München, Registerakten, 3.4.1978, «Protokoll», S. 4. Ob Altalib auch dabei war, ist nicht klar.
- 31 Siehe Totonjis Dissertation «Displacement Efficiency in Alcohol Flooding in Relation to Ternary System Phase Behavior», Department of Petroleum and Natural Gas Engineering, Pennsylvania State University, 1970, Standort: aa 900000009624 Thesis 1970 Totonji, A. – Zu Altalib vgl. Hisham Altalib, Training Guide for Islamic Workers.
- Zu Barzinji vgl. «Islamic Trust to Build a Mosque», *Indianapolis Star*, 5.5.1955.
- 32 Vgl. <http://web.archive.org/web/20030217143532/http://msa-natl.org/about/history.html>
- 33 Bericht des italienischen Nachrichtendienstes und Verfassungsschutzes, Servizio per le Informazioni e la Sicurezza Democratica (SISDE), Abteilung zur Bekämpfung von Terrorismus 96ter, 6396-187-A, Betr.: «B. J», Operation Rom, 6.4.1996. Im Besitz des Autors. Nada bestätigte, dass seine Kinder in den Vereinigten Staaten geboren wurden; er sagte, er habe «dort geschäftliche Kontakte». Interview mit Nada.
- 34 Ebd. Ausserdem John Mintz und Douglas Farah, «In Search of Friends Among the Foes», *Washington Post*, 11.9.2004, S. A01.
- 35 Die Pläne dafür wurden von Barzinji in «Islamic Trust to Build Mosque». Über die Grösse und die Kosten der Moschee vgl. «Proposed Islamic Center Near Plainfield OK'd», *Indianapolis Star*, 5.3.1978. Über die Moschee als Hauptquartier für verschiedene Gruppen, vgl. William D. Dalton, «Islamic Society of North America», in *Encyclopedia of Indianapolis*.
- 36 Interessanterweise war die Studentenverbindung von Totonji und Barzinji auch Gründungsmitglied der von den Saudis gelenkten International Islamic Federation of Student Organisations (IIFSO). Totonji wurde zum Generalsekretär gewählt ([http://domino.un.org/unispal.nsf/o/2aa9c8845de74ebbo5256562005C2813?](http://domino.un.org/unispal.nsf/o/2aa9c8845de74ebbo5256562005C2813?OpenDocument) OpenDocument), sein Nachfolger war Altalib (vgl. Training Guide for Islamic Workers). Mit der Zeit verwandelte sich IIFSO in eine der wichtigsten muslimischen Jugendgruppen, die World Assembly of Muslim Youth mit Hauptsitz in Saudi-Arabien und dem Ziel, junge Muslime mit der Ideologie der saudischen Muslimbruderschaft zu indoktrinieren. Die Website erklärt: «Aus dem Erfolg der IIFSO wurde die WAMY geboren. WAMY wurde 1972 in Riyadh,

- Saudi-Arabien, als internationale Zusammenkunft islamischer Jugendarbeiter und Repräsentanten von Jugendorganisationen gegründet. Sie ist dafür da, Jugendorganisationen auf der ganzen Welt bei der Umsetzung ihrer Projekte zu helfen.»  
<http://web.archive.org/web/19990202092801/www.iifso.org/hist.htm>, letzter Zugriff 2.11.2010) Totonji und Barzinji waren Hauptakteure in der WAMY, Totonji als Stellvertreter des ersten Generalsekretärs  
<http://web.archive.org/web/2003031413522i/>  
<http://www.wamy.org/english/conferences/speech6.htm>,  
 letzter Zugriff 2.11.2010) und Barzinji als Vorstandsmitglied. Er wird mit einer Adresse in Saudi-Arabien aufgeführt  
[http://www.usc.edu/dept/MSA/humanrelations/crisis\\_in\\_the\\_muslim\\_mind/author.html](http://www.usc.edu/dept/MSA/humanrelations/crisis_in_the_muslim_mind/author.html),  
 letzter Zugriff 2.11.2010).
- 37 Amtsgericht München, Registerakten (Sonderband) VR 6256, Islamische Gemeinschaft in Deutschland e. V., 4.12.1982, «Protokoll».
  - 38 Interview mit Ahmed al-Rawi am 21.7.2004 in Markfield, UK. Rawi ist inzwischen Rentner. Siehe auch Ian Johnson, «How Islamic Group's Ties Reveal Europe's Challenge», *Wall Street Journal*, S. A1. Daraufhin hat Rawi die FIOE verlassen.
  - 39 Laut Rawi waren dies Grossbritannien, Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien und Jugoslawien, zwei davon hatten jeweils zwei Organisationen. Die Föderation bestand aus den Organisationen dieser Länder zuzüglich Österreich, Griechenland, Italien, den Niederlanden, Rumänien und der Schweiz sowie einer einzigen Organisation, die die skandinavischen Länder repräsentierte. Die Registrierung von Einzelpersonen war nicht zugelassen.
  - 40 Helmut Frangenberg, «Kleine Migrationsgeschichte der Türken nach Köln» in: *Der Moscheestreit. Eine exemplarische Debatte über Einwanderung und Integration*, S. 72.
  - 41 Siehe Robert J. Pauly Jr., *Islam in Europe: Integration or Marginalization?* und Jorgen Nielsen, *Muslims in Western Europe*.
  - 42 An dieser Tagung des European Council for Fatwa and Research, die vom 8. bis 12. Juli 2004 stattfand, habe ich teilgenommen und mir Hawaris Vortrag angehört. Später erhielt ich auch das Manuskript seines Vortrags sowie alle anderen Tagungsunterlagen. Die Zitate stammen aus der Schriftfassung.
  - 43 Hawari, «Sex and Sexual Education Under the Light of Islamic Shariah», Translation by Mandi Fahmy. Der ganze Artikel ist nachzulesen auf [www.ianjohnson.com](http://www.ianjohnson.com).
  - 44 Internetpublikationen siehe [www.ecfr.org](http://www.ecfr.org) oder [www.islamonline.org](http://www.islamonline.org). Zwei Sammlungen von Fatwas zum Herunterladen auf [http://www.e-cff.org/en/index.php?cat\\_id=336](http://www.e-cff.org/en/index.php?cat_id=336); letzter Zugriff 10.11.2009.  
 Über die Ausbildungsaktivitäten des Rats siehe Interview mit Amir Zaidan am

- 18.3.2005 in Berlin. Siehe ausserdem Caeiro, «Transnational ‚Ulama‘ European Fatwas, and Islamic Authority: A Case Study of the European Council for Fatwa and Research» in: *Production and Dissemination of Islamic Knowledge in Western Europe*.
- 45 Zur Mahdi Akefs Holocaustleugnung siehe das Interview mit der BBC auf <http://news.bbc.co.Uk/2/hi/middle-east/4554986.stm>.
- 46 Interview mit Mourad Amriou am 10.9.2004. Ich danke Cécilia Gabizon von *Le Figaro* für eine Kopie des Bandes mit dem antisemitischen Vortrag «Palestine, Histoire d'une injustice».
- 47 Interviews mit Mourad Amriou am 10.9., 1.11. und 3.11.2004 in Paris.
- 48 Muslime Helfen e.V. wurde am 5.4.1985 in Lützelbach gegründet, einer kleinen Stadt in der Nähe von Frankfurt a.M., die auch Heimat einer weiteren Organisation namens Haus des Islam ist, mit Verbindungen zur Münchner Moschee. Siehe Verfassungsschutzbericht Hessen vom 24.5.2007, S. 38. Die Akten über Muslime Helfen e.V. wurden später nach München transferiert. Amtsgericht Michelstadt, 13 AR 6078/97.
- 49 Ahmad von Denffer, ABC der Zeitschrift al-Islam: Stichwortregister 1958-1992, 1988/5, S. 29 oder 1989/s, S. 3.
- 50 Interview mit Ahmad von Denffer am 9.12.2004 in München.
- 51 Mitteilung des Verfassungsschutzes am 25.8.2005.
- 52 Muhammad Salim Abdullah vom Islamarchiv in Soest, zitiert in al-Islam, 1990/7, S. 3-4. Der Artikel deutet an, dass Abdullah kein echter Muslim sei.
- 53 Al-Islam, 1992/2, S. 2.
- 54 Al-Islam, 1997/2, S. 18
- 55 Dementis, dass Abouhalima und Salim wichtige Verbindungen zur Moschee hatten, siehe Al-Islam, 2001/6, S. 16-18.
- 56 Siehe Ian Johnson und Alfred Küppers, «Missed Link», *Wall Street Journal*.
- 57 Siehe <http://www.ustreas.gov/press/releases/po3380.htm>, letzter Zugriff 2.11.2010.
- 58 Mitteilung des Bayerischen Landesamtes für Verfassungsschutz. Die Islamische Gemeinschaft Deutschland bestätigt den Verlust der Gemeinnützigkeit. Sie streitet jedoch ab, dass dies auf einen Verwaltungsfehler zurückgeht und weigert sich, den Grund zu nennen. Interview mit Ibrahim el-Zayat am 19.4.2005 in Köln.
- 59 Registerakten, 13.1.2002, ohne Überschrift. Die Erklärung zu den eingefrorenen Konten gab Himmat in einem Telefoninterview.
- 60 Interview mit Nada.
- 61 Nada wurde beschuldigt, mit den Nationalsozialisten zusammengearbeitet zu haben, was in Anbetracht der Tatsache, dass er erst 1931 geboren wurde, extrem



- unwahrscheinlich ist. Sein Geburtsdatum siehe <http://www.treas.gov/offices/enforcement/ofac/actions/2001cum.shtml> (letzter Zugriff 2.11.2010).
- 62 Siehe Presseerklärung der Schweizer Staatsanwaltschaft vom 31.5.2005, «Ordonnance de suspension des recherches».
- 63 Siehe <http://www.youssefnada.ch> (letzter Zugriff 2.11.2010).
- 64 Dies ist das einzige Pseudonym in diesem Buch. Terrel ist ein ranghoher Beamter des französischen Innenministeriums, der unter dem Namen Terrel Artikel veröffentlicht. Interview mit Hervé Terrel am 14.5.2004 in Paris.
- 65 Direkte Verbindung über die Association des Étudiants Islamiques en France (AEIF), deren Gründer, Muhammad C. K. Hamidullah, auch Mitbegründer von Ramadans Zentrum in Genf ist. Die AEIF stand auch Issam al-Attar nahe, dem früheren Oberhaupt der syrischen Muslimbruderschaft, die sich in Aachen niederliess. Kennern der Geschichte der AEIF, wie Mohamed Lahaty (Interview am 2.11.2004 in Paris) zufolge, war die AEIF hauptsächlich eine Regionalgruppe, während die UOIF über internationale Kontakte und Gelder verfügte. Die AEIF existiert dem Namen nach, ist aber inaktiv.
- 66 Bei späteren Wahlen verlor die UOIF einige ihrer Ratsitze, nachdem andere Gruppen ihre Strategie nachgeahmt und mehr Moscheen mobilisiert hatten. Sie bleibt aber weiterhin sehr einflussreich und stellt den Vizevorsitzenden des Zentralrats.
- 67 Interview mit Dounia Bouzar am 4.9.2009 in Paris.
- 68 [http://usinfo.state.gov/xarchives/display.html?p=washfile-english&y=2006&m=April&x=20060407162418\\_MVyelwarCo.9064295&t=livefeeds/wf-latest.html](http://usinfo.state.gov/xarchives/display.html?p=washfile-english&y=2006&m=April&x=20060407162418_MVyelwarCo.9064295&t=livefeeds/wf-latest.html)
- 69 [http://www.isna.net/index.php?id=35&backPID=i&tt\\_news=460](http://www.isna.net/index.php?id=35&backPID=i&tt_news=460) (letzter Zugriff 10.11.2009)
- 70 <http://www.enar-eu.org/en/info/staff.shtml> (letzter Zugriff 10.11.2009)
- 71 <http://p9445.typo3server.info/20.0.html> (letzter Zugriff 2.11.2010)
- 72 [http://usinfo.state.gov/xarchives/display.html?p=washfile-english&y=2006&m=April&x=20060407162418\\_MVyelwarCo.9064295&t=livefeeds/wf-latest.html](http://usinfo.state.gov/xarchives/display.html?p=washfile-english&y=2006&m=April&x=20060407162418_MVyelwarCo.9064295&t=livefeeds/wf-latest.html) (letzter Zugriff 10.11.2009).
- 73 <http://foreign.senate.gov/testimony/2006/KorologosTestimony060405.pdf> (letzter Zugriff 10.11.2009).
- 74 Nicht geheimes Telegramm, übermittelt am 12.12.2006, «From: Amembassy Brussels, Subject: Unclassified cable sent 12 December 2006, «From: Amembassy Brussels, Subject: Muslim engagement strategy 2006-2007 for Belgium.»
- 75 Über die Beteiligung der USA wurde von den deutschen Medien umfassend

- berichtet, siehe z.B.  
<http://munich.usconsulate.gov/speeches/nels0n-09252007.html>.
- 76 Telegramm vom 17.2.2006, «Amembassy Berlin» an «Ruehc / Secstate Washdc», betreffend «Assistant Secretary Fried's meetings in Germany».
- 77 Robert S. Leiken und Steven Brooke, «The Moderate Muslim Brotherhood», Foreign Affairs.
- 78 «Muslim Brotherhood: Pivotal Actor in European Political Islam», 10.5.2006, und «Muslim Brotherhood Rhetoric in Europe: Deception, Division or Confusion?», 29.1.2008.
- 79 «Muslim Brotherhood Rhetoric in Europe: Deception, Division or Confusion?», 29.1.2008, S. 2.
- 80 Siehe [www.globalmbreport.com](http://www.globalmbreport.com) oder Simpson, «Obama's Muslim-Outreach Adviser Resigns».
- 81 Siehe «German Muslim Delegation Visits HIT»,  
<http://www.iiit.org/NewsEvents/News/tabid/62/articleType/ArticleView/articleId/117/German-Muslim-Delegation-Visits-IIIT.aspx>  
 (letzter Zugriff 30.10.2010).
- 82 Köln, UR Nr. 1154/1997.
- 83 Siehe «Correction: Ibrahim el-Zayat is not a member of the MB», 20.2.07,  
 20 <http://www.ikhwanweb.com/Article.asp?ID=752&SectionID=131>  
 (letzter Zugriff 30.10.2010).
- 84 Oberlandesgericht München, Aktenzeichen 18 U 5181/05.
- 85 «Trojanisches Pferd», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.5.2007,  
<http://www.faz.net/s/RubCF3AEB154CE64960822FA5429A182360/Doc~EiEA28BoBA6D54481ACE6C941FB9A167D~ATpl~Ecommon~Scontent.html>  
 (letzter Zugriff 30.10.2010).
- 86 «Bundesweite Razzia bei Islamisten», *Süddeutsche Zeitung*, 11.3.2009, S. 5.
- 87 Bericht über die «Besondere Aufbauorganisation USA» «Underground-Banking» des Bundeskriminalamt (BKA), UA ZVE/ST 44.
- 88 Siehe Oberverwaltungsgericht Rheinland-Pfalz, A 10953/04. OVG. Er schrieb einen Bericht über ein Mitglied der *Milli Görüş*.
- 89 Jahrestagung der Gesellschaft Muslimischer Sozial- und Geisteswissenschaftler e.V. am 17. Januar 2004, bei der der Autor anwesend war.
- 90 Interview mit Denffer am 9.12.2004 in München.
- 91 Über dessen Biographie siehe <http://www.youngmuslims.ca/biographies/display.asp?ID=n> (letzter Zugriff 10.11.2009).
- 92 BAR Ramadan, 12.10.1965, «Said Ramadan». Über die Reaktion der Öffentlichkeit darauf vgl. «Des frères musulmans accusés de complot contre Nasser», *La Tribune de Genève*, 11.2.1966, S. 19.
- 93 BAR Ramadan, 29.6.1967, Note pour Monsieur Geizer».
- 94 BAR Ramadan, 17.8.1966, «Notice pour Monsieur Probst».

- 95 <http://www.messageonline.org/malcolmx/cover6.htm>  
(letzter Zugriff 10.11.2009).
- 96 Aziya i Afrika Segodnya, Nr. 8, August 1966. Übersetzt in der Abteilung für Auslandsdokumente der CIA SP-1256,27.9.1966.  
Freigegebene Unterlagen CIA-RDP75-00001R000300580002-0.
- 97 Interview mit Dawud Salahuddin.
- 98 Islam, the West, and the Challenges of Modernity, S. vii.
- 99 Siehe BayHStA LaflüVerw 1900, 5.10.1967, «Vorbemerkung».
- 100 *Izvestia* 29.9.1968, zusammen mit einer neunseitigen Widerlegung von Hayit. Persönliche Unterlagen Narzikul, mit freundlicher Erlaubnis von Crane.
- 101 Schenk, S. 341ff.
- 102 BayStA LaflüVerw 1909, 7.7.1969, «Betreff: Religionsgemeinschaft Islam e.V».

# PERSONEN- UND SUCHREGISTER

- Abahi, Mäzen 269f.  
Abduh, Muhammad 135, 137  
Abdullah, Professor 165  
ABN (Anti-Bolshevic Bloc of Nations) 84f., 100  
Abouhalima, Mahmoud 254  
Abwehr, Wehrmacht 28  
Acheson, Dean 111  
Adenauer, Konrad 122  
Ad-Hoc-Arbeitsgruppe zum Islam 160  
Adolf-Hitler-Schule, Sonthofen 39  
Afghani, Jamal al-Din al- 135, 137  
Afghanistan, s. a. Sowjetunion, Einmarsch in  
Ägypten 136ff., 143ff., 159,184, 227f., 230ff., 273 s. a. Blockfreie Staaten; Muslimbruderschaft; Nasser  
Ahmad, Khurshid 235f., 253, 275, 281  
Ahmad, Manzuruddin 200f.  
Akber, Ismail 88  
Akef, Mahdi 12, 230, 233, 236, 238, 249, 273f.  
al-Qaida 16, 215, 227, 281  
Al-Aqsa-Stiftung 265  
*Al-Dawa* (Zeitschrift) 231  
Alexiew, Alex 213f.  
Algerien 183-186, 188f., 243  
*Al-Islam* (Zeitschrift) 196, 253f., 256  
Allworth, Edward A. 163  
Al-Quds-Moschee 255  
Alshibaya, Michael 71 f., 81  
Altalib, Hisham 234  
Amcomlib  
- Abteilung für die Beziehungen zu Emigranten 66  
- Abteilungen für Operationen 106  
- Arabic Review 167,190  
- Budget 66, 315  
- Funktionen 64ff.  
- Gründung 64  
- Hadscher Sowjets (1954) 90f.  
- Hauptquartier in München 110  
- Hauptquartier in New York 90f.  
- Institute for the Study of the USSR 66, 167 ,200  
- Konkurrenz zu Mende 85, 101, 119-125, 129f., 192f.  
- Kritik 75f.  
- Namenswechsel 64f.  
- Plan zur Instrumentalisierung der Muslime 89,160  
- «Politische Aktion» 116  
- Ramadan und 208f.  
- «Sonderprojekte» 119, 200 s. a. Radio Liberty  
- Tarnorganisationen 200  
American Committee (for Liberation) 59, 65 s. a. Amcomlib  
American Committee for Freedom for the Peoples of the USSR 64  
American Council of Voluntary Agencies 174  
Amish 247  
Amriou, Mourad 250-253  
Anti-Komintern 39

- Antisemitismus/Judenhass
- al-Husseini (Grossmufti von Jerusalem) 52f., 141f.
  - Deutschland/Zweiter Weltkrieg 42f., 47ff., 106, 140f., 210
  - Hassan Iquioussen 252
  - Mende 39ff., 48f., 80
  - Muslimbruderschaft 141, 231, 248, 251f., 268
  - Mythos von der «jüdischen Weltverschwörung» 246f.
  - Oberländer 122, 128
  - Protokolle der Weisen von Zion 142, 246, 248f.
  - Reichspogromnacht 106
  - Union des organisations islamiques de France (UOIF) 252
- Arabie Review* 167, 190
- Aramco 148
- Armenien 25
- Aserbaidschan 25
- Association des Étudiants Islamiques en France (AEIF) 343
- Atomkrieg 95
- Atta, Mohammed 255 Attar, Issam al- 221, 236
- Babachanow, Sijaudin 169
- Balagija, Ahmet 186-189
- Ballis, William B., Professor 87f.
- Bandung, Indonesien, Geschichte 96f.
- Bandung-Konferenz (1955) 96-101
- Banna, Gamal al- 145
- Banna, Hassan al-, Gründer der Muslimbruderschaft 136-145, 156, 221, 227, 230
- Barzinji, Jamal 234, 270
- Basmaci-Rebellion (1920er Jahre) 176f., 284
- Bayerisches Staatsorchester 58
- BBC, im Zweiten Weltkrieg 62
- Beisner, Wilhelm 186
- Belgien 243, 265f.
- Berdimurat, Aman 73
- Bergjuden 49
- Berlin 42, 58
- Berliner Universität 35f., 38f.
- Bin Laden, Osama 204, 255
- Blaue Moschee, Istanbul 14
- Blockfreie Staaten, Bewegung der (Non-Aligned Movement, NAM) 97, 163
- BND (Bundesnachrichtendienst) 171, 192, 212
- Board for International Broadcasting 209
- Bonn 58
- Booth, Charles C. 180
- Bouzar, Dounia 263
- Bräutigam, Otto 123, 314
- Bromberger, Serge 184
- Brooke, Steven 267
- Buddhismus, buddhistische Pilgerstätten 32, 160
- Bund der russischen Solidaristen (NTS) 84
- Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte 122f., 130f.
- Bundesrepublik Deutschland 82f., 121, 123
- Flüchtlinge/Vertriebene 121f.
  - Gastarbeiter 211, 225f., 241-244
  - Mittelstellen/Leitstellen 47
  - Nachkriegswirtschaft 58 f.
  - Oder-Neisse-Grenze 120ff.
  - Sowjetunion und 121 ff.
  - USA und 123ff., s.a BND; München
  - Wiedervereinigung 120ff.

- Bundeszentrale für Politische Bildung 276
- Burckhardt, Carl Jacob 77
- Burdimurat, Amin 100
- Bush, George W. 267
- Cälil, Musa 48
- CARE-Pakete 104
- Central Institute for the Study of Islam 200
- Central Intelligence Agency s. CIA
- Charkow, Ukraine 21
- Charles, Prince of Wales 237
- China
- Bandung-Konferenzen und 97, 101, 163
  - muslimische Soldaten nach dem Krieg 70
  - «Selbststärkungsbewegung» 134
- CIA
- Fraktionen 111ff.
  - Gründung/Rolle 63
  - Muslime in der 16, 47, 159ff., 182
  - National Security Council (NSC) 112
  - Office of Special Operations (OSO) 112f.
  - Vietnamkrieg 209
- Colby, William 64
- Committee for Self-Determination, Inc. 201
- Counter Intelligence Corps (CIC) 317f.
- Critchlow, Jim 60f., 67f., 73
- Dagestaner 25
- Dallin, Alexander 49
- Dar al-Harb (Haus der Ungläubigen) und Dar al-Islam (Haus des Islam) 245
- Darkazanli, Mamoun 255
- Davis, Walpole 162
- DDR 58, 91f., 121, 125, 128, 165, 211  
s.a. Oder-Neisse-Grenze; Stasi
- Denffer, Ahmad von 253f., 274f., 280f., 285
- Der Angriff* (Zeitschrift) 47
- Deutsche Muslime 264, 277f.  
s. a. Europäische Muslime; Münchner Muslime Deutschland
- Bundeszentrale für Politische Bildung 276
  - Dialog mit Muslimen 275f.
  - Erster Weltkrieg 23, 33f.
  - Gelehrte und «Orient» 32f.
  - Geschichte 35f.
  - islamischer Terrorismus in den 1990er Jahren 215
  - Deutschland/nach dem Zweiten Weltkrieg
  - Deutschstämmige 121
  - Displaced Persons 69f., 86, 103
  - muslimische Flüchtlinge 103f.
  - muslimische Legionäre 69ff.
  - Repatriierung von DPs 70ff.  
s. a. Bundesrepublik; DDR; sowjetische Kollaborateure;
  - Umgang mit der NS-Zeit 127f., 211f.
  - verlorene Territorien 121
  - Vertriebene 121f.
- Deutschland/Nationalsozialismus
- Antisemitismus 42, 46-50
  - Kriegsende 53
  - Kriegsgefangenenlager 26f.
  - Kriegshandlungen 41, 50, 62  
s. a. Holocaust, sowjetische Kollaborateure

- «Mittelstellen» 46f.
- Öl aus dem Kaukasus 25
- Rassentheorien 28
- sowjetische Minderheiten, Instrumentalisierung 25-30
- sowjetische Minderheiten, Versprechungen 26
- Dhimmi-Status 141
- Ditib (Diyabet; türk. Amt für rel. Angelegenheiten) 244
- Dollinger (Kassajep), Margaret 9, 336
- Dreher, Robert, CIA-Agent 11, 105-111, 119, 157f., 161-165, 192, 205-210, 308, 321 f., 329f., 337
- Dritte Welt, Entkolonialisierung und 92-99, 101
- Dschingis Khan 21
- Dulles, Allen 111
- Dulles, John Foster 101, 148, 159
- Düsseldorf 86
  
- Eichmann, Adolf 210
- Eisenhower, Dwight D. 63f., 71,76, 94, 97,147, 149, 159
- Eisenhower-Doktrin 159
- Eisernes Kreuz 127
- Elson, Edward 159
- Entwicklungsländer 92
  - s. a. Dritte Welt
- Erbakan, Mehmet 272
- Erbakan, Necmettin 244, 273
- Erster Weltkrieg 23, 29, 33, 62
- Espeseth, Karo 35-39, 77, 79, 86ff., 212
  - s. a. Mende, Gerhard von
- Europäische Muslime
  - abseits der Gesellschaft 245-250, 260-265
  - Al-Aqsa-Stiftung 265f.
  - arabisch/pakistanische Verbindungen 265
  - Demographie 242f., 247f.
  - Europäischer Fatwa-Rat, Fatwas 245-251
  - Forum of Muslim Youth and Student Organizations 265
  - Kampagnen 249ff.
  - Konferenz «Muslim Communities Participating in Society» 265f.
  - muslimische Welt 244f.
  - Scheidung 248f.
  - Sozialarbeit 265 s.a. Gastarbeiter
  - Terrorismus 253-257
  - European Council for Fatwa and Research 239, 245-250, 268
  - European Institute for the Study of Human Sciences 239
  - European Mosque Construction and Support Community 272
  - European Trust 272, 278
  - Excommunicated, The* (Kamal) 180
  - Faruqi, Ismail al- 234
  - Fatalibey, Abdul 73, 88
  - Felsendom, Jerusalem 14
  - Föderation Islamischer Organisationen in Europa 236, 239f., 248, 272
  - Foreign Affairs*, Artikel in (Leiken und Brooke) 267f.
  - Forschungsdienst Osteuropa und Büro für heimatlose Ausländer 85, 123
  - Forum of European Muslim Youth and Student Organizations (FEMYSO) 265, 272
  - Frankreich
    - Association des Étudiants Islamiques en France (AEIF) 343

- Aufstände von Muslimen 260f.
- Demographie 243, 261
- Dien Bien Phu, Niederlage von 93
- Instrumentalisierung der Muslimbruderschaft 262f. s. a. Algerien
- Kopftuchstreit 261
- Muslime abseits der Gesellschaft 260-263
- Spaltung zwischen muslimisch und nichtmuslimisch 263f.
- Union des organisations islamiques de France (UOIF) 250
- Frauen, Islam und 136, 248
- Frauenkirche, München 153
- Freud, Sigmund 246
- Front de Libération Nationale (FLN) 183f., 188
- Griechenland/Griechen 25,30, 114
- Grimm, Muhammad Abdul 155
- Grossbritannien
  - Demographie 243
  - Kollaborateure des früheren Ostministeriums 73
  - Konferenz von Jalta (1945) 69
  - «Londonistan» 14
  - M16 (Geheimdienst) 72
  - Markfield Conference Centre 236f.
  - Moscheen in 244
  - Muslim Association of Britain (MAB) 250
  - Terrorangriffe auf London 256
- Grosse Moschee, Mekka 14
- Grossmufti von Jerusalem,
  - Husseini, Amin al-
- Gacaoglu, Ibrahim 11, 103 ff., 117ff., 125f., 128ff., 154, 167, 170, 172, 196, 200, 204, 263, 284f., 297f., 321, 325f., 331, 336, 339
- Gaddafi, Moammar al- 223, 228
- Gastarbeiter, muslimische, in Deutschland 211, 225f., 241-244
- Geistliche Verwaltung der Muslimflüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland e.V. 130ff., 154, 161, 167f., 172, 175, 284, 331
- Georgien/Georgier 25f.
- German Rule in Russia* (Dallin) 49
- Gesellschaft muslimischer Sozialund Geisteswissenschaftler e.V. 275, 278
- Gestapo 51
- Goldziher, Ignaz 33
- Grande Mosquée de Paris 244
- Hadsch 90f., 95, 165f., 181
- Hamas 230, 237, 259, 265
- Hathaway, Caroline (Kamal) 176, 178
- Hathaway, Cimarron 177f.
  - s. a. Kamal, Ahmad
- Hathaway, James Worth 176f.
- Hawari, Muhammad 245-250
- Hayit, Baymirza 12, 27, 70, 83f., 100, 128, 166, 169, 171, 192f., 209-212, 284, 331,334f., 337, 345
- Helbawy, Kamal al- 221
- Hemingway, Ernest 178
- Heuss, Theodor 132
- Hilberg, Raul 210
- Hilfswerk der ehemaligen Freiwilligenverbände e. V. 124
- Himmat, Ghaleb 12, 155, 192ff., 202, 221-229, 231ff., 235f., 255f., 259f., 270f., 274
- Himmler, Heinrich 46



- Hintersatz, Wilhelm 132 s. Raschid,  
Harun el-
- Hitler, Adolf 29f., 38, 43f., 53, 59ff.,  
122
- HLM System (Rap-Musik) 251
- Hoetzsch, Otto 35
- Holocaust 48ff., 85, 141ff., 210, 249
- Homosexuelle, Islam und 250, 278
- Human Ecology Fund 68
- Humboldt, Alexander von 32
- Husseini, Amin al-, Grossmufti 12,  
52f., 142f., 146, 150, 186f., 198, 214
- Ikhwanweb (Website der Muslimbrü-  
derschaft) 273
- Indianapolis, islamistisches Zentrum in  
234
- Indien, Muslime in 243
- Indonesien 176, 181 f. s. a. Bandung-  
Konferenz
- Inssane. V. 278f.
- Institute for the Study of the USSR 66,  
87f., 167, 200
- Institut für Allgemeine Wehrlehre 38
- International House, Philadelphia 199f.
- International Information Agency (IIA)  
147f.
- International Institute of Islamic  
Thought (IIIT) 233f., 270
- International Islamic Federation of Stu-  
dent Organisations (IIFSO) 340
- Internationales Rotes Kreuz 77
- Iquioussen, Hassan 252
- Irak 237f., 268
- Iran, islamische Revolution im 231,  
283
- Islam/Muslime
- Ära der Eroberungen 203
  - Christentum und 140f.
  - Der Zehnte (*zakat*) 259
  - deutsche Akademiker (frühes 20.  
Jh.) 33
  - Einstellungen zum 242f. s. a.  
Münchner Muslime
  - Erziehung und Bildung 238
  - Hadsch 90
  - Homosexuelle und 250, 278
  - Juden/Judentum und 140ff.
  - Koran 33
  - Moscheebau 131, 278f.
  - Nation of Islam 96
  - Polytheisten 140
  - Schiiten und Sunniten 53
  - Staat/Religion 139f.
  - Zweiteilung der Menschheit 245,  
256
- Islamic Education Institute 272
- Islamic Foundation 237, 254
- Islamic Society of North America  
(ISNA) 235, 265f.
- Islamische Gemeinschaft in Deutsch-  
land (später: Islamische Gemein-  
schaft Süddeutschlands) 210, 222-  
226, 229, 236, 238, 240, 250, 256,  
274, 276f., 281 s. a. Islamisches  
Zentrum München; Moscheebau-  
Kommission; Münchner Moschee
- Islamische Gesellschaft in Westeuropa  
103f., 117, 172
- Islamische Kleidungsvorschriften 136,  
248, 261
- Islamische Kulturzentren und Organi-  
sationen in Europa 233f.
- Islamische Studentengemeinde 337
- Islamische Weltliga 197f., 220, 224

- Islamischer Generalkongress von Jerusalem 146, 150
- Islamischer Kongress 115
- Islamischer Rat Deutschlands 196f.
- Islamischer Weltkongress 146, 163, 166f., 198
- Islamisches Zentrum München 14ff., 219f., 223, 229, 232ff., 253f., 280-285 s. a. Islamische Gemeinschaft in Deutschland; Münchner Moschee
- Islamismus/Islamisten 16f., 134ff., 229, 233-240, 245-253 s. a. Münchner Muslime; Terroranschläge vom 11. September 2001; Terrorismus
- Islamrat 275
- Israel 106, 139, 150, 197, 237, 248, 268
- Jackson, C. D. 64, 147
- Jalta, Konferenz der Alliierten (1945) 69
- Jami'at al Islam (JAI) 171-175, 183-189
- Jamaat-e-Islami 235ff., 253, 274, 280
- Jesus 140
- Jordanien 150, 186f., 195
- Jugoslawische Botschaft, Berlin 42
- Junge Pioniere (Sowjetunion) 22
- Kaaba, Mekka 91
- Kalifat 134f., 145, 242
- Kalmücken 25, 70
- Kalter Krieg
- Bedeutung der Medien 59, 61f., 105
  - Dritte Welt 91-94, 96-101
- Kamal, Ahmad, Abenteurer, Schriftsteller, Geheimdienstler 11, 101, 172-187, 189, 284, 305, 332ff. s. a. Jami'at al Islam
- Kamal-Haller, Tura 180
- Kantemir, Ali 12, 45, 116, 189f., 194f., 210
- Kasachstan/Kasachen 25f., 36
- Kassajep, Hassan 9, 12, 191f., 195f., 202, 300, 334, 336
- Kaukasus 25f., 44ff., 50, 81
- Kayum, Veli 12, 26ff., 45, 51f., 70, 81, 83ff., 98f., 101, 125, 127, 165, 192f., 198, 284
- Kedia, Michail 45
- Kegel, Gerhard 133, 150-153, 167f., 190, 292, 300, 326, 329, 334
- Kelley, Robert F. 11, 87, 89, 118
- Kennan, George F. 35, 61 f.
- Kennedy, John E. 207
- Kepel, Gilles 232
- KGB 108, 114
- Khalek, Farid Abel 137, 143, 145, 299
- Khalifa, Ahmed el- 254ff.
- Khan, Ayub 175
- Khan, Inamullah 175
- Kirgisien/Kirgisen 25, 36
- Kirimal, Edige 73, 88, 305, 322f.
- Klump, Wül 162, 208
- Kolonialismus 92, 133ff. s. a. Algerien
- Komsomol 22f.
- Koran 33,94f., 136, 139ff., 239, 250
- Koreakrieg 113
- Korologos, Tom 266
- Kosaken 28f.
- Krieg in unseren Städten, Der* (Ulfkotte) 273
- Krim, Krimtataren 46, 50, 53, 88, 130, 142, 242, 305

- Kuniholm, B. Eric 11, 106, 110f., 114-117, 119, 122, 164, 322f.
- Land Without laughter* (Kamal) 179
- Le Carré, John 58,113
- Le Coq, Albert von 32
- Le Figaro* (Zeitung) 184
- Leers, Johann von (Amin Lahars) 143
- Leibbrandt, Georg 39, 41, 45f., 48, 313
- Leiken, Robert S. 267f.
- Lemberg (Lwow) 85
- Levine, Isaac Don 100
- Libyen 223, 228
- Lightner, E. Alan Jr. 88f.
- Lilly, Edward P. 94f., 147
- Los Angeles Times* 179
- Louahala, Touhami 183-186
- Luce, Henry 64
- Luganer See, Versammlung (1977) 233f., 270
- Lyons, Eugene 59
- Magoma, Ahmed Nabi 88, 131
- March, Werner Julius 42
- Markfield Conference Centre 236f.
- Marquard, Theodor 241
- Mekka 90f., 118f.
- Melbardis, Alex 104f., 116f.
- Mende, Gerhard von 11f.
  - Anfänge in der Politik 37-41
  - Antisemitismus 39, 47ff., 74, 80
  - Berliner Universität 35-39
  - Evakuierung der Familie 51
  - Hintergrund 33ff, 37f.
  - Holocaust 49f.
  - Nationalsozialismus 37-41
  - Orientalistik 35f.
  - Ostministerium 41, 44ff., 49-53
- Persönlichkeit 33f., 78f., 86f.
- russische Bolschewiken 35, 37
- SA 37f.,79
- Schriften 36-40
- Sprachkenntnisse 35
- über den Zusammenbruch der Sowjetunion 37
- s. a. Espeseth, Karo
- Mende, Gerhard von/Instrumentalisierung der sowjetischen Minderheiten unter dem NS-Regime
  - Berichte 214
  - «Leitstellen» 51
  - «Mittelstellen» 46-52
  - «Nationalkomitees» 51
  - Planung 31, 40
  - Position im Ostministerium 45f., 49ff.
  - Rekrutierung 45 ff.
- Mende, Gerhard von/Nachkriegszeit
  - akademische Laufbahn 41, 50, 80
  - «Capriform» 81f.
  - CIA/OSS 77-82
  - gesundheitliche Probleme 128f., 211f.
  - Image 49f., 79
  - Kriegsgefangenenlager 77
  - Lebensstil 80f.
  - OSS 78ff.
  - Rekrutierungsversuche der Amerikaner 124f., 76ff.,
  - sowjetische Minderheiten 54, 69ff., 83ff., 123f.
  - Stasi 125, 128, 211
  - US-Geheimdienst 77ff.
  - Wohnhaus 86, 212
- Mende, Gerhard von/Nachkriegs-«Ostministerium»
  - Bandung-Konferenz 101
  - Beratung von Amcomlib 87 ff.

- Berichte über 213f.
- Familie 213
- Finanzierung 86,337f.
- Forschungsdienst Osteuropa und Büro für Heimatiöse Ausländer 85f., 123
- Gacaoglus Gruppe 104,126ff., 154
- geplanter Einbruch 171, 192
- Hilfswerk der ehemaligen Freiwilligenverbände e.V. 124
- Jami'at al-Islam (JIA) 175, 187
- Kamal 182
- Lage seines Büros 84ff., 104, 318f.
- Münchner Moschee 119, 153f., 156, 166, 168ff., 192ff., 201f., 210f., 283
- Nachlassen seiner Einflusses 211f.
- Namangani 125f., 129, 156, 164, 170, 195, 204
- Ramadan 164f., 169ff., 173, 192
- Rolle 86f.
- Tod/Beerdigung 212
- Unterlagen (nach seinem Tod) 213f.
- Wettbewerb mit Amcomlib 85, 101, 119f., 122-125, 129f., 192f.
- Wiederbelebung des Ostministeriums 83ff., 94, 122
- Mendelssohn Bartholdy, Familien, Berlin 42
- Mennoniten 247f.
- MGB (russ. Geheimdienst) 108
- Military Assistance Command, Vietnam, Studies and Observation Group 209
- Milli Görüş (IGMG) 244, 250, 267, 272, 274, 278
- Milli Türkistan* (Zeitung) 51
- Milliyet* (Zeitung) 118
- Mogaddedi, Obeidullah 155f., 221
- Mohammed, der Prophet 90, 96, 135f., 140f.
- Moscheebau-Kommission 153ff., 167f., 190-196, 210
- s. a. Islamische Gemeinschaft in Deutschland; Münchner Moschee
- Mubarak, Hosni 231
- Mudschaheddin 214, 229, 254
- Muftic, Mahmoud K. 187, 199
- München 57-61
- Münchener Abkommen (1938) 60
- Münchener Moschee
- aktueller Status 14f.
- als «amerikanisches» Projekt 166, 169
- Beschreibung 15,219
- Bundesrepublik, Unterstützung 201 f.
- Deutsche 166,168f.
- Ex-Soldaten vs. junge Studenten 194ff., 201-204, 206f.
- Fundraising 190-195
- Gebäude 223
- Planung 131ff., 153ff.
- Politik 190ff.
- Rolle 169f.
- Terrorismus 254f.
- Unterstützer/Zusammenfassung der Ziele 16f.
- s. a. Islamisches Zentrum München; Islamische Gemeinschaft in Deutschland; Moscheebau-Kommission
- Münchener Muslime 26f., 99-105, 117ff.
- s.a. Islamisches Zentrum; Münchener Moschee
- Murad, Khurram 281

- Murrow, Edward R. 62
- Musazade, Mecid 88
- Museum für Völkerkunde, Berlin 32
- Muslim Association of Britain 250
- Muslimbruderschaft
- Ägypten 145f., 227f., 230ff., 273
  - Antikommunismus 145f., 159, 231
  - Antisemitismus 14 f., 231, 247
  - Ausbreitung im Westen 17, 233-240, 245-253
  - Bandung-Konferenz 101 f.
  - europäische Basis 236
  - europäische Organisationen 250
  - Finanzierung 136f.
  - Geld von den Nationalsozialisten 138
  - globaler Dschihad 268
  - Grundsätze 231
  - «gute» Muslime 248-253
  - Ideologie 138f., 145f., 150, 250ff., 274
  - Instrumentalisierung in Frankreich 262f.
  - Islamischer Weltkongress (1951) 146 *s.a.* Islamismus/Islamisten; Münchner Moschee
  - Israel 139, 237, 248, 268
  - Jamaat-e-Islamiya 235ff.
  - Konferenz «Muslim Communities Participating in Society» 265f.
  - Lukaner See, Treffen 233f., 339
  - «Neo-Muslimbruderschaft» 232
  - Organisationsarbeit 239f.
  - Politik 273f.
  - Polizeirazzien, Deutschland 276
  - Saudi-Arabien 220, 229, 235, 262
  - Selbstmordanschläge 237f., 250
  - Shura 137f., 143
  - Soziales Engagement 137f.
  - «Spezialapparat» 138f.
  - Terroranschläge vom 11. September 2001 253, 255, 260
  - Terrorismus 139, 237, 248ff., 267f.
  - Umgang mit der Vergangenheit 276
  - Unabhängigkeit 94f.
  - UOIF 261f., 273
  - USA 234, 267-271
  - Website 273
  - Ziele 239f., 270f.
- Muslim Communities Participating in Society, Konferenz 265f.
- Muslime Helfen e. V. 342
- Muslim Student Association 234, 238, 275
- Muslim Student Union 272
- Mythus des 20. Jahrhunderts, Der* (Rosenberg) 43
- Nada, Youssef 12, 227ff., 232-235, 255f., 258ff., 270
- Nahost-Institut Washington 209
- Namangani, Nureddin 12, 125-132, 154, 156, 166, 168, 170, 191, 193, 195f., 201ff., 221, 284f., 331, 336
- Nasar, Rusi 11, 90f., 98-102, 163, 167, 300, 313, 319f., 330
- Nasser, Gamal Abdel 138, 150, 282
- Muslimbruderschaft unter 138, 150, 227f., 231f.
  - Ramadan und 150, 171, 197ff., 227f.
- Nassir, Muhammad 166
- Nation of Islam (USA) 96
- National Security Act (1947) 62

- Nationalen Bestrebungen der Türkvölker Russlands, Die* (Mende) 36f.
- Nationaler Sicherheitsrat (National Security Council (NSC) 62f., 95, 112, 182
- Nationalkomitee für ein freies Europa (National Committee for a Free Europe) 66, 201, 336
- National-Liberation Revolutionary Organizations of the Islamic Peoples of the USSR 200
- Nationalturkestanisches Einheitskomitee 51, 84, 98-101
- NATO 123
- Neturei Karta (ultraorthodoxe Gruppe in Israel) 250
- New Leader* (Zeitschrift) 84f.
- New York Times* 91, 100, 108, 179
- Niedermayer, Oskar Ritter von 38f.
- Nixon, Richard 182
- Nöldeke, Theodor 33
- North American Islamic Trust 235
- Nürnberger Gesetze (1935) 49
- Obama, Barack 269f.
- Oberländer, Theodor 120-123, 126, 128ff.
- Oder-Neisse-Grenze 121 f.
- Odessa, Hafen 107f., 207
- Office of Policy Coordination (OPC) 112f.
- Office of Special Operations (OSO) 112
- Office of Strategic Services (OSS) 62, 76f., 111
- Olympiastadion Berlin 42
- Operation Tiger B 28f., 126
- Operation Zeppelin 82, 192
- Organization of Muslim Refugees from the Soviet Union 200
- Orient-Institut Hamburg 254
- Osseten 25
- Österreich, Sowjetunion und 123
- Ostministerium 30, 43, 83  
s. a. Mende; Rosenberg
- Osttürkischer Waffenverband der SS 30, 132
- Palästina
- al-Husseini (Grossmufti von Jerusalem) und 52f., 142f.
  - Briten in 52
  - Gründung des Staates Israel 106, 139, 142
  - Hilfsorganisationen 251
  - Kamal in 186
  - Ramadan in 145, 149
- Patch, Isaac «Ike» 76, 87f., 115, 119, 124, 161, 199, 206
- Penzberg, Islamische Akademie 267
- Persilscheine 83, 318
- Pipes, Richard 210
- Polytheismus, Islam und 140
- Potsdamer Abkommen (1945) 120f.
- Prawda* (russ. Zeitung) 108
- Price, James 183, 185
- Privot, Michael 265f.
- Promethée 45, 50, 81
- Protokolle der Weisen von Zion, Die* 142, 246, 248f.
- Psychological Strategy Board (USA) 63, 93f., 182, 319
- psychologische Kriegsführung 62ff., 93f.
- Qassim, Abdul Karim 198f., 201
- Quaradawi, Youssef 12f., 231, 233, 237, 249, 251, 268f., 274
- Qutb, Sayyid 146, 237, 274

- Rabel, Ernst 152
- Radio Free Europe 66, 76, 113, 162, 209
- Radio Hole-in-the-Head/Radio Liberty* (Critchlow) 67
- Radio Liberty 59ff., 64, 66ff., 72-75, 87, 100, 113, 115f., 118, 123, 161f., 182, 185, 206, 208f., 294, 302, 308, 314f., 322,331 s. a. Amcomlib
- Radio Taschkent 128
- Ramadan, Said 11, 133-156, 161, 163-173, 175, 179, 189-199, 201f., 207f., 210f., 214, 219-222, 224, 227, 229ff, 261,263, 271, 282f., 343f.
- Ramadan, Tariq 269, 283
- RAND Corporation 213
- Raschid, Hamid 90f.
- Raschid, Harun el- 132
- Rawi, Ahmed al- 236ff., 240, 300, 341
- Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete s. Ostministerium
- Religiöse Faktor, Der* (Lilly) 94
- R.E.M. (Rockband) 66
- Richthofen, Ferdinand von 312
- Rida, Rashid 135, 137
- Riga 33f.,280
- Röhm, Ernst, «Röhmputsch» 38
- Roosevelt, Archibald, Jr. 100
- Rosenberg, Alfred 43 f., 54, 84
- Ruppert (Pseudonym; OSS-Agent) 76ff.
- Russisches Reich, nichtrussische Völker im 24ff.
- SA 38f.
- Sabanovic, Ibrahim Salih 130
- Sacred Journey, The* (Kamal) 181, 186
- Sadat, Anwar as- 231
- Saldahuddin, Dawud 283
- Salim, Mamdouh Mahmud 255
- Saturday Evening Post* 181
- Saud, König Ibn 91, 159, 190, 220
- Saudi-Arabien
- heilige Stätten des Islam in 91, 220
  - International Islamic Federation of Student Organizations (IIFSO) und 340
  - Islamische Weltliga und 219f.
  - Muslimbruderschaft und 220, 229 235, 262
  - Ramadan in 219f.
  - Union des organisations islamiques de France (UOIF) und 262
  - World Assembly of Muslim Youth und 272, 340
- Sauvy, Alfred 92
- Scharia 135, 145, 152, 231
- Schenk, Walter 85, 284
- Schiffauer, Werner 277f.
- Schiiten 53, 283
- Schlesinger, Arthur Jr. 207f.
- Schloss Charlottenburg, Berlin 44f.
- Schmiede, Achmed 196f., 202, 224, 253
- Schub, Boris 67
- Schütte, Ehrenfried 34
- Scottish League for European Freedom 72
- Scribner's (Verlag) 178
- Segovia, Andrés 182
- Seidenstrasse 32, 312
- Selbstmordanschläge 237f., 250
- Seven Questions of Timur, The* (Kamal) 177
- Shamil, Imam 115
- Shamil, Said 12, 115f., 154, 163-166

- SLM-Liegenschaftsmanagement GmbH 272
- Solti, Georg 58
- Somalia 190
- Sosin, Gene 68
- sowjetische Kollaborateure des NS-Regimes
  - in der Nachkriegszeit 68-72
  - Kritik im New Leader 84f.
  - Radio Liberty 72-75
  - Rekrutierung 71f.
  - türkische Ausweise für 69ff.
- s. a. Mende, Gerhard von Sowjets, Einmarsch in Afghanistan – Al Qaida 16f.
- Dschihad 281
- Instrumentalisierung von Muslimen 214f.
- Waffen der USA 16, 213ff.
- Sowjetunion
  - Auflösung 25f.,91
  - Nihtrussen 21f.,25f.
  - Sowjetunion im Kalten Krieg
  - Beschreibung 159, 162, 165
  - Münchner Moschee 95f., 105
  - muslimische Bürger 95f., 105
  - Sowjetische Mekkapilger 95f., 118
  - Umgang mit Religion 95 f.
  - Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg
  - Gulag-Häftlinge 23
  - Instrumentalisierung der Minderheiten 22f.
  - Jalta-Konferenz (1945) 69
  - s. a. Mende, Gerhard von
  - Kapitulation der Soldaten 24
  - Minderheiten im Kampf gegen 25, 27-30
- Spanien
  - Terroranschläge in Madrid 256, 264
  - Umayyaden-Kalifat 242
  - US-Geheimdienst 182
  - Speer, Albert 42
  - Spuler, Bertold 53
  - SS 11, 24, 29f.,32
  - St. Paulskirche, München 153 f., 202
  - Stain, Walter 175
  - Stalin, Josef 21,23f.
  - Stalin-Note (1952) 123
  - Stasi (Ministerium für Staatssicherheit) 125, 128, 211
  - Stevens, Edmund 67
  - Stevens, Leslie 108, 110
  - Süden, der 92 s. a. Dritte Welt
  - Süleymancilar 244
  - Sultan, Garip 12, 21-24, 26, 30f., 46ff., 70, 72ff., 116, 118f., 129, 199ff., 209, 285, 336f.
  - Sunniten 53, 283, 310, 324
  - Tabari ibn Jarir, Muhammad al- 140
  - Tablighi Jamaat 251
  - Tadschikistan 25
  - Taibah International Aid Association 276f.
  - Tataren (Turkvolk), Legionäre im Zweiten Weltkrieg 21, 36, 47f., 73, 80, 88, 105f., 310f., 322
  - Teheran, Aufstände gegen das Schah-Regime 106
  - Terrel, Hervé 260, 262
  - Terroranschläge vom 11. September 2001
    - französische Ghettos und 261
    - Islamismus/Islamisten und 17, 135, 254f.
    - Mohammed Atta bei 255
    - Muslimbruderschaft und 253, 256, 260

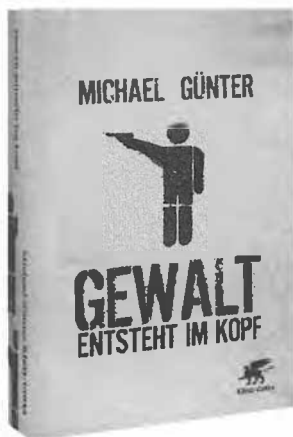


- Radikalisierung in Europa durch 264
- Terrorismus
  - afghanische Hilfsorganisationen in Pakistan 254
  - Algerien 186f.
  - Anschläge in London und Madrid 256, 264
  - Hamas 237
  - in Deutschland (1990er Jahre) 215
  - Islamic Foundation 237
  - Islamische Gemeinschaft in Deutschland 227
  - Muslimbruderschaft 139f., 237f., 248ff., 254f, 260, 268
  - Selbstmordanschläge 237f., 219
  - World Trade Center (1993) 214; (2001) 255
- Time (Magazine)* 91, 100
- Today Islamic Law: Its Scope and Equity* (Ramadan) 153
- Tolstoy Foundation 71 f., 104, 309, 316
- Tormann, Ernst 318
- Totonji, Ahmad 234
- Toynbee, Arnold 80, 317
- Trade Union Courier* (Zeitschrift) 200
- Trud* (sowjet. Zeitung) 98
- Truman, Harry S. 63, 65, 93f. s. a.
  - psychologische Kriegsführung
- Tschetschenien/Tschetschenen 25
- Tschokai, Mustafa 45,99
- Turabi, Hassan al- 254
- Türkei
  - Antichristliche/antigriechische Proteste 114f.
  - Geheimpolizei 114 s. a. Gastarbeiter; Ditiib
    - im Ersten/Zweiten Weltkrieg 29, 54, 69ff.
    - im Kalten Krieg 115
  - Kalifat und 145f.
  - Turkestan 25, 176
  - Turkestan im XX. Jahrhundert* (Hayit) 84
  - Türkischer Studentenbund 69ff.
  - Turkmenistan 25
  - Über islamisches Verhalten* (Denffer) 275
  - Ücünçü, Oguz 272
  - Ulema 137
  - Ulfkotte, Udo 273
  - Ungarn, Aufstand (1956) 91, 162
  - Ungermann, Siegfried 212
  - Unglaube, Heinz 30f., 80
  - Union des organisations islamiques de France (UOIF) 250ff, 261f., 268, 273, 343
  - United Republican and Democratic Voters Club 200
  - UNO 93, 107, 170, 174
  - UN-Sicherheitsrat 93
  - USA
    - Jalta-Konferenz (1945) 69
    - Kolonialismus 93
    - Öl aus dem Nahen Osten 93
  - USA/Kalter Krieg
    - Flüchtlingsprogramm 174, 188
    - Kommunikationstechnologie 62
    - offene Operationen 63
    - Politik des Containment 35, 61
    - Politik des Rollback/Liberation 62, 82, 108f., 119, 157, 162
    - Propaganda 62 f.
    - verdeckte Operationen 59, 61f.
  - USA/Instrumentalisierung von Muslimen im Kalten Krieg
    - Bandung-Konferenz 96-101

- «Der religiöse Faktor» 94ff. Vietnamkrieg 93, 209, 213
- Muslimische Bevölkerung der USA 95f., 105 *Völker der Sowjetunion, Die* (Mende) 39f.
- Nation of Islam 96 *Völkischer Beobachter* (NS-Zeitschrift) 43
- Planung 159ff.
- «reformierte» vs. traditionelle Muslime 160, 262f.
- Truman-Regierung 93f. USA/Muslime 265-269 Wannseekonferenz (1942) 48, 314
- europäische Muslime im Vergleich 264f. Warschauer Aufstand (1944) 30
- Führung 265 Washburn, Abbott 147
- Gewalt 264f. s.a. International Institute of Islamic Thought (IIT); Islamic Society of North America Weltwirtschaftskrise (1929) 107
- Immigration 265-269 West, Karin 157, 205
- Indianapolis 234f. Wilhelm II., deutscher Kaiser 32f.
- Islamische Akademie in Penzberg 267 Wisner, Frank 111 ff., 159
- Konferenz «Muslim Communities Participating in Society» 265f. World Assembly of Muslim Youth 272, 340
- Muslimbruderschaft 235, 267-271 World Trade Center, 1. Anschlag auf das (1993) 254f.
- Organisationen 234f. Usbekistan/Usbeken 25f., 36, 106 US-Geheimdienst und 59 *Wunden, die noch bluten* (Espeseth Mende) 35
- s. a. Amcomlib
- US Informations Agency (USIA) 97, 147ff., 160 X, Malcolm 282
- Yahya, Harun 237
- Yassin, Scheich Ahmed 230
- Yazdani, Faisal 154, 222-225, 256, 271, 300, 329, 338f.
- Yusuf, Qara 177
- Zarenreich 24, 246
- Zayat, Ibrahim el- 13, 271-279
- Zentralasien (Russisches Reich) 25
- Zhou Enlai 97, 101
- Zionismus 142
- Zunnun, Veli 73, 118
- Zweiter Weltkrieg 29f., 50f., 59f., 68-72
- Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) 244
- Vereinigte Arabische Republik 282
- Vernichtung der europäischen Juden, Die* (Hilberg) 210

**Michael Günter**  
**Gewalt entsteht im Kopf**

174 Seiten, broschiert  
ISBN 978-3-608-94677-2



**Wie wir Gewalt verstehen und  
wirksam begrenzen können**

Was veranlasst Menschen, gewalttätig zu werden? Was sind das für Menschen, die andere zu Tode treten? Warum sind sexuelle Gewalt gegen Kinder und Vergewaltigungen so häufig?

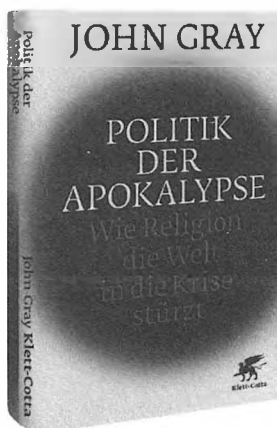
Der Autor erläutert anhand von Filmen und Falldarstellungen aus der eigenen Praxis, wie die psychischen Mechanismen der Gewalt funktionieren. Und welche Rolle Lebenserfahrung, psychische Disposition, soziale und situative Einflussfaktoren spielen.



**Klett-Cotta**

**John Gray**  
**Politik der Apokalypse**  
**Wie Religion die Welt**  
**in die Krise stürzt**

Aus dem Englischen von  
**Christoph Trunk**  
360 Seiten, gebunden mit  
Schutzumschlag  
ISBN 978-3-608-94114-2



**»Ein abgeklärtes, furioses Sachbuch über politische und religiöse Ideen, wie sie zueinander passen oder wie und warum sie dies gerade nicht tun.«**

***Antonia S. Byatt, The Guardian***

John Gray, einer der wichtigsten lebenden Philosophen, legt mit »Politik der Apokalypse« ein großes Werk über die Politik des 20. und 21. Jahrhunderts vor. Eine erschütternde Bestandsaufnahme religiöser Grundideen in den Ideologien unseres Zeitalters und ein kluges Plädoyer für eine moderne und pragmatische Politik.



**Klett-Cotta**

**Gerhard Roth**  
**Bildung braucht**  
**Persönlichkeit**  
**Wie Lernen gelingt**

360 Seiten, gebunden mit  
Schutzumschlag  
ISBN 978-3-608-94655-0



**»Gerhard Roth – der wichtigste  
lebende deutschsprachige  
Naturwissenschaftler« Cicero**

Der bekannte Autor Gerhard Roth erklärt, woran die Bemühungen um Bildung und Weiterbildung scheitern: Die Erkenntnisse der Psychologie und Neurowissenschaften haben bisher keinen Eingang in unser Bildungssystem gefunden.

Im Buch werden die wichtigsten Fragen zum Thema Bildung und Lernen beantwortet.

